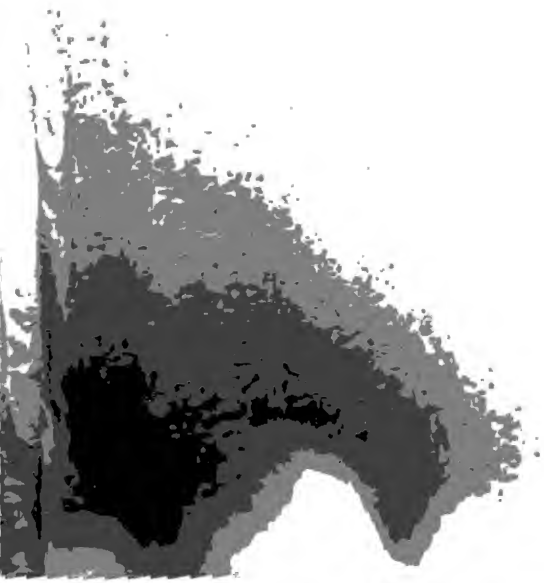
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Nachricht.

Um die Karte von Oestreichs Ländern unter den Römern mit jener Eleganz auszustatten, die ihrem inneren Werthe entspricht, hat der unterzeichnete Verleger die Verdopplung der Kosten keineswegs gescheut, und läßt den Stich des Gebirges auf eine Art ausführen, die jede Erwartung erfüllen wird. Eben diese Art der Ausführung fordert aber mehr Zeit als die Anfangs vorgesetzte leichtere Terrain-Methode. Der Kupferstecher, Herr David, konnte daher auch bey angestrengtestem Fleiße den Stich nicht bis jetzt vollenden, ohne durch Uebereilung dem Ganzen zu schaden. Dieß ist die Ursache, warum die Karte nicht, wie Anfangs bestimmt war, mit dem zweyten Theile ausgegeben werden kann. Die Herren Abnehmer erhalten diese Karte sogleich nach ihrer würdigen Vollendung, die hoffentlich im Monath May des künftigen Jahres Statt haben dürfte. Damit diese Herren sich aber von dem, was in dieser Karte bisher mit einer Arbeit von eilf Monathen geleistet worden, durch den Augenschein überzeugen können, ist seit 1. December in der Verlagshandlung ein Probeabdruck zu Jedermanns gefälliger Einsicht ausgestellt

Wien, am 15. December 1819.

J. G. Heubner,
Buchhändler am Bauernmarkt Nr. 629.

Digitized by Google

Geschichte der Länder

des

östreichischen Kaiserstaates.

Bibliothek der k. und k. Leibgarde-Infanterie-Compagnie

Von

J. B. Schels,

kais. östr. Hauptmanne.

Zweyter Band.

Zeitraum vom Jahre 101 vor Christi Geburt, bis zum Tode des römischen Kaisers Augustus, im Jahre 14 nach Christi Geburt.

Wien 1819.

Im Verlage von J. G. Heubner.

Digitized by Google

DB43
53
v.2

Digitized by Google

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Schilderung der alten Deutschen und anderer einst die östreichischen Länder bewohnenden Völker zur Zeit ihrer Unterjochung durch die Römer . . . . . Seite 3

Zweyter Abschnitt.

Schilderung der Römer als Beherrscher der östreichischen Länder . . . . . — 151

Dritter Abschnitt.

Geschichte der östreichischen Länder nach dem Einfalle der Cimbrer und Teutonen, bis zur Schlacht von Actium und Octavians Alleinherrschaft. Zeitraum vom Jahre 101 bis 29 vor Christi Geburt . . . . . — 286

Digitized by Google

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

Schilderung der alten Deutſchen und anderer einſt die öſtreichiſchen Länder bewohnenden Völker zur Zeit ihrer Unterjochung durch die Römer.

Inhalt.

Einleitung.

Urſprung der Deutſchen. Verwandtſchaft derſelben mit den Celten und Galliern. Ihre älteſte Geſchichte und deren Quellen. — Des alten Germaniens Gränzen und Ausdehnung. Urſprung der Volksbenennungen Teutonen, Germanen, Allemanen. — Verſchiedene Stämme der Deutſchen, und deren Wohnſitze. —

Natürliche Beſchaffenheit des Landes, und Cultur des Bodens. Klima. Ackerbau; Getreide; Gartenfrüchte. Weide. — Viehzucht; Hornvieh; Schafe; Pferde. — Baumfrüchte. Der Weinſtock. — Germaniens Wälder. Das Wild und die Jagd. Vögelfang. Zahmes Geflügel. — Germaniens Flüſſe und Seen. Die Fiſcherey. — Gebirge. Der Bergbau auf Gold, Silber, Eiſen, Bley, Kupfer, Salz u. ſ. w. — Der Bernſtein.

Verwandtſchaft aller germaniſchen Stämme. Körperliche Bildung der Deutſchen. — Stärke einzelner Völker. Deren Eintheilung in Gaue. Die Höfe. Die Wohnungen. Hausgeräthe. Entſtehung der Burgen und Städte. — Die Sprache der Germanen und ihre Mundarten. — Lebensart. Nahrung. Kleidung. Haarputz.

Politiſche Verfaſſung der Germanen. Volks-Claſſen: der Adel; die freyen Menſchen; die leibeigenen Knechte, und die Freygelaſſenen. — Verſchiedene Regierungsformen der ſelbſtſtändigen Staaten: demokratiſche; ariſtokratiſche; monarchiſche; vermiſchte.

Digitized by Google

Die Volksversammlungen. — Die Fürsten. Gränzen ihrer Macht. Wahl derselben. Einkünfte — Erste Spuren der Lehenverfassung.

Religion. Gottesverehrung. Heilige Haine. Götter. Opfer. Priester. Glaubenslehren. Aberglauben; Wahrsagerey; Prophetinnen. — Ehen. — Erziehung der Kinder. Dauer der väterlichen Gewalt. Wehrhaftmachung des Jünglings. — Leichenbegängnisse. Testamente. —

Verwaltung der Gerechtigkeit. Gesetze. Strafen. —

Kriegswesen der Deutschen. Die Armeen. Ihre Stärke. Das Aufgeboth. Die Feldherrn. Der Sold. — Waffen des Fußvolks und der Reiterey. Feldzeichen. Beschaffenheit der Truppen. Befestigungskunst und Hülfsmittel zum Angriff fester Orte. — Schlachtordnung und Fechtart. Der Marsch. Das Lager. Die Wagenburg. Theilnahme der Weiber an der Schlacht. Benehmen der Deutschen nach Siegen und Niederlagen; wenn sie überfallen wurden. Behandlung der Gefangenen. — Kriegskunst germanischer Feldherrn; Aufstellungen; Terrain-Benutzung; Hinterhalte; Ueberfälle. — Innere Kraft und Schwäche der Heere. Furcht der Römer vor der Deutschen Tapferkeit. Deutsche Söldner in fremden Diensten. — Kriegszucht; Strafen; Belohnungen. —

Zustand der Handwerke, Künste und Wissenschaften in Germanien. Schreibekunst. Heilkunde. Geschichte. Geographie. Astronomie. Philosophie. Beredsamkeit. Gesang und Dichtkunst. Musik. — Volksspiele. Gymnastische Uebungen. Glücksspiele. — Handel. Schifffahrt. Geld. —

Gemüthseigenschaften. Achtung gegen die Frauen. Freiheitsliebe. Kriegerischer Geist. Nationalstolz. Entschlossenheit. Tapferkeit. Offenherzigkeit. Treue. Haltung des gegebenen Wortes. List gegen Feinde. Neigung zum Kampfe und zur Rache. Recht des Stärkeren. Beutesucht. Hang zum Müssiggange. — Gesellschaftlicher Umgang. Gastfreyheit. Festliche Mahlzeiten. —

Blicke auf die nicht germanischen Bewohner der jetzt östreichischen Länder: auf die Ober-Italiener; — Istrier, Japydier und Liburnier; — Noriker, Carnier, Taurisker, Rhätier, Vindelicier und Bojer; — Illyrier, Pannonier, Dalmaten, Dacier und Bastarnen. —

Digitized by Google

Wir haben in dem ersten Bande dieses Werkes die Abkunft und die Begebenheiten der ältesten Bewohner jener Länder, welche jetzt den östreichischen Kaiserstaat bilden, dargestellt. Die Hyperboräer, Illyrier, Istrier, Euganeer, Liburnier, Dalmaten, Venеter, Tuscier, Insubrier, Dacier, Bastarnen, — endlich die Celten mit ihren verschiedenen Stämmen, den Norikern, Carniern, Rhätiern, Vindeliciern, Bojern u. a. m., sind an uns vorüber gegangen. In griechischen und römischen Quellen forschten wir nach den Thaten und Schicksalen dieser Völker, zurück bis auf die Urzeit, die ein undurchdringliches Dunkel der Wißbegierde verhüllt. Die von den Classikern aufbewahrten sparsamen Daten wurden in ein der Zeitfolge nach geordnetes Gemählde vereiniget. Auch suchten wir, den Charakter des Volkes, welches sechshundert Jahre vor Christi Geburt den größten Theil unserer Länder besetzte, der Celten, mit möglichster Klarheit darzustellen. — Wir schilderten sodann die Bemühungen der Römer, diese Nationen zu unterjochen, und sahen die Erfolge verfeinerter Politik und geregelter Kriegskunst in Italien und Illyrien. Doch gelang es den Eroberern damahls noch nicht, über die schützenden Alpen in das Herz der jetzt östreichischen Länder zu dringen. Sie mußten zuvor ihre eigene Freyheit verlieren; als Sclaven mußten sie sich unter den Scepter eines Imperators beugen, ehe sie auch unsere Nationen zu fesseln vermochten. —

Eine neue Epoche tritt nun ein: die Eroberung unseres Vaterlandes durch die Römer. Ueber die Jahrhunderte mit dem großen Reiche verbundenen Länder verbreiteten die Sieger ihre Sitten, Religion, Gebräuche, Tugenden und Laster. Die Götter und die Tempeln, die Pro-Consuln und die Legionen, die Wissenschaften und die Künste, der Reichthum und der Luxus, wanderten von der Tiber an die Donau. Es wird uns unentbehrlich, die Römer-

Digitized by Google

sitten genauer kennen zu lernen, da sie so lange Zeit hindurch auch die unserer Vorältern gewesen. —

Zur nähmlichen Zeit wurden auch die Deutschen bekannter, und durch ihre rauhen Tugenden und kraftvolle Tapferkeit berühmt. Schon haben wir die germanischen Cimbrer und Teutonen auf dem Zuge durch unsere Länder bis dahin begleitet, wo sie, auf unserem Boden (bey Verona), ihre Vernichtung fanden. Jetzt wandern die deutschen Marcomannen, Quaden u. s. f. in unsere nördlichen Provinzen (Böhmen, Mähren, Schlesien, Ober-Ungern) ein, und so wird uns dieses Volk immer bedeutender. — Mit ruhmvoller Tapferkeit vertheidigten die Deutschen durch mehrere Jahrhunderte ihre Freyheit und ihr Vaterland gegen alle Versuche der Römer. Dort, wo die beyden Völker an einander gränzten, auch in unseren Thälern, an der vaterländischen Donau, wurden die Schlachtfelder oft mit Beyder Blute gedüngt. — Immer weiter verbreiten sich deutsche Nationen erobernd in Oestreichs Ländern, verdrängen daraus die Römer, und theilen sich mit den celtischen Urbewohnern, ohnehin ihren Stammverwandten, in deren Besitz. Sie stürzen die entartete Roma von ihrer Höhe. Aber auch sie selbst unterliegen in der Folge neuen, aus Norden und Osten hervorbrechenden, barbarischen Völkerschwärmen. — Endlich befreyt der deutsche Carl der Große Oestreich, vereinigt es mit den Ländern, die seinem Scepter gehorchen, stiftet das tausendjährige Kaiserreich, und gründet jene weisen politischen Formen, die allen Stürmen der Zeiten siegreich widerstanden. — Eben so wichtig, wie die Schilderung der römischen Sitten, wird uns also auch jene der ältesten Deutschen. —

Germaniens und Galliens Urbewohner, so wie die aus dem letzteren Lande nach Deutschland und Italien eingedrungenen Ansiedler, waren vermuthlich Zweige des celtischen Urvolks. Zu der Zeit, in welche unsere Geschichte nunmehr die Leser einführt, waren die Celten schon sei Jahrhunderten in selbst-

Digitized by Google

ſtändige Stämme getrennt. Längſt hatten die Verſchiedenheit der Wohnſitze und Lebensweiſe, der Einfluß einer entgegen geſetzten Politik, und tauſend andere Urſachen, dieſe Stammverwandten einander entfremdet. So ſahen ſich dann die Sitten der Deutſchen und jene der Gallier oder Celten nur wenig mehr ähnlich. Schon Cäſar fand es 50 Jahre vor Chr. G. nöthig, nachdem er in ſeinen Geſchichtsbüchern von den galliſchen Celten geſprochen, auch noch eine eigene Charakteriſtik der Deutſchen zu entwerfen. Er beginnt ſie mit den Worten: »Die Sitten der Germanen ſind von jenen der Gallier ſehr unterſchieden.« (J. Cäſar vom galliſchen Kriege 6. B., 21. C.) Dann im 24. C. erzählt er: »Es gab eine Zeit, wo die Gallier die Germanen an Tapferkeit weit übertrafen, ſie aus eigenem Antriebe mit Krieg überzogen, und wegen übergroßer Bevölkerung und Mangel an Unterhalt Colonien (jene des Segoves 590 Jahre v. Ch. G.) über den Rhein ſchickten. Den fruchtbarſten Theil Germaniens um den hercyniſchen Wald haben damahls die Tectoſagen erobert und angebaut. Noch jetzt bewohnen ſie jene Gegenden, und ſind ihrer Rechtſchaffenheit und Tapferkeit wegen ſehr berühmt. Sie leben dermahlen, ſo wie die Germanen, arm, dürftig, rauh; ſie kleiden und nähren ſich wie jene. Den Galliern verſchafft aber die Nachbarſchaft der Provinz (der früheren römiſchen Beſitzungen in Gallien) und der Handel nach der See noch Vieles zum Ueberfluß und zum Vergnügen. Aber ſie ſind nach und nach gewohnt worden, beſiegt zu werden, und ſchätzen ſich nun ſelbſt nicht mehr den Germanen an Tapferkeit gleich.« In des 1. B. 1. C. nennt Cäſar »die Belgen die tapferſten Gallier, weil ſie weit von der römiſchen Provinz entfernt ſeyen, und daher faſt nie Kaufleute zu ihnen kämen, und ihnen Gegenſtände zuführten, die ihre Mannskraft ſchwächten. Sie grenzten an die Germanen, die über dem Rheine wohnten, und wären beſtändig mit denſelben in

Digitized by Google

Kriege verwickelt. — Aus gleicher Ursache seyen auch die Helvetier tapferer als die übrigen Gallier; denn sie schlügen sich fast täglich mit den germanischen Nachbarn, indem sie bald ihr eigenes Land gegen diese vertheidigen müßten, bald sie jenseits des Rheines in ihren Wohnsitzen selbst angriffen.« — In des 1. B. 31. C. sagen die Gesandten der Aeduer, welche Cäsars Hülfe gegen den in ihr Land gedrungenen germanischen König Ariovist anflehen: »In wenig Jahren würden gewiß alle Gallier aus ihrem Lande verdrängt seyn, und alle Germanen über den Rhein herüber kommen. Denn der Boden der Germanen sey mit dem gallischen Lande eben so wenig zu vergleichen, als die Lebensart beyder Nationen.« — Tacitus, dessen Werk von der Lage, den Sitten und den Völkern Germaniens, uns zum vorzüglichsten Leitfaden bey dieser Schilderung diente, erinnert an die in früheren Zeiten Statt gehabten Einwanderungen der Gallier nach Germanien (28. C.); für spätere Zeiten aber stellt er die Deutschen als Gegner und Besieger der Gallier dar (Germ. 2. C.). Er erzählt, »daß die Trevirer und Nervier, Beyde nach Gallien eingewanderte germanische Stämme, auf ihr Deutschthum so stolz waren, als ob sie durch den Ruhm dieser ihrer Abkunft vor jeder Aehnlichkeit mit den trägen Galliern geschützt würden« (Germ. 28. C.). Sein Werk, welches gegen das Ende des ersten Jahrhunderts nach Chr. G. geschrieben worden, handelt mit der strengsten Bestimmtheit nur allein von den Germanen, und stellt dieselben, so wie in den oben angeführten Sätzen, auch noch in vielen andern, als Gegenbilder der Gallier auf. —

Auch wir suchten in den folgenden Blättern die germanischen Sitten von jenen der Celten zu scheiden, und das Gemählde der ersteren in Julius Cäsars und Tacitus Geiste, jedoch mit Benutzung aller übrigen classischen Quellen, welche das erste Jahrhundert nach Christi Geburt nicht überschreiten,

Digitized by Google

auszuführen. Wir hielten es für nöthig, die über diese Epoche heraufreichenden Werke der Classiker so wenig als möglich zu gebrauchen, damit dieses Gemählde die Deutschen so darstelle, wie sie in der ersten Zeit ihrer Bekanntschaft mit den Römern gewesen sind, ehe sie noch durch die vielfältige Berührung mit den Letzteren in ihrem häuslichen und Volksleben bedeutend verändert wurden. — Der Schilderung der Deutschen haben wir die wenigen Züge beygefügt, die uns von den Sitten und Gebräuchen einiger nicht germanischen, unsere Länder zu jener Zeit bewohnenden Völkerstämme, z. B. der Illyrier, Pannonier, Liburnier, Dacier, in den Werken der Alten vorkamen. Jedoch haben wir es vermieden, Gegenstände zu wiederhohlen, die aus dem ersten Bande dieser Geschichte ohnehin schon bekannt sind. — Auch hielten wir es für zweckmäßig, die Charakterschilderung der Deutschen jener der Römer vorausgehen zu lassen, weil unsere Urväter erst dann Römer wurden, als sie aufhörten, freye Deutsche zu seyn. —

Der Ursprung der Deutschen ist eben so ungewiß, als jener aller alten Völker, denen es in der frühesten Zeit an Geschichtsbüchern fehlte. Eine Nation, welche die Schreibekunst nicht kannte, hatte keine Jahrbücher, um ihre Begebenheiten künftigen Geschlechtern aufzubewahren. Die Quellen, aus welchen die Deutschen sich selbst über ihr Entstehen und ihre vermuthliche Abstammung unterrichten konnten, bestanden in Ueberlieferungen, welche in dem Munde der Priester, enge vereint mit ihrer Mythe, sich als Grundlehren ihrer Religion erhielten, oder in den Volksgesängen der Barden aus der Urzeit auf spätere Geschlechter übergegangen waren (T. G. 2. C.). In diesen Bardengesängen sollen sich die Deutschen, wie Tacitus versichert, eines göttlichen Ursprungs gerühmt haben. Der aus der Erde gebohrene Gott Tuisto (Teut), und dessen Sohn Mannes, wären des Volkes Stifter gewesen. — Dieser römische Schriftsteller äußert als seine

Digitized by Google

persönliche Meinung, daß die Germanen ein eigenes und unvermischtes Urvolk seyen (G. 2. und 4. C.) (1).

Wir haben in dem ersten Bande dieses Werkes (Seite 19, Anm. 15) schon erwähnt, daß die Abstammung der Deutschen von den Celten, und ihre aus derselben hervorgehende nahe Verwandtschaft mit den alten Galliern, sich eben so wenig mit Bestimmtheit erweisen, als die Frage entscheiden lasse, ob diese Celten ein eigenes Urvolk, oder nur ein Theil der Scythen gewesen sind, die man im letzteren Falle für die ältesten Bewohner unseres Welttheils, und mittelbar auch für die Urväter der Deutschen, erkennen müßte. Die Mehrzahl der gelehrten Forscher hat sich für die celtische Abstammung der Deutschen erklärt. (Man sehe hierüber des I. Bandes Seite 70—80.) Die Theilung des angenommenen Urvolks in seine großen Zweige hatte zur nächsten und unmittelbaren Folge die Verpflanzung dieser Theile in

(1) Wir haben die Nothwendigkeit gefühlt, bey allen wichtigen Stellen dieser Schilderung auf die Classiker hinzuweisen, die deren Gewehrsmänner sind. Um Raum zu ersparen, wurden bey diesen Citaten Abkürzungen gebraucht, deren Erklärung hier beygefügt wird: B. bedeutet Buch, C. Capitel oder §.; J. C. bedeutet immer Julius Cäsar vom gallischen Kriege; J. C. v. b. K., Julius Cäsar vom bürgerlichen Kriege; al. K., vom alexandrinischen Kriege; af. K., vom afrikanischen Kriege; sp. K., vom spanischen Kriege; — T. G., Tacitus Germanien; T. B. d. G., Tacitus Buch der Geschichte; T. Ann., Tacitus Annalen; T. Ag., Tacitus Agricola; — P. Me., Pomponius Mela; — Suet. Cal., Dom., Vit., Suetonius Caligula, Domitian, Vitellius u. s. w.; — Diod. v. S., Diodor von Sicilien; — Dio C., Dio Cassius; — Pl. N. G., Plinius Naturgeschichte; — App. d. r. g., Appianus de rebus gallicis (d. b. c., de bello civili, d. b. i., de bello illyrico u. s. w.); — Vell. P., Vellejus Paterculus; — Eut., Eutropius; — Fl., Florus; — Au. V., Aurelius Victor; — St. G., Strabo Geographie; — Plut. Cäs., Plutarch im Leben Cäsars; u. s. w. —

Digitized by Google

weit von einander entfernte Länder. Jeder Volkszweig fand ein anderes Klima, einen andern Boden, andere Nahrung. Die neue Lebensart mußte ihn mit der Zeit den früheren Sitten entfremden. Jedes Stammes Gewohnheiten, Gemüthsneigungen, Tugenden und Laster wurden allmählich durch die natürlichen Eigenschaften seines Wohnlandes bestimmt. Nach Jahrhunderten waren sich die Völker, ungeachtet ihrer Stammverwandtschaft, kaum mehr ähnlich; und schwer konnte man dann den celtischen Bewohner des rauhen Scandinaviens und jenen des südlichen Galliens für Abkömmlinge eines und desselben Volkes halten, ohne durch geschichtliche Beweise zu solcher Meinung berechtigt zu werden. Aber ein allgemeiner und fast durchaus gleicher Grad von Un-Cultur war damahls noch über die von celtischen Abkömmlingen bewohnten Länder verbreitet. Daher mangeln die Quellen des Wissens; daher lassen sich die gleichzeitigen Charaktere der verschiedenen Volkszweige nicht immer strenge genug scheiden, und die äußeren Merkmahle der sittlichen Veränderungen kaum mehr erforschen. — Doch ist dieser Unterschied des Volks- und Familien-Lebens zwischen Galliern und Germanen unverkennbar, und durch die in der Einleitung dieses Abschnittes angeführten Stellen der Classiker unläugbar bewiesen. — In dem zweyten Abschnitte des ersten Bandes wurde das Sittenbild der gallischen Celten und ihrer in unseren Ländern angesiedelten Colonien aufgestellt. Hier folgt die Schilderung der durch den Rhein von Gallien getrennten celtischen Germanen. Wir werden das, was beyde Volkszweige in ihren Sitten, Gebräuchen, Meinungen u. s. w. hier und da gemein hatten, nicht wiederhohlen, sondern verweisen bey derley ähnlichen Zügen auf die betreffenden Stellen jener Schilderung der Celten. Auch bemerken wir, daß die Epoche, für welche die Schilderung der Celten paßt, der Epoche der Germanen vorausging; daß die Bekanntschaft der Römer mit den deutschen Celten beyläufig erst begann, als die Freiheit der gallischen

Digitized by Google

Celten, und mit derselben ihr Volksthum und ihre Volkssitten schon ihrem Ende nahten; daß diese Schilderung der Deutschen also der Zeitfolge nach gleichsam zur Fortsetzung der ersteren dient, und, in so weit deutsche Stämme frey von der Römer Joche blieben, bis in die Jahrhunderte der Völkerwanderung herabreicht. —

Die älteste Geschichte der Deutschen ist für uns verloren. Bardengesänge, welche sich meist nur inner den Gränzen der Mythe, und zwar in einem allegorischen, geheimnißvollen Style, der keine chronologischen Bestimmungen aufnahm, verbreiteten, — dann die fabelhaften Erzählungen und Ueberlieferungen der Volksältesten, die sich von einem Geschlechte auf das andere fortpflanzten, aber auch eben so oft Gestalt und Sinn verändert haben mögen, waren die Quellen, aus denen Carl der Große die Geschichte der germanischen Völker zu erforschen bemüht war. Er ließ jene Gesänge, welche die frühesten Großthaten der Nation, vermischt mit den Dichtungen ihrer Götterlehre, feyerten, sammeln. Aber auch diese, weder vollständigen noch verläßlichen, Sammlungen sind nicht auf unsere Zeiten gekommen. — Wir dürfen übrigens ihren Verlust kaum bedauern. Ein beynahe wildes Volk, wie uns die ältesten Schriftsteller die Deutschen schildern, kann in der frühesten Zeit keine thatenreiche denkwürdige Geschichte gehabt haben. Immer sich selbst gleich, höchstens hier und da einmahl durch eine niedrige Folge von Leidenschaften, durch einen grausamen Bürgerkrieg, durch ein verheerendes Naturereigniß unterbrochen, floß der trübe Strom ihres Volkslebens in schlammigten Ufern den Zeiten zu, wo eine gewaltsame Revolution von Außen oder Innen die Nation plötzlich in einen andern Kreis des Handelns und Denkens hinein stieß, sie auf eine höhere Stufe unter den Völkern hob, und von nun an die einzelnen Tage ihrer Geschichte mit großen bemerkenswerthen Thaten bezeichnete. Diese Revolution entstand bey den Germanen durch ihre Berührung mit den Römern. Rom

Digitized by Google

ſtand bereits auf dem Gipfel der Macht. Carthago war vernichtet; das bezwungene Aſien ſendete ſeine Schätze an die Tiber; Griechenland und Macedonien waren unterjocht, als ſich zuerſt langſam und drohend von den Ufern der Nord- und Oſtſee Deutſche, die Cimbrer und Teutonen, den Römern nahten, und ſich im Kampfe mit ihren Legionen verſuchten.

Die alten Griechen ſind, ſo viel wir wiſſen, nicht in das innere Deutſchland gekommen, und ſtanden in keinem Verkehr mit den Bewohnern dieſer Gegenden. Nur ſoll der Bernſtein ſchon in den älteſten Zeiten an den Küſten der Oſtſee gefunden, und von dort auf weiten Handelswegen bis nach Griechenland gebracht worden ſeyn. Zur Zeit Alexanders des Großen führte eine, vielleicht dieſer Waare wegen gemachte, Entdeckungsreiſe den griechiſchen Geographen Pytheas von Maſſilien an die Küſten der Nord- und Oſtſee, und lehrte ihn dort die Teutonen und Guttonen kennen. — Auch das Zinn wird, außer in Brittanien, nur noch in Böhmen und Sachſen in ſolcher Menge erbeutet, daß es als Handelswaare zu einer Zeit dienen konnte, da die an dieſem Metalle reichen Länder, China, Japan und Oſtindien, kaum bekannt waren. (Siehe I. Band, S. 8 und 9; Anm. 3 und 4). Dorther konnten alſo die Alten auf was immer für eine Art dieſes Metall beziehen, wenn man annimmt, daß die deutſchen Zinnbergwerke ſchon in der älteſten Zeit benutzt wurden, und daß ihre Wiedereröffnung im dreyzehnten Jahrhundert keine ganz neue Entdeckung derſelben geweſen. — Wir wiſſen, daß die älteſten Völker, z. B. die Phönicier und Carthager, zu Lande ſowohl, als beſonders zur See, unermeßliche Reiſen ausführten. Dieſe können nun wohl eben ſo leicht Europa umſchifft haben, als, wie ſie wirklich gethan, Afrika; der Weg nach den Küſten der Oſtſee war nicht ſchwieriger zu finden, als jener nach dem indiſchen Ganges. Aber die Aufzeichnung der Reiſen, die geographiſchen Beſchreibungen der beſuchten Gegenden, waren zu jener Zeit ſeltener als die Reiſen ſelbſt, und vielleicht ſind von

Digitized by Google

Prüfung, alle Nachrichten auf, die er ſich nur immer verſchaffen konnte. Die erſten ſieben und zwanzig Capitel ſeines Buches tragen die Spuren einer Allgemeinheit und Unbeſtimmtheit der Angaben, welche durch die in den letzten neunzehn Capiteln ſparſam angeführten unterſcheidenden Merkmahle einzelner Völker nur um ſo ſichtlicher werden. — Noch in unſerer Zeit, nachdem die Cultur, die Wiſſenſchaften, der Luxus, und tauſend anderer Urſachen die hervorſpringenden, beſtimmt unterſcheidenden Charakterzüge der europäiſchen Nationen meiſt abgeſchliffen haben, finden wir doch eine bedeutende Verſchiedenheit unter Nord- und Süd-Deutſchen. Wie ungleich müſſen ſich erſt zu Cäſars und Tacitus Zeiten die entfernt von einander wohnenden deutſchen Stämme geweſen ſeyn, da z. B. die Anwohner des Rheines faſt gar keine Handels- oder andere Verbindung mit den Anwohnern der Elbe und Oder hatten? — Tacitus war ein unermüdeter Forſcher und Sammler. Er fand aber für den erſteren Beruf keine pragmatiſchen Quellen: denn die Deutſchen hatten keine Geſchichtsbücher, keine ſchriftlichen Verfaſſungen und Geſetze. Als Sammler mußte er ſich, in Ermangelung aller beſſeren Nachrichten, mit mündlichen Ueberlieferungen und Volksliedern begnügen, und ſich dabey ſo manches Mährchen aufheften laſſen. Ueberdieß hat Tacitus wahrſcheinlich die deutſche Sprache nicht gekannt. Ein Grund mehr, wodurch ihm ſeine Nachforſchungen erſchwert wurden, und Mißverſtändniſſe ſo leicht in ſeine Schriften übergehen konnten. Auch war er, ſo viel wir wiſſen, nie in dem eigentlichen Deutſchland, — vielleicht nur, wie Einige glauben, am Unter-Rhein an Germaniens Gränze. — Tacitus benutzte ſicher jene Schriften des Livius und Plinius über Deutſchland, die nicht auf unſere Zeiten gekommen ſind, deren Gehalt wir folglich nicht zu beurtheilen vermögen. Den Julius Cäſar führt er ſelbſt als Quelle an, und nennt ihn (G. 28. C.) den Erſten der Geſchichtſchreiber. — Die bey Vergleichung der Nachrichten des Cäſars

Digitized by Google

und Tacitus auffallenden Widersprüche ließen sich vielleicht durch den Zeitraum von einhundert und funfzig Jahren erklären, der zwischen dem Leben dieser beyden Römer lag, und so Manches in den Sitten der Deutschen verändert haben konnte. Dann schrieb Cäsar als Soldat, im Getümmel des Kampfes, von den Stämmen allein, mit welchen er kriegte, nur nach der eigenen, stolzen, durch den Sieg befangenen Ansicht, — Tacitus mit bestimmter Absicht, nach Muße, mit Ueberlegung, mit Benutzung der Schilderungen früherer Schriftsteller. Bey allen diesen Vorzügen bleibt es doch gewiß, daß auch Tacitus Schriften Rom und die Nachwelt weder über alle Stämme des deutschen Volkes, noch über alle Theile ihrer Länder- und Sittenkunde aufzuklären hinreichten. — Der berühmte Geschichtschreiber Livius hatte beyläufig um Christi Geburt ein Buch über Germanien und dessen Bewohner geschrieben, das nicht auf unsere Zeiten gekommen ist. — Plinius, der unter Kaiser Claudius (reg. in den Jahren 41 — 54 nach Chr. G.) als Oberster der römischen Reiterey in Nord-Deutschland gestanden, soll eine Geschichte des Krieges mit den Deutschen geschrieben haben, die aber ebenfalls verloren ging. Nur in seiner Naturgeschichte hat sich eine kurze physikalisch-geographische Uebersicht Germaniens erhalten. — Pomponius Mela schrieb sein Buch von der Lage der Welt auch unter Claudius Regierung. Aber seine Beschreibung Germaniens ist in einem einzigen Capitel, dem dritten des III. Buches, aufs kürzeste abgethan, und lehrt uns wenig Neues. — Die übrigen ältesten Classiker erwähnen der Germanen in ihren Schriften so selten, und führen so wenige dieses Volk genauer bezeichnende Umstände an, daß sie für die Schilderung desselben nur selten benutzt werden konnten. —

Die Erzählungen der Kaufleute, die deutsche Länder des Handels wegen durchreisten, der Krieger, die durch militärische Bewegungen in diese Gegenden geführt wurden, und die

Aussagen jener Deutschen, welche sich als Gefangene, Sclaven, Geißeln, Handelsleute, oder Gesandte eine Zeitlang unter den Römern aufhielten, oder jener, die in der römischen Armee dienten, waren die Quellen, aus welchen die meisten Classiker ihre Angaben schöpften. Von ihren Werken sind aber nur wenige unverstümmelt auf unsere Zeiten gekommen. Viele sind gänzlich verloren gegangen. Die Nachrichten, die uns übrig blieben, verrathen nur zu deutlich so wohl die parteyische Vorliebe der Römer für ihr Volk, welche sie gegen alle andere Nationen ungerecht machte, als die Widersprüche ihrer unsichern und mangelhaften Quellen. —

In den ältesten Zeiten schon waren Deutsche Völker über den Rhein nach Gallien eingewandert. Julius Cäsar hat uns (2. B. 4. C.) eine Tradition aufbewahrt, welche ihm die Bewohner der Stadt Rheims (Civitas Remorum) mittheilten. Dieser zu Folge sollen die Belgier, welche bey der Römer Eindringen in Gallien beynahe den dritten Theil des Landes im Besitz hatten, und auch mit den celtischen Bewohnern Galliens und mit den Aquitaniern, so zu sagen, ein einziges Volk bildeten, ursprünglich Germanen gewesen seyn, in früheren unbestimmten Zeiten, und aus ganz unbekannten Ursachen, ihre älteste Heimath verlassen, den untern Rhein überstiegen, und die Gallier aus den zunächst am linken Ufer dieses Flusses gelegenen Landstrecken verdrängt haben. Sie ließen sich in diesen fruchtbaren Gegenden nieder, und schlugen in der Folge die Cimbrer und Teutonen, welche bereits das übrige Gallien verheert hatten, von ihren Gränzen tapfer zurück. Sie waren stolz auf den Ruhm, den ihnen dieser Sieg erworben. Ihre gegen Cäsar ins Feld gestellten Streitkräfte beliefen sich auf mehr als 300,000 Mann. — Diese Belgier lebten auch noch zu Cäsars Zeit in manchen Stücken nach den rauhen Sitten ihres ursprünglichen Vaterlandes. Hundert Jahre waren die Römer schon im Besitze der so genannten gallischen Provinz, und noch war keiner ihrer gewinn-

Digitized by Google

süchtigen Kaufleute, die der Handelsgeist doch durch das ganze übrige Gallien trieb, in die belgischen Gegenden eingedrungen: denn dort wurden alle Waaren verabscheuet, welche die Weichlichkeit befördern, das Volk entnerven, und mittelbar die Freyheit untergraben konnten. — Die Belgier hatten jene Lust zum Kriege, welche alle Zweige des germanischen Volkes auszeichnete, in dem neuen Wohnlande nicht verloren. Sie machten Einfälle nach Brittanien, verjagten die celtischen Bewohner von den dortigen Küsten, und setzten sich an denselben fest. Aber auch gegen ihre vormahligen deutschen Landsleute am Rheine waren die Belgier nicht sehr friedlich gesinnt. Beyde lagen sich, vermuthlich als Nachbarn durch Gränzstreitigkeiten aufgeregt, immer in den Haaren, und beunruhigten einander durch wechselseitige Streifereyen und Einfälle. (J. C. 1. B. 1. C.) — Die Zeit ihrer Einwanderung ist zwar nicht genau bekannt, da die Rheimser dem Cäsar nur überhaupt von einer sehr alten Zeit sprachen. Aber da die Auswanderung der Gallier unter Belloves und Segoves auf den Anfang des sechsten Jahrhunderts vor Christi Geburt berechnet worden ist (I. Band, S. 137—143), so scheint es, daß jenes noch dunklere Ereigniß früher Statt gefunden habe. Ja man wird auf die Vermuthung geleitet, daß die am linken Ufer des Unter-Rheins sich ausbreitenden Deutschen die Celten genöthigt haben, sich bey ihren am Ober-Rhein wohnenden Landsleuten zusammen zu drängen, und daß die auf so außerordentliche Art zunehmende Bevölkerung diese Länder veranlasset habe, durch die Ausschickung jener großen Colonien über den Rhein nach Deutschland, und über die Alpen nach Italien, sich ihrer überflüssigen Bewohner zu entledigen. — Schon zu Cäsars Zeit wohnten auch vom Jura bis zur Mosel mehrere deutsche Völker auf der Westseite des oberen Rheins. Zum Theil waren sie von Arioviſts Heere dort zurück geblieben; theils wurden sie erst während der folgenden Kriege mit den überrheinischen Stämmen auf das linke Ufer versetzt. —

Digitized by Google

Der am linken Ufer des Rheins von deutschen Völkern bewohnte Landstrich wurde von den Römern Germania cisrhenana, romana, auch minor genannt. Dieses Land gerieth, zugleich mit Gallien, durch Cäsars Siege unter die Herrschaft der Römer, welche dessen Bewohner, ohne Rücksicht auf deren germanischen Ursprung, meistens unter dem Nahmen der Gallier anführen. Das gallische Germanien wurde von den Römern in das obere oder erste, welches sich von den Quellen des Rheins bis an die Obringa (Mosel), — und in das untere oder zweyte, das sich von der Mosel weiter hinab bis an die Nordsee erstreckte, eingetheilt. Moguntiacum (Mainz) war des ersteren, Colonia Agrippina (Cöln) des zweyten Hauptstadt. — In dem obern Germanien wohnten die vier Stämme der Helvetier; dann längs dem Rheine hinab die Rauraker, Triboker, Nemeter, Vangionen und Saravater. Zu dieser Provinz könnte man auch noch die in dem Bezirke des Belgica prima an der Mosel wohnenden germanischen Trevirer und Condruser rechnen. — In dem untern Germanien wohnten zwischen dem Rheine und der Maas die Ubier, Bataver, Caninefater, Eburonen (auch Tungerer genannt), und andere Stämme mehr; zwischen der Maas und der Schelde die Aduatuker, Menapier u. a. m.; jenseits der Schelde die Nervier mit mehreren ihnen unterthänigen Stämmen. — In wie weit diese Germanen bereits die Sitten und Gebräuche ihres neuen Wohnlandes angenommen hatten, als die Römer sie kennen lernten, und unterjochten, ist nicht mehr zu bestimmen. Doch dürfte man von jenen, welche schon lange vor Cäsar in Gallien wohnten, es als gewiß annehmen, und nach Cäsars Commentarien scheint es nicht zu bezweifeln, daß sie damahls in ihrer Religion, Kriegskunst und Lebensweise den Galliern schon vollkommen glichen. — Einiger dieser Stämme, z. B. der Bataver und Helvetier, haben wir in der geographischen Skizze Galliens, in des I. Bandes 2. Abschnitte, Seite 84—86, bereits erwähnt. —

Digitized by Google

Wir gehen nun auf das eigentliche, große, von den Römern ihrer eigenen geographischen Lage nach transrhenana (das überrheinische), sonst auch noch das barbarische, genannte Germanien über. Die Römer verstanden unter diesem Lande die Wohnsitze aller jener Völker, die westlich durch den Rhein von den Galliern getrennt wurden, östlich sich bis an die Weichsel und Sarmatien, südlich bis an die Donau und die Carpathen, endlich gegen Norden bis an den Oceanus Germanicus (die Nord- und Ostsee) ausdehnten. Tacitus bestimmt dessen Gränzen mit folgenden Worten: »Germanien wird von den Galliern, Rhätiern und Pannoniern durch den Rhein und die Donau, von den Sarmaten und Daciern durch gegenseitige Furcht, oder durch Gebirge geschieden. Den Rest umgibt der Ocean, der weite Busen und unermeßliche Inselgruppen umfaßt.« (G. 1. C.) — Einige geographische Forscher rechnen auch Noricum, Rhätien und Vindelicien bis an die Alpen zu Germanien. Dafür sprechen Pomponius Mela, indem er die Alpen als die südliche Gränze Germaniens angibt (2. B. 4. C. und 3. B. 3. C.), und Strabo, der eine Gebirgskette von Germanien bis fast an die Alpen fortlaufen läßt. (Geog. 7. B.) Die Wohnsitze der Marcomanen, Quaden und Narisker in Bojohemum nennt Tacitus »Germaniens Stirne, so weit es von der Donau gedeckt wird.« (G. 42. C.) — Im Osten finden wir deutsche Völker (die Bastarnen und Peuciner) bis an den Mündungen der Donau, mit Scythen und Daciern vermischt, und weit über der untern Weichsel wohnten angeblich germanische Stämme, z. B. die Veneder (Vindiler) und die Fennen, unter den Sarmaten. — Wenn man den Umfang des großen Germaniens nach der ausgedehntesten Bedeutung annähme, so fände man in demselben das ganze dermahlige Deutschland mit den Niederlanden, in so weit beyde diesseits des Rheines liegen, — mit Bayern, dem Erzherzogthume Oestreich, der Steyermark, Tyrol, Salzburg, Böhmen, Mäh-

Digitized by Google

ren und Schlesien, — von Ungern den nördlichen Theil an der Waag und Gran, — von Preußen und Pohlen wenigstens die Theile bis an das linke Ufer der Weichsel. Einige deutsche Landstriche hätten sich dann auch noch am rechten Weichselufer, und an der Ostsee bis nach Jütland, Pommern, Kurland, Liefland und Esthland, — über die Inseln des deutschen Oceans, — dann an der untern Donau bis an das schwarze Meer erstreckt. Die alten Geographen rechneten wahrscheinlich auch Scandinavien (Schweden und Norwegen) zu Germanien, indem sie jene ihnen nur wenig bekannten Gegenden als von germanischen Völkern bewohnt annahmen. —

Die Bewohner Germaniens haben in der ältesten Zeit wahrscheinlich keinen gemeinschaftlichen Nahmen geführt. Die Gleichheit der Sprache, die Aehnlichkeit der Lebensweise, der Sitten und Neigungen, war ihr einziges Band; an diesen Merkmahlen erkannten sie sich selbst als Stammverwandte. Der Gott Teut oder Tuisto, und sein Sohn Manes, wurden in den Liedern der Barden mythisch als Urväter des Volkes besungen. So kam das Mährchen auch zu Tacitus Ohren (T. G. 2. C.). Der Nahme Teutonen wurde nach dieser einzigen Angabe, und ohne alle andere geschichtliche Beweise, für die älteste Volksbenennung der Deutschen gehalten. Wir kennen aus dem sechsten Abschnitte des ersten Bandes dieser Geschichte die so benannten Nachbarn der Cimbrer an den Küsten und Inseln der Ostsee, Gefährten ihrer Wanderungen nach Gallien und Italien, als einen besonderen Stamm. Ob jemahls, und zu welcher Zeit dieser Nahme von dem ganzen Volke geführt worden sey, wird ewig ungewiß bleiben. Nach dem cimbrischen Kriege wird der Nahme der Teutonen zwar noch unter den Bewohnern des deutschen Nordens genannt; aber aus der Geschichte verschwindet er gänzlich. In der Folge wurde unser jetziger Volksnahme den Deutschen von jenem abgeleitet. —

Das Wort Germane bezeichnete in der alten deutschen

Digitized by Google

Sprache einen Krieger (Wehrmann). Deutsche Stämme, welche lange vor Ankunft der Römer über den Rhein gingen, und einen Theil Galliens eroberten, nannten ihre Heerhaufen mit diesem, ihre Beschäftigung und Bestimmung ausdrückenden, Nahmen. Nach Tacitus Versicherung (G. 2. C.) wurden die Völker, welche zuerst vom rechten Ufer des Rheins nach Gallien übergingen, und die dortigen Bewohner verdrängten, von den besiegten Galliern selbst aus Furcht mit dem Nahmen Germanen belegt. — Weil die Deutschen in ihren Unternehmungen glücklich gewesen, weil die Benennung Germanen die Frucht und der Lohn erfochtener Siege war, und gleichsam ein Volk von Helden bezeichnete, so liebten bald alle andern deutschen Völker diesen ehrenden Nahmen, und wurden auf ihn so stolz, daß auch diejenigen Deutschen, welche in ihren Wohnsitzen zurück geblieben waren, sich diesen Ehrentitel gerne als allgemeine Volksbenennung zueigneten. — Strabo nimmt eine ganz andere Ableitung der Benennung Germanen an. Nach ihm sollen die am rechten Rheinufer wohnenden Völker an Rohheit, körperlicher Größe, Farbe der Haut und der Haare, in Sitten und Lebensweise, viele Aehnlichkeit mit den Galliern am linken Ufer, welche bekanntlich eingewanderte Germanen waren, gehabt haben, und daher von den Römern deren Zwillingsbrüder (Germani) genannt worden seyn. (Geogr. 7. B.) —

Der Volksnahme der Allemanen entstand vielleicht schon bald nach Christi Geburt, als die am rechten Rheinufer wohnenden Marcomanen der gefährlichen Nachbarschaft der Römer auswichen, ihre Wohnsitze verließen, und in das Land der Bojer, in das heutige Böhmen, zogen. Denn in die verlassenen schönen Landstriche am Mayn und Neckar wanderten heimathlose Gallier ein, die von den benachbarten Deutschen mit dem Nahmen Allemanen, der so viel hieß als Fremdlinge, bezeichnet wurden. Als späterhin unter diesen gallischen Colonisten noch eine weit größere Zahl von Deutschen sich an-

Digitized by Google

siedelte, nahmen auch diese den für jene Gegenden und ihre Bewohner schon gebräuchlichen Nahmen an. Die weniger zahlreichen Gallier verloren sich ganz unter den später angekommenen Deutschen, und so wurden die Allemanen dann ein eigener deutscher Stamm, und erschienen zu Anfang des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung unter Caracalla's Regierung in der Geschichte zum ersten Mahle, aber gleich als ein zwischen der Donau, dem Neckar, Mayn und Rhein ausgebreitetes, mächtiges und zahlreiches Volk. Der Frankenkönig Chlodowig besiegte diese Allemanen in der Schlacht bey Zülpich im J. 496, und unterwarf sie seiner Herrschaft. In der deutschen Sprache verschwand nun ihr Nahme gänzlich; aber die Franzosen bezeichnen mit demselben Deutschland und dessen Bewohner noch bis auf den heutigen Tag. —

Von diesen allgemeinen Benennungen, mit welchen das deutsche Volk, oder doch grosse Theile desselben, einst bezeichnet worden, gehen wir zu den Nahmen der besonderen Stämme über. Der erste deutsche Stamm, der mit den Römern in feindliche Berührung kam, war jener der Cimbrer. In dem sechsten Abschnitte des ersten Bandes dieser Geschichte ist deren Wanderung nach Gallien und Italien, und das trübselige Ende derselben erzählt worden. — Wir müssen hier erwähnen, daß in der Mitte des vergangenen Jahrhunderts eine alte Ueberlieferung aufs neue bekannt wurde, der zu Folge die Bewohner der Sette Comuni in dem vicentinischen Bezirke der Terra ferma, so wie jene von dreyzehn Kirchspielen im veronesischen Bezirke, ferners die Anwohner des Flusses Astico bey Trient, endlich die in der Gegend um das in den julischen Alpen gelegene Schloß Cembra wohnenden Familien, sich für Abkömmlinge der Cimbrer halten. Ihre Urväter hätten sich nach der Niederlage bey Verona in jene Gebirge gerettet, und bis auf unsere Zeiten von den Erträgnissen ihrer Heerden und durch Kohlenbrennen ernährt. Ihre Sprache soll Beweise ihrer

Digitized by Google

deutschen Abkunft liefern (2). — Mit den Cimbrern zugleich brach aus dem Norden der Stamm der Teutonen hervor, theilte der Cimbrer Schicksale, ihr anfängliches Kriegsglück, ihre späteren Niederlagen, ihre Vernichtung. — In der Folge wurden die Römer allmählich mit Deutschland besser bekannt. Ihre Geographen theilten nun alle deutsche Völker in gewisse größere Urstämme. Plinius nimmt deren fünf an. Nach ihm wohnten die Istävonen in den Gegenden zwischen dem Rheine und der Elbe, vom deutschen Meere (der Nordsee) bis an die Quellen der Donau. Zu den Ingävonen rechnet er alle Völker, die an der Nord- und Ostsee, vom rechten Elbufer an bis nach Scandinavien (Schweden und Norwegen) wohnten. Die Hermionen bewohnten das übrige Germanien zwischen den beyden ersteren Stämmen, und das linke Ufer der Donau. Diese drey Urstämme führt auch Tacitus an (G. 2. C.). — Plinius rechnet nun noch zu Germaniens Hauptvölkern die Vindiler an den Küsten der Ostsee, zwischen der Elbe und Weichsel, und die Bastarnen oder Peuciner hinter den Karpathen in Sarmatien und Dacien, bis an den Don, die asowische See und das schwarze Meer. Tacitus aber zweifelt (G. 46. C.) an der Deutschheit dieser beyden Stämme, und scheint geneigt, sie den Sarmaten zuzuzählen. — Die Hermionen waren nach der wahrscheinlichsten Meinung der Urstamm der alten Germanen. Dessen

(2) Hierüber haben Marco Pezzo in seinem Buche Dei Cimbri Veronesi e Vincentini 1763, dann Büsching, Birnstahl, Bernouilli und Volkmann mit verschiedener Ansicht und Meinung geschrieben. Der Hofrath Freyherr von Hormaier hat den Ungrund jener Volksmeinung in seiner Geschichte der gefürsteten Grafschaft Tyrol (1. B. S. 134 und folgende) klar erwiesen. Er erkennt zwar jene Familien für deutschen Stammes, hält sie aber mit vieler Wahrscheinlichkeit für geflüchtete Reste der von dem Frankenkönige Chlodowig 496 bey Zülpich besiegten Allemannen. —

Digitized by Google

ältester Sitz war zwischen der Elbe und Weichsel. Er sendete als Colonien die Ingävonen gegen Norden an den Ocean, die Istävonen gegen Westen an den Rhein aus. Zu den Ersteren gehörten die Chauzen, Saronen, Cimbrer, Teutonen, Svioner, Sitoner, Fennen, u. a. m.; zu den Letzteren, von der See angefangen, die Friesen, Brukterer, Marser, Sigambrer, u. a. m.; auch die Marcomanen, Haruder und Seduser vor ihrer Wanderung nach Bojohemum. — Da die meisten der eben genannten Stämme mit der Geschichte der östreichischen Länder in keiner nahen Verbindung stehen, so werden wir von denselben auch hier nichts weiter erwähnen, und beschränken uns, von jenen deutschen Stämmen zu sprechen, welche entweder wirklich jemahls in dem Umfange des Kaiserstaates, oder nahe an dessen Gränzen gewohnt haben, oder die sonst mit den alten Bewohnern Oestreichs in irgend eine bedeutende Berührung gekommen sind. Diese gehören fast durchgehends zu dem Urstamme der Hermionen, der sich aus seinen angegebenen frühesten Wohnsitzen längs der Donau bis an den Rhein über Süd-Deutschland ausgebreitet hatte. —

Die Bojer waren sechshundert Jahre vor Chr. G. aus dem celtischen Gallien nach Deutschland eingewandert (siehe den I. Band dieser Geschichte, S. 138 und 182), und wurden späterhin als ein germanisches Volk betrachtet. Sie gaben Bojohemum den Nahmen. Von Marbod in diesem Lande besiegt und unterjocht, entfloh ein Theil derselben über die Donau, ließ sich am Inn und der Iser in Vindelicien nieder, veränderte in der Folge seinen Nahmen in den der Bojoarier, und wurde der Stamm der heutigen Bayern. —

Die Marcomanen wohnten zuerst zwischen dem Ober-Rhein, der Donau und dem Neckar, im Breisgau, auf dem Schwarzwalde. Mit mehreren Nachbarstämmen vereint, zogen sie unter Marbods Führung nach dem Bojerlande. — Wir kennen die Ausdehnung des von diesem Könige in Bojohemum errichteten Reiches aus der alten Geographie im I. Bande 3. Abschnitte. —

Digitized by Google

Neben ihnen an der Donau, und an der Nabe in der Ober-Pfalz, bis an den Silva gabreta, wohnten die Naris-ker, — etwas höher, an den Quellen des Mayns und der Saale, und an den Gränzgebirgen Bojohemums, die Hermunduren. —

Die Quaden finden wir in dem nordöstlichen Theile des Erzherzogthums Oestreich auf dem linken Donauufer am Mannhartsberge eben so wohl, als in Mähren an der March, und im nördlichen Ungern bis an die Waag und den Gran, und an die Montes Sarmatici bey Kremnitz. —

Die Marsigner, Burier, Osier, Lygier wohnten östlich von Böhmen und Mähren, in Schlesien, an den karpathischen Gebirgen, an der Oder, Warte, und bis an die Weichsel; die Lygier am wahrscheinlichsten an der oberen Weichsel in Schlesien und Galizien. — Die Osier hält Tacitus, weil sie die pannonische Sprache redeten, für keine Germanen (G. 43. C.). Er läßt es unentschieden, ob die deutschen Osier nach Pannonien gewandert sind, und dort den Stamm der Aravisker gegründet haben, oder ob ein Theil der pannonischen Aravisker nach Germanien gezogen, und hier unter dem Nahmen Osier erschienen sey. Beyde Völker hätten wenigstens gleiche Sprache, Einrichtungen und Sitten; sie wären nur durch die Donau geschieden, und beyde Ufer des Flusses gewährten ihnen gleiche Dürftigkeit, aber auch gleiche Freyheit (G. 28. C). Das Letztere widerspricht er aber selbst im 43. C., wo er die Osier den Sarmaten und Quaden Tribut zahlen läßt. —

Die Gothonen hatten ihre ältesten Wohnsitze jenseits der Lygier am linken Ufer der Weichsel, in Pohlen und West-Preußen. Von dort aus drangen sie später durch Sarmatien bis an die untere Donau nach Dacien und in die Wallachey, und gründeten die Reiche der Ost- und West-Gothen. — Von den Gothinern sagt Tacitus (G. 43. C.), daß sie hinter den Marcomanen und Quaden wohnten. Er hält sie

Digitized by Google

ihrer Sprache nach für gallischer Abkunft, und auch deßwegen für keine Germanen, »weil sie sich von Sarmaten und Quaden Schatzungen auflegen ließen, gleich als ob sie Fremde wären, und weil sie zu ihrer Schande Eisen aus der Erde gruben.« Sie waren vermuthlich ein von den Gothonen verschiedener Stamm, der Süd-Schlesien und einige Gränz-Districte von Pohlen, Ungern und Mähren bewohnt haben mag. —

Die alten Bewohner Rhätiens, Vindeliciens, Noricums und Carniens sind uns aus der im ersten Bande vorkommenden geographischen Skizze bekannt. Plinius führt (N. G. 3. B. 20. C.) eine Inschrift des zu Ehren der Siege Augustus in den See-Alpen bey Torbia unweit Monaco errichteten Trophäeum Alpium an. Sie enthält vier und vierzig Nahmen der von diesem Imperator bezwungenen Völkerschaften, deren viele in jenen Gegenden gewohnt haben; z. B. die Camuni im Val Camonica; Vennonetes am Comer-See; die Isarci an der Iser; Brenni am Brenner in Tyrol; die Genauni in den vindelicischen Gebirgen; die Focunates in Rhätien, in der heutigen Landschaft Soldal; vier Stämme der Vindelicier; die Consuanetes bey Inspruck am Inn; Virucinates bey Völkermarkt in Kärnthen; Licates am Lech; Rugusci im rhätischen Rheinthal; Brixentes an der Eisack bey Brixen; die Lepontier bey Domo d'Ossola; Seduni bey Sion; Veragrer bey Martinach; die Salasser um Aosta; Brigiani bey Bregenz am Bodensee; Triumphilini im Val Troppia am Moela-Flusse, u. a. m. —

Die verschiedenen Stämme der Sueven wohnten einst jenseits des hercynischen Waldes, von der Elbe bis an die Weichsel, in Sachsen und Preußen, — späterhin auch zwischen dem Rhein und Main. Ein Stamm derselben, die Longobarden, bewohnte zuerst die alte Mark, das Lüneburgische und Magdeburgische, und rückte mehrere Jahrhunderte später an die Donau nach Pannonien, ins Noricum, und nach Italien. Ihr Nahme wird bald von ihren langen

Digitized by Google

Bärten, bald von einer Gattung Spieße (Barden), die sie trugen, bald von dem Flüßchen lange Börde im Magdeburgischen hergeleitet. — Die Burgunder wohnten an der Weichsel, in Groß-Pohlen, in der Gegend von Gnesen. Im dritten Jahrhunderte der christlichen Zeitrechnung findet man sie als Nachbarn der Allemanen in Franken und Schwaben, westlich vom Neckar; im fünften eroberten sie einen großen Theil Galliens, der von ihnen den Nahmen erhielt. — Unter den Sueven befand sich auch ein Stamm, der den Nahmen Senonen führte. Wir kennen das mächtige celtische Volk dieses Nahmens, das einst in Ober-Italien eine so bedeutende Rolle spielte, und Rom eroberte. Wahrscheinlich gehörten die suevischen Senonen dem nähmlichen Urstamme an, und waren entweder seit der Auswanderung des Segoves in Deutschland angesiedelt, oder sie waren ein Theil jener Senonen, die, von den Römern gedrängt, 280 Jahre vor Chr. Geburt Italien verließen, und nach Pannonien, Griechenland und Asien zogen. Ihre Wohnsitze befanden sich an der Elbe, Oder und Warte; also in einem Striche von Sachsen, Schlesien, Preußen, Pommern und Pohlen. —

Die Heruler wurden erst spät bekannt. Keiner der ältesten Schriftsteller nennt ihren Nahmen. Sie sollen ein Volk mit den Lemoviern des Tacitus seyn, und im östlichsten Pommern an der See gewohnt haben. Im dritten Jahrhundert traten sie als Bundesgenossen der Gothen im Kriege gegen die Römer auf. Ihre Züge führten sie nach Pannonien, Italien und Gallien. — Die Rugier saßen auf der Insel Rügen, und in Hinter-Pommern zwischen der Wipper und Oder. Tacitus zählt die Rugier zu den Sueven (G. 43. C.); andere Schriftsteller rechnen sie zu den Vindilern. Nachdem Tacitus und Ptolemäus sie genannt, erscheinen sie nicht eher wieder in der Geschichte, als bis gegen das Ende des fünften Jahrhunderts. Sie bewohnten damahls das nördliche Oestreich und Ungern, und gaben diesem Länderstriche den Nahmen

Digitized by Google

Rugiland. — Diese beyden Völker haben auf die Schicksale unseres Vaterlandes wichtigen Einfluß gehabt. —

Tacitus führt die Veneder als ein germanisches, nächst Sarmatien wohnendes Volk an, ist aber ungewiß, ob er sie nicht zu den Sarmaten rechnen soll (G. 46. C.). Auch nennt er den Nahmen der Vandalen, und hält diese für einen von dem Gott Tuisto abstammenden Zweig der Germanen, ohne sonst etwas zu ihrer näheren Bezeichnung hinzuzufügen (G. 2. C.). Villeicht hat er unter beyden Nahmen das nähmliche Volk verstanden? Vielleicht war es dasselbe, das Plinius (N. G. 4. B. 27. C.) unter dem Nahmen der Vindiler an der Ostsee, Ptolemäus (G. 3. B. 5. C.) als Veneder am venedischen Meerbusen von der Weichselmündung bis zum finnischen Golf anführt; eines mit den Venadis Sarmatis, welche die peutingerianischen Tafeln an den Dniester setzen, und mit den Vandalen, aus deren Gebirgen Dio Cassius (55. B. 1. C.) die Elbe entspringen läßt, deren Eutropius (8. B. 6. C) als Bundesgenossen, dann die oben genannten Reisetafeln als Nachbarn der Quaden und Marcomanen erwähnen? — Bey der Unbestimmtheit der Urquellen scheint es unmöglich, hierüber eine Entscheidung zu begründen. Viele geographische Alterthumsforscher glaubten sich der Wahrheit zu nahen, indem sie dieses mit obigen Nahmen angedeutete Volk für sarmatischen Ursprungs erkannten, und die spätern Slaven oder Wenden von demselben ableiteten (3). — Ein Volk unter dem Nahmen der Vandalen erschien unter Mark Aurels Regierung (161 — 180) zuerst in Pannonien, half dem Kaiser Commodus (reg. 180 — 193) im Kriege gegen die Marcomanen, und setzte sich in Dacien fest. Dort von den Gothen verdrängt, nahm es Constantin (325) nochmahls in Pannonien auf. Von dieser Zeit began-

(3) Man sehe hierüber des I. Bandes dieser Geschichte Seite 192 bis 197. —

Digitized by Google

nen dieſe Vandalen ihre verwüſtenden Züge durch Gallien, Spanien und Afrika, wo ſie endlich im Jahre 534 von Kaiſer Juſtinians Feldherrn Beliſar aufgerieben wurden. — Zu den Vindilern werden von Vielen auch die Stämme der Longobarden, Rugier, Burgunder, Gothonen, Angler und a. m., nach der nordöſtlichen Lage ihrer älteſten Wohnſitze, gerechnet. — Die Veneder jenſeits der Weichſel waren Nachbarn der Aeſtyer, die in Oſt-Preußen, Kurland, Liefland und Eſthland wohnten, dann der Fennen in Finnland. — Im hohen Norden ſchloſſen Scandinavien (Schweden und Norwegen) und die Inſeln des deutſchen Oceans den von den alten Geographen mit dem Nahmen Germanen bezeichneten Länderumfang. Im Südoſt wohnten die Peuciner, welche Einige auch Baſtarnen nennen, die durch Sprache, Sitten, Häuſer und Wohnſitze den Deutſchen glichen, von denen Tacitus aber nicht weiß, ob er ſie zu den Germanen oder Sarmaten rechnen ſoll (G. 46. C.). (Siehe I. B. S. 190. 191.) —

Wir müſſen hier noch der Vollſtändigkeit wegen zwey große und in der Geſchichte merkwürdige deutſche Völker anführen, obwohl Julius Cäſar und Tacitus ihrer noch nicht erwähnen. Die Saxonen oder Saſſen kommen zuerſt bey Ptolemäus im nördlichen Deutſchlande, und zwar in Jüttland, Schleswig und Holſtein, vor. Im dritten und vierten Jahrhundert erſcheinen ſie als ein Hauptſtamm der Ingävonen. Mit den Chauzen und mehreren andern Völkern vereint, verwüſteten ſie das innere Deutſchland durch häufige Einfälle, dehnten ſich zwiſchen dem Rheine und der Elbe aus, und wurden in ihren neuen Wohnſitzen Oſt- und Weſt-phalen genannt, indeß die in und zunächſt der cimbriſchen Halbinſel zurückgebliebenen Sachſen in der Folgezeit unter den Nahmen der Nord-Albinger, Normänner, und Dani (Dänen) ſich hervorthaten. Die Angli, welche von Tacitus (G. 40. C.) und Ptolemäus (2. B. 11. C.) zu den Sueven gerech-

Digitized by Google

net wurden, hinter den Longobarden in einigen Districten Holsteins, Lauenburgs und Melckenburgs wohnten, und im fünften Jahrhundert Brittanien eroberten, gehörten später zu dem Volke oder Völkerbunde der Sachsen. — Im dritten Jahrhundert nach Chr. G. wurden deutsche Stämme zwischen dem Rhein und der Elbe unter dem verbindenden Nahmen der Franken bekannt. Diese drangen im vierten Jahrhundert nach Belgien bis an die Schelde, — im fünften nach Gallien vor. Im Jahre 486 gründete Chlodowig das fränkische Reich. —

Die in den angegebenen Gränzen des alten Germaniens eingeschlossenen Länder, deren größerer Theil nun bereits seit vielen Jahrhunderten wegen seinem milden Klima, wegen der reichen Fülle an Producten eines freygebigen Bodens, und wegen der in allen moralischen und physischen Lebensbeziehungen weit vorgeschrittenen Cultur und Ausbildung, zu den gesegnetsten und glücklichsten der Erde gehört, schildern uns die Alten in einem sehr ungünstigen Lichte. Die an das südliche Klima, an die Reitze des italischen Himmels gewöhnten Römer nannten unser Deutschland ein unfreundliches, unwirthbares Land, mit rauhem Klima; traurig zu schauen und zu bebauen; wo nur ein Eingeborner es aushalten konnte (T. G. 2. C.); — einen Boden, obwohl hier und da verschiedenen Anblick biethend, doch im Ganzen entweder der Wälder wegen schrecklich, oder durch Sümpfe abscheulich; besonders feucht gegen Gallien, windiger gegen Noricum und Pannonien hin (T. G. 5. C.); — wo (bey den Germanen, und bey den am Ister wohnenden Völkern) ein beständiger Winter und trüber Anblick des Himmels ist; wo die unfruchtbare Erde kärglich nährt; wo man sich vor Platzregen durch Stroh oder Laub schützt; wo man auf harter Eisrinde über die Teiche geht; — wo man meist vom Wilde lebt; wo es keine Häuser, keine andere als aus Noth für einen Tag errichtete Wohnsitze gibt; wo die sparsame Nahrung mit der Hände schwerer Arbeit er-

Digitized by Google

worden werden will; — wo die ungestüme Witterung schrecklich ist, und die Körper unbedeckt sind (Seneca, von der Vorsehung, 4. C.); — wo man der tiefen Sümpfe wegen in die Wälder nicht eindringen kann (Julius Capitolinus 12. C.); — ein Land, mit vielen Flüssen durchschnitten, durch die hohen Gebirge rauh, und zum großen Theil durch Wälder und Flüsse ungangbar (P. Me. 3. B. 3. C.); — also arm an jedem Lebensgenusse; nur für jene ein erträglicher Aufenthalt, die dort geboren waren, und von Jugend auf sich daran gewöhnt. — Auch scheinen diese Angaben in der Weltgeschichte eine Bestätigung zu finden, da selbst die Urbewohner, sobald sie das schönere Gallien, das liebliche Italien kennen gelernt, ihre alten Wohnsitze mit diesen Ländern zu vertauschen strebten, und viele Jahrhunderte hindurch dieses Ziel unausgesetzt verfolgten. —

Cäsar war der erste Römer, der mit einer Armee den deutschen Boden betrat, und sich auch sonst lange genug an ihren Gränzen aufhielt, um mit einiger Selbsterfahrung Land, Menschen, Sitten, Gebräuche, Neigungen, Tugenden und Laster zu beurtheilen. Doch in seinen Berichten, so wie in jenen aller späteren römischen Schriftsteller, die Deutschland erwähnen, bemerkt man eine parteyische Vorliebe für das längst civilisirte, an Künsten, Wissenschaften und allen Annehmlichkeiten des Lebens reiche, und von der Natur mit so vielen Vorzügen begünstigte Italien. Diese machte sie ungerecht in ihren Ansichten, und viel zu strenge in der Schilderung jener freylich rauhen Länder, und der biedern und tapfern Deutschen, welche sie schon darum haßten, weil sie ihnen ihre Siege so schwer machten. Der Hang zur üppigen Weichlichkeit, zu einem alle Reiche der Natur plündernden Luxus, welcher die Römer bereits in den letzten Zeiten der Republik ergriffen, und sie der Freyheit unwürdig gemacht hatte, konnte in Deutschland wohl nicht nach Wunsche befriedigt werden. Hier gab es nur Wüsteneyen zu durchziehen,

Entbehrungen aller Art zu erdulden, endlose Gefahren zu bestehen, und tapfere Feinde zu bekämpfen, die durch ihre Vaterlandsliebe beynahe unüberwindlich wurden. Die Römer hatten jener Tugenden vergessen, welche siebenhundert Jahre früher den unbedeutenden Freystaat gründen halfen, und sein Aufblühen gegen so mannigfache Stürme schützten. Sie belegten mit dem Nahmen der Barbarey die strengen Sitten, welche doch einst den festen Grundstein zum Flor ihrer eigenen Vaterstadt gelegt. Sie nannten jene Völker Wilde, die beyläufig auf derselben niedern Stufe der Cultur standen, auf der sich einst Romulus und seine ersten Mitbürger befanden. Diese Wilden wurden den ausgearteten Römern schon bey der ersten Bekanntschaft fürchterlich. Sie blieben es auch stets, und die anfangs sich nur mühsam gegen Roms Legionen und in der Kriegskunst wohl erfahrene Feldherren zu vertheidigen gewußt, vernichteten in den folgenden Jahrhunderten das weltbeherrschende Reich. —

Tacitus, nachdem er von den rauhen Wäldern und abscheulichen Sümpfen, die den größten Theil Germaniens bedeckten, ein kräftiges Bild entworfen, gibt doch zu, daß der Boden reichliche Saaten trug; aber Fruchtbäume vermochten dort nicht zu reifen (G. 5. C.). Wir dürfen es glauben, daß die vielen Flüsse ihre ungedämmten Ufer oft überstiegen, und die benachbarten Ebenen durch Ueberschwemmung in Sümpfe und Moräste verwandelten. Die rauhen Gebirge und endlosen Wälder beschränkten ebenfalls den des Ertrages fähigen Raum. Auch scheinen die germanischen Stämme die Vernachlässigung des Bodens unter manchen Umständen zu ihrem politischen System gemacht zu haben. Cäsar erzählt, daß die Germanen einen Ruhm darin suchten, ihre Gränzen weit um sich her zu verheeren, und sich mit großen unbebauten Wüsteneyen zu umgeben. Sie wollten diese Einöden gleichsam als Denkmahle erhalten, wie viele Ortschaften in jenen Gegenden ihrer Macht unterliegend zu Grunde gegangen. So sollen die Sueven auf

Digitized by Google

einer Seite eine Wüste von 600,000 Schritten zur Gränze gehabt haben (J. C. 4. B. 3. C.). Es wurde für einen Beweis von Tapferkeit gehalten, die benachbarten Stämme aus ihren Besitzungen zu verjagen, so daß es keiner wagte, neben ihnen zu wohnen. Auch hielten sie sich dadurch vor Ueberfällen gesichert (J. C. 6. B. 23. C.). — Das Klima, an sich schon rauh und kalt, wurde durch die ungeheuren Forste, die man in ihrer natürlichen Ueppigkeit ungestört fortwuchern ließ, und die sich, bey dem Ueberflusse an Boden, über einen großen Theil der Landesfläche ausbreiteten, dann durch die stehenden Wässer, feucht, und die Luft mit Nebel und Regen erfüllt. Die Alpengebirge, von Rhätien an, durch Noricum, Carnien, Istrien, Illyrien und Dalmatien hinab, werden von den Alten, nebst den deren Füße begränzenden Landstrichen, als unfruchtbar geschildert. Besonders erwähnen sie der japodischen und liburnischen Alpen als eines nahrungslosen Felsengebirges. Cäsar nennt die Gegenden um den hercynischen Wald den fruchtbarsten Theil Germaniens (6. B. 24. C.); übrigens sey der germanische Boden mit jenem der Gallier nicht zu vergleichen (1. B. 31. C.); die Germanen wären darum nach Gallien eingedrungen, weil dieses Land fruchtbarer sey (2. B. 4. C.), und besonders Helvetien einen fetten Boden hatte (1. B. 28. C.). —

Bis zur Zeit der Römerherrschaft war in diesen Ländern der Acker- und Gartenbau fast ganz vernachlässigt. Aber es läßt sich aus des Plinius Naturgeschichte abnehmen, daß zu seiner Zeit (er lebte vom J. 23 bis 80 nach Chr. G.) die damahls bereits längst unterjochten Bewohner Noricums, Carniens u. s. w. beym Ackerbaue den größten Theil der auch jetzt gebräuchlichen Maschinen, als z. B. den Pflug und die Egge, angewendet, sich dabey des an das Joch gespannten Zugviehes bedient haben, die Vortheile des Düngers kannten, u. s. w. So bald der Ackerbau diesen Grad von Vollkommenheit erreicht hatte, gab es gewiß auch schon ein bestimmtes persönliches

Digitized by Google

Grundeigenthum. Die wenigen Aecker, welche in Germanien in der früheſten Zeit bebauet wurden, waren hingegen kein Eigenthum einzelner Perſonen oder Familien, ſondern ein Gemeingut des ganzen Stammes oder des Gaues. Sie wurden von den Obrigkeiten an die Anbauer, jedoch nur auf ein Jahr, vertheilt. Dieſe verwendeten zur wirklichen Arbeit die Weiber, die Alten, die wegen ſchwächlichen Körpern zum Kriege Untauglichen, und die leibeigenen Knechte (T. G. 15. u. 25. C.). Die Aecker wurden faſt immer wieder von denen verlaſſen, die deren Früchte bey der letzten Ernte gewonnen hatten; denn im nächſten Jahre geſchah eine neue, ganz veränderte Vertheilung (J. C. 6. B. 22. C. — T. G. 26. C.). — Von den Sueven erzählt Cäſar (4. B. 1. C.), daß aus jedem der hundert Gaue jährlich tauſend Streiter außer Land in Krieg geführt wurden; die übrigen aber, welche zurückblieben, um die Aecker zu bauen, zogen das nächſte Jahr ins Feld, und die erſteren blieben dann zu Hauſe. So wurde dann weder der Ackerbau noch die Waffenübung verſäumt. Doch hatte Keiner ein eigenes Feld, und Jeder blieb nicht länger als ein Jahr an demſelben Orte. — Den Deutſchen war Krieg die liebſte Beſchäftigung, Tapferkeit die geehrteſte Tugend. Von der Anhänglichkeit an eine feſte Heimath, und von der Gewöhnung an ländliche Arbeiten befürchteten ſie Schwächung des Muthes und der Streitluſt, körperliche Verweichlichung der Waffenfähigen. Der bleibende Wohnſitz würde den Mann an ſeinen Acker feſſeln, und die Kriegsluſt in Neigung zum Landbau verwandeln. Man würde die Häuſer ſorgfältiger bauen, ſich in denſelben mehr gegen Hitze und Kälte zu ſchützen ſuchen, und dadurch die Kraft der Körper herabſtimmen. — Sie ſahen voraus, daß der erbliche und feſte Beſitz des Bodens, auch bey anfänglich gleicher Vertheilung, durch mancherley Zufälle ſowohl, als durch die Wirkungen der Induſtrie einzelner Beſitzer, allmählich eine gänzliche Ungleichheit der Vermögensumſtände herbeyführen müſſe. Reiche Leute würden ent-

Digitized by Google

stehen; Andere würden sich im Vergleiche mit diesen arm fühlen, von den ersteren abhängig werden. Die Gleichheit der Bürger wäre dadurch aufgehoben. — Die durch große und beständige Besitzthümer mächtig gewordenen Grundherren würden verleitet werden, die Gränzen ihrer Ländereyen zu erweitern, die schwächern Nachbarn aus ihrem Eigenthume zu verdrängen. Die Freyheit des Volkes würde dadurch bedroht. — Mit dem Reichthume würde sich das Streben nach demselben, die Habsucht, in Gefolge der Leidenschaften und Laster, der Gemüther bemächtigen. Uneinigkeit, Parteywuth, Verschwörungen würden entstehen. Die Gleichmuth und Genügsamkeit des Volkes, die innere Zufriedenheit, die Vaterlandsliebe würden vernichtet werden. — Die Germanen waren so klug, den verderblichen Wirkungen des Grundbesitzes durch dessen Verhinderung thätig entgegen zu arbeiten. —

Von Getreiden kannten die Germanen wahrscheinlich nur Korn, Hafer und Gerste, — von Gartenfrüchten eine Art Rüben, wilde Spargel, und sehr große Rettiche. — Die Weiden waren ohne künstlichen Wiesenbau vortrefflich, und die Schaf- und Rinderherden zahlreich. Die Herden waren die Hauptnahrung der Germanen und ihr größter Reichthum (T. G. 5. C.). Im Allgemeinen soll das Hornvieh in Germanien klein, mager und unansehnlich gewesen seyn. Dieß Letztere scheint auch wohl glaubwürdig, da man von Stallfütterung und Mastung damahls noch keinen Begriff hatte. Die germanischen Stiere sollen keine Hörner gehabt haben (T. G. 5. C.). — Die Friesen mußten als Tribut auch eine Anzahl Ochsenhäute zum Gebrauche der römischen Soldaten liefern. Im Jahre 28 nach Chr. G. setzte der römische Militär-Befehlshaber jenes Landstriches, Olenius, ein sehr großes Maß fest, welches die abzuliefernden Häute haben sollten. Für die Friesen wurde dadurch der Tribut unerschwinglich. Wohl waren ihre Wälder an ungeheurem Wilde reich; doch ihr Herdenvieh war nur klein. Jenes geforderte Maß

Digitized by Google

konnten sie also nicht beobachten, und es wurde für sie der Anlaß zu zahllosen Bedrückungen. Da die Häute den römischen Einnehmern zu klein waren, nahmen diese den Friesen die Ochsen selbst, bald darauf die Aecker, und endlich Weiber und Kinder. Da riß den Friesen die Geduld. Sie hingen die Soldaten, welche den Tribut einzusammeln kamen, am Galgen. Olenius rettete sich vor der Ergrimmten Wuth in das Castell Flevum (westlich vom Ausflusse der Emms). Die Friesen schlugen sich sehr rühmlich mit dem vom Ober-Rhein zu ihrer Bezwingung anrückenden römischen Corps (T. Ann. 4. B. 72. 73. C.). — Die in den Eichenwäldern der Japoden und Liburnier aufgezogenen Schweine waren eine Lieblingsspeise der Römer. Die dortigen Kühe waren bekannt wegen des reichlichen Milchertrags. — Die germanischen Pferde, von welchen im Lande zu Reisen und im Kriege häufig Gebrauch gemacht wurde, waren von den Römern, ihrer wenig ansehnlichen Gestalt und der ihnen angebornen Langsamkeit der Bewegungen halber, nur wenig geachtet. — Bey dem Kriegswesen der Germanen werden wir von ihren Pferden weitläufiger sprechen. —

Die Bewohner Italiens fanden in dem durch Kälte und Nebel unfreundlichen Klima Germaniens jene mannigfaltigen, und wohlschmeckende Früchte tragenden Bäume nicht, an welchen ihr mildes Vaterland so reich war. Die Deutschen legten keine Obstgärten an (T. G. 26. C.), und kannten nur wilde Früchte (T. G. 5. u. 23. C.); — doch in den Rheingegenden fanden sich zu Plinius Zeiten schon Kirschbäume (Pl. N. G. 15. B. 30. C.). — So war damahls auch der Weinstock auf deutschen Hügeln noch nie gebaut worden. Die Sueven ließen nicht einmahl im Handel Wein in ihr Land bringen, weil sie glaubten, er mache die Menschen träge und weibisch (J. C. 4. B. 2. C.) Einige Stämme liebten jedoch den Wein mehr: »die am Ufer des Rheins wohnten, erhandelten Wein,« sagt Tacitus in Germ. 23. C. Wir wissen dieß

Digitized by Google

auch von andern deutschen Völkern. — Erst im dritten Jahrhundert nach Chr. G. erlaubte Kaiser Aurelius Probus, in Gallien, Germanien, Pannonien, Wein zu bauen. Ein früherer Kaiser, Domitian, glaubte die zu große Ausdehnung des Weinbaues dem Ackerbaue nachtheilig, und hatte befohlen, daß nicht nur in Italien keine neue Reben mehr gepflanzt, sondern diese auch in den Provinzen zum Theil ausgehauen, und bis auf die Hälfte vermindert werden sollten. Doch drang er nicht auf den Vollzug dieser Anordnung (Suet. Dom. 7. C.) — Die Unbekanntschaft der Deutschen mit der köstlichsten Gabe des Herbstes verleitete wohl den Tacitus zu der Behauptung, daß sie diese Jahreszeit nicht einmahl dem Nahmen nach kannten, und das Jahr überhaupt nur in Winter, Frühling und Sommer eintheilten (G. 26. C.). —

Das alte Germanien war ein fast ununterbrochener dichter Forst. Die Ueberreste des hercynischen Waldes bilden noch jetzt die beträchtlichsten Waldstrecken Deutschlands. Cäsar gibt ihm eine Breite von neun, eine Länge von sechzig Tagen, und bevölkert ihn mit Wild, das sich, wie er versichert, sonst nirgends findet, z. B. mit Ochsen, die Hirschen gleichen, aber nur ein einziges hohes Horn an der Stirn trugen, das an der Spitze gleich einer Palme in breite Aeste auslief; mit Elendthieren und Auerstieren. Dieser Wald erstreckte sich von der Donau und der Gränze der Helvetier bis nach Dacien (J. C. 6. B. 25. — 28. C.). Einzelne Theile desselben führten schon in der alten Zeit auch besondere Nahmen: als der eigentliche Harz (Silva hercynia), der Schwarzwald (Silva marcianna), der Böhmer- und Thüringerwald (Silva gabreta), der Luna Silva in Mähren, der sich vom Mannhardtsberge über die March bis an die Waag ausdehnte; u. s. w. Außer diesen Theilen des hercynischen Waldes nennen uns die Alten noch den Cäsia Silva (um Cleve und Münster), den Saltus teutoburgensis (in Westphalen an der Lippe), Semana oder Bacenis Silva (den buchonischen Wald im Fulda'schen,

Digitized by Google

zwischen Thüringen und Hessen), Lucus Herculis (jenseits der Weser in Bückeburg und Calenberg), Silva Baduhenna (in Friesland), u. a. m. — Die Wälder wurden von den Deutschen noch besonders darum geschont, weil sie dieselben für den Lieblingsaufenthalt der Götter hielten, und manche Haine und Forste der Verrichtung ihrer religiösen Gebräuche weihten. —

In diesen Wäldern konnten die Deutschen die Jagd, diese von ihnen so sehr geliebte Beschäftigung, welche ihnen im Frieden das Bild des kriegerischen Lebens darstellte, die ihre Körper in der gewünschten und nöthigen Abhärtung erhielt, und ihnen Wild zur Nahrung, Felle zur Kleidung lieferte, nach Wunsche treiben. »Die Sueven sind häufig der Jagd ergeben« (J. C. 4. B. 1. C.). — »Der Germanen ganzes Leben ist Jagd und Krieg; von Kindheit auf härten sie sich zu dieser Arbeit ab« (J. C. 6. B. 21. C.). »Mit der Jagd der Auerstiere beschäftigt sich die Jugend, übt und härtet sich ab. Der glücklichste Jäger, der die meisten Hörner aufweisen kann, erntet großes Lob« (J. C. 6. B. 28. C.). »Wenn sie nicht im Kriege sind, bringen sie viele Zeit auf der Jagd zu« (C. G. 15. C.). — Das wilde Pferd, Hirsche, Rehe, Dammhirsche, wilde Schweine, Elendthiere und Auerochsen, — in den Alpen auch Steinböcke und Gemsen, waren die Gattungen des Wildes. Abgerichtete Hunde waren des Jägers Gehülfen; Bogen und Pfeile die Jagdwaffen. Auch der Garnen bediente man sich, um das Wild zu fangen. — Die Jagd der Elendthiere beschreibt Julius Cäsar im 6. B. 27. C.: »Das Wild, welches die Germanen Elend (Alces) nennen, hat die Gestalt und Hautfarbe des Rehes; doch ist es größer, und ohne Hörner. Den Füßen fehlen Knorpel und Gelenke. Zum Schlafe legt es sich nicht, und wenn es von ungefähr auf den Boden fällt, kann es sich nicht mehr aufrichten. Es ruht also, indem es sich an einen Baum lehnt. Die Jäger finden seine Spur durch die Zeichen an der Rinde der Bäume. Diese Bäume graben sie entweder von der Wurzel los, oder sie sägen sie so

Digitized by Google

tief an, daß sie nur noch zum Scheine fest stehen. Legt sich das Elendthier seiner Gewohnheit nach an einen derselben, so drückt es den losen Baum durch seine Last nieder, und fällt mit ihm zur Erde.« — Der Fang der zahlreichen Vögel ward theils mit Schlingen, theils durch künstlich abgerichtete Falken und Habichte getrieben. Die Krametsvögel werden von Plinius (Nat. G. 10. B. 35. C.) als in Germanien besonders zahlreich angeführt. Solinus (23. C.) und Plinius (N. G. 10. B. 67. C.) erzählen von gewissen Vögeln im hercynischen Walde, deren Gefieder im Dunkeln leuchtete. — Das zahme Hausgeflügel, besonders die Gänse, rühmt der Letztere wegen der Zartheit ihrer Pflaumfedern (Nat. G. 10. B. 27. C.). —

Die Römer führen einige Flüsse Germaniens unter folgenden Nahmen an: Die Donau (Danubius oder Ister), den Rhein (Rhenus), die Waal (Vahalis), die Rhein-Saale oder Yssel (Isala), die sächsische Saale (Sala), die Nabe (Navus), die Elbe (Albis), die March (Marus), den Neckar (Nicer), den Mayn (Mönus), die Lippe (Luppia), Emms (Amisius), Vechte (Vidrus), die Swine (Suevus), die Trave (Chalusus), die Memel (Chronus), die Düna (Rubo), die Weser (Visurgis), die Weichsel (Vistula), die Oder (Viadrus), den Pregel (Guttalus), und mehrere andere, die zum Theil schon im I. Bande 3. Abschnitt bey der geographischen Skizze Noricums, Vindeliciens, Rhätiens und Bojohemums vorkamen. — Von den Seen werden bey den Classikern nur genannt: der Bodensee (Lacus Brigantinus oder Venetus), und der Lacus Flevo, welcher Landsee die jetzige Zuyder-See war, ehe das Meer im 13ten Jahrhundert den scheidenden Damm zerstörte, und sich mit ihm vereinigte. — Die fischreichen Flüsse gaben den Anwohnern eine sehr geschätzte Ausbeute. Viele deutsche Stämme nährten sich fast ganz allein von dem Ertrage ihrer Fischerey. Ihre leichten Kähne und ihre Fertigkeit im Schwimmen beförderten diese Beschäftigung ungemein. Die Neze waren aus Binsen, oder an der See, die den Kü-

Digitized by Google

ſtenvölkern ihre Fiſche zur Nahrung lieferte, aus Meergras verfertigt. — Die Fiſchgattungen, welche die Alten in jenen Flüſſen Deutſchlands erwähnen, ſind jetzt nicht mehr zu erkennen; z. B. der Eſox im Rheine, vielleicht eine Art Hecht, wog zuweilen bey acht Centner; der Silurus wurde im Mayne mit Angeln gefangen, und glich einem Meerſchweine (Pl. N. G. 9. B. 17. C.). —

Von den Gebirgen Deutſchlands nennen die Claſſiker den Taurus (der Heirich, Mainz gegen über, und der Dünsberg bey Gießen), den Rhetiko (das Siebengebirge, Bonn gegen über), — die Abnoba (die Höhe des Schwarzwaldes am Urſprunge der Donau), — Alpes (die rauhe Alpe), — den Melibocus (Harz), den Mons Bructerus (Brocken), — die Montes Sudeti (das Fichtelgebirge und die böhmiſchen Sudeten), die Montes Hercynii (die Gebirge des Böhmerwaldes), — die Montes Sarmatici (bey Kremnitz in Ober-Ungern), den Mons Cetius (das Kahlengebirge), — den Mons Asciburgius (das Rieſengebirge zwiſchen Böhmen und Schleſien), — endlich den Mons Sevo in Scandinavien, das Promontorium cimbricum in Nord-Jütland, und andere von geringerer Wichtigkeit. —

Die reichen Gold- und Silberſchachten der deutſchen Gebirge waren zur Zeit, als Tacitus ſein Buch über Deutſchland ſchrieb, noch nicht entdeckt, und es war ſpätern Jahrhunderten vorbehalten, edle Metalle, und mit ihnen Luxus und Sittenverderbniß, in den germaniſchen Hainen heimiſch zu machen. Tacitus ſagt: »Ich entſcheide nicht, ob die Götter den Deutſchen Gold und Silber im Zorne, oder aus beſonderer Gunſt verſagt haben. Auch will ich nicht behaupten, daß es in Germanien keine Gold- und Silberadern gebe; denn wer hat darnach geforſcht?« (G. 5. C.) Doch in den etwas ſpäter verfaßten Annalen (11. B. 20. C.) erzählt er ſchon, daß Curtius Rufus bey Mattiacum (vielleicht Marburg oder Metz in Heſſen) Silberbergwerke entdeckt habe, die aber nur

Digitized by Google

geringe Ausbeute gaben. — Auch sagt Tacitus, daß der Besitz und Gebrauch der edlen Metalle die Deutschen wenig kümmerte, und nur die Gränzvölker des Handels wegen Gold und Silber schätzten, das Silber aber vorzogen, weil es beym Kleinhandel zum Gebrauche bequemer war (G. 5. C.). — Strabo erzählt von dem ehernen oder kupfernen Tiegel, den die Cimbrer dem August zum Geschenke geschickt, und von einem zwanzig Eimer haltenden metallenen Becken, in welches sie das Blut der geopferten Kriegsgefangenen laufen ließen (G. 7. B.). Auch versichert er, daß die Gegenden der Taurisker reich an Golde seyen (G. 4. B.). Anderen Schriftstellern zu Folge wurde bey Aquileja und in den Gebirgen gegen Dalmatien hinab Gold gewonnen; doch vielleicht nur aus den Flüssen, so wie dieß auch im Rheine geschah, gewaschen. Plinius führt als eine Sage an, daß deutsche Völker edle Metalle entdeckt, und sie auszugraben verstanden hätten (N. G. 34. B. 1. C.). — Aus mehreren späteren Jahrhunderten hat man gar keine weitere Nachrichten über die Bergwerke Deutschlands. Endlich macht Carl der Große in seinen Capitularien der Bley- und Eisengruben Erwähnung. Im neunten Jahrhundert wurde auf dem Fichtelgebirge und bey Goslar auf Silber gebaut, und aus dem Mayne Gold gewaschen. —

Eisen hatten die Deutschen schon in der grauesten Vorzeit gegraben, und zu Waffen verarbeitet, obwohl der häufige Gebrauch steinerner Keile, Messer, Aexte und Lanzenspitzen beweist, daß dieses Metall nicht häufig gewonnen wurde. »Nicht einmahl Eisen haben sie in hinreichender Menge, wie aus der Art ihrer Waffen hervorgeht.« (T. G. 5. C.). »Die Gothinen, welche theils den Sarmaten, theils den Quaden Tribut bezahlten, mußten zu ihrer Schande Eisen ausgraben« (T. G. 43. C.). — Im Noricum wurde schon in sehr alter Zeit auf Eisen gebaut, und der norische Stahl war bey den Römern berühmt. — Plinius spricht von einem in Germanien gefundenen Kupfererze (N. G. 34. B. 2. C.).

Digitized by Google

Auch das Salz wurde damahls noch nicht allgemein aus den Gebirgen gewonnen. Hier und da sparsam verstreute, mit Salz geschwängerte Quellen, und der vertrocknete Niederschlag des Meeres an den Küsten lieferten dieses Gewürze in kleiner, den Bedarf bey weitem nicht deckender Menge. Doch geht aus dem Tacitus hervor, daß einige Salzwerke damahls schon bebaut wurden. So nennt er ausdrücklich die Gegenden an der Saale in Thüringen. Wie selten übrigens diese Salzgruben gewesen seyn müssen, kann man daraus schließen, weil solche Stellen als geheiligte Lieblingsplätze der Gottheit geachtet, und um ihren Besitz von den anwohnenden Stämmen oft blutig gekämpft wurde; wie dieß an der Saale die Catten und Hermunduren thaten (T. Ann. 13. B. 57. C.). — Der Deutschen Art, das Salz zum Gebrauche zu bereiten, war sehr einfach und mangelhaft. Sie schütteten das mit Salztheilen geschwängerte Wasser auf glühende Kohlen. Nach der Verdünstung wurden die vom Salzstoffe durchdrungenen Kohlen gestoßen, und gaben dann ein schwarzes, höchst unreines Salz (Pl. N. G. 31. B. 39. 40. C.). —

Unter des alten Germaniens mineralischen Producten verdient auch noch der Bernstein, welcher schon sehr früh an den Küsten der Ostsee gefunden, und als Handelsartikel benutzt wurde, Erwähnung. Tacitus (G. 45. C.) erzählt: »Am Gestade des sueviſchen Meeres wohnen die Aestyer. — — — — Sie durchspüren das Meer, und sammeln, die einzigen aus allen Deutschen, das Harz, welches sie selbst Glesum nennen, auf den Untiefen und selbst am Gestade. Sie bekümmern sich, als Barbaren, nicht darum, ob es ein Natur-Product sey, oder durch die Kunst hervor gebracht werde. Lange lag es unter dem übrigen Auswurfe des Meeres unbeachtet, bis ihm unsere Ueppigkeit einen Nahmen gab. Sie selbst wissen es gar nicht zu brauchen. Die rohen Stücke werden gesammelt, und unbearbeitet versendet. Sie wundern sich selbst über den Preis, den man ihnen dafür bezahlt. — Es muß ein Baumsaft seyn,

Digitized by Google

weil sehr oft gewisse Gewürme, und auch Flügelthiere, durchscheinen, welche von der Flüssigkeit umgeben, und bey Verhärtung des Stoffes eingeschlossen wurden. Ich möchte fast glauben, daß es so fruchtbare Haine und Gehölze, wie im Orient, wo Weihrauch und Balsam ausschwitzt, auch auf den Inseln und in den Ländern des Ostens gebe, wo die von der näheren Sonne herausgezogenen Säfte noch flüssig ins Meer fallen, und durch die Gewalt der Stürme nach fernen Ufern geschwemmt werden. Untersucht man die Natur dieses Harzes mit Feuer, so brennt es wie Kienholz, nährt eine fette wohlriechende Flamme, und stockt dann wie Pech oder Harz.« — In den frühesten Zeiten wurde der Bernstein zu Lande durch Tauschhandel, vermuthlich über Noricum und Carnien, bis nach den Küsten des adriatischen Meeres gebracht. Dort hohlten ihn die Phönicier, und verführten ihn zu den Griechen und in andere Länder. Vielleicht waren den Ersteren auch die Küsten der Ostsee schon bekannt. Doch sie selbst sowohl, als die Kaufleute am Po, gaben den Bernstein für ein Erzeugniß jener oberitalienischen Gegend aus; und so verbreitete sich das Mährchen von seiner Entstehung aus gewissen Pappeln oder Erlen am Eridanus, und von den elektrischen Inseln im adriatischen Meere. So viel uns bekannt, entdeckte der Grieche Pytheas von Massilien (330 J. v. Chr. G.) auf seiner Weltumseglung die Gestade der Ostsee von der Weichselmündung bis nach Kurland, und bezeichnete diese Küsten als das Vaterland des Bernsteins. — Ein römischer Ritter reiste 55 Jahre nach Chr. G. auf Nero's Befehl von dem pannonischen Carnuntum aus, durch Germanien bis nach dem Bernsteinlande, und brachte ein Stück von dreyzehn Pfunden mit zurück. — Plinius erwähnt der Inseln »Glessaria, welche die neueren Griechen Elektrides nannten,« im germanischen Meere. Man hält diese für die schleswigischen Inseln, auf denen noch jetzt Bernstein gefunden wird. — Die Griechen und übrigen alten Völker schätzten den Bernstein höher als Gold;

Digitized by Google

denn sie brauchten ihn in den Tempeln als Rauchwerk, so wie auch in der Heilkunde, und als Putz. Seine Seltenheit, und die beschwerliche Art, ihn aus so fernen und unbekannten Ländern zu erhalten, erhöheten seinen Preis. Als aber die sammländische Küste, das eigentliche Vaterland, und die reichste Quelle des Bernsteins, entdeckt wurde, verminderte sich dessen Werth ungemein. —

Die alten Deutschen beurkundeten ihre gemeinschaftliche reine unvermischte Abkunft und Stammverwandtschaft, ihr eigenes Volksthum, durch eine merkwürdige, die Römer überraschende allgemeine Aehnlichkeit in ihrer äußern Bildung, in den Formen, selbst in den Gesichtszügen. Blaue Augen, trotzige Blicke, brandgelbe (rothblonde) Haare, sehr weiße Hautfarbe, und riesenmäßiger Bau des Körpers, der bey plötzlicher Anstrengung bedeutende Kraft zu äußern, aber Arbeit und anhaltende Bemühungen nicht auszuhalten vermochte, waren unterscheidende äußere Kennzeichen dieser Nation. —

Ueber die Stärke einzelner germanischer Völker, und über die Menge der Bewohner gewisser bestimmter Gegenden hat man die widersprechendsten Angaben. Eine Nation, die nur wenig Ackerbau trieb, deren Land größten Theils von Wäldern, unfruchtbaren Bergen und Sümpfen bedeckt war, konnte unmöglich dicht beysammen, und in großen zahlreichen Gemeinschaften wohnen. Daher scheinen auch die Zahlen, welche die römischen Geschichtschreiber den gegen Rom streitenden deutschen Heeren so freygebig verleihen, bedeutend übertrieben worden zu seyn, bald um den Werth erfochtener Siege zu erhöhen, bald um die erlittenen Niederlagen zu entschuldigen. —

Jeder Landstrich, den ein besonderer, und gewisser Maßen selbstständiger deutscher Stamm bewohnte, wurde in Kreise oder Gaue eingetheilt. Einen solchen Gau nannten die Römer unrichtig Pagus oder Civitas: denn er war weder

ein Dorf, noch ein Stadt; sondern die Hütten oder Höfe der Familien waren einzeln über den ganzen Gau verstreut. — Diese Bezirke waren nicht gleich groß. Es scheint aber, daß man immer einer beyläufig gleich starken Zahl von Familien zusammen einen Gau angewiesen habe, dessen Gränzen desto enger bestimmt wurden, je nahrungsreicher er war. Auf weniger fruchtbarem Boden wurde daher der nämlichen Anzahl von Familien ein viel größerer Flächenraum zugetheilt. — Jeder Hausvater bauete sich seinen Hof in die Mitte der ihm zur Urbarmachung angewiesenen Felder, oder nahe an seiner Viehweide, und zunächst an Wasserquellen und Bächen. Die Höfe lagen immer weit genug aus einander, daß sich der Hausvater noch über mehrere Wiesen und Felder ausbreiten konnte, so bald die Vergrößerung seiner Familie dieß nöthig machte. Zuweilen, wenn eine starke Familie sich allmählich in mehrere Zweige absonderte, legten die neuen Hausväter ihre Höfe etwas näher an die Wohnung des Familienhauptes, doch nicht bis zur unmittelbaren Berührung der Wohnungen. »Die germanischen Völker wohnen, wie genügend bekannt, in keinen Städten; auch dulden sie keine an einander gebauten Wohnsitze. Sie siedeln sich abgesondert und getrennt an, so wie Jedem eine Quelle, ein Feld, oder Wald ansteht. Ihre Dörfer bestehen nicht wie bey uns (den Römern) aus verbundenen und zusammenhängenden Häusern. Jeder umgibt seine Wohnung mit einem leeren Platze, entweder aus Vorsicht gegen Feuersgefahr, oder aus Unbekanntschaft mit der Baukunst« (T. G. 16. C.). — Als in spätern Zeiten die Bevölkerung zugenommen hatte, und dadurch die Freyheit des herumziehenden Nomadenlebens beschränkt worden war, erhielten auch feste Wohnsitze und ein bleibendes Eigenthum Werth. Da umzäunte dann jeder Hausvater das sein Haus umgebende Stück Land, und bepflanzte es mit den nöthigsten Getreiden, und den ihm bekannten Küchengewächsen.

Die Wohnungen der Deutschen waren elende, mit

Digitized by Google

Baumstämmen, Baumrinde, Reisig, Heu oder Stroh gedeckte Hütten, ohne Fenster, — mit Baumästen, wie unsere Prügelwege, schlecht genug gedielt. In der Mitte der Hütte war der Herd angebracht. Da brannte das Feuer ununterbrochen fort, und die eben nicht beschäftigten Familienglieder lagen rund um dasselbe auf den Thierhäuten, die ihnen in der Nacht auch statt der Betten dienten. Nach Tacitus (G. 16 C.) kannten die Deutschen »weder behauene Steine, noch Ziegel. Zu Allem bedienten sie sich unzugerichteten Bauholzes, ohne Gestaltung und Zierlichkeit. Einige Stellen der Wände überzogen sie jedoch fleissiger mit einer glänzenden Erde, daß sie wie mit Farbenstrichen bemahlt aussahen. — Viele wohnten in Höhlen, die sie in die Erde gruben, und deren Eingänge sie im Winter, um sich gegen die Kälte zu schützen, mit Mist bedeckten. Auch ihr Getreide verbargen sie in solchen Löchern, damit es der Feind nicht fände.« — Seneca, im Buche von der Vorsehung 4. C., sagt: »Vor Platzregen schützen sie sich durch Stroh oder Laub. —— Sie haben keine Wohnungen, keine festen Sitze, als aus Noth für einen Tag errichtete.« —

Das Hausgeräthe der Germanen bestand in einigen aus Thon grob verfertigten Koch- und Trinkgeschirren. Auch hatten sie hölzerne, die Reicheren silberne Becher. »Man sieht bey den Deutschen silberne Gefäße, welche ihre Fürsten und Gesandten zum Geschenke erhalten haben, welche aber nicht viel mehr geschätzt werden, als die aus Thon geformten.« (T. G. 5. C.) Die Sueven bedienten sich großer, mit Silber eingefaßter Hörner der Auerstiere als Pokale (J. C. 6. B. 28. C.) — Tische und Sitze (T. G. 22. C.); die statt der Betten dienenden Thierhäute, die wenigen Werkzeuge des Ackerbaues, der Fischerey und der Jagd, Waffen, Kleidungsstücke und Putzsachen füllten die enge Wohnung. — Nur die Häuser der Adelichen und der doch nach und nach entstandenen Reichen waren in ihrer Art größer, und zeigten eine Art von ärmlicher Pracht. Da waren dann die Außenwände mit jener glänzen-

Digitized by Google

den Erde übertüncht; im Innern waren die Waffen und mancherley roh gearbeitetes Hausgeräthe, besonders aber viele Trinkkrüge und Hirnschalen erschlagener Feinde, in zierlicher Ordnung aufgestellt, oder hingen an den Wänden umher. — Ein gewöhnliches Haus war fast so leicht wie ein Zelt zusammen zu werfen. Nahte ein Feind der Gegend, so lud man das Geräthe, vielleicht auch die Hauptbestandtheile der Hütte, auf Wagen, und floh in unzugängliche Wälder, wo in wenig Stunden der kleine Haushalt wieder hergestellt war. —

Die Einfälle, welche die Römer aus Gallien über den Rhein herüber, und aus Italien über die Alpen, nach Germanien unternahmen, brachten vielleicht die Deutschen zuerst auf den Gedanken, ihre Wohnungen näher an einander zu bauen, um auf einem Puncte mehrere streitfähige Männer zur gemeinschaftlichen Vertheidigung zu vereinigen. Manche dieser Flecken vergrößerten sich nach mehreren Jahrhunderten zu bedeutenden Städten. Doch zu Tacitus Zeiten fand sich in Germanien wahrscheinlich noch keine Stadt; sondern es gab nur Flecken, Weiler oder Dörfer (T. G. 16. C.). Andere Classiker sprechen zwar von Städten in Deutschland: aber sie verstehen darunter römische Castelle und befestigte Winterläger; manches Mahl auch wohl jene mit Pallisaden umzäunten deutschen Flecken. — So wie die Gesellschaften sich in gemeinschaftliche Wohnorte vereinigten, nahm das Eigenthum einen festen Charakter an. Das Bedürfniß desselben, so wie auch das Streben darnach, und die Mittel, solches zu erwerben, erweiterten sich. Der Handel entstand. Durch ihn gab es bald reiche Kaufleute, die sich in der Folge in Besitzer ausgedehnter Ländereyen verwandelten. Um ihre Schätze zu verwahren, bauten diese in der Nähe ihrer Wohnorte hölzerne Burgen oder Festungen, in die sie sich bey feindlichen Streifereyen und räuberischen Einfällen mit ihrer Habe und ihren Familien zurückzogen. Aber im Allgemeinen blieben die geschlossenen Orte den Deutschen noch lange verhaßt. Sie glaubten dieselben der

Digitized by Google

Freyheit des Volkes gefährlich, und die Städtebewohner wähnten sich in Kerker gebannt. Eigentlich deutsche Städte scheinen erst im fünften Jahrhundert entstanden zu seyn. — Carl der Große (reg. vom 771—814) erbaute feste Klöster, und umgab sie zur Sicherheit mit Mauern. Die Markgrafen und Herzoge, welche er aufstellte, folgten häufig seinem Beyspiele. Diese Klöster sowohl, als die in verschiedenen Ortschaften, besonders in den vormahligen römischen Colonien, errichteten Bisthümer, dann die Hoflager der Fürsten und die Burgen der adeligen Vasallen, gaben Gelegenheit zur zahlreichen Vereinigung und Zusammenwohnung deutscher Familien an diesen Orten, die dann mit der Zeit zu Städten erwuchsen. —

Früher als im großen Germanien, gab es im Noricum, Carnien, Pannonien, Illyrien u. s. w. Städte. Die Eroberer, die in diese Länder eindrangen, und die alten Bewohner verdrängten oder unterjochten, waren genöthigt, sich in großen Haufen zusammen zu bauen, um den Versuchen der Eingebornen, die Fremdlinge wieder zu vertreiben, mit Macht zu begegnen. Diese Wohnsitze wurden zur Vertheidigung mit Mauern eingefaßt. So entstanden dort die Städte. — Auch die alten Bewohner suchten sich auf den ihnen bis dahin noch übrig gebliebenen Landstrichen gegen das Weiterdringen der Eroberer durch Anlegung solcher festen und eine große Zahl Waffenfähiger beherbergenden Plätze zu schützen. — Die Illyrier, Carnier u. s. w. bauten ihre Häuser am liebsten von Holz, mit hohen spitzigen Dächern, und verstärkten die Wände mit Flechtwerk von Gesträuchen. Sie zogen es vor, sich in dichten Waldungen oder an Flüssen anzusiedeln. Ein Theil der Gebirgsbewohner fand in den häufigen Höhlen und Grotten der Kalkgebirge eine willkommene, keine mühsame Zubereitung fordernde Unterkunft. — Mit den Geräthschaften, welche das häusliche Leben bequemer machen, waren sie, so wie die Deutschen, fast ganz unbekannt. Um den Herd lagerten sie sich auf den mit Heu oder Thierhäuten belegten Boden.

Digitized by Google

Niedere Tische scheinen sie gehabt zu haben. Als Speisegeräthe hatten sie geflochtene Körbe, und irdene oder metallene,— die Reichen silberne Schüsseln. — Sie tranken aus Bechern von verschiedener Materie, aus Thierhörnern, und manches Mahl aus den Hirnschädeln erschlagener Feinde. — Ihr Herdenvieh blieb immer im Freyen, da sie keine Stallungen bey ihren Häusern hatten. —

Alle germanischen Völker hatten dieselbe gemeinschaftliche Sprache; aber nach den bekannten drey Hauptstämmen waren schon damahls drey verschiedene Mundarten üblich, durch welche sich auch noch die heutige Sprache bey den West-, Nord- und Süddeutschen kenntlich unterscheidet. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß die alte germanische Volkssprache eine Tochter der celtischen gewesen ist. Wir übergehen hier mit Stillschweigen die Bemühungen jener gelehrten Forscher, welche diese verlorene Sprache aus dem Syrischen, Phönicischen, Persischen und Griechischen abzuleiten, oder Ueberbleibsel derselben in den verschiedenen deutschen Mundarten, und in den Töchtern unserer Sprache, der englischen, holländischen, dänischen, schwedischen und isländischen, aufzufinden suchten. Sie begründeten ihre Hypothesen durch Zusammenstellung einiger in jeder dieser Sprachen aufgefundenen Wortähnlichkeiten. — Welchen Ursprung die germanische Sprache immer gehabt haben mag, so ist so viel gewiß, daß sie zur Zeit Carl des Großen schon höchst verändert und verworren war, und daß dieser Fürst sich Mühe gab, sie zu reinigen und zu ordnen. — Die alte Sprache der Germanen war vielleicht auch die Volkssprache der Gallier, welches, wenn wir dessen gewiß wären, für den gemeinschaftlichen Ursprung dieser Völker einen wichtigen Beweis liefern würde. Ja die germanische Sprache soll bis zum Aussterben der Carolinger (gegen das Ende des neunten Jahrhunderts) in Frankreich vorherrschend gewesen seyn. Unterdessen war aus der Vermischung dieser celtischen, germanischen, oder gallischen Sprache mit der römischen auch das Romanum ru-

Digitized by Google

sticum, eine Art verdorbenen Lateins, entstanden, aus welchem sich dann im zehnten Jahrhundert nach Chr. G. erst die französische Sprache bildete. (Hennings die Deutschen der frühern Vorzeit, S. 144.) — Wir wissen aus den Berichten der Römer, daß die alte germanische Sprache hart und rauh war, daß sie die barbarischen Worte derselben kaum auszusprechen vermochten (P. Me. 3. B. 3. C.), und daß der deutsche Gesang dem Gekrächze der Vögel glich (Kaiser Julian in dem satyrischen Gedichte Mysopogon). —

Die in Illyrien, Carnien und Noricum einwandernden Griechen, Celten, Römer, Germanen, Slaven u. s. f. brachten die Sprachen ihres frühern Vaterlandes mit sich, die hier und da die Ursprachen ganz verdrängten, in andern Gegenden sich mit ihnen zu neuen Sprachen vermischten. Beyspiele der Letztern sind die wallachische Sprache, die Furlanerische in Krain, u. a. m. — Die eigentlichen Illyrier haben gewiß schon in sehr alter Zeit eine eigene Sprache gesprochen. Diese hatte sich wahrscheinlich über die meisten Länder des großen Illyricums, z. B. über Dalmatien, Japidien, Pannonien, verbreitet. — In Carnien und Noricum, wo celtische Stämme eingewandert waren, sprach man damahls die celtische Mundart, die Mutter oder Schwester der altgermanischen Sprache. Nach den Zeugnissen der römischen Schriftsteller unterschieden sich die Rhätier durch die tuscische, die Veneter durch eine eigene Sprache ganz bestimmt von ihren Nachbarn, und wurden daher als besondere Stämme angesehen. — So wie die Germanen und alle Stämme celtischen Ursprungs durch ihre ansehnliche Größe, kraftvolle Körper, weiße Haut, lebhafte Gesichtsfarbe, blaue Augen, blonde Haare, und die Aehnlichkeit ihrer Sprachen, ihre eigene nordische Abstammung bewiesen, so zeugten hingegen der vom Osten nach Europa eingewanderten Völker schwarzes Haar, braune Farbe, starke hervorspringende Züge, und fremde Rede von ihrem asiatischen Ursprunge. —

Die Gesundheit der Deutschen war durch die von frü-

Digitized by Google

heſter Kindheit beabſichtigte Abhärtung des Körpers, und durch die einfache Nahrung für das ganze Leben befeſtiget. Ihre Lebensart war »arm, dürftig, hart.« (J. C. 6. B. 24. C.) »Die einfache, thätige (auf der Jagd und im Kriege), freye Lebensart, machte ſie ſehr ſtark, und von ungeheurer Leibesgröße.« (J. C. 4. B. 1. C.) — »Von Kindheit an härteten ſie ſich zur Arbeit (der Jagd) und Ausdauer ab.« (J. C. 6. B. 21. C.) — »Den Durſt und die Hitze konnten ſie nicht ertragen; aber an Kälte und Hunger hatte ſie ihr Himmelsſtrich und Boden gewöhnt.« (T. G. 4. C.) — Ihre Speiſen waren einfach, ungewürzt, aber nahrhaft. Sie beſtanden in Kräutern oder Gemüſen, Butter, Käſe, geronnener Milch, Fleiſch der Hausthiere und des Wildes, Fiſchen, und wilden Baumfrüchten. Im Kriege, wo die Umſtände Eile gebothen, mögen ſie das Fleiſch des erjagten Wildes roh, und nur mürbe geklopft, genoſſen haben. »Ihrer Nahrung nach ſind ſie ſo rauh und ungebildet, daß ſie auch rohes Fleiſch eſſen, ſowohl friſch, als gefroren, welches ſie, es mag von zahmen oder wilden Thieren ſeyn, in die Haut derſelben wickeln, und dann mit Händen und Füßen ſo lange kneten, bis es mürbe wird.« (P. Me. 3. B. 3. C.) Im Frieden aber, oder wenn ſie ſonſt hinreichend Zeit hatten, ſotten ſie das Fleiſch in großen Stücken in Töpfen, oder brieten daſſelbe an Spießen. Auch Haberbrey gehörte zu ihren Nahrungsmitteln (Pl. N. G. 18. B. 44. C.). Aber Brot war nicht allgemein gebräuchlich (J. C. 4. B. 1. C.), und Salz war ſelten zu haben, der Beſitz der Salzquellen häufig der Gegenſtand blutiger Fehden (T. Ann. 13. B. 57. C.). Sie hatten Schmauſereyen und Gaſtmahle, wobey die Speiſen zwar roh zubereitet, aber reichlich aufgetragen wurden. (T. G. 14. C.) »Ohne große Vorbereitungen, ohne die Eßluſt reitzende Mittel, ſtillen ſie den Hunger.« (T. G. 23. C.). »Die Fennen aßen Kräuter, ——; die Jagd nährte Männer und Weiber.« (T. G. 46. C.) — Die Germanen hatten vermuthlich keine beſtimmte Zeit, zu Tiſche zu gehen. Nach Tacitus ſchlie-

Digitized by Google

sen sie bis an den hohen Tag, und badeten dann, gewöhnlich in warmem Wasser. Sie aßen bewaffnet; Jeder auf einem besondern Sitze und an einem eignen Tisch für sich (G. 22. C.) — Ihr Getränke enthielt ebenfalls reichlichen Nahrungsstoff. Sie bedienten sich hierzu, außer der frischen und geronnenen Milch, vorzüglich einer aus Gerste zubereiteten Biergattung, eines Aufgusses auf Gerste oder Korn, einer täuschenden Nachahmung des Weins. Die nächsten Stämme am Rheinufer erhandelten auch Wein « (T. G. 23. C.); doch bey mehreren derselben war dessen Einfuhr verbothen (J. C. 2. B. 15. C; 4. B. 2. C.). Diodor von Sicilien erwähnt (im 6. B.) des aus Honig und Wasser bereiteten Methes. — Der Germanen körperliches Wohlbefinden wurde, außer durch Abhärtung und kraftvolle Nahrung, auch noch durch die Gleichheit ihrer Lebensweise, durch die häufige Bewegung auf der Jagd, durch die Freyheit von die Körperkraft verzehrenden Leidenschaften, durch die Entfernung von allen Sorgen, so wie von geistigen Anstrengungen, die sie weder kannten, noch zu ihrem Glücke derselben bedurften, begründet. —

Da die Illyrier, die an Italien gränzenden Celten u. s. w. früher als die Deutschen in der politischen Geschichte Europa's eine bedeutende Stelle einnahmen, so ist mit Grunde zu vermuthen, daß sie auch früher als die Letztern das nomadische Herumwandern aufgegeben, und sich zur Häuslichkeit und zum geordneten Familienleben bequemet haben. Auch diese Völker waren sehr mäßig in ihren Genüssen; auch ihnen lieferten Jagd, Fischfang, Viehzucht öfter die Nahrung, als der Ackerbau und ihre wenigen Arten von Fruchtbäumen. Milch, Fleisch, besonders von Schweinen, — Käse, Butter, eine Gattung Brey, aus Gerste oder Hirse bereitet, vielleicht der Pollenta ähnlich, — selten eine Art Brote oder unter heißer Asche gebackener Kuchen, waren ihre Speise; — Bier, Meth, und für die Reichen, die sich solchen verschaffen konnten, italienischer Wein, das Getränke. —

Digitized by Google

Die Kleidung der Deutschen beschränkte sich auf die nothwendigste Bedeckung, und war von Zierlichkeit und Pracht gleich ferne. Tacitus sagt: »Ein Mantel der mit einer Spange, oder auch nur mit einem Dorne, zusammengehalten wird, macht ihre gewöhnliche Kleidung. Uebrigens sind sie oft ganze Tage nackt um ihre Feuer gelagert« (G. 17. C.). — Thierfelle gaben schon in den ältesten Zeiten den Stoff zu dieser Kleidung. Es scheint aus einigen Stellen der Classiker hervorzugehen, daß die Germanen auch kurze Beinkleider von Fellen getragen. Von den Sueven sagt Cäsar, daß ihre Kleidung selbst im Winter nur aus kleinen Fellen bestanden habe, die den größten Theil des Körpers unbedeckt ließen (6. B. 21. C.). P. Mela versichert: »in der Kälte gehen sie, bis sie mannbar sind, fast ganz nackt. Die Unmündigkeit aber dauert bey ihnen sehr lange. Die Männer bedecken sich mit einer Art von Soldaten Mantel (Sagum), oder mit Baumrinden.« (3. B. 3. C.). Es muß also Stämme gegeben haben, die Kleider von der untern zarten Baumrinde oder dem Baste trugen. Vielleicht waren es auch nur die ärmsten Leute, die sich aus Noth mit solcher Kleidung behalfen. — Der Adel und die Reichen unterschieden sich durch ihre Tracht. Ihre Kleider schlossen knapp an den Körper, und drückten die Glieder aus. Ihre aus Fellen verfertigten Röcke wurden häufig mit Streifen von kostbarem und seltenem Pelzwerk verbrämmt. — Die Kleidung der Frauen hatte fast den gleichen Schnitt mit jener der Männer; nur reichte sie bis über die Knöchel, und bestand, wenigstens im Sommer, aus der groben Leinwand, welche sie selbst webten. Die Arme von der Schulter an, so wie der Busen, blieben bloß (T. G. 17. C.). — In der Folge legten auch die Männer allmählich die Kleidungen von Fellen ab, und bedienten sich der Leinwand, und im Winter der Wollenzeuge. — Die Deutschen liebten die hellglänzenden Farben sehr, auch an der Bedeckung des Körpers. Das schöne Geschlecht, überall und zu allen Zeiten dem Putze ergeben, und zu gefallen strebend,

Digitized by Google

zierte seine Kleider mit Purpurbändern, und manchem andern Flitterstaate. Halsketten, Ringe, Arm- und Handbänder von Gold und Silber, waren bey Germaniens Männern und Weibern zum Putze gebräuchlich (Tac. Germ. 15. 17. 31. C.). —

Die Bekleidung der Illyrier, Pannonier, und anderer gegen Osten hin wohnenden Völker bestand anfangs in Thierfellen; später bedienten sie sich hierzu aus Ziegenhaaren, oder aus Wolle verfertigter Zeuge. — Auch diese Nationen liebten buntfärbige Kleider. Sie trugen einen kurzen Mantel, mit Farben, oder eingewirktem Gold und Silber gestreift, zuweilen mit Aermeln versehen; eine Jacke mit Aermeln, und enge Beinkleider. Sie erhöhten ihren Putz durch Armbänder und Halsketten von edlen Metallen. — Die Kleidung der Weiber war der Form nach von jener der Männer nur wenig unterschieden. Der Stoff derselben war meistens weiße Leinwand, mit viel rothem Garne durchwebt. —

Die Deutschen ließen theils ihre Bärte ganz wachsen, theils trugen sie nur starke Knebelbärte. Die Vornehmen trugen vermuthlich den Bart geschoren. — Die cattischen Jünglinge ließen Bart und Haare so lange fortwachsen, bis sie den ersten Feind getödtet. Dann erst legten sie diese aus Tapferkeit angelobte Tracht ab. Feige und Unkriegerische ließen das Haar immer wachsen (T. G. 31. C.). — Als der Bataver Civilis mit den Römern Krieg begann, ließ er seine Haare wachsen, und legte ein Gelübde ab, sie ungekämmt und roth gefärbt zu tragen, bis er die Legionen vernichtet haben würde (Tac. 4. B. d. G. 61. C.). — Das Haupthaar hing bey den meisten Stämmen frey über Schultern und Rücken hinab. Einige banden es auf dem Scheitel zusammen. »Die Sueven tragen das Haar schräge gescheitelt, und unterscheiden sich dadurch sowohl von den übrigen Germanen, als von ihren eigenen Knechten. Bis in ihr Greisenalter schlagen sie das struppige Haar zurück, und binden es oft ganz auf dem Scheitel zusammen.

Digitized by Google

Bey den übrigen Völkern geschieht dieß nur, wenn sie mit den Sueven verwandt sind, oder aus Nachahmungssucht. Die suevischen Fürsten schmücken ihr Haar. Diese unschädliche Verzierung geschieht nicht um liebenswürdig auszusehen; sondern sie kämmen das Haar aufwärts, wenn sie in den Krieg ziehen, um den Feinden in dieser Tracht schrecklich zu erscheinen« (T. G. 38. C.). — Ueberhaupt hielten die Germanen sehr viel auf schönes dickes Haar, und auf eine rothgelbe Farbe desselben. Die kein so gefärbtes Haar hatten, schmierten sich fleissig mit Seife und Lauge, oder mit gelben Farben. (Plin. N. G. 28. B. 51. C.) Die blonden Haare der Germanen gefielen den Römern so sehr, daß ihre modernen Damen sich davon Perrücken und falsche Locken verfertigen ließen. Selbst Kaiser Caracalla zierte sich mit einer solchen Haarhaube. — Die Deutschen trugen gewöhnlich, sogar im Kriege, keine Kopfbedeckung. (Dio C. 38. B. 50. C.) —

Die Illyrier puderten sich das mit Unschlitt reichlich beschmierte Haar mit Asche. — Die östlichen Völker liebten überhaupt den Putz mehr als die Germanen. Daher hatten sie auch die Gewohnheit, sich zur besondern Zierde die Haut mit schwarzen unauslöschlichen Puncten, Linien und Figuren bezeichnen zu lassen. Daß diese, jetzt unter dem Nahmen des T ä t o w i r e n bekannte Körpermahlerey bey den Agathyrsen an der Marosch ebenfalls gebräuchlich gewesen, wurde bereits im I. Bande, S. 96 Anmerk. 10, angeführt. —

In den Zeiten, da uns die Geschichte die ersten Spuren g e r e g e l t e r V e r f a s s u n g bey den germanischen Völkern bemerken läßt, finden wir unter den f r e y e n M e n s c h e n der Nation auch schon den A d e l. Diese beyden Classen machten das Volk aus. Die freyen Leute genossen in ihrem bürgerlichen Leben und in Hinsicht ihres Eigenthums einer weit begränzten Ungebundenheit. Die angesehensten und reichsten Familien bildeten den Adel, dessen Einfluß und Vorrechte bedeutend waren (T. G. 10. und 11. C.). Seinen Ursprung

Digitized by Google

mag derselbe von einzelnen, durch Tapferkeit ausgezeichneten Kriegern genommen haben. Obwohl man nicht gewiß ist, ob der Adel der ältesten Germanen erblich war, so scheint es doch, daß er sich bey der von dem Stammvater wohlhabend und in Ansehen zurückgelassenen Familie fortpflanzte (T. G. 13. C.). Eine solche Familie wuchs an Bedeutenheit und am Range, wenn sich mehrere Glieder derselben durch glänzende Kriegsthaten, und besondere Klugheit in den politischen Geschäften, auszeichneten; wenn sie Armeen anführten, oder wohl gar von ihrem Stamme zu Regierungshäuptern erwählt wurden; denn der Adel war wirklich die Pflanzschule der Könige, Fürsten und Heerführer (T. G. 7. C.), vielleicht auch der Priester. Ihm war der Krieg vorzugsweise Bestimmung. — Die Knechte und Leibeigenen der alten Deutschen lebten nicht viel schlechter als die freyen Leute. Der größte Theil dieser Knechte waren im Kriege gemachte Gefangene (T. Ann. 12. B. 27. C.). Sie durften sich über die bey den Barbaren erfahrene Behandlung keineswegs beklagen; denn diese begnügten sich, ihre Feinde in das eigene Volk, jedoch als eine zweyte, etwas untergeordnete Classe, aufzunehmen. Zwar wurden sie als Leibeigene angesehen; aber sie litten nur selten durch Härte. Gewöhnlich hatten sie abgesonderte Wohnungen, und einen eigenen Haushalt. Sie wurden eine Art von Landbauern ohne persönlichen Grundbesitz, die dem Grundherrn gewisse Abgaben bezahlten, auch wohl in dem Hause ihres Eigenthümers manche Frohndienste verrichten mußten. Einige dieser Leibeigenen wohnten auf dessen Meierhofe, und besorgten dort die Feldarbeiten. — Bey aller dieser Milde hatten die Herren das Recht über das Leben ihrer Knechte, und ein im jähen Zorne gegen die Letzteren verübter Todtschlag wurde durch keine Strafe geahndet. »Nicht so wie bey den Römern waren die Hausdienste unter die Knechte vertheilt. Im Gegentheil hatte jeder derselben seine besondere Wohnung und Grund, und sein Herr erhielt, gleichsam als Verpächter, einen Zins an

Getreide, an Vieh und Kleidungsstücken. In so weit ist ihm der Leibeigene unterthänig. Die übrigen Hausgeschäfte besorgen die Weiber und Kinder. Selten wird ein Knecht geschlagen oder gefesselt. Nicht aus strenger Zucht oder Strafe, sondern aus aufwallendem Zorn ereignet es sich auch wohl, daß der Herr seinen Knecht, gleichsam als einen Feind, erschlägt, und dafür gibt es keine Strafe « (T. G. 25. C.). — Eine Classe der Sclaven bestand aus jenen Leuten, die sich aus Noth oder Liederlichkeit verkauft, oder sich selbst verspielt hatten (T. G. 24. C.). — Zur Belohnung langer und treuer Dienste schenkte ein gütiger Herr dem Knechte die Freyheit. Diese Freygelassenen blieben aber, eben so wie die Knechte, von aller Theilnahme an politischen Angelegenheiten und Geschäften gänzlich ausgeschlossen. Erst ihre Enkel traten in die Rechte der Freygebornen. Sie selbst standen noch immer in einem Verhältnisse der Unterthänigkeit zu ihrem vorigen Herrn, und gewannen bey jenen Stämmen, welche die Freyheit ehrten, weder Einfluß auf die Familien, noch im Staate. Doch bey einigen Völkern, die sich bereits unter eine Herrschaft geschmiegt, erhoben sie sich wohl gar über die Freyen und Edlen (T. G. 25. C.). — Einige Gelehrte haben bezweifelt, daß die Sclaven der Deutschen wirklich im Allgemeinen ein so mildes Loos genossen hätten. Sie glauben, die gewöhnlichen Leibeigenen seyen eine Gattung von Bauern ohne Eigenthum gewesen, wie sie noch dermahlen in verschiedenen Ländern des europäischen Nordens bestehen. Aber die Kriegsgefangenen wurden ihrer Meinung nach wohl nicht mit Ländereyen versehen, sondern zu wirklich knechtischen Hausdiensten verwendet. — Wir wagen es nicht, über einen Gegenstand abzusprechen, über welchen die Urquellen keine bestimmteren Aufschlüsse geben. —

Germanien war in eine Menge kleiner Völkerschaften getheilt, die zwar selbstständige und von einander unabhängige Staaten bildeten, aber in ihren Sitten und Gebräu-

Digitized by Google

chen, so wie in der Entschlossenheit, ihre Freyheit gegen jede fremde Unterdrückung zu vertheidigen, so sehr übereinstimmten, daß man sie für ein einziges gemeines Wesen halten konnte. In dem Innern des germanischen Völkerbundes aber war die Politik dieser kleinen Staaten verschieden, und oft fanden sich die Stämme in ihren Ansichten und Zwecken entgegengesetzt. Da entstanden dann blutige Kriege unter denselben (T. G. 33. C.). — Nur in dem Falle einer dringenden allgemeinen Gefahr, z. B. bey dem Eindringen der Römer, unterwarfen sie sich freywillig einer zeitlichen obersten Leitung. Durch solche außerordentliche Begebenheiten wurde dann auch das Zusammentreten mehrerer Stämme in einen größeren Bund veranlaßt; dergleichen waren der Bund der Sueven unter Arioviſt, der Marcomanen unter Marbod, der Cherusker unter Hermann. Wir kennen das Verhältniß nicht genau, in welchem die kleineren Stämme zu eines solchen Bundes Hauptstamm gestanden seyn mögen. Sie scheinen aber wirklich in einer lastenden Unterthänigkeit von ihm abgehangen zu haben. »Mehrere Nationen standen unter den Sueven« (J. C. 6. B. 10. C.); »die Eburonen und Condruſier standen unter dem Schutze der Trevirer« (J. C. 4. B. 6. C.); »die Ubier waren den Sueven zinsbar« (J. C. 4. B. 3. C.). — Erst bey Ausbruch eines allgemeinen Angriffs- oder Vertheidigungskrieges wählte der Bund einen obersten Befehlshaber, und räumte ihm mit der Leitung der Staatsgeschäfte auch eine zeitliche Gewalt über Leben und Tod ein. In Friedenszeiten aber hatte der Bund kein gemeinschaftliches Oberhaupt, und die Fürsten oder Vorsteher einzelner Landstriche oder Gauen sprachen dann das Recht, und stifteten die Verträge. Vielleicht hatte Cäsar aber bey dieser Behauptung nur die Sueven im Auge, mit welchen er so eben zu kämpfen im Begriffe stand (J. C. 6. B. 23. C.). —

Die Verfassung eines Theiles der deutschen Völker war rein demokratisch, ohne lebenslängliche Obrigkeiten,

Digitized by Google

und ohne Adel. Diese Stämme wurden bloß allein durch die Beschlüsse der Volksversammlungen in ihren wenigen und unbedeutenden öffentlichen Angelegenheiten geleitet. Bey anderen Stämmen hatte der Adel schon sehr frühe durch seine Vorrechte, Macht und Vermögen, — der Priesterstand durch die religiöse Beherrschung der Gemüther, und durch zur rechten Zeit angewendete Gaukeleyen, Wahrsagerkünste u. d. gl., einen entscheidenden Einfluß auf die Volksversammlungen erlangt. Beyde Kasten konnten daher die Beschlüsse des Volkes nach ihren Absichten lenken, und bildeten mittelbar eine wahre Aristokratie. — Manche deutsche Stämme wurden von obrigkeitlichen Personen beherrscht, die eine der Macht constitutioneller Könige oder Fürsten ähnliche, beschränkte monarchische Gewalt ausübten. Diese Fürsten waren schon entstanden, als die patriarchalische, oder von den Volksältesten geführte väterliche Geschäftsleitung der allerfrühesten Zeiten, bey dem allmählichen Zusammenwachsen der Familien in größere Gesellschaften, nicht mehr zureichte, das öffentliche Wohl mit Kraft und Sicherheit zu erhalten. Die wilden Söhne der Natur wußten ihre leidenschaftlichen Meinungen weder zu verhehlen, noch sie abweichenden Ansichten ihrer Mitbürger mit Nachgiebigkeit unterzuordnen. Sie vereinigten sich schon in der frühesten Zeit zu öffentlichen Berathungen über die Angelegenheiten ihres Stammes oder Staates; aber sie geriethen bey denselben sehr oft in Zwist. Da wurde also meist viel gestritten, gezecht, gerauft, und nichts entschieden. In der Folge der Zeiten sahen sie bey kälterem Blute ein, daß das Wohl des Staates mit einer solchen Verwaltung nicht bestehen könne. Das innere Gefühl, daß sie zu schwach wären, ihre Leidenschaften zu bezähmen, überzeugte sie auch, daß sie einen Theil ihrer bürgerlichen Freyheit aufopfern müßten, um das Ganze: die freye Selbstständigkeit des gemeinen Wesens, zu retten. Sie wählten daher die tugendhaftesten, tapfersten und erfahrensten Personen, die eine Gattung

Digitized by Google

von Verdienstadel bildeten, aus ihrer Mitte, um die Volksversammlungen zu leiten, und in Ordnung zu halten, die gefaßten Beschlüsse zu vollziehen, und überhaupt alle Regierungshandlungen, zur Erhaltung sowohl der Ruhe im Inneren, als der Sicherheit von Außen, zu üben. So entstand also eine vermischte Regierungsform, in welcher der Adel und das Volk zwey besonders wirkende Kräfte darstellten; wovon die letztere aber sich immer eifersüchtig gegen jede Anmaßung der ersteren sträubte, und sorgfältigst die Freyheit zu bewahren suchte. Die nun scheinbar an die Spitze gestellten Obrigkeiten, so wie die Fürsten in jenen Staaten, wo die Regierung in die Hand eines Einzigen gelegt worden, waren also in ihrem Einflusse auf die Staatsangelegenheiten sehr beschränkt (T. G. 7. C.). Das Volk beschloß meistens, was geschehen sollte, und schrieb den Vorstehern, welche das Verordnete zu vollziehen hatten, oft auch die Art der Ausführung so genau vor, daß diese gar keinen Willen mehr übrig behielten. Eigene Befehle der Fürsten und Magistrate, wenn sie sich nicht auf Volksbeschlüsse oder Gewohnheitsgesetze gründeten, wurden nicht geachtet. Aber Rath forderten die Deutschen von Fürsten und Obrigkeiten in jeder Angelegenheit: »Ueber geringe Sachen ziehen sie die Fürsten zu Rath; über wichtigere Gegenstände berathschlagen sie sich Alle, doch so, daß auch Jenes, worüber das Volk zu entscheiden hätte, bey den Fürsten verhandelt wird« (T. G. 11. C.). Wahrscheinlich wurde der Fürsten Rath aber nur dann befolgt, wenn er den Ansichten, Leidenschaften und der Stimmung des Volkes entsprach. — Mancher deutsche Stamm hatte vielleicht die Nothwendigkeit und den Nutzen der monarchischen Regierung zuerst in seinen Kriegen gefühlt. Um Einheit und Kraft bey Ausführung der von den Volksältesten gefaßten Beschlüsse und der entworfenen Plane zu erzielen, mußten sie das Heer dem Oberbefehl eines Führers anvertrauen. Hatte dieser durch Klugheit und Tapferkeit der Nation wichtige Dienste geleistet,

Digitized by Google

und sich den kräftigsten Theil des Volkes, die Krieger, gewonnen, so erhielt er leicht auch im Frieden die Fortdauer seiner Gewalt. Diesen Feldherrn leisteten die Deutschen im Kriege willigen Gehorsam.

Die Volksversammlungen wurden bald in Wäldern, bald auf großen ebenen Wiesen oder Feldern, unter freyem Himmel gehalten. Man glaubte die Nächte des Neulichts und Vollmondes für die Berathungen besonders günstig, und bestimmte die Zusammenkünfte meist auf dieselben. »Sie zählen nicht, wie die Römer, die Zahl der Tage, sondern jene der Nächte. Nach diesen werden die Zusammenkünfte bestimmt und angesagt. Die Nacht scheint bey ihnen den Tag zu beherrschen« (T. G. 11. C.). — Feige, die in der Schlacht ihren Schild eingebüßt, die sich selbst zum Kriege durch Verstümmlung untüchtig gemacht, Ehrlose und Verbannte, hatten keinen Zutritt zu diesen Versammlungen. — Alle Beysitzer erschienen bewaffnet, aber saumselig genug. Zwey bis drey Tage gingen immer durch das Zaudern der Anlangenden verloren (T. G. 6. 11. u. 13. C.). — Dann gebothen die Priester Stillschweigen und Frieden. Der König, Fürst, oder Anführer hielt den Vortrag über die zu berathenden Gegenstände. Der Beyfall wurde durch das Zusammenschlagen der Waffen, so wie die Verwerfung eines gemachten Vorschlages durch lautes Zischen und Murren angedeutet (T. G. 11. C.). Vorzüglich hatten wegen Alter, Erfahrung und Kriegsthaten geachtete Männer einen entscheidenden Einfluß auf die Beschlüsse. Sie waren gleichsam die Stellvertreter und Sprecher des Volkes, aus dessen Mitte den Fürsten beygegebene Räthe, die deren Handlungen bewachten, jede willkührliche Machtäußerung beschränkten, und die Rechte der Nation gegen jeden Mißbrauch, den die Fürsten von ihrer Gewalt hätten machen können, bewahrten. — Die Volksversammlungen waren mit großen Gastereyen und Trinkgelagen verbunden, bey welchen dann die verschiedenen Meinungen zugethanenen Parteyen oft einander

Digitized by Google

sehr ernstlich in die Haare geriethen (T. G. 22. C.). — In diesen Versammlungen wurden die Richter der Gauen und Dörfer, und andere obrigkeitliche Personen, gewählt; Jünglinge wehrhaft gemacht; Gränzstreitigkeiten und Familienzwiste entschieden; über schwere Anklagen Recht gesprochen, und dgl. (T. G. 12. u. 13. C.) —

Die Fürsten hatten also in den Volksversammlungen meistens nur das Recht, Vorschläge zu machen (T. G. 11. C.). — Sie hatten nicht die Macht, einen Verbrecher willkührlich abzustrafen (T. G. 7. C.). Nur für den Krieg räumte man ihnen die Gewalt über Leben und Tod ein (J. C. 6. B. 23. C.). — Die Priester bildeten im Allgemeinen das Gegengewicht der fürstlichen Macht. — Es gab überhaupt nur einen Weg, dem Fürsten die Anhänglichkeit seines Volkes und dessen Gehorsam zu versichern; dieser war: ein hoher Grad persönlicher Tapferkeit, vom Glücke so unterstützt, daß aus seinen Unternehmungen bedeutende Vortheile für das Volk hervorgingen. — Unglücksfälle, die den Stamm trafen, zogen, wenn man deren Schuld dem Fürsten beymessen konnte, oft dessen Absetzung nach sich. — Im Umgange mit den Fürsten legten sich die Unterthanen beynahe gar keinen Zwang auf, und waren in ihren Ehrfurchtsbezeigungen gegen dieselben keineswegs verschwenderisch. — Die Thronfolge war nicht erblich. Die Wahl des neuen Fürsten, der immer aus dem Adel genommen wurde (T. G. 7. C.), geschah, wie alle wichtigen Staatsgeschäfte, in den Volksversammlungen (T. G. 12. C.), und bey einem Gastmahle (T. G. 22. C.). Der Gewählte wurde auf einen Schild gesetzt, in die Höhe gehoben, und so dem versammelten Volke gezeigt (T. 4. B. d. G. 13. C.). — Unter den deutschen Fürsten kommen einige vor, welche den Königstitel führten, als der norische Vocio, der suevische Arioviſt, der marcomanische Marbod, u. a. m. Auch diese Könige mußten wahrscheinlich die Staatsangelegenheiten in den Volksversammlungen öffentlich abhandeln, und hingen in

Digitized by Google

ihren Regierungshandlungen und mit ihren Einkünften von dem Willen des Volkes, und dem Einflusse des Adels und der Priester, ab. »Auch die Könige haben keine unbegränzte, freye Gewalt« sagt Tacitus (G. 7. C.) —

Die Einkünfte der Fürsten bestanden größten Theils nur in ihrem Privat-Eigenthume. Doch fielen ihnen die Erträgnisse der Strafen zu, welche in Pferden und Rindvieh bezahlt wurden (T. G. 12. C.). Die Gaue trugen einzeln und freywillig durch Lieferungen von Vieh und Früchten zum Unterhalte des fürstlichen Hauses bey, »welche,« sagt Tacitus, »mit Ehren angenommen, und die Bedürfnisse damit bestritten wurden« (T. G. 15. C.). Auch die durch Krieg und Raub erworbene Beute verwendete der Fürst (T. G. 14. C.). — Eine andere Quelle, welche größten Theils in die Casse der Fürsten floß, waren die Geschenke, die sie bey Friedensverträgen und andern Staatsverhandlungen mit fremden Völkern erhielten, und die in auserlesenen Pferden, Vieh, Waffen, Rüstungen, Pferdezeug, Geschmeiden, und in späteren Zeiten auch in ansehnlichen Geldsummen bestanden. So erzählt uns Cäsar, daß unter seinem Consulate der suevische König Arioviſt den Titel eines Königs, und Freundes der römischen Republik vom Senate erhalten hatte, und daß ihm ansehnliche Geschenke zugeschickt worden waren (1. B. 43. C.). Nach Tacitus sah man »bey den Germanen silberne Geschirre, welche ihre Gesandten und Fürsten als Geschenke erhalten haben« (G. 5. C.). »Die Fürsten freueten sich vorzüglich über die Geschenke von benachbarten Völkern, welche nicht von einzelnen Personen, sondern von Staatswegen überschickt worden, und in auserlesenen Pferden, Waffen, geschmückten Pferderüstungen und Ringen bestanden. Die Römer aber hatten sie auch schon Geld anzunehmen gelehrt« (G. 15. C.). So wurden z. B. die Marcomanen und Quaden von den Römern häufig mit Geld unterstützt (T. G. 42. C.) — Die Fürsten bedurften wohl keiner bedeutenden Einkünfte, da sie, außer ihrem

Digitized by Google

eigenen Haushalte, und ihrer Kriegsausrüstung, nur wenig Ausgaben zu machen hatten. Die Armee bestand aus Freywilligen, die auf eigene Kosten lebten, und der Adel, der sich gerne im Gefolge und in dem Hofstaat des Fürsten verwenden ließ, diente im Frieden und Kriege unentgeltlich. —

Sehr früh erblicken wir bey den Deutschen Spuren der Lehenverfassung, welche in viel späteren Zeiten bey dem System des deutschen Reiches und der Kaiserwürde zum Grunde gelegt wurde. Krieg blieb nähmlich zu einer Zeit, in welcher Wissenschaften und Künste kaum gekannt waren, der einzige Weg zu Ehre und Vermögen. Ein glücklicher Heerführer erhielt mit dem Ruhme, der seinen Thaten gebührte, auch Anhänger, die ihr Geschick hoffnungsvoll mit dem seinigen verbanden. Dazu wählte nun der Krieger tapfere Waffengefährten, auf die er im Gefechte sicher rechnen konnte, und zog sie auch im Frieden fast immer in seine Nähe, so daß sie sein Gefolge, eine Art von Hofstaat, bildeten. »Keiner erröthet, einen Platz unter dem Gefolge des Fürsten einzunehmen. Dieser bestimmt den Rang eines Jeden seiner Begleiter. Jeder der Hofleute bemüht sich, den höchsten Platz beym Fürsten zu erhalten« (T. G. 13. C.). Die Oberhäupter der Stämme, so wie die Anführer der Krieger, setzten ihren Stolz darein, ihr Gefolge mit tapfern jungen Leuten aus dem Adel zu vermehren, und dadurch im Frieden das eigene Ansehen bey ihrem Stamme, so wie bey den Nachbarvölkern, zu erhöhen, im Kriege ihre persönliche Sicherheit zu begründen; denn mit der größten Anstrengung vertheidigten diese Garden ihre Herren, und Keiner konnte, seinen gefallenen Fürsten überlebend, die Schlacht verlassen, ohne auf immer entehrt zu seyn (T. G. 13. u. 14. C.). — War der Stamm in Frieden, so zog der Häuptling auf Abentheuer aus. Jetzt schlossen sich seine bisherigen Schicksalsgefährten, und auch andere kampfbegierige Jünglinge, nur desto fester an ihn, um den Krieg unter seiner Leitung zu erlernen, und Ehre und Gefahren mit

Digitized by Google

thm zu theilen. Hingegen sorgte der Führer für den freyen Unterhalt des Gefolges, und obwohl keine Art von Sold damahls gewöhnlich war, so blieben doch, als Belohnungen der geleisteten Dienste, ehrende Staatsämter, Geschenke an Pferden und Waffen, Vertheilung der gemachten Beute u. dgl., eben so viele Mittel in der Hand des Fürsten, sein Gefolge immer mehr zu verbinden, und an sich zu knüpfen. »Aus ihnen wählt der Fürst die Gesandten; sie erhebt er zu ehrenden Aemtern« (T. G. 13. C.). »Die Begleiter fordern von der Freygebigkeit ihres Fürsten bald ein Streitroß, bald einen im blutigen Siegeskampfe erprobten Wurfspieß. Die Mahlzeiten und Gastereyen, bey welchen die Speisen zwar roh zubereitet, aber in großer Menge aufgetragen werden, gelten ihnen statt des Soldes. Die Mittel zur Freygebigkeit werden durch Krieg und Beute erlangt« (T. G. 14. C.). So trat denn allmählich die Fürstenliebe, die Anhänglichkeit an ein hochverehrtes Haus, an die Stelle der reinen Vaterlandsliebe. — Mit den eroberten feindlichen Ländereyen wurde dem Fürsten ein neues ausgiebiges Mittel, die Verdienste seiner Anhänger zu belohnen. Er vertheilte den durch das Schwert ihm zum Eigenthum gewordenen Boden an seine Getreuen, entweder nur auf die Lebenszeit des Empfängers, oder auch wohl mit der Bewilligung der Vererbung auf dessen leibliche Nachkommen. Mit der Uebernahme solcher Ländereyen oder Lehen war die Verpflichtung der Heeresfolge, und gewisser Huldigungen und Abgaben gegen den Lehnsherrn, dann der Rückfall des Besitzthums an den Letztern, verbunden. —

Das was von der politischen inneren Verwaltung germanischer Stämme hier im Allgemeinen gesagt worden, gilt auch für jene deutschen Völkerschaften, die in dem Umfange der dermahligen östreichischen Staaten wohnten. Doch in diesen Ländern kennen wir, außer den deutschen, auch Stämme celtischen, illyrischen, thracischen Ursprungs. Die politische Verfassung war daher streckenweise nach den Stammvöl-

kern, welchen die eingewanderten Colonien angehörten, verschieden. Einige brachten schon Fürsten oder Anführer mit ins Land; Andere scheinen in patriarchalischer Verbindung, Manche, besonders die Gebirgsbewohner, in ordnungsloser Ungebundenheit gelebt zu haben. — Sehr früh finden wir Spuren vom Königsthume in der Geschichte jener Gegenden. Der König des Noricums, Voco, kömmt als Schwager des suevischen Ariovists bey Julius Cäsar vor (1. B. 53. C.). Aus Illyriens frühester Geschichte sind uns die Nahmen der Könige Pines, Scardiläus, Gentius u. s. w., bekannt. Des istrischen Königs Aepulo Unvorsichtigkeit, und sein unglückliches Ende haben wir im ersten Bande VI. Abschnitt erzählt. — Die kleinen Völker oder Staaten im Noricum, Rhätien, Pannonien und Illyrien, obwohl jeder eine eigene Verfassung gehabt haben mag, bildeten wahrscheinlich unter sich in jedem Länderabschnitte einen Bundesstaat. Ein solcher weit ausgebreiteter Völkerverein war das große Illyrien. Auf ähnliche Art war auch wohl das Reich des Marbods zusammengesetzt, unter dessen Scepter die Marcomanen, dann die auf eine gewisse Art selbstständigen Völker der Haruder, Seduser, Quaden u. s. w., in Bojohemum vereiniget lebten. — Wir entbehren die genaueren Daten über dieser Staaten Verfassung und Verwaltung. Wahrscheinlich hatte jeder besondere Stamm seine eigenen höchsten Gerichtsstellen, Volksversammlungen oder Senate, wo die Rechtspflege und die inneren Angelegenheiten verwaltet wurden. Diese Verwaltungsbehörden bestanden in frühesten Zeiten entweder aus allen waffenfähigen Männern, oder auch aus gewählten Deputirten. Mit dem Ackerbau, Grundbesitz und Handel entstand nach und nach Reichthum, Ansehen, Macht, Einfluß, Herrschbegierde. Die Reichsten und Mächtigsten erhoben sich über ihr Volk, bildeten eine Gattung Stände, und wußten sich allmählich die Regierung ausschließend und ohne Wechsel zuzueignen, die sie aber mit den Dienern der Religion theilen mußten. — Wer

sonst noch unter dem Volke in einigem Wohlstande lebte, blieb ein freyer Mann. Aber der Arme hatte keinen Anspruch auf Lebensglück. Ihm ward nur ein Loos, Jenes der freywilligen Knechtschaft, indem er seine körperliche Kraft und Arbeitsfähigkeit an die Reichen verkaufte. — So müssen wir uns aus den vereinzelten Zügen, die die Geschichte aufbewahrt hat, die Verfassung und Regierung Bojohemums, des großen Illyriens, und anderer unserer Provinzen denken, die keinen Tacitus gefunden haben, dessen Schilderung uns näher mit ihrem Volksleben bekannt gemacht hätte. —

Die Religion der Germanen war ein Gewebe von mannigfaltiger Abgötterey und abergläubischen Gebräuchen. Sie scheint jedoch reiner gewesen zu seyn, als der verfeinerte Götzendienst der Griechen und Römer. Viele germanische Stämme haben nur das unsichtbare höchste Wesen in den heiligen Hainen, auf den Spitzen der Berge, oder auf andern geweihten Plätzen angebethet. Ueberhaupt verehrten sie die Gottheit nur selten in geschlossenen Tempeln, oder unter einer bildlichen Gestalt. »Sie halten es der Größe der Götter unwürdig, sie in Tempeln einzuschränken, oder sie unter einer menschlichen Figur darzustellen. Sie weihen ihnen Wälder und Haine, und benennen das Allerheiligste, welches sie mit höchster Ehrfurcht betrachten, nach den Nahmen der Götter« (T. G. 9. C.). Noch jetzt kennt man die Stellen mehrerer solcher geweihten Haine, in welchen der Gottheit Verehrung, den Priestern Gaben dargebracht, aber auch Menschenopfer geschlachtet wurden. Tacitus erwähnt eines solchen Waldes im Lande der Cherusker, welcher dem Hercules geweiht gewesen seyn soll (T. Ann. 2. B. 12. C.). Die Naharvaler, Senonen, die Inselbewohner des deutschen Oceans, und andere germanische Völker, hatten eben solche heilige Wälder (T. G. 39. 40. 43. C.). Den heiligen Wald der Senonen durfte Keiner anders als mit Banden gefesselt betreten. Jeder mußte sich dadurch als der Macht der Götter unterwürfig bezeugen. Wenn Einer fiel, durfte

er nicht mehr aufstehen, oder sich aufrichten lassen; sondern er wurde, auf dem Boden liegend, aus dem Walde gewälzt« (T. G. 39. C.). — In diesen Hainen wurden die Kriegsfahnen und Feldzeichen aufbewahrt (T. 4. B. d. G. 22. C. — T. G. 7. C.), und gewisse weiße Pferde unterhalten, aus deren Wiehern die Priester zukünftige Dinge wahrsagten (T. G. 10. C). Auch die erbeuteten Waffen und andere Siegeszeichen wurden dort niedergelegt (T. Ann. 1. B. 59 C.). — Man gab den Eichenwäldern den Vorzug, da dieser Baum für besonders heilig gehalten wurde. Die Verehrung einzelner Eichen, besonders wenn sie von großem Umfange waren, und dichten Schatten gaben, war in Germanien allgemein verbreitet, und erhielt sich bis ins neunte Jahrhundert. — Außer dem höchsten Gotte erwiesen die Deutschen auch den Elementen und den vorzüglichsten Planeten und Gestirnen eine Art von Verehrung, welche mehr der Ausdruck des Dankgefühls für die z. B. von der Sonne oder dem Feuer empfangenen Wohlthaten, als eine wirkliche Anbethung gewesen zu seyn scheint. — Der Dienst der Gottheit umfaßte, nebst der anbethenden Verehrung, auch noch die Sühnung ihres Zornes durch Opfer, die religiösen Feste und Gastmähler, und die Gelübde bey androhenden Gefahren und Uebeln, in Krankheiten, im Kriege u. d. gl.

Die parteyischen Römer, die an den Religionsgebräuchen fremder Völker jede Spur der Aehnlichkeit mit ihrem eigenen Götzendienste begierig auffaßten, und was sie mit befangenem Auge falsch beobachteten, nach ihrer Willkühr und irrigen Meinung ausmahlten, und verfälscht der Nachwelt überlieferten, sprechen verschieden von der Religion der Deutschen. Zwar sagt Julius Cäsar im 6. B. 21. C.: »Die Germanen haben weder Druiden oder Priester, noch Opfer. Sie halten nur die für Götter, welche sie sehen, und deren Wohlthaten sie in der That empfinden: die Sonne, den Vulkan (das Feuer), und den Mond. Die Uebrigen kennen sie nicht einmahl vom Hörensagen.« — Auch Tacitus scheint (G. 43. C.) tadelnd

Digitized by Google

darauf hinzuweisen, daß die Römer der deutschen Gottheit die Nahmen ihrer eigenen Götter ohne Grund beygelegt hätten: »Bey den Naharvalern zeigt man einen von Alters her der Gottesverehrung geweihten Hain. Ihm steht ein Priester vor, der mit weiblichem Schmucke angethan ist. Dort verehren sie, nach römischer Auslegung, den Castor und Pollux als Götter. Dieß ist das Wesen jener Gottheit: ihr Nahmen ist Alcis. Aber man sieht dort keine Götzenbilder, keine Spur ausländischen Glaubens. Doch verehren sie dieselben als Brüder und Jünglinge.« Im Widerspruche mit dieser Aeußerung nennt er in verschiedenen Stellen seiner Werke als Gottheiten deutscher Stämme die Hertha (Mutter Erde), ihren Sohn Tuisto und Enkel Manus, den Hercules, Mercur, Mars, die Isis. Hier lassen wir Tacitus selbst sprechen, ohne ihm jedoch vollen Glauben zu schenken. »Sie erzählen, daß Hercules auch bey ihnen gewesen sey: wenn sie in die Schlacht gehen, besingen sie ihn als den tapfersten aller Männer« (T. G. 3. C.). — »Sie feyern in alten Gesängen den Tuisto, einen aus der Erde erzeugten Gott, und dessen Sohn Manus, als den Ursprung und die Gründer ihres Volkes« (G. 2. C.). — Im 4. B. d. G. 64. C. läßt Tacitus die Gesandten der Tencterer den gemeinschaftlichen Göttern, und dem Mars, als dem höchsten derselben, danken, daß die Agrippinenser (Cölner) sich von den Römern ab, und zu der Sache der Germanen gewendet. — »Von Göttern verehren sie vorzüglich den Mercur, dem sie an gewissen Tagen Menschenopfer bringen. Den Hercules und Mars besänftigen sie durch Darbringung von Thieren. — Ein Theil der Sueven opfert der Isis. Wie und warum dieser ausländische Gottesdienst nach Germanien gedrungen, habe ich nicht erforschen können. Das Zeichen derselben, wie ein Schiff gestaltet, scheint anzudeuten, daß die Verehrung der Isis über die See in dieses Land gebracht worden« (T. G. 9. C.). — Bey den Longobarden und ihren verschiedenen Nebenstämmen war der

Digitized by Google

Dienſt der Hertha, welche die Mutter Erde vorſtellte, beſonders verbreitet. Sie hielten dafür, daß dieſe Göttinn die Angelegenheiten der Menſchen leite, und die Völker beſuche. In einem Haine auf einer Inſel des Oceans war ihr höchſtes Heiligthum. Vorgeblich ſaß die Göttinn auf einem verhüllten, von zwey Kühen gezogenen Wagen. Dieſer wurde in der See von Sclaven gewaſchen, die jedes Mahl gleich darauf erſäuft wurden, damit ſie den Betrug der Prieſter nicht verrathen konnten (G. 40. C.). — Die Aeſtyer trugen zu Ehren der Göttinn Hertha das Bild eines Ebers auf der Bruſt, und glaubten ſich durch dieſen Talisman beſſer geſchützt, als durch die Waffen (G. 45. C.). — Nach Suetonius (Vitell. 10. C.) war dem Mars zu Cölln am Rhein ein Tempel geweiht. — Nach des Tacitus Erzählung haben des Germanicus Legionen im Lande der Marſer den berühmteſten Tempel jener Völkerſchaften, den ſie Tanfanä nannten, der Erde gleich gemacht (Ann. 1. B. 51. C.). —

In Hinſicht der Opfer wiſſen wir, daß Mercur an gewiſſen Tagen mit Menſchenopfern verſöhnet wurde (T. G. 9. C.); daß die Senonen ihre Verſammlungen in den heiligen Hainen mit Opferung eines Menſchen begannen (T. G. 39. C.); daß nach des Varus Niederlage die römiſchen Officiere den Göttern zu Ehren geſchlachtet wurden (T. Ann. 1. B. 61. C.). — Die Gothen, Skordisker und alten Preußen opferten die Kriegsgefangenen. Bey den Sachſen war in der Regel der zehnte Mann der Gefangenen zum Opfer geweiht. Die Hermunduren gelobten (T. Ann. 13. B. 57. C.) vor einer Schlacht mit den Catten, ihre Gegner ſammt Pferden und Waffen dem Mars und Mercur zu opfern. Die Prieſterinnen der Cimbrer opferten die gefangenen Feinde (Str. Geo. 7. B). In Scandinavien währten die Menſchenopfer bis ins Mittelalter herab. Spät machte dort die chriſtliche Religion dieſen Gräueln ein Ende; noch ſpäter erſt gelang es ihr, die letzten Spuren der Abgötterey auszurotten. Carl der Große bekehrte die Sachſen

Digitized by Google

mit dem Schwerte zum Christenthume, und ihr Wedekind ließ sich erst nach seiner Niederlage taufen. Da wurden dann durch des Kaisers Capitularien die Opfermahle aufs schärfste verbothen. — In der Hauptfestung Eresburg, deren Lage man um Paderborn vermuthet, zerstörte Carl im Jahre 772 die bekannte Irmensäule. Dieses Standbild soll die Gestalt eines nach altdeutscher Art gewaffneten Mannes gehabt haben, der in der rechten Hand eine Fahne, in der linken eine Lanze trug. Man glaubt, daß dasselbe entweder ein Denkmahl zu Ehren des Befreyers Deutschlands, Herrmann, gewesen sey, oder den germanischen Kriegsgott Wodan dargestellt habe. — Noch im dreyzehnten Jahrhundert bekampften die deutschen Ritter die heidnischen Preußen, und vergossen Ströme von Blut, die Ungläubigen zu bekehren. —

Die in Germaniens Norden wohnenden Völker verehrten gewisse unsichtbare Gewalten, oder vermeinte Lenker der merkwürdigsten und ausgezeichnesten Ereignisse im Menschenleben: z. B. den Kriegsgott Odin oder Wodan, den Donnergott Thor, die Göttinn der Liebe Freya, — Tyr, den Gott der Stärke, — Braga, den Gott der Dichtkunst und Beredsamkeit, — Wöra die Göttinn der Ehe, u. a. m. — Auch hatten sie ihre guten und bösen Engel und Geister. —

Die Bewohner der jetzt östreichischen Länder kannten, ihrem gemischten Ursprung zu Folge, beynahe alle Götter der Erde. Thracier, Griechen, Trojaner, Celten, Germanen und Römer brachten in diese Länder ihre verschiedenen Arten, die Gottheit zu verehren, mit, und so erhoben sich dann in diesen Gegenden zwischen den heiligen Hainen auch Tempel und Götzenbilder. —

Wir haben schon oben erwähnt, daß Julius Cäsar den Germanen die Priester, so wie die Opfer, völlig abspricht (6. B. 21. C.). Doch das Gegentheil ist gewiß. Die Priester besorgten alle gottesdienstlichen Ceremonien, und die Opfer. Ihr Ansehen war ungemein groß. Sie hatten den nächsten Rang

Digitized by Google

nach den Fürsten, und in den politischen Volksversammlungen bedeutenden Einfluß. Sie wußten durch Wahrsagerey, Zeichen und Wunder das leichtgläubige Volk zu täuschen, und nach ihrem Gefallen dessen Beschlüsse zu lenken. Sie rühmten sich eines vertrauten Umgangs mit der Gottheit: das Volk hielt sie daher für unfehlbar. Ihre Befehle hatten sich immer des schnellsten und genauesten Vollzuges zu erfreuen; sie waren unwiderruflich, und erlaubten keinen Widerspruch. Der Unglückliche, welcher in ihrer Ausführung säumte, wurde vom Gottesdienste ausgeschlossen, eine Strafe von schrecklichen Folgen: denn alle Rechte des Bürgers gingen durch sie verloren; sie war eine moralische Todeserklärung, die mit dem späteren Kirchenbanne viel Aehnlichkeit hatte. — Beym Heere waren beynahe nur die Priester vermögend, Zucht und Ordnung zu erhalten. Sie trugen die heiligen Fahnen, die im Frieden in den den Göttern geweihten Hainen aufbewahret wurden. Sie ermunterten die Soldaten zur Tapferkeit. Wollte der Feldherr strafbare Soldaten binden oder schlagen lassen, durften dieses auch nur die Priester vollziehen, die jedes Mahl vorgaben, die Götter wären, zwar nur ihnen allein sichtbar, bey der Armee gegenwärtig, und hätten diese Bestrafung selbst angeordnet (T. G. 7. 10. 11. 43. C.). —

Wir müssen hier auch des Schwures, als einer Religionshandlung der Germanen, erwähnen. Nachdem Civilis die Bataver und andere benachbarte germanische Stämme zum Aufstand gegen Rom beredet hatte, »ließ er sie Alle unter barbarischen Gebräuchen, und altherkömmlichen Verfluchungen schwören« (T. 4. B. d. G. 15. C.). Doch auf die Eidesformel Galliens schwur er weder selbst, noch ließ er Einen der Bataver darauf den Eid ablegen: da er auf die Macht der Germanen vertraute, wenn über die Beute gegen die Gallier zu streiten wäre (T. 4. B. d. G. 61. C.). — Ehe Civilis die Ergebung der römischen Legionen im Lager von Vetera annahm, mußten sie auf die Eidesformel Galliens schwören. Aber der somit be-

Digitized by Google

willigte freye Abzug wurde ihnen nicht gehalten. Sie wurden von den Germanen auf dem Marsche überfallen, und sammt denen, die ins Lager zurückflohen, niedergemacht (T. 4. B. d. G. 59. 60. C.). —

Die Deutschen glaubten eine göttliche Vorsehung, und die Unsterblichkeit der Seele; daher verachteten sie den Tod, und trotzten ihm in der Schlacht mit kühnem Muthe. Da sie in ihrem irdischen Leben keine Gelegenheit hatten, mit den reinen Freuden des Geistes bekannt zu werden, so konnte ihre beschränkte Einbildungskraft auch Walhalla, den Aufenthalt der Seligen, nur mit dem ausschmücken, was ihnen auf der Erde stets das Höchste und Liebste gewesen: mit Gefechten, Singen, Trinkgelagen. Doch nur die im Kampfe fürs Vaterland gefallen, kamen in dieses ewige Heldenlager, tranken köstliches Bier aus großen Hörnern, oder aus den Schädeln ihrer Feinde, ergötzten sich durch Wiedererzählung der gekämpften Schlachten, und übten sich in Waffenspielen. Zwey verschiedene Hölle waren bestimmt, die eine die Feigen und Feldflüchtigen zur zeitlichen Büßung, die andere die Lasterhaften zur ewigen Marter aufzunehmen. —

Die Deutschen richteten sich in ihren Unternehmungen nach abergläubischen, aus den Veränderungen des Mondes gefolgerten Wahrzeichen. Wahrsager und Wahrsagerinnen standen bey ihnen in großem Ansehen, und übten auf des Volkes Berathungen und Handlungen einen großen Einfluß. Die Germanen suchten die Zukunft aus geworfenen Baumreisern, aus dem Wiehern und den Bewegungen der in den heiligen Hainen arbeitsfrey ernährten weißen Pferde, aus dem Rauschen und Wirbeln der Wässer, aus dem Opferfeuer, aus den Eingeweiden der Opfer, aus dem Fluge und Gesange der Vögel u. s. f. zu erforschen. Vor einer Schlacht ließen sie einen feindlichen Gefangenen mit einem ihrer bravsten Krieger fechten, und schlossen von dem Ausgange des Zweykampfs auf die Wendung der bevorstehenden Schlacht selbst.

Digitized by Google

(T. G. 10. C.). — Die Germanen glaubten, daß in den Weibern etwas Heiliges, ein Vorgefühl der Zukunft liege; deren Rath wurde nicht verworfen, noch ihre Antworten vernachläſſiget (T. G. 8. C.). Nach ihrer Meinung lag das Buch der Zukunft vorzüglich gewiſſen alten Frauen, den Allrunen, offen. Beſonders berühmt unter denſelben war die bructeriſche Jungfrau Velleda. »Wir haben geſehen,« ſagt Tacitus in G. 8. C., »daß zu Veſpaſians Zeit Velleda lange, und von den Meiſten, für ein göttliches Weſen gehalten worden iſt.« — »Mumius Lupercus, (der bey Vetera gefangene) Legat der Legion, wurde (im Jahre 70 n. Chr. G.) unter andern Geſchenken an Velleda geſendet. Dieſe Jungfrau, aus dem Stamme der Bructerer, herrſchte weit umher, nach alter Weiſe der Germanen, welche mehreren Frauen die Gabe der Weisſagung zutrauen, und manches Mahl die Sache ſo weit treiben, ſie gar für Göttinnen zu halten. Damahls war Velledas Anſehen aufs Höchſte geſtiegen: denn ſie hatte den Germanen Glück, den Legionen Untergang prophezeyet.« (T. 4. B. d. G. 61. C.). — Die Einwohner von Colonia Agrippina (Cölln) hatten Geſandte an Civilis, den Feldherrn der gegen Rom aufrühreriſchen Bataver, und an Velleda abgeſchickt, um ein Bündniß abzuſchließen. »Sie erlangten Alles nach dem Wunſche der Agrippinenſer. Allein vor Velleda perſönlich zu erſcheinen, und ſie zu ſprechen, wurde ihnen nicht geſtattet. Nicht einmahl ſehen durften ſie die Prophetinn, damit die Ehrfurcht deſto größer bliebe. — Velleda wohnte in einem hohen Thurme: ein aus ihrer Verwandtſchaft gewählter Mann verrichtete das Amt eines Götterbothen, indem er die Fragen und Antworten hin und wieder trug« (T. 4. B. d. G. 65. C.). — Das beym Ueberfall auf des Cerialis Lager (im J. 71) eroberte römiſche Admiralſchiff ſendeten die Germanen auf der Lippe Velleden zum Geſchenke (T. 5. B. d. G. 22. C.). — Dieſe Prophetinnen wurden ſowohl in Privat-Angelegenheiten häufig befragt, als auch in den Haupt-Quartieren der Feldherrn mit in

den Krieg genommen, wo sie bey jedem bedeutenden Ereigniſſe, und vor jeder entſcheidenden Kriegshandlung ängſtlich zu Rathe gezogen wurden. — Als Cäſar die germaniſchen Gefangenen befragte, warum Arioviſt die ſchon mehrere Mahlen angebothene Schlacht vermeide, ſagten ſie ihm, man hätte nach ihrer Sitte Weiber durch Looſen erforſchen laſſen, ob es räthlich ſey, die Schlacht zu liefern? Dieſe Wahrſagerinnen hätten erklärt, vor dem Neumond würden die Götter den Germanen keinen Sieg ſchenken (J. C. 1. B. 50. C. — Plu. Cäſ. 19. C.). Dio Caſſius erzählt: Arioviſt habe zwar ſehr viel auf dieſer Frauen Wahrſagerey gehalten; aber nachdem er in einigen kleinen Gefechten Vortheile erhalten »ließ er Weiber Weiber ſeyn, und da die Römer am folgenden Morgen, ſo wie jeden Tag, in Schlachtordnung ausrückten, ging auch er ihnen mit dem Heere entgegen« (38. B. 48. C.). — Die Deutſchen glaubten dieſe Frauen auch im Beſitze magiſcher Kräfte, und ließen ſich, einfach und leichtgläubig wie Kinder, durch deren Gaukeleyen täuſchen. — Die Germanen achteten auf Träume, und meinten, durch dieſelben in einen Zuſammenhang mit überirdiſchen Gewalten zu treten. Sie glaubten an Schutzgeiſter, hatten ihre glücklichen und unglücklichen Tage, hielten gewiſſe Steine für heilig, und trugen ſie als wunderkräftige Talismane bey ſich. —

Die Deutſchen hüteten ſich ſehr vor zu frühen Heirathen. »Spät fühlt der Jüngling den Trieb der Mannheit; daher ſeine ungeſchwächte Kraft. Auch mit den Jungfrauen eilt man nicht: gleich tugendhaft, gleich gereift, gleich ſtark verbinden ſie ſich erſt, und ſo vererben die Aeltern die eigene Kraft ihren Kindern« (T. G. 20. C.). »Sehr lange unverheirathet zu bleiben, erhält bey ihnen großes Lob. Sie glauben, dieſes ſtärke die Naturen, nähre die Kräfte, und mache die Nerven feſt. Vor dem zwanzigſten Jahre mit einem Weibe zu thun zu haben, halten ſie für die größte Schande« (J. C. 6. B. 21. C.). — Vor der Ehe lebten die Jünglinge keuſch:

Digitized by Google

in der Ehe hielten sie den Gattinnen strenge Treue. Ein gefallenes Mädchen fand keinen Gatten mehr. »Für verletzte Keuschheit ist keine Vergebung. —— Niemand belacht dort die Verbrechen: verführen, und sich verführen lassen, ist dort nicht zur Gewohnheit geworden« (T. G. 19. C.). — »Kein Theil ihrer Gebräuche verdient mehr Lob: denn sie sind aus fast allen Barbaren die Einzigen, welche mit einer Gattinn zufrieden sind. Nur wenige machen eine Ausnahme, und freyen mehrere Weiber; aber nicht aus Wollust, sondern ihres vornehmen Standes wegen« (T. G. 18. C.). Der suevische König Ariovist hatte zwey Gemahlinnen. Eine derselben war eine Suevinn aus seinem Lande; die andere eine Schwester des norischen Königs Vocio (J. C. 1. B. 53. C). — Die germanischen Mädchen lebten äußerst züchtig. Fern von den Lockungen der Schaubühne, und den die Leidenschaften erregenden Gastmählern, waren sie keiner Verführung ausgesetzt. Heimlichen Briefwechsel kannten weder Männer noch Weiber. — Da den Germanen das Laster des Geitzes, die Begierde nach Vermögen, beynahe ganz unbekannt war, so wurden auch ihre Ehen nicht aus Eigennutz, sondern aus gegenseitiger Zuneigung geschlossen. So bald sich junge Leute ihre zärtlichen Gesinnungen gestanden hatten, begehrte der Jüngling die Geliebte von den Verwandten zur Braut Die Knüpfung der Verschwägerungen geschah meistens bey Gastmählern und Trinkgelagen (T. G. 22. C.). Als Mitgift brachte der Jüngling der Braut das einfache Hausgeräthe, einige Stücke Hornvieh, ein aufgezäumtes Roß, und sogar auch Waffen. Er wollte dadurch andeuten, daß die Frau verpflichtet seyn würde, die Wirthschaft zu besorgen, dem Gatten in den Krieg zu folgen, und alle seine Mühen und Gefahren im Frieden und Kriege zu theilen. Die Braut erwiederte diese Geschenke ebenfalls durch die Gabe von Waffen, wodurch sie den künftigen Gatten gleichsam zu ihrem Vertheidiger bestellte. — Der Friede dieser Ehen wurde sehr selten durch Untreue oder Ehebruch getrübt. Dieses Lasters

Digitized by Google

Bestrafung war ganz den Ehemännern und Verwandten überlassen. Die treulose Gattinn wurde nackt und mit geschorenem Kopfe, in Gegenwart der Verwandten, mit Schimpf und Schande aus des Mannes Hause gestossen, und durch den ganzen Flecken gepeitscht. Weder Schönheit noch Jugend, noch Vermögen oder Rang, schützten sie vor dieser Strafe. Ihre Ehe war durch die That aufgelöst, und der Gatte konnte frey zu einer andern Wahl schreiten. Der Ehebrecherinn folgte endlose Verachtung, und nie fand sie mehr einen zweyten Gatten. In mehreren deutschen Staaten durften auch die Witwen sich nicht zum zweyten Mahle verheirathen (T. G 17. 18. u. 19. C). — Die Germanen vermischten sich nicht gerne mit fremden Völkern, und wählten ihre Gattinnen meistens aus dem eigenen Stamme (T. G. 2. u. 4. C.). Das Alter der Vermählten, so wie der Stand und die Volks-Classen derselben, war fast immer gleich. Bey den meisten germanischen Völkern waren die Heirathen zwischen Personen aus verschiedenen Ständen durchaus verbothen, und wurden bey manchen derselben sogar mit dem Tode bestraft. — Die Frauen mußten sich mit der Wirthschaft beschäftigen, die Kinder säugen und warten, ja sogar die Männer in den schwersten Feldarbeiten überheben (T. G. 15.18.20. u. 25.C.). Sie folgten den Gatten in den Krieg, besorgten das Gepäcke, ermunterten sie im Gefechte zur Tapferkeit, pflegten und warteten die Verwundeten (T. G. 7. u. 8.C.).

Die Erziehung der Kinder war zwar höchst einfach, aber dem Zustande, der Lebensart und den Beschäftigungen der germanischen Völker vollkommen angemessen. — Den einst in Rom durch keine Gesetze verbothenen Mord der Kinder, und das gesetzlich erlaubte Aussetzen derselben, haben die Germanen gewiß nie im Gebrauche gehabt. »Sie halten es für ruchlos, die Zahl der Kinder zu beschränken, oder Einen der Angehörigen zu tödten« (T. G. 19. C.). »Geschwisterkinder werden bey ihrem Oheim so gut aufgenommen, als bey dem Vater selbst. — — Je mehr Verwandte, je größer die Familie, de-

Digitized by Google

ſto angenehmer wird das Leben des Greiſen. Die Kinderloſigkeit hat keinen Werth« (T. G. 20. C.). — Die neugebornen Kinder wurden, ſo erzählt Galenus, in einen Fluß getaucht, um ihre Geſundheit zu prüfen: denn die ſchwachen Kinder überlebten dieſen gewagten Verſuch nicht, und die es ohne Nachtheil aushielten, verſprachen ein kraftvolles Leben. — Den Müttern blieb die erſten Lebensjahre hindurch die Erziehung der Kinder ganz überlaſſen. »In allen Familien ſind die Kinder nackt und ſchmutzig, und wachſen ſo zu der von den Römern bewunderten Stärke der Glieder und Größe der Körper heran. Jede Mutter ſäugt ihre Kinder ſelbſt, und vertraut die Pflicht nie den Mägden und Säugammen. Der Herr unterſcheidet ſich nicht durch weichliche Erziehungsweiſe von dem Knechte. Ihre Kinder wachſen zuſammen auf unter dem Viehe, bis das mannbare Alter die Freygebornen von den Leibeigenen trennt, die Tapferkeit ſie auszeichnet« (T. G. 20. C.). — Der Knabe war beſtimmt, als Jüngling und Mann das Vaterland zu vertheidigen. Man härtete ihn alſo von früheſter Jugend zu allen Beſchwerlichkeiten ab. So bald ſich ſein Faſſungsvermögen entwickelte, wurde ihm Verachtung der Gefahren und des Todes, Abſcheu vor Feigheit, Neigung zu kriegeriſchen Unternehmungen eingeflößt. Den Krieg zeigte man ihm als den einzigen Weg zu Ruhm und Ehre, und in ſpäteren Zeiten auch zum Vermögen. Die Prieſter fügten noch die glänzenden Hoffnungen jener Himmelsſeligkeiten hinzu, die den tapfern Krieger in Wallhalla erwarteten. Die häuslichen Beſchäftigungen der Wirthſchaft, der Viehzucht, des Ackerbaues, wurden der Erziehung obenhin angeſchloſſen (T. G. 25. C.). Dieſe Unterweiſung konnte natürlich weder ausgedehnt, noch beſchwerlich ſeyn. Bey den engen Gränzen der Kenntniſſe, welche die Germanen beſaſſen, konnte der angehende Jüngling in kurzer Zeit durch ausübende Theilnahme an den Haus- und Feldarbeiten das Wenige erlernen, was die Aeltern wußten. Er begleitete auch den Vater auf die Jagd

Digitized by Google

der wilden Thiere, welche ihm ein Vorbild des Krieges gab, und ihn zugleich an die Beschwerden desselben, an den Gebrauch der Waffen, an das Klettern über Felsen und unwegsame Gebirge, an das Durchschwimmen der Flüsse gewöhnte. Zu den Waffen geboren und erzogen, das ganze Leben hindurch, im Spiele, auf der Jagd, oder im Kriege, mit den Waffen beschäftiget, die Waffen für seine höchste Zierde, und für seine unentbehrlichsten Begleiter haltend, war der Deutsche ein ausgemachter Krieger. Dieß war aber auch fast Alles, was das Vaterland damahls von seinen Söhnen forderte. Keinen anderen Unterricht bedurfte es nicht, da es nur einen Stand, nur eine Lebensbeschäftigung, nur einen Staatszweck gab. Hätten die Priester der Germanen den Druiden der Gallier geglichen; so würde es auch bey ihnen Schulen für Religion, Moral und Volksgeschichte gegeben haben. So aber sagt Cäsar ausdrücklich von den Sueven: »von Jugend auf lernen sie nichts, und thun, was ihnen gefällt« (4. B. 1. C.); obwohl in andern Stellen seiner Schriften die Schulen der gallischen Druiden erwähnt werden. Es scheint gewiß zu seyn, daß in Deutschland vor Carl dem Großen keine Volksschulen bestanden. Doch mögen vielleicht die Römer in den eroberten Landstrichen für den Bedarf ihrer eigenen Jugend Unterrichtsanstalten angelegt haben. —

Die väterliche Gewalt erstreckte sich bey den Germanen bis zur Wehrhaftmachung des Sohnes, — bis zur Verheirathung der Tochter. Der vollendete Jüngling empfing, so bald ihn die angesehensten Männer des Gaues für fähig hielten, die Waffen mit Ehren zu gebrauchen, in einer Versammlung des Volkes aus der Hand des Fürsten, oder eines ausgezeichneten Anführers, den Spieß und das Schild. Dieß war der schönste Augenblick in dem Leben des Deutschen, nach welchem sich schon der Knabe in seinen süßesten Zukunftsträumen sehnte. Der wehrhaft gemachte Jüngling wurde dadurch Mann und Staatsbürger; er hatte Zutritt zu den Volks-

versammlungen, und war von nun an zum Kriegsdienste verpflichtet (T. G. 13. C.). —

Die Leichen der verstorbenen Germanen wurden gewöhnlich ohne viele Umstände in die Erde gescharrt. Doch die Körper der Vornehmen verbrannte man auf Scheiterhaufen von gewissen Holzarten, wozu des Wohlgeruches wegen vorzüglich Wachholdersträuche genommen wurden. Die Asche wurde in Urnen gesammelt, und in die mit Steinen ausgesetzten, und eben so bedeckten Grabgewölbe beygesetzt. Zu Grabstätten wählten die Germanen am liebsten Plätze unter großen Bäumen. Dem Manne wurden seine Waffen, auch wohl sein Lieblingspferd und seine Hunde, auf den Scheiterhaufen mitgegeben. Tacitus sagt: daß keine eitle Pracht bey den Leichenbegängnissen herrschte, und weder Gewänder noch Rauchwerk auf die Scheiterhaufen geworfen wurden (G. 27. C.). — Bey einigen norddeutschen Völkern mußte die Gattinn, auch wohl die Knechte und Mägde, dem Verstorbenen auf den Holzstoß folgen; bey andern war es gewöhnlich, daß sich die Witwe erhenkte. — In das Grab zu den Aschenkrügen wurden Waffen, Ringe, Armbänder, Geldstücke und Geräthe gelegt, über dem Grabe ein Hügel von Erde und Wasen, oder ein Steinhaufen aufgethürmt. Die Frauen erhielten einiges Arbeitsgeräthe, und ihren an Kopf, Armen und Händen getragenen Schmuck mit auf den Scheiterhaufen, und ins Grab. Von diesen Gegenständen findet man wenigstens Spuren in den entdeckten altgermanischen Gräbern. — Die Leichenbegängnisse wurden mit großen Mahlzeiten und Trinkgelagen gefeyert, wobey Lieder zum Lobe der Verstorbenen abgesungen wurden. Wenn auch bey dem Trauerfeste selbst Wehklagen und Thränen herrschten, so dauerte doch die Betrübniß nicht sehr lange, da die Deutschen alle anhaltenden Aeußerungen des Schmerzens für unanständig hielten. Doch schenkten sie den um das Vaterland verdienten Verschiedenen ein ihre Thaten ehrendes wehmüthiges Andenken. » Klagen und Thränen stillen sie

Digitized by Google

bald; doch der innere Schmerz und Trauer endet lange nicht. Für Weiber schickt es sich, wehzuklagen; den Männern genügt es, der Verstorbenen eingedenk zu seyn« (T. G. 27. C.). —

Zu Tacitus Zeit scheinen Testamente bey den Deutschen noch nicht im Gebrauche gewesen zu seyn. Die Kinder beerbten, der natürlichen Billigkeit gemäß, ihre Aeltern. Waren keine Kinder vorhanden, so fiel der Nachlaß an die nächsten leiblichen Verwandten (T. G. 20. C.). —

Die Gerechtigkeit wurde in jenen Zeiten, da die Germanen noch geschriebener Gesetze entbehrten, dem Herkommen und alten Gewohnheiten nach verwaltet. Die Letzteren erhielten sich noch Jahrhunderte lang, nachdem die Deutschen schon das römische Recht anzunehmen gezwungen worden. — In Familienzwisten entschieden die Hausväter selbst (T. G. 10. u. 19. C.). Die Rechtshändel wurden von den Vorstehern der Gaue, auch wohl von den Fürsten, geschlichtet. Als Räthe und Beysitzer, theils auch als Vollstrecker der erlassenen Aussprüche, waren denselben die Centener oder Hundertmänner beygegeben. Da die lange Erfahrung der einzige Weg war, auf welchem ein germanischer Richter in Rechtssachen und im gesetzlichen Herkommen sich Kenntnisse erwerben konnte, so standen auch die Greise unter den Richtern in vorzüglichem Ansehen. Wichtige Fälle, da es sich um Entscheidung über Leben und Tod, oder um Verlust des Vermögens oder der Ehre und Freyheit, handelte, wurden immer vor den Richterstuhl des Fürsten, oder vor die Volksversammlungen gebracht (T. G. 12. C.). — Waren die Fürsten verhindert, dem Gerichte in Person beyzuwohnen, so schickten sie einen ihrer Höflinge, diesem an ihrer Stelle vorzusitzen. Die Römer hießen dieselben Comites oder Gefährten der Fürsten, — die Deutschen in späteren Zeiten die Gaugrafen. — Die Gerichtstage wurden meistens um die Zeit des Neu- oder Vollmondes gehalten. Die gerichtlichen Verhandlungen waren sehr kurz abgethan. Der Fall mochte noch so

verwickelt seyn, so fuhren die Richter mit ihrer schlichten Einsicht mitten durch, und fällten das Urtheil so, wie es die Vorältern vielleicht Jahrhunderte früher in einer ähnlichen Gelegenheit gethan haben würden. In den Volksversammlungen aber entschied wahrscheinlich die Stimmenmehrheit der Anwesenden. — Im Ganzen war die Gerechtigkeitspflege in sehr mangelhaftem Zustande; denn jeder Deutsche war befugt, sich selbst, auch wohl gewaltsam, Recht zu verschaffen, und die Obrigkeiten waren im Grunde nur eine Art von Friedensrichtern, die sich hinterdrein die weitere Ausdehnung und die Folgen der Selbstrache zu verhindern bemühten, da immer die Verwandten des beleidigten Theiles bereit waren, ihn zu rächen, und folglich ein Zwist unter Zweyen sehr leicht in eine Fehde ausartete, die den ganzen Stamm in Parteyen zerriß. — Von der in späteren Zeiten so allgemein verbreiteten und tief eingewurzelten Gewohnheit der Gottesgerichte dürfte man zu der Vermuthung berechtigt werden, daß auch schon früher in zweifelhaften Fällen, wo eine langwierige Untersuchung und Erforschung der Umstände nicht mit der Ungeduld und Unfähigkeit der Richter harmonirte, die Entscheidung einem Zweykampfe überlassen, und dann dem Sieger auch das Recht in der streitigen Sache zugesprochen worden sey. Vellejus Paterculus erzählt, daß die Germanen, um den römischen Statthalter Varus einzuschläfern, ihn mit einer Menge zum Scheine begonnener Rechtshändel beschäftigten. Bald fingen sie unter einander Streitigkeiten an; bald dankten sie ihm, daß er dieselben nach römischer Weise beylegte, ihre rohen Sitten durch diese neu eingeführte Rechtspflege mildere, und das durch gesetzlichen Spruch ausgleiche, »was vormahls gewöhnlich mit den Waffen entschieden wurde« (2. B. 118. C.). —

Eigentliche Verbrechen waren bey den Deutschen selten, und eben so selten war daher die Anwendung von Strafen nöthig. Tacitus ertheilt ihnen das Lob, daß die Sitten bey

ihnen mehr vermögen, als anderswo gute Gesetze (G. 19. C.). Auch fielen bey ihrer so einfachen als einförmigen Lebensart eine Menge Gelegenheiten zu Vergehungen hinweg. Ohne Handel, arm, mit Geld und Luxus unbekannt, ohne liegende Gründe und bleibendes Privat-Eigenthum, ohne Testamente, waren den Leidenschaften, die zu Verbrechen führen, fast alle Wege zu den Gemüthern verschlossen. — Gerichtlich ausgesprochene Leibes- und Lebensstrafen waren den Deutschen, außer im Kriege, fast ganz unbekannt. Nichts brachte sie mehr gegen die Römer auf; als die Ruthen und Beile der Lictoren; daher ihre Verzweiflung, ihre oftmahligen Aufstände, und des Varus Vernichtung. — Ihre Strafen waren nicht mannigfaltig, und, unsern dermahligen Begriffen nach, wohl nicht immer den Verbrechen angemessen. Zur Buße für geringe Vergehungen mußte eine Anzahl Rinder, Pferde oder Schafe entrichtet werden. — Da die Selbstrache der Privat-Personen allgemein geduldet, und gleichsam als ein Krieg zwischen zwey Personen oder Familien angesehen war, so wurde auch der verübte Mord gewöhnlich nur damit bestraft, daß der Mörder einige Stücke Pferde oder Ochsen den nächsten Angehörigen des Ermordeten zur Vergütung geben mußte (T. G. 21. C.). — Außer den Mordthaten wurden noch manche andere Vergehen mit solchen Gaben gesühnet, in welche sich dann die Richter und Kläger einträchtig theilten, und die Ersteren das Recht, die Andern die Rache recht gerne vergaßen (T. G. 12. C.). — Im Kriege hingegen strafte man strenger. Wer seinen Feldherrn zu Grunde gehen ließ, ohne sein Leben zu dessen Rettung gewagt zu haben, so wie derjenige, welcher ohne Schild aus der Schlacht zurückkehrte, war für immer ehrlos (T. G. 6. u. 14. C.). Ein Mann, der im Felde seine Pflicht vergaß, ein zum Feinde Uebergegangener, oder ein Verräther, wurde an den nächsten Baum gehangen. Ein Feiger, einer, der sich, um dem Kriegsdienste zu entgehen, an seinem Körper verstümmelte, der Feldflüch-

Digitized by Google

tige, und selbst ein durch Nachlässigkeit auf seinem Posten, durch Trägheit im Dienste, u. dgl., dem Heere schädlich gewordener Soldat, wurde in einer Kothpfütze, oder in einem Moraste erstickt (T. G. 12. C.). — Die Priester waren, wie schon erwähnt worden ist, die Richter militärischer Vergehungen. Sie vollzogen auch die Strafen, und zwar nicht im Nahmen des Feldherrn, sondern, damit der Eindruck desto tiefer sey, auf vorgeblichen Befehl der Gottheit. Niemand anderer durfte einen Soldaten strafen, binden oder schlagen (T. G. 7. C.). —

Die Armeen der Deutschen waren meistens sehr zahlreich; denn ihre Stärke beruhte nicht auf einem eigenen, aus der bürgerlichen Gesellschaft geschiedenen Kriegsstand; sondern jeder Waffenfähige ohne Ausnahme war zum Kriegsdienste verpflichtet. Der Deutsche blieb Soldat bis an seinen Tod, oder bis ihn das Greisenalter und körperliche Schwächen zum Dienste unfähig machten. —

Ein deutsches Volk beschloß den Krieg, es mochte nun sich gegen einen die Gränzen des Vaterlandes bedrohenden Feind zu vertheidigen haben, oder selbst einen Angriff gegen einen Nachbarstaat im Schilde führen, gewöhnlich bey einem öffentlichen Trinkgelage (T. G. 22. C.). — Aus jedem Gaue wurde die nach den Umständen erforderliche Zahl von Kriegern zum Heerbann gefordert, oder bey dringenden Gefahren auch wohl die ganze Nation durch ein allgemeines Aufgeboth zu den Waffen gerufen (T. G. 6. C. — J. C. 4. B. 1. C.). — Gewöhnlich leisteten die Deutschen einem solchen Rufe willige Folge. »Den Acker zu bauen, die Ernten abzuwarten, ließen sie sich nicht so leicht bereden, als gegen den Feind zu ziehen, und Wunden zu erwerben; denn sie hielten es für träge und lästig, das im Schweiße der Arbeit zu gewinnen, was sie mit ihrem Blute sich verschaffen konnten« (T. G. 14. C.). —

Die Volksversammlungen in Republiken wählten sich aus dem Adel den Heerführer, dessen Stelle in monarchischen

Digitized by Google

Staaten ohnehin die Könige oder Fürsten zu bekleiden verpflichtet waren. »Könige werden aus dem Adel, nach dem Rufe der Tapferkeit die Feldherrn erwählt. — — Diese wirken mehr durch ihr Beyspiel, als durch Befehle. Durch Entschlossenheit, und dadurch, daß er stets an der Spitze der Truppen zu sehen ist, gewinnt der Heerführer die Bewunderung seiner Soldaten, und kann sie mit Leichtigkeit beherrschen« (T. G. 7. C.). — »Wenn sie angreifen, oder aber sich vertheidigen, wählen sie Befehlshaber für die Zeit des Krieges mit der Macht über Leben und Tod« (J. C. 6. B. 23. C.). »Der Canninefater Brinno wurde, nach Sitte des Volkes, auf ein Schild gesetzt, und auf den Schultern derer, die ihn trugen, zum Heerführer gewählt« (T. 4. B. d. G. 15. C.) — Dem Feldherrn gab der Stamm ein bewaffnetes Gefolge, eine Art von Leibwache, die mit ihrem Leben für seine Erhaltung bürgen mußte (T. G. 13. u. 14. C.). — Wahrscheinlich fanden sich noch mehrere Stufen von Unterbefehlshabern in einem deutschen Heere. Eine hochadeliche Geburt, oder die Verdienste des Vaters, verschafften auch schon in jenen Zeiten des eigenen Verdienstes entbehrenden Jünglingen schnellere Beförderung, und früheren Eintritt zu diesen militärischen Würden (T. G. 13. C.). — Die Anführer erhielten von dem Volke die erforderlichen Waffen, Pferde, Reitzeuge, Lebensmittel u. s. w. unentgeltlich, und statt anderweitiger Einkünfte. Auch der gemeine Soldat hatte, außer der Verpflegung mit Lebensmitteln, keinen andern Sold, als seinen Antheil an der gemachten Beute, zu erwarten. —

Hatte auch die Nation oder der Volksstamm, als Staat betrachtet, einen allgemeinen Frieden, so ruhte doch der Kriegsgeist der jungen Männer nicht lange. Es bildeten sich kleine Corps Abentheurer, die unter der Anführung berühmter Helden in ferne Länder, wo Kriege geführt wurden, zogen, und dort in fremden Armeen Dienste nahmen. Die Anführer der Heerfahrt durften nur Freywillige annehmen, und zum Dienste

Digitized by Google

bereden. »Wenn ein Fürst oder Einer vom Adel in der Versammlung sich zum Führer eines Kriegszugs antrug, und die ihm zu folgen dächten, aufforderte, so standen die auf, die mit dem Führer und der Unternehmung zufrieden waren, und gelobten ihren Beytritt, der dadurch zur Pflicht erwuchs. Die sich hierzu anbothen, wurden mit Lobsprüchen überhäuft; die mitzugehen verweigerten, wurden für Feige und Verräther gehalten, und verloren Treue und Glauben« (T. C. 6. B. 23. C.). »Wenn der Staat, in welchem sie geboren, durch langen Frieden und Ruhe erstarret, so ziehen die meisten adeligen Jünglinge zu jenen Völkern, welche eben in Kriege verwickelt sind; denn die Ruhe ist diesem Volke verhaßt; auch ist unter des Krieges Gefahren eher Ruhm zu erwerben, und ein großes Gefolge läßt sich nur durch Krieg und Beute unterhalten« (T. G. 14. C.). — Als in Germanien die Bevölkerung so sehr zunahm, daß sich die Familien in ihren Besitzungen beengt fühlten, wurden oft in den Volksversammlungen Vorschläge gemacht, Colonien auszusenden, die sich im Auslande Wohnsitze suchen, ein neues Vaterland erobern sollten. Es fehlte nie an einem angesehenen Anführer, der sich gerne zum Haupte der Colonie aufwarf, und eben so wenig an häufigem Zulauf von Kriegslustigen, die sich zur Mitfolge feyerlichst verpflichteten, und dadurch auch zur Theilnahme bey Verlust ihrer Ehre verbunden waren. —

Das germanische Fußvolk war gewöhnlich mit kurzen Spießen, Framea genannt, bewaffnet. Diese waren mit einer schmalen und sehr scharfen eisernen Spitze versehen, und wurden sowohl zum Stoß in der Nähe, als zum Wurfe gegen entfernte Feinde gebraucht. Nur selten bedienten die Deutschen sich der längeren Lanzen. Sie hatten Wurfpfeile, welche sie, da sie im Gefechte oft nackt, oder nur mit einem Mantel leicht bedeckt waren, ungeheuer weit schleudern konnten. Bey einigen Stämmen waren theils kurze, theils lange Schwerter, hölzerne Keulen, Bogen und Pfeile im Gebrau-

Digitized by Google

che. — Die Reiter führten ebenfalls Spieße, und trugen, so wie das Fußvolk, Schilde. Ihre Rüstungen entbehrten aller gesuchten Verzierungen. Die Schilde waren von Holz, Weidengeflechte, Baumrinde oder Leder; zwar lang, aber schmal, und zur Unterscheidung mit ausgesuchten Farben bemahlt. Die Germanen hielten den Schild für heilig. Der Soldat, welcher ohne denselben aus der Schlacht zurückkam, wurde als ehrlos verachtet, von dem Gottesdienste und den Volksversammlungen ausgeschlossen. So ein Unglücklicher machte seinem gebrandmarkten Daseyn meistens durch Selbstmord ein Ende. — Wenige Germanen trugen Panzer, noch seltener waren Sturmhauben oder Helme (T. G. 6. C. — Ann. 2. B. 14. C. — Dio C. 38. B. 50. C.). Da die Germanen also der Schutzwaffen fast durchaus entbehrten, und meistens in ihrer gewöhnlichen Kleidung fochten, so gab diese mehrere Theile des Körpers unbedeckt den feindlichen Schwertern bloß, und schützte nur wenig gegen die römischen Schwerter. Ungeachtet ihre Bewaffnungsart so mangelhaft war, liebten sie doch das Handgemenge vorzüglich, und suchten in jedem Gefechte, im Vertrauen auf ihre überwiegende Körperkraft, dasselbe bald möglichst herbeyzuführen. — In der Schlacht gegen Cäcina (J. 15 n. Chr. G.) waren die Cherusker »mit ungeheuren Spießen bewaffnet, um auch von ferne Wunden zu versetzen« (T. Ann. 1. B. 64. C.). Des Herrmanns Armee führte in der Schlacht an der Weser im ersten Treffen große Schilde und lange Speere. Das zweyte Treffen hatte kurze, an der Spitze angebrannte Knittel (T. Ann. 2. B. 14. C.). — Von den Aestyern sagt Tacitus ebenfalls: »Selten ist bey ihnen der Gebrauch des Eisens, häufig jener der Knittel« (G. 45. C.). — Die norddeutschen Arier hatten schwarze Schilde, bemahlten ihre Leiber, wählten zur Schlacht finstere Nächte, und besiegten mit diesen Tod verkündigenden Vorbereitungen jene Feinde, welche so schrecklichen Anblick nicht zu ertragen vermochten: »denn in jeder Schlacht werden die

Digitized by Google

Augen zuerst besiegt.« Diese Arier und andere norddeutsche Völker, als die Lygier, Gothonen, Rugier, u. a. m., unterschieden sich von den übrigen Germanen »durch ihre runden Schilde, kurzen Schwerter, und durch den Gehorsam gegen ihre Könige« (T. G. 43. C.). Wahrscheinlich haben also andere Germanen lange und schmale Schilde, deren wir schon erwähnten, dann, gleich den Celten, Degen geführt, die lang, weich geschmiedet, ohne Spitze, und nur zum Hiebe tauglich waren. — Bey den Svionen wurden im Frieden die Waffen in Zeughäusern verschlossen (T. G. 44. C.) — Die Veneder rechnet Tacitus aus der Ursache zu den Germanen, weil sie Häuser und Schilde haben, und zu Fuß gehen, indeß ihre Nachbarn, die Sarmaten, auf ihren Wagen, oder zu Rosse lebten. — Die Fennen waren wild, schmutzig, arm. Sie hatten keine Waffen, keine Rosse, keine Hausgötter. Kräuter waren ihr Unterhalt; zur Kleidung dienten Felle, zum Lager die Erde. Ihre Pfeilspitzen waren, aus Mangel an Eisen, von Knochen. Jagd nährte Männer und Weiber (T. G. 46. C.). —

Statt der Fahnen bedienten sich die Germanen als Feldzeichen der Bilder von Thieren, die im Kriege vor den Truppen auf hohen Stangen einher getragen, im Frieden aber in den heiligen Hainen aufbewahrt wurden (T. G. 7. C. — 4. B. d. G. 22. C.). —

Die Stärke der deutschen Armeen lag in dem Fußvolke, welches aus der auserlesensten Mannschaft zusammengesetzt wurde. Dieses wirkte durch seine große Behendigkeit auch sehr geschickt und nachdrücklich in Reitergefechten mit. Es war in Compagnien zusammengestellt, die immer aus Männern des nähmlichen Gaues gebildet wurden. Von der Mannszahl einer solchen Abtheilung führten diese Soldaten selbst den Nahmen Hunderter (T. G. 6. C). Diese Vereinigung der Bekannten und Verwandten in die nähmlichen Schlachthaufen diente als vorzüglicher Antrieb zur Tapferkeit (T. G. 7. C.). — »Der

Digitized by Google

Catten Hauptstärke« sagt Tacitus in Germ. 30. C. »besteht in dem Fußvolke, welches, außer den Waffen, auch noch mit Eisengeräthe und Lebensmitteln bepackt ist.« — Die Germanen waren gute Schwimmer, welches ihrem Fußvolke in den meist an großen Flüssen geführten Kriegen bedeutende Vortheile gewährte. »Die Germanen, an Fluthen gewöhnt, hebt die Leichtigkeit ihrer Waffen, und die Länge ihrer Leiber.« (T. 5. B. d. G. 14. C.) »Obwohl die Winter sehr strenge sind, so können sie doch das Schwimmen sehr wohl ertragen, und verlegen sich fleissig darauf,« sagt Pomp. Mela im 3. B. 3. C.

Die Reiterey machte den kleineren Theil der germanischen Heere aus. Die Bewaffnung derselben mit Schild und Framea haben wir schon erwähnt. Sie war nicht so gut beritten, als die römische. Als Cäsar deutsche Reiter in seine Dienste nahm, machte er sie mit römischen Pferden beritten. (J. C. 7. B. 65. C.). Die germanischen Pferde waren weder gut gestaltet, noch schnell in ihren Bewegungen. Sie wurden auch nicht so schulmäßig, wie bey den Römern, zugeritten, und im Kreise zu wechseln geübet. Die Deutschen ritten entweder gerade aus, oder sie warfen sich durch eine einzige Bewegung geschickt auf die Seite (T. G. 6. C.). Die Pferde wurden weder mit Sätteln noch Steigbügeln versehen, weil die Reiter so im Gefechte sich um so schneller von den Pferden herabwerfen, und zu Fuß kämpfen konnten. »Mit ihren schlechten und häßlichen Thieren zufrieden, beziehen die Sueven keine Pferde aus der Fremde, obwohl der Gallier die letzteren sehr sucht, und theuer bezahlt. Ihre Pferde härten die Germanen durch tägliche Uebung zur stärksten Dauer ab. Sie springen im Gefechte öfters von den Pferden herab, und fechten zu Fuße: da haben sie dann die Pferde gewohnt, auf der Stelle stehen zu bleiben. Schnell sind sie auch wieder auf den Pferden, so bald es die Umstände erforderten. Sie hielten es für eine Schande, und für einen Beweis der Weichlichkeit, auf Sätteln zu reiten: so daß der geringste Reiter-Trupp es immer wagte,

Digitized by Google

die größte Anzahl Reiter, die auf Sätteln saßen, anzugreifen« (J. C. 4. B. 2. C.). — An der Maas griffen 800 berittene Usipeter und Tencterer 5000 römische Reiter während eines Waffenstillstandes mit einer überraschenden und unwiderstehlichen Wuth an, brachten sie in Unordnung, sprangen ihrer Gewohnheit nach ab, erstachen viele römische Pferde, warfen die Reiter anderer Pferde aus dem Sattel, und schlugen das ganze überlegene Corps in die Flucht (J. C. 4. B. 12. C.). — Die Tencterer zeichneten sich besonders durch ihre Reiterey aus. Von Kindheit auf wurden die Knaben im Reiten geübt. Die besten Rosse wurden den Söhnen, die sich die wildesten in der Schlacht gezeigt hatten, feyerlich und nach dem Erbrecht übergeben (T. G. 32. C.) Nach Plutarchs Versicherung, in Otho's Biographie 12. C., waren die Bataver aus allen Germanen die besten Reiter. —

Die Noriker, Carnier, Rhätier fochten anfangs, wie ihre celtischen Stammväter, mit nacktem Oberleibe, indem sie, um recht gewandt ihre Waffen handzuhaben, die Kleider abwarfen. Aber späterhin trugen sie häufig lederne und eiserne Panzer. Die Sturmhauben wurden mit Ochsenhörnern und Köpfen von reissenden Thieren verziert, um des Kriegers Ansehen dem Feinde noch schrecklicher zu machen. Die Illyrier und Pannonier bedienten sich auch des Bogens und der Schleuder.— Alle diese Völker hielten ihre Waffen sehr reinlich. Wo Gold bekannt war, an den adriatischen Küsten, schmückte man auch die Waffen damit. Auch dort bemahlte man die Schilde mit glänzenden Farben, Verzierungen und Zeichen, welcher Gebrauch in spätern Zeiten beybehalten wurde, und den Anlaß zur Entstehung der Geschlechtswapen gab. —

Germanicus bezeichnet das Verhältniß der Bewaffnung und Kriegsführung der Römer zu jener der Deutschen vor Anfang seines dritten Feldzuges (im Jahre 16 n. Chr. G.) mit folgenden Worten: »In einer geordneten Schlacht, auf einem zum Gefecht tauglichen Boden, werden die Germanen geschla-

gen. Wälder, Sümpfe, kurzer Sommer, früher Winter begünstigen sie. Der römische Soldat leidet mehr durch die weiten Märsche und durch Verlust an Waffen, als durch Wunden. Gallien kann (den Römern) keine Rosse mehr liefern. Der Marsch in den langen Colonnen des Gepäckes begünstigt den Ueberfall, erschwert die Vertheidigung. Doch ziehe man zur See, so hemme nichts den Einfall; selbst das Vorhaben bliebe den Feinden verborgen. Früher würde dann der Krieg begonnen: der Vorrath komme zugleich mit den Legionen an. Reiter und Rosse würden unversehrt, die Mündungen der Flüsse vorbey, und ihre Betten hindurch, die Mitte von Deutschland erreichen« (T. Ann. 2. B. 5. C.). — Eine vor der Schlacht an der Weser von Germanicus an seine Officiere gehaltene Rede vollendet diese Schilderung: »Nicht nur das offene Feld sey den Römern zum Schlagen günstig, sondern auch, wenn sie gefaßt blieben, Wälder und beholzte Hügel. Die ungeheuren Schilde und unendlichen Spieße der Germanen könnten zwischen den Bäumen und in den Gebüschen nicht so leicht gehandhabet werden, als Pfeile, Schwerter, und die an den Körper fest schließenden Schutzwaffen. Verdichten sollten die Römer ihre Hiebe, und die Feinde ins Gesicht stoßen. Der Germane habe weder Panzer, noch Sturmhaube; sein Schild sey nicht einmahl mit Eisen beschlagen, sondern ein Geflechte von Ruthen, oder dünne bemahlte Tafeln. Die erste Linie sey zwar mit Spießen versehen: die hinteren aber hätten kurze, an den Spitzen angebrannte (hölzerne) Keulen. Ihre Körper seyen zwar schrecklich anzusehen, und gewaltig in einem kurzen Gefechte; aber nicht von Dauer gegen Wunden. Dann suchten sie die Flucht, ohne sich zu schämen, ohne auf die Führer zu achten: erbebend im Unfall, — im Glücke auf göttliche und menschliche Rechte vergessend« (T. Ann. 2. B. 14. C.). —

Die Stämme, welche das eigentliche große Germanien bewohnten, hatten, wie wir bereits angeführt, zur Zeit der römischen Eroberung wahrscheinlich noch keine Städte, noch we-

Digitized by Google

niger feste Plätze. Sie entbehrten folglich auch die Kunst Festungswerke zu vertheidigen. Als Befestigungen der Läger kennen wir die Wagenburg der Cimbrer bey Verona (Plutarch im Marius 27. C.), jene des suevischen Heeres unter Ariovist (J. C. 1. B. 51. C.) u. a. m. — Die Nervier schützten sich gegen die Streifereyen ihrer Nachbarn durch eine Art von Verhauen. Diese bestanden aus jungen Bäumen, mit durchgeflochtenen Aesten, und dazwischen gestopften Gesträuchen, die wie eine Brustwehre gebauet waren, und durch die man weder gehen, noch sehen konnte (J. C. 2. B. 17. C.). — Die Catten verschanzten ihre Lager (T. G. 30. C.). —

Angriffswaffen gegen befestigte Städte und Belagerungs-Maschinen waren den Deutschen ebenfalls nur wenig bekannt. Ueberrumpelung und Sturm waren die beyden Operationen, durch deren Ausführung sie sich geschlossener Orte und verschanzter feindlicher Läger zu bemächtigen suchten. Zwar haben die germanischen Stämme des linken Rheinufers, wie wir aus Cäsars Commentarien wissen, sich wohl eben der Mittel zum Angriff und Vertheidigung fester Orte bedient, welche bey den Galliern und Celten üblich waren. Aber auf das dießseitige, rechte Rheinufer scheint sich die Kenntniß, oder doch die Anwendung derselben viel später verbreitet zu haben. In der Folge ahmten die Germanen die Angriffsweise der Römer nach, die ihnen hierin, so wie in vielen andern Stücken, zum eigenen Nachtheil als Lehrer dienten. Ein Paar Beyspiele werden uns über diesen Theil des germanischen Kriegswesens am deutlichsten unterrichten. — Als die Bataver und die mit denselben verbündeten Germanen im Jahre 70 n. Chr. G. den Angriff auf das verschanzte und von zwey römischen Legionen vertheidigte Lager Vetera (bey Xanten am Rhein) unternahmen, hatte sich jeder Volksstamm allein für sich aufgestellt, damit die Tapferkeit derselben besonders erkannt werden möge. Von ferne griffen sie an. Die

Digitized by Google

Römer hatten auf des Platzes Befestigung nur wenig Mühe verwendet: Kraft und Waffen dünkten ihnen hinreichend zum Widerstande. — Der Deutschen Wurfspieße hingen bereits wirkungslos an Thürmen und Mauerzinnen; die Römer spotteten darüber, und verwundeten die Angreifenden von oben herab mit Steinen. Da stürmten die Germanen mit Wuth und Geschrey den Wall, theils auf angelegten Leitern, theils über die von den Schilden der Ihrigen gebildeten Schildkröten hinanklimmend. Einige erreichten wirklich beynahe die Höhe, wurden aber durch Schwertstreiche und Stöße zurück gestürzt, und dann mit Pfeilen und Sturmbalken überschüttet. Verwegen hatten sie den Kampf begonnen; der anfängliche Erfolg hatte sie übermüthig gemacht. Jetzt ertrugen sie, aus Gier nach der Beute, auch den erlittenen Nachtheil. — Sie wendeten nun die ihnen bisher ungewohnten Kriegs-Maschinen an. Aber sie selbst benahmen sich dabey sehr ungeschickt. Ueberläufer und Gefangene lehrten sie, die Sturmbrücken zusammensetzen, und auf untergelegten Rädern vorwärts rollen. Oben auf denselben fochten Einige, gleich als auf einem Damme stehend; Andere untergruben, unter der Brücke verdeckt, die Mauern. Das unförmige Werk zerschmetterten die Römer mit aus Ballisten geschleuderten Steinen. Als dann die Germanen Hürden und Sturmdächer zurichteten, warfen die Belagerten aus Wurf-Maschinen brennende Spieße darauf, und ängstigten die Stürmer mit andern Feuerkörpern. Diese gaben endlich entmuthigt den Angriff auf, und beschränkten sich auf die Einschliessung: denn sie wußten, daß das römische Lager nur auf wenige Tage mit Proviant versehen sey, und ein zahlreicher Haufe unwehrhafter Leute sich darin befinde. Auch hofften sie, daß der Mangel Verrath herbeyführen, daß der Abfall der Sclaven oder andere Zufälle des Krieges sie begünstigen würden (T. 4. B. d. G. 23. C.). — Einen andern Sturm unternahmen sie in einer der folgendem Nächte. Anfangs hatten sie große Feuer angezündet, und dadurch selbst

den Römern es erleichtert, sie mit den Geschoßen zu treffen, indeß ein tiefes Dunkel Lager und Besatzung einhüllte, und der Belagerer Würfe und Schüsse meist unwirksam machte. Doch bald ließ ihr Feldherr Civilis die Feuer auslöschen, und in dichter Finsterniß begann nun der Sturm. Die Römer schleuderten mit eisernen Spitzen beschlagene Pfähle und schwere Steine dorthin, wo das Geräusch die anrückenden oder die Mauern untergrabenden Feinde verrieth. Mit den Händen warfen sie die angesetzten Leitern um, stießen die Stürmer mit den Schilden zurück, und durchbohrten, die den Wall erstiegen, mit ihren Dolchen. — Auch hatten die Belagerer einen zwey Stockwerke hohen Thurm aufgeführt, und ihn an das Hauptthor des Lagers gerückt. Diesen zertrümmerten die Römer durch Stöße mit gewaltigen Stangen, und durch geschleuderte Balken. Endlich jagten sie durch einen nachdrücklichen Ausfall den Germanen gewaltigen Schreck ein. Auch hatten die Römer eine Maschine verfertiget, die, über die Mauern hinablangend, mehrere Feinde plötzlich ergriff, und sie über den Wall in des Lagers innern Raum zog. — Da gab Civilis nochmahls den Sturm auf, hielt Vetera umlagert, und versuchte es, durch Bothschaft und Verheissungen der Legionen Treue wankend zu machen (T. 4. B. d. G. 30. C.). —

Die Illyrier, Carnier, Istrier u. s. w. lernten den Römern die Anwendung der Mittel zur Vertheidigung der Städte ab, und wendeten sie bey Metullum, Promona, Setovia u.a.m. mit Vortheil gegen August an. Die Pannonier vertheidigten im illyrischen Kriege Segeste, indem sie brennende Fackeln und andere Feuerwerke von den Mauern auf die stürmenden Römer hinabschleuderten. —

Wir finden in den Classikern nur wenige Spuren, die uns über die Schlachtordnung aufklären, in welcher sich die Deutschen zum Gefechte nahten. Doch kann man aus denselben schließen, daß sie meistens in unordentlichen, Familien-, Dorf- oder Gauweise gebildeten Haufen oder Massen, unter

Digitized by Google

einem fürchterlichen Geschrey, in die feindliche Linie einzubrechen suchten, und daß sie ihre wüthenden Angriffe sehr oft und schnell wiederhohlten. Zuweilen mögen sie sich wohl, besonders wo sie sich auf die Vertheidigung beschränkten, in einer ausgedehnten Linie aufgestellt haben, deren Flügel die angreifenden Gegner zu umfassen suchten. — Wir kennen aus dem ersten Bande dieser Geschichte das geschlossene Viereck des cimbrischen Fußvolkes in der Schlacht bey Verona (Seite 469 — 470.). — Tacitus erwähnt (G. 6. C. — 4. B. d. G. 16. C.) der keilförmigen Schlachtordnung. Ein vorzüglicher Reitz zur Tapferkeit war es, daß diese Schaaren oder Keile nicht aus den nächstbesten Kämpfern durch Ungefähr zusammen gehäuft, sondern nach den Familien und Verwandtschaften geordnet wurden (T. G. 7. C.). Cäsar sagt: zu der Schlacht unter Ariovist hätten sich die Germanen vor ihrem Lager, jeder der sieben Stämme, aus welchen das deutsche Heer bestand, in einem eigenen Haufen, der durch Zwischenräume von den übrigen getrennt war, aufgestellt. Die ganze Schlachtordnung hätten sie, da keine Hoffnung zur Flucht war, mit Karren und Wagen umgeben (1. B. 51. C.). Die Germanen drangen so schnell vorwärts, daß sie den Römern nicht Zeit ließen, die Wurfspieße abzuschleudern. Diese griffen nun zu den Schwertern. Die Germanen bildeten sogleich einen Phalanx, der sich überall so gut mit den Schilden deckte, daß endlich kühne römische Soldaten, des langen vergeblichen Kampfes müde, auf den Phalanx hinauf sprangen, die über den Köpfen ein festes Dach bildenden Schilde von einander rissen, und die Germanen von oben herab verwundeten (J. C. 1. B. 52. C.). — Dio Cassius weicht in der Beschreibung dieser Schlacht bedeutend von Cäsars Erzählung ab. Nach ihm waren es die Römer, welche den Germanen so schnell auf den Hals kamen, daß diese von ihren Wurfspießen, in die sie ihre größte Stärke setzten, keinen Gebrauch machen konnten. Man gerieth so nahe an einander, daß die Feinde weder ihre Lanzen, noch langen Schwer-

ten anwenden konnten. Sie stemmten sich also, und fochten mehr mit den Körpern, als mit den Waffen. Wer ihnen zu nahe kam, den stießen sie zurück; und wer sich wehrte, den warfen sie zu Boden. Viele, die im Gedränge nicht einmahl von ihren Dolchen Gebrauch machen konnten, vertheidigten sich mit Händen und Zähnen, packten ihre Gegner, bissen und zerfleischten sie: denn handfester waren sie allerdings als die Römer. Doch der Schade, den sie auf diese Art anrichteten, war nicht sehr groß, u. s. w.« — Als die Römer gegen Abend, besonders durch ihre vortrefflichen kurzen Schwerter, die Oberhand zu gewinnen begannen, »konnte man doch die Deutschen nicht zur Flucht bringen. Es fehlte ihnen dazu zwar nicht am Willen; aber Angst und Entkräftung machten dieselbe unmöglich. Sie rotteten sich also in Haufen von ungefähr dreyhundert Mann zusammen, und standen wie Mauern, rings um durch ihre vorgehaltenen Schilde geschützt.« Die Römer konnten ihnen also nicht beykommen. Sie selbst aber waren in dieser unbehülflichen Stellung jeder Bewegung unfähig. Da warfen endlich die Römer ihre Lanzen und Schilde weg, drängten sich in und auf die wehrlosen Haufen, und die Deutschen fielen mehr unter der Last der eigenen Massen erdrückt, als durch der Römer Schwert getroffen (Dio C. 38. B. 49. u. 50. C.). — Das Fußvolk bildete, als die größte Zahl, immer das Haupt- oder Mittel Corps des germanischen Heeres; die Reiter waren auf die Flügel vertheilt, wo man sie mit dem leichtesten Fußvolk vermischte. Ein so aus Fußvolk und Reiterey zu gleichen Theilen zusammengesetzte Truppe wurde auch wohl zum Vortrab verwendet, oder dazu gebraucht, das feindliche Heer durch oft wiederhohlte Scheinangriffe zu ermüden. — Den günstigen Schlachttag bestimmten die Wahrsagerinnen. Vor dem Beginn der Schlacht hielt der Feldherr gewöhnlich eine kurze, kräftige Rede an die Truppen. Auch gelobte manches Mahl das Heer seinen Göttern die zu machende Beute und Gefangenen (T. Ann. 13. B. 57. C.).

Digitized by Google

Das Gefecht begann mit wildem Geschrey und mit Schlachtgesängen, welche die Thaten der Vorältern priesen, und den Haß und die Verachtung gegen den Feind ausdrückten. Die Krieger schlugen zugleich auf ihre Schilde, und machten mit ihren Waffen ein schreckliches Geräusch. Die Germanen hatten eine große Vorliebe für den Angriffskrieg. Wenn ihre Reiterey auch nicht aufs beste beritten war, so ersetzte diesen Mangel der Muth der Reiter. »Ihre Reiterey,« sagt Tacitus (G. 30. C.) »pflegt weislich den Sieg eben so schnell zu entscheiden, als schnell zu rechter Zeit sich zurück zu ziehen. Ihre dießfällige Geschwindigkeit gleicht der Zaghaftigkeit, ihr Zögern mehr der Standhaftigkeit.« Aus der Reihe der Fechtenden zu treten, wenn der Soldat nur wieder im günstigen Augenblicke an seinen Platz zurückkehrte, wurde nicht für Zaghaftigkeit, sondern für Klugheit gehalten (T. G. 6. C.). Oft stürzten sich einzelne Tollkühne aus der Schlachtlinie gegen die feindlichen Reihen, und forderten einen Kämpfer zum Zweykampf heraus. — Wenn die Reiterey zum Angriff vorprellte, rückte das Fußvolk langsam und geschlossen nach, oder es blieb als Rückhalt aufgestellt, und nahm die Erstere auf, im Falle sie zurückgeworfen wurde. Wollten die Deutschen mit einem Angriff ihrer Reiterey bestimmt den Feind durchbrechen, und gelang es derselben nicht bald, den Widerstand des Gegners zu besiegen, so sprang sie von den Pferden, und griff zu Fuß an; oder das Unterstützungs-Corps des Fußvolks eilte vorwärts, mischte sich unter die Reiter, suchte die Feinde mit ihren Spießen nieder zu stoßen, und den Reitern Oeffnungen zu bahnen. Meistens aber hielt sich zu jedem Reiter ein Fußsoldat, und wenn die Reiterey zum Einhauen vorsprengte, faßte jener die Mähne des Pferdes, und folgte gewandt im vollen Laufe allen Bewegungen seines Reiters. Wurde dessen Pferd getödtet, der Reiter selbst verwundet, oder stürzte er, so schützte ihn der Fußgeher, vertheidigte ihn gegen die nächsten Feinde, half ihm wieder aufs Pferd, suchte den Ver-

Digitized by Google

wundeten aus dem Gefechte zu bringen, oder ihn sonst auf alle mögliche Art zu decken, zu unterstützen, und zu retten (J. C. 1. B. 48. C.) Die Leichname der Gefallenen suchten sie auch beym Rückzuge aus den Händen der Feinde zu reissen (T. G. 6. C.). —

War der Krieg mehr als ein Streifzug gegen einen Nachbarstamm, zog das Heer um Eroberungen zu machen, oder neue Wohnsitze aufzusuchen, nach fernen Ländern, so setzte sich gewöhnlich der ganze Stamm mit Weibern und Kindern in Marsch. Das Gepäcke wurde auf unzähligen Wägen mitgeführt, deren man sich dann immer gleich zur Befestigung der Marschlager bediente, indem man diese, so oft es seyn konnte, mit einer Wagenburg umgab. Die in der Nähe des Kampfes hinter der Fronte versammelten Weiber ermunterten ihre Angehörigen durch lauten Zuruf und Beyfallklatschen zur Tapferkeit. »In der Nähe fanden sich die Pfänder der Liebe. Von dort ertönte das Geschrey der Weiber, das Wimmern der Säuglinge. Diese sind für Jeden die heiligsten Zeugen, diese die besten Lobredner« (T. G. 7. C.). Auf den Karren und Wagen, die Arioviſts Schlachtordnung umgaben, saßen die Weiber, und bathen die in die Schlacht ziehenden Soldaten mit ausgestreckten Händen und unter Thränen, sie nicht in die römische Sclaverey fallen zu lassen (J. C. 1. B. 51. C.). — Civilis ließ vor der Schlacht gegen den Flaccus Hordeonius (im J. 70 n. Chr. G.) seine Mutter und Schwester, und alle Frauen und Kinder im Rücken des Heeres zusammenstellen; eine Aneiferung zum Siege, eine Beschämung für die Geschlagenen. Von der Männer Gesang, von der Weiber Geheul ertönten die Schlachtreihen (T. 4. B. d. G. 18. C.). — Während dem Gefechte erquickten die Weiber die Ermatteten mit Speise und Trank, und sorgten für die Verwundeten (T. G. 7. C.). Wichen die Germanen, so schallte ihnen das herzzerreissende Klaggeschrey der Weiber, mit Vorwürfen und Beschimpfungen gemischt, entgegen. »Furcht

Digitized by Google

vor der Gefangenschaft, das Flehen der Weiber, das Anbiethen ihres eigenen Lebens, vermochten es oft, eine schon gebrochene Schlachtordnung wieder herzustellen« (T. G. 8. C.). Oft wurden die Fliehenden durch diesen Anblick wieder ins Gefecht zurückzukehren bewogen, und besiegten den Feind. Oft wurden sie von den Weibern sogar mit den Waffen zum Umkehren gezwungen, oder von denselben als feige Nichtswürdige niedergemacht. — War das deutsche Heer geschlagen, so vertheidigten noch die Weiber die das Lager umgebende Wagenburg mit Verzweiflung; oder sie machten wohl selbst einen Ausfall, und suchten mit ihrer eigenen Aufopferung dem Schicksal des Tages eine bessere Wendung zu geben. Blieben alle ihre Anstrengungen vergeblich, so eilten diese Heldinnen, durch die Verbrennung des Gepäckes, durch die Ermordung der Kinder, und endlich ihrer selbst, dem Feinde die Früchte des Sieges zu schmälern, und sich der schmachvollen Gefangenschaft zu entziehen. —

Die Freude der Deutschen nach einem Siege war ungemessen; noch heftiger aber ihre Verzweiflung nach einer verlorenen Schlacht. Sie verfielen dann oft in einen solchen Grad von Hoffnungslosigkeit, daß sie zuerst ihre Weiber und Kinder, dann sich selbst ermordeten. — Wurden die Germanen durch unvermutheten Ueberfall überrascht, so benahmen sie sich mit sehr wenig Fassung. — Cäsar hatte sich durch einen Eilmarsch dem Lager der Germanen (der Usipeter und Tencterer) genaht, welches diese im Lande der Eburonen, zwischen der Maas und dem Rheine, genommen. Er hatte die von den Deutschen zu ihm gekommenen Gesandten fest gehalten. Jene erwarteten noch immer seine Antwort, und ahneten nichts weniger als seinen An marsch. Die plötzliche Ankunft der Römer brachte sie also in die größte Bestürzung. Keiner wußte, ob er dem Feinde entgegen gehen, oder das Lager vertheidigen, oder die Flucht wählen sollte. Ehe die Germanen zur Besinnung kamen, waren die Römer schon ins Lager gedrun-

Digitized by Google

gen. Da ergriff panischer Schreck alle Gemüther. Ein Theil der Männer, so wie die Weiber und Kinder, suchten ihr Heil in der Flucht; andere griffen zu den Waffen, und fochten vereinzelt so lange zwischen Wagen und Gepäcke, bis ihnen die Römer in den Rücken kamen. Nun warfen Alle die Waffen hinweg, und eilten in wilder Flucht, den Zusammenfluß jener beyden Ströme zu erreichen. Dort wurden sie eingehohlt, und der größte Theil in Stücken gehauen; die Uebrigen fanden in den Fluthen ihr Grab; ein Theil wurde im Lager gefangen. Dieses deutsche Heer soll über 430,000 Mann stark gewesen seyn. Kein Römer soll hier den Tod gefunden haben, nur wenige verwundet worden seyn (J. C. 4. B. 14. u. 15. C. — App. de r. g. 4. B. 18. C.). —

Die Germanen waren in und nach dem Gefechte grausam gegen ihre Feinde. Die Gefangenen wurden sehr oft nach dem Siege den Göttern geopfert. Die am Leben verschont blieben, wurden Sclaven derer, die sich ihrer bemächtiget. Als Cäsar das besiegte Heer des Arioviſts verfolgte, befreyten die römischen Reiter den C. Valerius Procillus, welchen Arioviſt, da er von Cäsar an ihn gesendet worden, gegen alles Völkerrecht gefangen genommen. Er wurde von den Deutschen, mit drey Ketten gebunden, und mit Wache umgeben, auf der Flucht mit fortgeschleppt. Drey Mahl war vor seinen Augen das Loos geworfen worden, ob man ihn auf der Stelle verbrennen, oder auf eine andere Zeit aufbewahren solle. Er hatte sein Leben ganz allein dem günstigen Ausspruche des Looses zu danken (J. C. 1. B. 53. C.). — »Wie wild diese Völker (nahmentlich die Germanen, Noriker, Brennen, Senonen, Vindelicier, Illyrier, Pannonier, Dacier, u. a. m.) gewesen,« sagt Florus im 4. B. 12. C., »beweisen schon ihre Weiber; wenn diese keine Pfeile mehr hatten, schmetterten sie ihre eigenen Kinder gegen den Boden, und warfen sie den feindlichen Soldaten ins Gesicht.« Dann bey Varus Niederlage bemerkt er: »Nichts war grausamer, als

das Niedermetzeln unserer Soldaten in den Moräſten und Wäldern; nichts unerträglicher als der höhnende Spott, den ſich die Barbaren beſonders gegen unſere Advocaten erlaubten. Einigen ſtachen ſie die Augen aus; Andern ſchnitten ſie die Hände ab; Einem nähten ſie den Mund zu, nachdem ſie ihm vorher die Zunge ausgeſchnitten, u. ſ. w.« — Die Cheruſker, Sueven und Sigambrer verbrannten zwanzig römiſche Hauptleute, und verſchworen ſich dann zum Kriege (Flo. 4. B, 12. C.). — Der bataviſche Feldherr Civilis ſoll ſeinem kleinen Sohne einige gefangene Römer hingeſtellt haben, um ſie mit Pfeilen und Kinderwaffen zu durchbohren (T. 4. B. d. G. 61. C.). — Die Germanen machten Jagd auf feindliche Köpfe, und ſchnitten dieſelben nicht allein den getödteten Leichnamen, ſondern auch den nur Verwundeten ab. Dieſe gräßlichen Siegeszeichen hingen an den Hälſen der Reiterpferde, oder ſteckten auf den Lanzen der heimziehenden Sieger. Dann wurden ſie getrocknet, und für die Nachkommen ſorgfältigſt aufbewahrt. Man bediente ſich auch dieſer Hirnſchalen als Trinkgefäße bey den Gaſtmählern. Sie waren ein Schatz, auf welchen die Familien ſtolz waren. Manches Mahl wurden ſie ſogar als eine beſondere Zierde an der Außenſeite der Wohnungen angebracht. —

Ob die Germanen bey Vorbereitung und Führung ihrer Kriege im Allgemeinen zweckmäßige Anſtalten zu treffen wußten, wagen wir nicht zu entſcheiden. Folgende Stelle des Tacitus rühmt die Catten in dieſer Hinſicht als eine Ausnahme. Es ließe ſich daraus ſchließen, daß die übrigen germaniſchen Stämme ſich weniger klug benommen haben mögen: »Die Catten erwählen ſich Vorgeſetzte, hören auf ſie, kennen den Unterſchied der Stände, wiſſen gute Gelegenheiten zu benutzen, Angriffe aufzuſchieben, den Tag wohl zu verwenden, die Nacht aber ſich zu verſchanzen. Das Glück rechnen ſie für das zweifelhafte, die Tapferkeit für das gewiſſe Mittel zum Zweck, und was das Seltenſte iſt, und

Digitized by Google

nur bey an die Kriegszucht gewohnten Volkern geubt wurde, sie vertrauen mehr auf den Feldherrn als auf das Heer. —— Andere deutsche Volker scheinen nur zu einer Schlacht auszuziehen, die Tartten aber zum Kruege. Selten sind bey ihnen Streifzüge und zufällige Gefechte (G. 30. C.). — Die Kriegskunst war damahls bey den Deutschen noch nicht, so wie bey ihren römischen Gegnern, in ein System gebracht worden. Aber die Art, wie einige germanische Feldherrn ihre Operationen entwarfen und ausführten, ihre Aufstellungen, ihre Benutzung des Terrains, gereichen ihnen zum Ruhme. Wir entbehren jede deutsche Nachricht über diese kriegerischen Ereignisse. Wir müssen uns allein mit römischen Berichten begnügen, die den Deutschen gewiß nicht schmeicheln. Aber auch in der Römer Werken finden wir Beweise der großen Talente und Einsichten, welche diese Feldherrn bey Leitung ihrer Truppen an den Tag gelegt haben. —

Als Germanicus (im Jahre 16 n. Chr. G.) an der Weser linkem Ufer, das germanische Heer am rechten stand, und die Römer nun doch endlich den brückenlosen Fluß übersetzen mußten, hatte Herrmann dessen Vertheidigung mit Klugheit und Umsicht angeordnet. In Schlachtordnung stand das deutsche Heer längs dem Ufer. Da brach der Römer Vortrab an zwey unter sich bedeutend entfernten Puncten, um der Feinde Macht zu theilen, ohne Brücken durch den Fluß. Zugleich warf in der Mitte, wo der Strom am reissendsten ist, Cariowalda, der Anführer der batavischen Hülfs-Truppen, sich in die Fluthen, und erreichte das jenseitige Ufer. Herrmann ließ die Cherusker in verstellter Flucht zurückgehen, und zog die Bataver, die hitzig folgten, auf eine mit Waldhügeln umgürtete Ebene. Dort wurden sie von den Germanen umgeben, von allen Seiten angefallen, und auf einen Klumpen zusammen gedrängt. Theils im Handgemenge, theils durch den Hagel der Pfeile, wurde, mit dem Führer, der größte Theil der Bataver aufgerieben. Die eilige Ankunft der an den andern

Digitized by Google

Puncten unterdessen über den Fluß gegangenen römischen Reiterey rettete den Rest (T. Ann. 2. B. 11. C.). —

Kaum hatte Herrmann die erste Schlacht an der Weser gegen Germanicus verloren, als die sich in Masse erhebende Nation ein neues Heer bildete. Zum Schlachtfelde wählte Herrmann jetzt »einen von Fluß und Wald umschlossenen Platz, mitten auf einer engen sumpfigen Ebene. Auch die Waldung war von einem tiefen Moraste umzogen; doch hatten die Angrivarier auf der einen Seite einen breiten Damm angelegt, der sie als Gränze von den Cheruskern schied. Auf diesen stellte Herrmann sein Fußvolk; die Reiterey verbarg er in die nahen Gehölze, damit sie den in den Wald eindringenden Legionen im Rücken wäre.« — Dem Germanicus war aber der Deutschen Aufstellung bereits verrathen worden; daher konnte er den Plan zum Angriff zweckmäßig entwerfen. Die auf dem Damme stehenden Deutschen ließ er durch Schleuderer und Bogenschützen, dann von den Kriegs-Maschinen, beschießen, und, nachdem die schutzlos dem Geschosse bloß gestellten Germanen großen Verlust erlitten, den Damm erstürmen. Dann drang er mit dem Kern seines Fußvolks in den Wald, den die Deutschen mit hartnäckigster Tapferkeit Schritt für Schritt vertheidigten. Aber durch ihre langen Spieße in den Gebüschen überall gehindert, und durch keine Schutzwaffen gegen die Hiebe und Stöße der römischen Schwerter geschützt, mußten sie im ungleichen Kampfe unterliegen (T. Ann. 2. B. 19. — 21. C.). —

Ein anderer großer Feldherr der Germanen war der Bataver Civilis. Seine Aufstellungen und Operationen bezeichnen sein strategisches Genie, und verdienen oft Bewunderung. — Civilis hatte im Jahre 71 nach Chr. G., als die Feindseligkeiten gegen die Römer wieder ausbrachen, bey dem Lager Vetera (Xanten) eine Stellung genommen. Der Römer Feldherr Cerialis nahte zum Angriff mit dem sechs Legionen und viele Reiteren zählenden Heere. Die Stellung der

Digitized by Google

Germanen war durch Sümpfe gedeckt, und Civilis hatte einen schrägen Damm in den Rhein gesenkt, welcher einen Theil des Flusses auszutreten, und das Land am Ufer zu überschwemmen zwang. In diesem für die schwergerüsteten Römer höchst ungünstigen Boden begann das Gefecht. Indeß die angreifenden Römer viele Leute und Pferde in dem Moraste verloren, brachen die Germanen auf ihnen wohl bekannten seichten Stellen heraus, und fielen den Legionen in Flanke und Rücken. Sie erfochten bedeutende Vortheile, wagten es aber nicht, aus ihrer guten Stellung hervorzugehen, um dieselben zu benutzen; sondern kehrten gegen Abend in ihr Lager zurück. — Am nächsten Morgen stellte Civilis seine Truppen nicht in ausgedehnten Linien, sondern in Keilen auf. Mit kraftvoller Rede ermunterte er sie, in dem entscheidenden Augenblick durch die höchste Tapferkeit nach dem Siege zu ringen. Nach germanischer Sitte bezeigten die Krieger den Worten des Feldherrn ihren Beyfall durch Waffenklang und jubelnde Tänze. Die Germanen standen hinter dem Sumpfe, die Römer auswärts vor demselben. Mit Steinen, Schleudern und anderem Wurfgeschütze begann die Schlacht. Civilis wollte die Römer in den Morast hinein, diese aber die Germanen ins Freye hervor locken. Endlich, nachdem die Germanen ihr Wurfzeug verbraucht hatten, stürmten sie grimmig vorwärts, und durchbohrten mit ihren langen Lanzen die im Wasser und Morast nachdruckslos herum wankenden Römer. Zu gleicher Zeit ließ Civilis das Corps der Bructerer von dem erwähnten Damme herab, und durch den Rhein dringen. Schon neigte sich der Sieg zu den Deutschen. Da ging ein Bataver zu den Römern über, und verrieth einen Weg, der um des Moraſtes Ende in der Germanen Rücken führte. Die Römer ließen sogleich ein Corps auf demselben vorrücken. Bald sahen sich die Germanen von zwey Seiten angegriffen, und mußten sich an den Rhein zurückziehen. Das Dunkel der Nacht und ein heftiger Regen hinderten der Römer Verfolgung (T. 5. B. d. G. 14. — 18. C.). —

Digitized by Google

Wenige Tage ſpäter hatte Civilis einen Plan entworfen, die römiſche Armee in ihren Quartieren zu überfallen. Er drang zu gleicher Zeit in vier Colonnen vor. » Nicht Alles hoffte er glücklich auszuführen; aber dem Vieles Wagenden dürfte doch auf irgend einer Seite das Glück lächeln. Auch könnte man vielleicht den nicht ſehr vorſichtigen Römerfeldherrn Cerialis, wenn er, durch die von mehreren Seiten eintreffenden Bothen gerufen, bald hierhin, bald dorthin in der Gegend zwiſchen den Quartieren umher ſprengte, im freyen Felde auffangen. « Die erſte Colonne griff Arenacum (bey Werthuyſen, wo ſich die Waal vom Rheine trennt) an. Die dort im Lager ſtehende zehnte Legion vertheidigte ſich zwar ſtandhaft; doch wurden der Lager-Präfect, fünf Centurionen und viele Soldaten, die außerhalb mit Holzfällen beſchäftiget waren, niedergemacht. — Die zweyte Colonne rückte gegen Batavodurum (Nimwegen), wo die zweyte römiſche Legion ſtand. Dort hatten die Römer eine Rheinbrücke angefangen, welche die Germanen jetzt vor Allem zu zerſtören ſuchten. Der Einbruch der Nacht trennte hier das unentſchiedene Gefecht. — Mit der dritten Colonne ſtürmte Civilis ſelbſt das Lager bey Vada (bey Druyten), Claſſicus mit der vierten jenes bey Grinnes (bey Drummel). Beyde drangen ſiegend ein, und machten viele Römer nieder. Aber Cerialis erſchien noch früh genug mit dem Kern der römiſchen Reiterey zur Hülfe. Da flohen die Germanen dem Rheine zu, auf dem der größere Theil in Schiffen ſich rettete (T. 5. B. d. G. 21. C.). —

Die Anführer der Germanen wußten überhaupt die Beſchaffenheit ihres durchſchnittenen Bodens ſehr geſchickt zu Hinterhalten und Ueberfällen zu benutzen. — Die liſtige Art, wie Herrmann und andere germaniſche Fürſten ſich in das Vertrauen des tyranniſchen Varus einſchlichen; wie ſie ihn durch ſcheinbare, von ihnen ſelbſt an fernen Puncten angeordnete Aufſtände aus ſeiner gemächlichen Ruhe ſchreckten; wie ſie ihm die verderblichſten Rathſchläge ertheilten, ge-

Digitized by Google

hört nicht hierher. Ohnehin wird Varus Schickſal in der Folge weitläufiger erzählt werden. Aber als ein Beyſpiel kluger Terrain-Benutzung müſſen wir doch hier erwähnen, daß Varus ſich (im Jahre 9 n. Chr. G.) verleiten ließ, mit ſeinem Heere durch den Teutoburger-Wald zu marſchiren, daß die Deutſchen ihre Truppen in demſelben verſteckt hatten, und daß ſie die römiſche Armee, die durch Hunger, ſchlechtes Wetter und Beſchwerlichkeiten aller Art erſchöpft war, plötzlich von allen Seiten überfielen, und größten Theils aufrieben. — Germanicus war (im Jahre 14 n. Chr. G.) mit dem Römerheere tief in Deutſchland eingedrungen, um den Tod des Varus und ſeiner Legionen zu rächen. Seine Unternehmung wurde vom Glücke begünſtigt. Er überfiel die Marſen unvorbereitet bey einem Volksfeſte, mordete, was er traf, und verwüſtete die Gegend auf funfzigtauſend Schritte in die Runde. Einige andere deutſche Völker, die Bructerer, Tubanten und Uſipeter, erhoben ſich, dieſe Gräuel zu rächen. Sie erforſchten die Richtung des römiſchen Heimwegs, und beſetzten die Waldgebirge, an welchen die Straße vorbeyzog. Kein Deutſcher bewegte ſich, bis nicht der Römer Zug in den Defileen verwickelt war. Da fielen ſie dann plötzlich von allen Seiten in die lang gedehnten Colonnen. Nur täuſchen ſollte der Angriff an der Spitze und auf den Flanken die Römer; gegen des Zuges Ende war die Hauptmacht gerichtet. — Aber die Faſſung des Feldherrn und die kaltblütige Tapferkeit der Soldaten, dann die Nähe des gewählten Lagerplatzes, retteten das römiſche Heer nach vielem Verluſte (T. Ann. 1. B. 31. C.).—

Als Germanicus (im Jahre 15 n. Chr. G.) am Teutoburger-Walde des Varus Legionen ein Todtenopfer gebracht, verfolgte er den immer weichenden Herrmann. Dieſer machte einen vortrefflichen Rückzug. Geſchloſſen führte er, als ihn die Römer faſt erreicht, die Seinen gegen den nahen Wald, wo er einen ſtarken Hinterhalt angelegt hatte. Durch überraſchenden Anfall warf er die Reiterey des römiſchen Vortrabs,

Digitized by Google

und die herbeyeilenden Unterstützungen in die nahen Sümpfe. Schon ergriff Bestürtzung das römische Heer. Doch Germanicus erhielt es in Ordnung, und unentschieden blieb das Gefecht (T. Ann. 1. B. 63. C.) —

Germanicus schiffte sich nach dieser unentschiedenen Schlacht mit einigen Legionen auf der Emms ein, um sie zur See nach des Rheines Mündungen zurück zu bringen. Den Rest des Fußvolkes, und die ganze Reiterey führte Cäcina längs dem Meere zurück, auf dem Damme, welchen einst Lucius Domitius durch die von der See gebildeten Moräste erbauet. Herrmann hatte dieser Colonne den Marsch abgewonnen, und die längs der Straße fortlaufenden Waldhöhen heimlich mit Truppen besetzt. Das gewählte Nachtlager befiehlt Cäcina zu verschanzen. Da brechen die Deutschen hervor, und fallen die Arbeiter mit Wuth an. Das Gefecht währt unentschieden bis in die Nacht. Nun läßt Herrmann durch unsägliche Arbeit die Wässer schwellen, daß sie das römische Lager überschwemmen, die Befestigungen zerstören. — Am nächsten Morgen fällt er die abgematteten Römer auf dem Marsche an; die Niederlage ist entsetzlich; dem Feldherrn selbst wird das Pferd unterm Leibe getödtet; mit Mühe rettet ihn die erste Legion vor Gefangenschaft. Aber die Habsucht der Germanen wird der Römer Heil. Das Gepäcke zu plündern ziehen sie dem Siege vor, und so erreicht das erschöpfte Römerheer einen Lagerplatz. — Ohne Proviant, ohne Gepäcke, ohne Schanzzeug, bringen sie eine schreckliche Nacht zu. Der Lärm eines losgerissenen Pferdes dünkt ihnen feindlicher Ueberfall, und Alle wollen entfliehen. Aber bey sich bald aufklärendem Irrthum hält Cäcina's Entschlossenheit sie zurück. — Am dritten Tage ist der Deutschen Rath getheilt. Herrmann will weislich den erschöpften Feind weiter ziehen lassen, und auf dem Marsche ihn angreifen. Von Ingomer verleitet, stimmt die Menge für des Lagers Angriff. Da stählt Verzweiflung den Römer; er ficht der Ahnen würdig. Der Germane, der leichten Sieg zu

Digitized by Google

finden wähnte, stutzt, wankt, wird geschlagen; Ingomer fällt schwer verwundet; mit Leichen deckt sich das Feld. Alles flieht. Selbst Herrmann muß, der Blindheit der Unfolgsamen und ihrer Strafe fluchend, das Weite suchen. — So ward das Römerheer gerettet (T. Ann. 1. B. 63. — 68. C.). —

Cerialis befehligte im Jahre 71 n. Chr. G. das römische Heer gegen die aufrührerischen Bataver. Die Germanen überfielen ihn in seinem Lager in der batavischen Insel. Eine rabenschwarze Nacht begünstigte sie, eben so wie die Sorglosigkeit im weit gedehnten, schlecht bewachten Römerlager. Auf dem Rheine fuhren sie unbemerkt hinab, und landeten ohne Widerstand innerhalb des Walles. Listig durchschneiden sie fürs Erste die Zeltstricke, und erwürgen dann die von den fallenden Gezelten bedeckten Soldaten. Eine Abtheilung bemächtigt sich der Flotte. So still sie sich anfangs gehalten, so sehr füllen sie, nachdem das Meiste bereits gelungen, die Luft mit wildem Geschrey. Wunden wecken die Römer. Betäubt greifen sie nach den Waffen, und nackt irren sie umher. Cerialis selbst rettet sich, halb noch schlafend und ohne Kleider, durch die Flucht. — Am hellen Tage kehren die siegreichen Germanen mit der erbeuteten Flotte auf dem Rheine zurück, und senden das Admiralschiff auf der Lippe der Velleda zum Geschenke (T. 5. B. d. G. 22. C.). —

Der Deutsche war den eben so wilden Nachbarvölkern durch seine außerordentliche Tapferkeit, so wie durch den entschlossenen Gebrauch, den er von seinen Waffen machte, fürchterlich. Aber die Römer konnten wegen ihrer vortheilhaften Bewaffnung, ihrer strengen Kriegszucht, und wegen den großen Fortschritten, die sie in der Kriegskunst gemacht hatten, mit Recht hoffen, die ungeregelten, fast unbedeckten, und im Vergleiche schlecht genug bewaffneten germanischen Heerhaufen zu besiegen. Diese Erwartung war auch zum Theil erfüllt. — Freudig zog der Deutsche in den Kampf, und wie ein Held stritt er gegen die überlegenen Feinde. Aber lange gingen

Digitized by Google

alle Erfahrungslehren an ihm verloren. Er gewann keine Uebersicht der Bewegungen, keine Regelmäßigkeit in der Ausführung entworfener Operations-Plane, keine kalte Ueberlegung. Die oben angeführten Beyspiele gehören zu den seltenen Ausnahmen; solche Einsicht und Klugheit wurde nie allgemein. Wohl fügten Verstecke und Kriegslisten den durch erfochtene Vortheile übermüthig und unbehuthsam gewordenen Römern sehr oft bedeutenden Schaden zu; aber in offenen Feldschlachten hatten sie meistens die Oberhand. — Doch ihre Siege trugen ihnen geringe Früchte. Ausgedehnte Wüsten, endlose Wälder, nahrungslose Gegenden hielten sie in ihrem Vordringen auf. Jeder Verlust, den die Deutschen erlitten, wurde augenblicklich und reichlich ersetzt, da überall die ganze Bevölkerung zu den Waffen griff. Die römischen Legionen, fern von ihren Verstärkungen, schmolzen mit jedem Siege. Ihre natürliche Einsicht leitete die Deutschen auf eine Art der Kriegsführung, die ganz ihrem vaterländischen Boden angemessen war, und die Vortheile der römischen Bewaffnung und Disciplin vereitelte. Sie vermieden nähmlich die Hauptschlachten, verließen bey Annäherung der Feinde ihre Wohnorte, flüchteten mit ihrer Habe, Weibern und Kindern in wüste Gegenden, zwischen unzugängliche Moräste, in Wälder und Gebirge, sammelten die Waffenfähigen in wohlgelegenen Hinterhalten, stürzten dann in günstigen Augenblicken plötzlich auf den Feind, umgaben dessen Heeres-Colonnen von allen Seiten, schnitten ihnen die Verbindungen, Proviant-Zufuhren, Rückzugswege ab, beunruhigten sie Tag und Nacht, und rieben sie, beynahe ohne eigenen Verlust, durch Ermattung und Hunger auf, oder zwangen sie, schwer errungene Vortheile aufzugeben, mit vielem Blute eroberte Landstriche fliehend zu verlassen. Schon der erste Zug, den die Römer unter Cäsar nach Deutschland wagten, nahm ein wenig glorreiches Ende. »Cäsar hielt sich nur wenige Tage in ihrem (der Sigambrer) Lande auf,« erzählt dieser Feldherr von sich selbst, im 4. B. 19. C., »ließ

alle Ortschaften und Wohnungen niederbrennen, das Getreide abmähen, und zog in das Gebieth der Ubier, denen er Hülfe gegen die Sueven zugesagt.« — Diese hatten unterdessen ihr Land geräumt, und sich in eine der undurchdringlichen Wälder wegen unangreifbare Stellung zusammengezogen. Dahin hatte dann Cäsar keine Lust, ihnen zu folgen. »Als Cäsar dieses hörte, und den Zweck, wegen welchem er sein Heer über den Rhein geführt, erreicht hatte (?), indem er die Germanen in Furcht versetzt, die Sigambrer gezüchtigt (?), die Ubier befreyt, glaubte er für seinen Ruhm und des Staates Vortheil genug gethan zu haben, ging am achtzehnten Tage, seitdem er deutschen Boden betreten, nach Gallien zurück, und ließ die Brücke abtragen.« — Ganz denselben Ausgang hatte der zweyte Rheinübergang, den Cäsar später unternahm, und ihn im 6. B. 9. 10. u. 29. C. beschreibt. — Als die Germanen in folgenden Zeiten den Römern die Kriegszucht und Kriegskunst abgelernt hatten; als diese im Schooß des Sieges verweichlichten, die Deutschen hingegen ihre unveränderliche Tapferkeit nur verfeinerten, zitterte Rom Jahrhunderte hindurch bey ihrem Nahmen, ahnend, daß es seine Bestimmung sey, unter den Angriffen der einst so verachteten Barbaren zu fallen. —

Die Italien näheren Nationen celtischen, germanischen und illyrischen Stammes waren von den Römern zwar nicht so sehr gefürchtet worden. Aber sie setzten durch die Wuth ihrer Angriffe, die Grausamkeiten, welche sie nach gewonnener Schlacht ausübten, diese ihre Gegner oft in Bestürtzung. Wie am Rheine die Deutschen, so waren in Ligurien, Insubrien, Rhätien u. s. w. die Celten, an den adriatischen Meeresküsten die Illyrier, gegen ihre gemeinschäftlichen natürlichen Feinde mit nie endenden Raubzügen thätigst beschäftiget. Hier und da hatten die Römer, als sie dann angreifend in der wilden Nachbarn Länder eindrangen, harten Widerstand zu bekämpfen. Es bedurfte aller ihrer Kriegskunst, um Völker zu besiegen, welche die Freyheit mehr als ihr Leben liebten, den Tod der

Digitized by Google

Sclaverey vorzogen, und oft ihre Familien und sich selbst ermordeten, um nur nicht die Fesseln der Sieger zu tragen. Aber die Römer kämpften auch nicht allein mit dem Schwerte. Sie gebrauchten alle Waffen der Politik. Bestechungen verfehlten leider ihren Zweck nur selten. Reiche Versprechungen, trügerische Bündnisse theilten die Kraft der Nationen, regten eine gegen die andere auf, bis sich endlich Alle getäuscht, hintergangen, unterjocht sahen. —

Als einen Beweis, wie sehr die römischen Soldaten der Deutschen Tapferkeit fürchteten, führen wir eine Erzählung Cäsars (1. B. 39. C.) an, der man, da sie den Römern keineswegs zur Ehre gereicht, Glauben beymessen darf. »Als Cäsar auf dem Marsche gegen Arioviſt zu Vesontio (Besancon) lagerte, erzählten die Gallier und einige Handelsleute den römischen Soldaten von der Leibesgröße der Germanen, von ihrer unerhörten Tapferkeit und Kampfgeübtheit, von ihren schrecklichen Gesichtern und feurigen Augen, solche Wunderdinge, daß das ganze Heer von panischer Furcht ergriffen wurde. Die Officiere, welche Cäsarn aus Freundschaft von Italien gefolgt waren, jammerten über die Größe der Gefahr. Viele erdichteten Beweggründe, das Heer verlassen zu dürfen. Andere blieben nur aus Schaam; aber ihre Gesichter waren von Furcht entstellt, und sie konnten die Thränen der Angst nicht verbergen. Sie versteckten sich in ihren Zelten, und klagten über ihr Schicksal. Viele machten ihre Testamente. Einige gaben als Ursachen ihres Zagens nicht die Germanen, sondern deren durch Engpässe und dichte Wälder unangreifbare Stellung, den Mangel an Lebensmitteln, die Schwierigkeit der Zufuhren an. Andere drohten, keinen Fuß weiter zu setzen, wenn der Marsch vorwärts ginge.« Cäsar mußte eine blumenreiche Rede an sein Heer halten, die er in seinen Commentarien (1. B. 40. C.) im Auszuge, Dio Cassius aber (im 38. B. 36. — 46. C.) nach ihrem wörtlichen Inhalte aufbewahrt hat. In dieser Rede wurden das Beyspiel

der heldenmüthigen Vorfahren, die früheren Siege gegen celtische Völker, die Vaterlandsliebe, die militärische Ehre, die Verächtlichkeit des Feindes, und andere Gründe mehr, angeführt, um den erstorbenen Muth in der Brust der Soldaten wieder anzufachen: »Alle Theile unseres Körpers sind mit Schutzwaffen gesichert; unsere Feinde hingegen fechten fast nackt. Wir folgen den Regeln überdachter Kriegskunst; sie stürzen sich in blinder Wuth und ohne Ordnung vorwärts. Ihr habt keine Ursache, an ihnen den heftigen Angriff, die großen Körper, ihr schreckliches Geschrey zu fürchten. Die Stimme hat noch nie einen Menschen getödtet. Ihre Körper aber können nicht mehr thun, als die unsern: denn sie haben auch nur zwey Hände. Aber sie sind größerer Gefahr ausgesetzt, eben weil ihre Leiber groß und unbedeckt sind. Ein Angriff, der anfangs mit zu stürmischer Wuth geschieht, verliert gar bald seine Kraft, und erschlafft.« — Dieß sind einige der Gründe, mit denen Cäsar seine Soldaten aufs neue begeisterte. Am meisten wirkte wohl Cäsars beschämender Antrag, nur allein mit der ihm ergebenen zehnten Legion das ganze deutsche Heer anzugreifen, indeß die übrigen Legionen nur gleich auseinander gehen sollten, da sie bisher auf Kosten des Staates nutzlos gezehret hätten, und jetzt gesonnen wären, Theil an der Beute zu fordern, die andere Tapfere erkämpfen würden. —

Die Römer ahneten, daß ihres Reiches Untergang von diesen Völkern kommen dürfte. Darum scheuten sie immer deren Nachbarschaft an ihren Gränzen, und wo dieß durchaus nicht zu vermeiden war, hielten sie sich nur durch so mächtige Ströme, als der Rhein und die Donau, und durch längs denselben angelegte militärische Pflanzstädte, Festungen, Schanzen, in welchen der Kern des Heeres aufgestellt wurde, in etwas gesichert. Drusus bauete am Ufer des Rheines mehr als fünfzig feste Schanzen (Fl. 4. B. 12. C.), und zu einer Zeit, wo die Römer nicht mehr als einige und zwanzig Legionen unter den Waffen hatten, wurden acht derselben zur Deckung die-

Digitized by Google

ſes Fluſſes verwendet (T. Ann. 1. B, 3. C.). — Nachdem Tacitus (G. 33. C.) von den innern Vertilgungskriegen verſchiedener germaniſchen Völker geſprochen, und darüber ſeine patriotiſche Freude ausgedrückt, ſchließt er mit dem Wunſche: »Möchte doch bey dieſen Völkern, wenn ſie uns Römer nicht lieben können, wenigſtens der innere gegenſeitige Haß lange fortwähren; da bey der drangvollen Lage des Reiches das Schickſal uns keine größere Gunſt gewähren kann, als Zwietracht unſerer Feinde.« — Das Schickſal erhörte dieſen Wunſch nicht. Die Zwietracht zerriß das römiſche Reich, vernichtete ſeine Kraft, und machte es zur leichten Beute der unterdeſſen zu Roms Verderben einig gewordenen Deutſchen. —

Die Sucht der Imperatoren, ſich den Titel Germanicus (Beſieger der Deutſchen) auch ohne mindeſtes Verdienſt zuzueignen, zeugt von dem hohen Werthe, welchen Roms Herrſcher auf ſolche Siege legten. Nichts ſchmeichelte den römiſchen Feldherrn mehr, als jene eitlen Triumph-Einzüge zu Rom, wenn angebliche deutſche Siege denſelben zum Vorwande dienten. — Kaiſer Caligula gerieth im Jahre 40 n. Chr. G., bey Gelegenheit einer Luſtreiſe nach Umbrien, plötzlich auf den Einfall, wider die Germanen zu Felde zu ziehen. Die unerhörteſten Kriegsrüſtungen wurden mit einem Eifer und einer Schnelligkeit betrieben, als wenn das Reich in Gefahr ſtünde. Aus Unter-Italien eilten zahlloſe Truppen nach dem Rheine. Aber kein Feind zeigte ſich: überall war die größte Ruhe. Da trieb dann Caligula manch unwürdiges Poſſenſpiel. Seine Vorpoſten mußten ihm verabredeter Maßen den vorgeblichen Anmarſch der Germanen melden; die Armee mußte ausrücken, und — Trophäen von Baumwipfeln errichten; aus den Schulen gehobene junge Leute mußten die germaniſche Partey vorſtellen, wurden verfolgt, eingehohlt, und in Ketten zurückgebracht, u. d. gl. — Wegen dieſer Heldenthaten erkannte ſich der Kaiſer einen Triumph zu. Die größten Gallier, die man nur finden konnte, wurden gezwungen, ſich die Haare roth färben und

lang wachsen zu lassen; sie mußten einige deutsche Worte auswendig lernen, und erhielten barbarische Nahmen, damit sie als besiegte Germanen bey diesem Triumphe auftreten konnten (Suet. Calig. 43.—47. C.). — Kaiser Domitian unternahm im Jahre 84 n. Chr. G. einen Zug gegen die Deutschen, kehrte aber nach Rom zurück, ohne den Feind gesehen zu haben, und hielt einen Triumph, bey dem er, statt der gefangenen Deutschen, eigens hierzu gekaufte und in germanische Kleidung gehüllte Sclaven vor seinem Wagen einherziehen ließ. Durch diese schnell erkannte List machte er sich zum Gegenstande des allgemeinen Spottes (T. Ag. 39. C.). — So beeilten sich die Kaiser auch jedes Mahl, das Andenken solcher Siege durch Schlagung von Münzen zu verewigen, und mußten doch oft mit einem großen Theile der nähmlichen Münzen den vorgeblich besiegten Deutschen den Frieden, und die Schonung der römischen Gränzen abkaufen. — Was aufgeklärte Römer von den so hochgerühmten Siegen dachten, geht aus einigen Stellen der Classiker hervor. So sagt z. B. Florus (4. B. 12. C.): »Es wäre zu wünschen gewesen, daß sich August nicht so viele Mühe gegeben hätte, Deutschland zu besiegen. Es ist schändlicher verloren, als glorreich erobert worden.« — — »Es ist schwerer, Provinzen zu erhalten, als sie zu erobern. Durch Gewalt werden sie bezwungen, durch Gerechtigkeit ihr Besitz gesichert. Darum war unsere Freude nicht von Dauer. Denn die Deutschen waren mehr besiegt, als unterjocht. Sie verehrten mehr des Drusus gutes Benehmen, als unsere Waffen. Aber nach seinem Tode fingen sie an, den Muthwillen, den Stolz und die Grausamkeit des Varus zu hassen, u. s. w.« — Tacitus (G. 37. C.) rechnet, daß Rom bis auf Trajans Zeit bereits zweyhundert und zehn Jahre über Deutsche siege, und doch mit Deutschland nicht zum Ende komme. In dieser langen Zeit habe der Verlust oft gewechselt. Kein Volk der Welt habe den Römern mehr zu schaffen gegeben. Der Freiheitssinn der Germanen sey immer thätig geblieben. Fünf consularische

Digitized by Google

Heere hätten die Cimbrer vernichtet. Drey Legionen seyen mit Varus aufgerieben worden. In Italien, in Gallien, in ihren eigenen Wohnsitzen über dem Rheine, hätten die Feldherrn die Siege über die Deutschen theuer erkauft. In den neuesten Zeiten hätte man über sie mehr Triumphe gehalten, als Siege erfochten. —

Die Germanen vermietheten schon in den ältesten Zeiten ihre Krieger an Fremde (T. G. 14. C.). Als die Bellovaker gegen Cäsar rebellirten, sandten sie den Comius über den Rhein, um deutsche Hülfsvölker anzuwerben (J. C. 8. B. 7. C). Er brachte nur 500 Reiter mit zurück; aber dieses schwache Häufchen Germanen reichte hin, die Gallier mit Muth und Zuversicht zu erfüllen (8. B. 10. C.). — Die Trevirer wurden von Labienus mit der römischen Reiterey geschlagen. Viele von ihnen sowohl, »als von den Germanen, die Keinem Hülfe gegen die Römer versagen,« wurden getödtet (J. C. 3. B. 45. C.). — Civilis rief (im J. 70. n. Chr. G.) nicht nur seine Landsleute, die Bataver, zum Aufstande gegen die Römer, sondern auch die Bructerer und Tencterer, und die durch eigene Bothen zu Beute und Ruhm aufgeforderten Germanen (T. 4. B. d. G. 28. C.). — Wie sich diese Hülfsvölker gegen ihre Schützlinge benahmen, zeigt Cäsars Erzählung aus seinem ersten Feldzuge in Gallien. »Die Arverner und Sequaner hatten die Germanen in Sold genommen, und 15,000 deutsche Krieger gingen über den Rhein. Den rohen Söhnen der Natur gefiel Gallien und die dortige Lebensart, und große Haufen ihrer Landsleute folgten ihnen schnell über den Fluß, so daß ihre Zahl sich bald auf 120,000 belief. Die Aeduer wollten die ungebethenen Gäste mit Gewalt über den Rhein zurücktreiben; sie wurden aber geschlagen, verloren ihren Adel, den Senat, die Reiterey, und mußten den Sequanern, der Germanen Bundesgenossen, Geißeln geben. Arioviſt hieß der Anführer oder König der Germanen, der sich nun den dritten und besten Theil des Gebiethes der Aeduer zueignete, und sich dort

Digitized by Google

förmlich niederließ. — Hart drückte des Siegers Joch; immer mehr Verstärkungen zog er aus Germanien an sich; immer mehr Land, und alle Städte der Sequaner ließ er durch seine Leute besetzen; die Kinder des Adels nahm er als Geißeln; alle möglichen Grausamkeiten wurden verübt. Der wilde, hitzige, verwegene Barbar übte eine unleidliche Herrschaft, und die Gallier dachten bereits daran, nach fernen Gegenden auszuwandern, wo sie keine Germanen mehr zu fürchten hätten, wenn nicht der Römer Hülfe ihrem Unglücke ein Ende machte« (J. C. 1. B. 31. C.).—Cäsar fürchtete, »das rohe, wilde Volk würde, so bald man es in Gallien festen Fuß fassen ließe, so wie einst die Cimbrer und Teutonen, durch die gallische Provinz nach Italien einzudringen suchen. Diesem Unheil glaubte er schnell vorbeugen zu müssen. Denn Arioviſt war jetzt durch Stolz und Hochmuth ganz unerträglich geworden« (J. C. 1. B. 33. C.). — So entspann sich dann der Krieg gegen diese Germanen, der mit ihrer Vernichtung endete. —

Nachdem die Deutschen Hunderte von Jahren hindurch ihre Freyheit gegen die Römer rühmlich vertheidiget hatten, gingen die letzteren endlich so weit, die Verweichlichung ihrer eigenen Krieger berücksichtigend, Germanen zahlreich in ihre Dienste aufzunehmen, ja Germanen sogar Feldherrnstellen über römische Heere anzuvertrauen (4). Dadurch lernten die Deutschen den Rö-

(4) Mehrere der einst von den Römern so verachteten Barbaren bestiegen in der Folge an der Spitze des Heeres den Thron der Imperatoren: z. B. der deutsche Magnentius; die Gallier Antoninus Pius und Silvanus; die Spanier Trajan, Hadrian und Theodosius; die Pannonier Decius, Domitius, Probus, Jovianus, Valentinian I. und Valens; die Dalmatier Claudius und Diocletianus; der Illyrier Marcianus; der Thracier Maximinus; der Afrikaner Severus; der Syrier Aurelius; der Araber Julius Philippus, u. s. w.

Digitized by Google

mern die Kriegskunst ab. Sie gewannen an kriegerischer Intelligenz und Disciplin, ohne ihre kriegerischen Tugenden zu verlieren, in dem Maße, als Roms unwürdige Söhne sich mehr und mehr der Weichlichkeit hingaben, dem Kriegsstande auswichen, und sich der alten Zucht, der Mutter so vieler Siege, überhoben. —

Aber auch schon in weit früherer Zeit dienten einzelne deutsche Fürsten, so wie ganze germanische Corps, in den römischen Heeren. Kaum hatte Cäsar die Deutschen kennen gelernt, so nahm er schon Krieger aus diesem Volke in seine Dienste, und schätzte sie seinen besten Truppen gleich. In dem Gefechte bey Noviodunum (Nyon) »schickte Cäsar 400 germanische Reiter der Reiterey der Legionen zu Hülfe, die sich im Gedränge befand. Diese Reiter pflegte Cäsar schon vom Anfang her immer um sich zu haben. Die Gallier hielten ihren Angriff nicht aus, wurden geworfen, und zogen sich mit beträchlichem Verluste auf ihr Heer zurück« (J. C. 7. B. 13. C.). — Die Ubier dienten ihm als Spione gegen die Sueven (6. B. 10. C.). — Als mehrere gallische Völker sich empörten, und Cäsar sich ihnen an Reiterey nicht gewachsen fühlte, »forderte er von seinen germanischen Freunden über dem Rheine Reiterey, und leichte Fußvölker, die zwischen derselben zu fechten gewohnt waren. Da er die Erstere bey ihrem Eintreffen nicht gut beritten fand, gab er derselben sogar die Pferde der Kriegs-Tribunen, der römischen Ritter, und der Freywilligen (7. B. 65. C.). Diese Germanen entschieden die Niederlage des Vercingetorix (7. B. 67. C.); eben so bey Alesia (Alise in Burgund) (7. B. 70. C); und noch ein zweytes Mahl eben dort (7. B. 80. C.); dann gegen die Bellovaker (8. B. 13. C.), und bey Uxellodunum (Puech d'Issola (8. B. 36. C.). — Unter dem Heere des Pompejus in Illyrien befand sich das Reiter-Corps des Gabinius von 500 Mann, lauter Gallier und Germanen, welches Gabinius früher zum Schutze des ägyptischen Königs Ptolemäus in Alexandrien gelassen (J. C. v. d. K. 3. B. 4. C.). — Dem Cäsar sen-

Digitized by Google

dete bey Ausbruch des bürgerlichen Krieges der König des Noricums dreyhundert Reiter ins Lager bey Corfinium als Hülfs-Truppen (J. C. v. b. K. 1. B. 18. C.). Die pharsalische Schlacht entschied das deutsche Fußvolk durch einen muthvollen Angriff für Cäsar, und gewann ihm dadurch die Weltherrschaft (Fl. 4. B. 2. C.). Die germanischen Reiter trugen zu Cäsars Siege bey Alexandrien in Aegypten vorzüglich bey (J. C. v. al. K. 29. C). Bey der Armee des Labienus in Libyen befanden sich germanische Truppen (J. C. v. af. K. 29. C.), und wurden in dem Treffen bey Ruspina in Afrika nach tapferer Gegenwehr alle zusammengehauen (40. C.). — In den Bürgerkriegen nach Cäsars Ermordung fochten Deutsche in den Heeren beyder Parteyen; so wie später auch in Sicilien unter Sextus Pompejus gegen August (App. d. b. c. 7. B. 117. C.). — Als Varus aufgerieben wurde, ließ August im ersten Schreck die Deutschen, welche unter der kaiserlichen Garde dienten, nach den Inseln bringen, und alle übrigen wehrlosen Gallier und Germanen, die sich als Reisende oder in Geschäften zu Rom aufhielten, aus der Stadt weisen, weil er von denselben einen Aufstand befürchtete. (Dio C. 56. B. 23. C.). — Als im Jahre 14 nach Chr. G. die pannonischen Legionen rebellirten, gab Tiber dem Drusus, der gegen die Aufrührer zog, nebst einem Theile der prätorianischen Cohorten, auch noch »den Kern der Deutschen mit, welche damahls des Imperators Wache waren« (T. Ann. 1. B. 24. C.). — Der hochgefeyerte deutsche Held Herrmann hatte einen Theil seiner Jugend zu Rom zugebracht, mit der römischen Bildung auch die lateinische Sprache sich eigen gemacht, und war von August sehr ausgezeichnet worden, indem dieser Kaiser ihm die Ritterwürde und das römische Bürgerrecht verlieh. Er hatte im römischen Heere als Anführer der cheruskischen Hülfs-Truppen gedient, und den letzten Feldzug (im Jahre 11 n. Chr. G.) mitgemacht. (T. Ann. 2. B. 10. C. — Vell. P. 2. B. 118. C.). — Dessen Bruder Flavius war Tribun in des Germanicus Heere, das im Jahre 16 an die We-

Digitized by Google

ser zog. Er zeichnete sich durch seine treue Anhänglichkeit an Rom aus. Er hatte schon früher unter Tiber gedient, und zum Lohn seiner Verdienste einen erhöhten Sold, eine Krone, eine Halskette, und andere militärische Ehrenzeichen erhalten (T. Ann. 2. B. 9. C.). — In der Schlacht an der Weser gegen die Cherusker machten verbündete Germanen und Gallier die Spitze des römische Vortrabs. Die rhätischen und vindelicischen Cohorten stellten sich dem Herrmann dort, wo er durchbrechen wollte, entgegen. Die chaucischen Hülfs-Truppen aber sollen ihn durchgelassen haben (T. Ann. 2. B. 17. C.). — In dem Kriege gegen die Friesen (im Jahre 28 n. Chr. G.) dienten in des Lucius Apronius Heere leichte Reiter der Canninefater, und deutsches Fußvolk (T. Ann. 4. B. 73. C.). — Die batavische Jugend wurde zum römischen Kriegsdienste förmlich ausgehoben. Die römischen Beamten vollzogen dieß Geschäft auf die drückendeste Art. Sie machten dabey einen außerordentlichen Aufwand, der dem Lande zur Last fiel. Sie hoben Greise und untaugliche Schwächlinge aus, nur damit sie denselben ein schweres Lösegeld abpressen konnten. Dieß war eine Haupturſache des durch Civilis erregten Aufstandes (T. 4. B. d. G. 14. C.). Als derselbe ausbrach, zogen sich die römischen Truppen des Unter-Rheins in dem obern Theile der batavischen Insel unter des Aquilius Commando zusammen, »mehr dem Nahmen als dem Gehalte nach ein Heer: denn Vitellius hatte die besten Soldaten hinweg gezogen, und eine Anzahl träges Volk aus den nächsten Gauen der Nervier und Germanen mit Waffen beladen« (T. 4. B. d. G. 15. C.). — In der Hauptschlacht, welche der römische Feldherr Agricola im Jahre 84 nach Chr. G. den Brittaniern lieferte, zeichneten sich drey Cohorten Bataver und zwey Cohorten Tungerer vorzüglich aus, und entschieden den Sieg (T. Ag. 36. C.). —

Wir haben aus mehreren dieser Beyspiele gesehen, welche vortreffliche Dienste die deutschen Hülfs-Truppen in vielen Gelegenheiten den Römern geleistet haben. Die Geschichte hat

uns aber auch jene Fälle aufbewahrt, wo die germanischen Sold-Truppen und Verbündeten die gelobte Treue brachen, und den Römern durch Verrath und Abfall verderblich wurden. — Wie die Germanen den unvorsichtigen Varus durch verstellte Ergebenheit einzuschläfern, und ihn von ihrer Treue gegen Rom und dessen Beherrscher August zu überreden gewußt; — wie sie mit eben so vieler Klugheit den Verschwörungsplan angelegt, als entschlossen und muthvoll zum Verderben des römischen Heeres ausgeführt, wird in dem weiteren Verfolge der Geschichte erzählt werden. Vellejus Paterculus spricht mit tiefster Empfindlichkeit von diesem für Rom so schrecklichen Ereigniß. Er sagt: »man würde es kaum glauben, wenn es nicht die Erfahrung bewiesen hätte, daß die Germanen die tiefste Verstellung mit der größten Rohheit verbänden. Sie wären ein zu Lug und Trug geborenes Volk« (2. B. 118. C.). — In der ersten Schlacht gegen Civilis, die im Jahre 70 nach Chr. G. in der batavischen Insel geliefert wurde, gingen die tungerischen, im römischen Solde stehenden Cohorten zu den Batavern über. Die durch den unerwarteten Verrath aus der Fassung gebrachten Römer wurden von ihren eigenen Bundesgenossen, eben so wie von den Feinden, niedergehauen. — Solcher Verrath geschah auch bey den Schiffen. Die batavischen Ruderknechte hinderten durch scheinbare Unerfahrenheit die Matrosen, und die zu der Schiffe Vertheidigung bestimmten Soldaten, in ihrem Dienste. Dann arbeiteten sie ihnen gerade entgegen, wendeten die Schiffe gegen das feindliche Ufer, mordeten die Centurionen und Steuerleute, die sich solchem Beginnen widersetzten, und gingen mit der ganzen, vier und zwanzig Schiffe zählenden, Flotte zum Feinde über (T. 4. B. d. G. 16. C.). — In dem Corps des Legaten Lupercus standen bey den Legionen Ubier, dann trevirische Reiter: endlich »eine Schwadron Bataver, die zwar schon längst zum Verrath verführt war, aber noch Treue heuchelte, um Gelegenheit zu finden, die Römer in der Schlacht selbst zu verrathen, und ihnen dadurch

Digitized by Google

desto größeren Schaden zuzufügen.« Wirklich entblößte diese Reiterey im nächsten Gefechte durch ihre Flucht den linken Flügel der römischen Schlachtlinie, und wendete sich dann sogleich gegen dieselbe. Die Ubier aber und die Treviter zerstreuten sich fliehend über die Gegend (T. 4. B. d. G. 18. C.). — Einige in römischen Diensten stehende Cohorten der Bataver und Canninefater wurden auf dem Rückzuge nach Vetera von Civilis aufgefordert, zu ihm überzugehen. Diese verfielen nun gleich in Stolz und Frechheit, machten an ihren Befehlshaber Flaccus unerfüllbare Forderungen, und zogen dann zum Civilis. Aus dem Lager bey Bonna (Bonn) kam ihnen die erste römische Legion entgegen, um sie aufzuhalten. Aber sie wurde von den Germanen geschlagen, und diese öffneten sich den Weg mit Gewalt (T. 4. B. d. G. 19. C.). — Als die Germanen das Winterlager der römischen Reiterey bey Asciburgum (bey Duysburg) stürmend überfielen, entblößte die nervische Cohorte die Flanke der Schlachtordnung aus Furcht oder Treulosigkeit (T. 4. B. d. G. 33 C.). — Die Treviren hatten längs ihrer Gränze Brustwehren und Wälle errichtet, und lieferten den Germanen blutige Gefechte. Aber bald darauf rebellirten sie ebenfalls, und »befleckten so ihre Verdienste um die Römer« (T. 4. B. d. G. 37. C.). — Als die zwey im Lager bey Vetera stehenden römischen Legionen, nach rühmlichster Vertheidigung durch Hunger bezwungen, sich den Verbündeten ergaben, erhielten sie durch Vertrag freyen Abzug, und zu ihrem Schutze eine batavische Bedeckung. Aber kaum hatten sie 5000 Schritte von dem Lager zurück gelegt, als die Germanen sie überfielen, und größten Theils niedermachten. Ein Theil dieser Unglücklichen erreichte zwar das Lager wieder; aber die Germanen folgten ihnen auf dem Fuße, plünderten das Lager, warfen dann Pechfackeln hinein, und verbrannten die Römer, welche dem Blutbade entgangen waren (T. 4. B. d. G. 60. C.). — Eine in Deutschland geworbene und (im Jahre 83 n. Chr. G.) bey der römischen Armee in Brittanien

Digitized by Google

stehende Cohorte Usipier ermordete ihren Centurio, und die, um sie im Dienste zu unterrichten, unter sie vertheilten römischen Soldaten. Die Meuterer bemächtigten sich dann einiger Fahrzeuge, umschifften Brittanien, landeten verschiedene Mahle an den Küsten dieser Insel, und kämpften mit abwechselndem Glücke gegen die Landesbewohner, um sich die unentbehrlichsten Lebensmittel zu verschaffen. Vom Hunger auf das Aeußerste gebracht, mußten sie ihre Schwachen und Kranken, und zuletzt auch durch das Loos bezeichnete gesunde Gefährten aufzehren. Sie scheiterten aus Unkunde der Schifffahrt, und Unbekanntschaft mit jener See, an der Küste von Nord-Deutschland, wurden von den Friesen und Sueven gefangen, und als Sclaven verkauft (T. Ag. 28. C.). —

Wir schließen diese Darstellung des germanischen Kriegswesens, indem wir bemerken, daß die Kriegszucht der deutschen Heere, — jene moralischen Regeln, denen sich der deutsche Krieger, während er gegen den Feind stand, entweder freywillig unterwarf, oder die zu beobachten er mit Strenge angehalten wurde, — sich aus dem bisher Gesagten deutlich abnehmen lasse. Unterwürfigkeit den Befehlshabern, Treue den Fahnen, aufopfernde Tapferkeit im Gefechte, sich selbst vergessende Unterstützung des gefährdeten Feldherrn, der vom Feinde bedrängten Kammeraden, und andere militärische Tugenden mehr, welche den geregelten Heeren späterer Zeiten durch Kriegsgesetze befohlen wurden, haben die Germanen, von richtigen Gefühlen geleitet, mit wenigen Ausnahmen, stets geübet. Die Strafen, welche über die in deutschen Heeren so seltenen militärischen Vergehungen verhängt wurden, haben wir schon bey der Gerechtigkeitspflege angeführt. Wir müssen hier nur noch der Belohnungen der Tapferkeit, und besonders eines militärischen Ritterordens erwähnen, von dem uns Tacitus (G. 31. C.) Folgendes erzählt: »Die Tapfersten (Catten) tragen eiserne Ringe, welches sonsten für eine Schmach gehalten wird, als eine Fessel, von der sie

Digitized by Google

sich erst durch Tödtung eines Feindes erlösen. Ein solcher Entschluß wird durch den Beyfall des Volkes gelohnet. Diese ausgezeichneten Krieger ergrauen in solcher Tracht. Sie beginnen die Schlachten; sie sind die Vordersten in den Reihen. Ihr Aussehen ist schreckbar, und auch im Frieden mildert sich ihr Antlitz nicht. Sie besitzen weder Häuser noch Aecker, und sorgen für nichts; der nächste Beste, zu dem sie kommen, ernährt sie, und so verschwenden sie fremdes Gut, indem sie eigenen Besitz verachten. Erst das kraftlose Alter macht sie so rauher Tugend unfähig.« — Andere öffentliche Auszeichnungen, die mit den Denkmünzen, Kreuzen, Ehrenwaffen späterer Zeiten eine Aehnlichkeit gehabt hätten, scheinen bey den Deutschen nicht bekannt gewesen zu seyn. Vielleicht wurden die Krieger, die durch ihren Muth sich besonders auszeichneten, vorzugsweise in das Gefolge der Fürsten aufgenommen? Vielleicht feyerten die Barden die Thaten auch der noch lebenden Helden in ihren Gesängen? Vielleicht wurde den Tapfersten ein größerer und besserer Theil der Beute zuerkannt? — Gewiß ist nur, daß die allgemeine Achtung Heldenthaten sicher lohnte; daß das versammelte Volk des bravsten Kriegers Worten besondere Aufmerksamkeit schenkte; daß die Erhebung in die ausgezeichnete Classe des Adels gleichsam eine natürliche Folge solchen Verdienstes war; daß endlich diejenigen aus dem Adel, welche die Achtung ihres Stammes am meisten verdient hatten, zu den Stellen der Heerführer, ja selbst zu der Würde der Fürsten, durch die Stimme des Volkes berufen wurden. —

Bey der so einfachen Beschaffenheit der Hausgeräthe, Kleider, Waffen u. s. w. bedurften die Deutschen keiner künstlichen Handwerke. Zum Bau der Häuser, zur Verfertigung der Waffen, Geräthe, Wagen, Koch- und Trinkgeschirre u. dgl., hatten sie nur elende Werkzeuge. Sie bedienten sich derselben ohne besondere Geschicklichkeit. Auch entbehrten sie des guten Geschmackes in Hinsicht der Formen. Das Schöne

Digitized by Google

und zierlich Gearbeitete ſtand bey ihnen viel weniger im Werthe, als das Feſte, Dauerhafte. — Ihre Manufacturen erzeugten eine grobe Leinwand, die in unſeren Zeiten kaum zu Strohſäcken verwendet würde, und in die ſich damahls die edelſten deutſchen Frauen kleideten. — Die Zurichtung der Thierfelle für die Kleidung der Männer geſchah gleichfalls auf die einfachſte und unzureichendeſte Art. — Die an der See wohnenden Deutſchen, durch den Handel mit Fremden viel früher aufgeklärt und zum Luxus hingezogen, waren auch in der Kenntniß mannigfacher Bedürfniſſe, und in den Mitteln, dieſelben zu befriedigen, im Schönheitsſinn, im Putze, und in der äußern Cultur aller Art, viel weiter vorgeſchritten. —

In dem rauhen Naturzuſtande, in welchem wir die erſten Deutſchen erblicken, blühten bey ihnen keine das Leben verſchönernden Künſte, noch weniger aber die Wiſſenſchaften. Zufrieden mit ihren einfachen Genüſſen, bemerkten ſie gar nicht, daß ihnen noch etwas zu ihrem Glücke fehle; und waren darum in ihrer Unwiſſenheit doch nicht minder glücklich. Sie beneideten kein fremdes Volk um höhere Bildung des Wiſſens, um gröſſere Bequemlichkeiten, welche die Kunſt verſchafft. Ihr Verſtand war rein und ſcharf; aber er war auf den engen Kreis, den ihre Art zu leben den ſinnlichen Beobachtungen offen ließ, beſchränkt. —

Es iſt noch nicht ausgemacht, ob die Deutſchen zu Cäſars Zeit mit der Schrift bekannt geweſen ſind. Die ſo verſchieden erklärte Stelle des Tacitus: Literarum secreta viri pariter ac feminae ignorant (G. 19. C.), ſcheint, in dem Zuſammenhange mit dem Inhalte jenes Capitels, nur auszudrücken, daß Männer und Frauen mit dem geheimen Wechſeln der Liebesbriefe unbekannt waren. Obwohl nun dieſe Stelle den Deutſchen die Schreibekunſt nicht unbedingt abſpricht, ſo finden wir doch auch gar keine, ihre Bekanntſchaft mit derſelben beweiſende Stelle. Daß die Deutſchen bey ihrer Unterjochung durch die Römer noch keine eigene Schrift ge-

Digitized by Google

kannt, und keine Bücher in ihrer Sprache beſeſſen haben, iſt ſehr wahrſcheinlich; denn ſonſt würden uns die römiſchen Schriftſteller doch irgend ein Bruchſtück davon in ihren Werken aufbewahrt, oder wenigſtens eine Meldung davon gemacht haben. Die Celten, Nachbarn und Stammverwandte der Deutſchen, ſchrieben in griechiſcher Sprache. Die Helvetier und Gallier bedienten ſich griechiſcher Buchſtaben (1. Band, Seite 127. Anm. 19). Dieſe Umſtände ſprechen für die Meinung, daß die Germanen, die an Bildung hinter den genannten Völkern zurück ſtanden, gewiß noch weit weniger eine eigene Schriftſprache gehabt haben werden. Auch wiſſen wir, daß Carl der Große noch im achten Jahrhundert, als er die Ueberlieferungen und Angaben über die alte deutſche Volksgeſchichte ſammeln ließ, ſich mit Bardenliedern und mündlichen Erzählungen, die ſich ſeit einem Jahrtauſend vom Vater auf den Sohn vererbt hatten, begnügen mußte, weil ſchon damahls keine ſchriftlichen Urkunden, oder auch nur Spuren davon, aufzutreiben waren. — Es iſt möglich, das einige germaniſche Prieſter und Weiſe die nordiſche Runenſchrift gekannt, und gebraucht haben; aber kein Beweis hiervon iſt auf ſpätere Zeiten übergegangen. — Bald nachdem die Deutſchen mit den Römern Bekanntſchaft gemacht, ließen ſie mehrere ihrer vornehmſten Jünglinge zu Rom erziehen, z. B. die cheruskiſchen Prinzen Herrmann und Flavius, den marcomaniſchen Marbod, u. a. m. Dieſe haben dann mit der lateiniſchen Sprache ohne Zweifel auch die römiſche Schrift erlernt. Auch hatten viele andere Germanen, die ſich als Kriegsgefangene, Kaufleute, Reiſende oder Miethſoldaten längere Zeit unter den Römern aufhielten, Gelegenheit, deren Sprache und Schrift ſich eigen zu machen. Als Sieger und Eroberer verbreiteten in der Folge die Römer ihre Sprache, ſo weit ſie kamen. — Mit der chriſtlichen Religion kam die lateiniſche Sprache und Schrift bey den Geiſtlichen aller Länder, folglich auch Deutſchlands, in Gebrauch. Die Mutterſprache wurde vernachläſſigt.

Digitized by Google

Die Laien, selbst der höchste Adel, konnten noch ein Jahrtausend nach Christi Geburt fast durchaus nicht schreiben, und selbst die allgemeinen und Reichstagsgesetze der Deutschen wurden bis ins zwölfte Jahrhundert in lateinischer Sprache und mit lateinischer Schrift, meist von den Händen der Geistlichen, abgefaßt. Doch hat man vom neunten Jahrhundert auch einige deutsche schriftliche Uebersetzungen solcher lateinischen Reichsgesetze oder Capitularien (z. B. von Kaiser Ludwig dem Frommen aus dem Jahre 823) aufgefunden, die zum Behuf der öffentlichen Bekanntmachung in die Sprache des Volkes übertragen worden. — Ein anderer Beweis, daß die alten Deutschen keine eigene Schrift besaßen, liegt darin, daß die ältesten vorhandenen deutschen Manuscripte mit Buchstaben geschrieben sind, die durch auffallende Aehnlichkeit mit den römischen ihre Abstammung von denselben beurkunden. Die schreibenden Deutschen, wenn sie eigenthümliche Schriftzeichen jemahls besessen hätten, würden deren Gebrauch dem der verdorbenen römischen Buchstaben gewiß stets vorgezogen haben. —

Der Deutschen Wissen in der Heilkunde bestand in einigen Haus-Arzneyen, Kräutersäften, und abergläubischen Zaubermitteln. Die vortreffliche Leibesbeschaffenheit dieser Völker, und ihre einfache naturgemäße Lebensart konnte den Aerzten weder viele Beschäftigung, noch Gelegenheit zu Erwerbung ausgebreiteter Kenntnisse der innern Heilkunde verschaffen. Hingegen haben diese wahrscheinlich in Behandlung von Wunden mehr zu leisten gewußt, da die häufigen Kriege ihnen auch zahlreiche Gelegenheiten gaben, ihre dießfällige Geschicklichkeit zu erproben, und zu erweitern. —

Es ist schon früher von der Beschränktheit der Geschichtskunde der alten Germanen die Rede gewesen. Mangelte ihnen, wie man zu glauben alle Ursache hat, die Schreibekunst gänzlich, so waren sie in Hinsicht der frühen Begebenheiten ihrer eigenen Nation ganz allein auf Volkslieder, auf die mythologischen Dichtungen ihrer Religion, und auf son-

Digitized by Google

stige mündliche Ueberlieferungen beschränkt. Wir haben das Wenige angeführt, was Cäsar und Tacitus in dieser Hinsicht in ihren Schriften aufbewahrt haben. Die Gesänge der Barden, die Carl der Große, nach Eginharts Zeugniß, sammelte, sind bald darauf, so viel wir wissen, unbenutzt wieder verloren gegangen. — Von den Dichtungen der nordischen Scalden, welche die Thaten ihrer Fürsten und Helden zum Gegenstande hatten, erhielten sich zwar einige bis auf unsere Zeiten; aber sie haben nur Ereignisse des äußersten germanischen Nordens, nähmlich der scandinavischen Halbinsel und der nahen Eilande, zum Gegenstande. Die Sammlung und chronologische Aneinanderreihung derselben geschah im eilften Jahrhundert, und wurde durch die damahls noch vorhandenen, mit Runenbuchstaben in Stein gehauenen Inschriften sehr erleichtert. Sie haben aber auf das übrige Germanien keinen Bezug, und, da sie ohnehin ins Reich der Mährchen gehören, keinen geschichtlichen Werth. —

Der Deutschen Wissen in der Geographie war, so lange ihnen der Handel fremd blieb, und auch späterhin, da meistens die fremden Kaufleute zu ihnen, nicht die Germanen in deren Heimath kamen, äußerst beschränkt. —

Die astronomischen Kenntnisse der Germanen waren im Allgemeinen nicht weiter vorgerückt, als bis zur Beobachtung der Mondsveränderungen, und der in der Heimath eines Jeden sichtbaren ausgezeichnetesten Gestirne: eine Kenntniß, welcher sich auch jetzt noch jene Völker zu rühmen haben, die dem Naturzustande nahe stehen. Ob die Priester der Deutschen es in dieser Wissenschaft eben so weit gebracht haben, als man dieß von den gallischen Druiden glaubt, ist ungewiß. — Die Deutschen zählten die Zeit nicht nach Tagen, sondern nach den Nächten (T. G. 11. C.). Ihre Eintheilung des Jahres ist uns nicht genau bekannt. Aber wir wissen aus Tacitus (G. 26. C.), daß sie nur drey Jahreszeiten: das Frühjahr,

den Sommer und Winter, kannten, und den Herbst ganz übergingen. —

Die Philosophie des Volkes beschränkte sich auf die einfachsten Sittengesetze, oder moralischen Gewohnheiten, die aus dem natürlichen Gefühle geschöpft, und durch ihre engbegränzten Begriffe genauer bestimmt wurden. Es ist wahrscheinlich, daß die Priester, die Fürsten und der Adel bey höheren Begriffen, Leidenschaften und Wirken auch eine verfeinerte und ausgedehntere Lebensweisheit erwarben. Die Semnothei, welche Diogenus Laertius als eine Art von Weisen oder Philosophen, und Lehrern der alten Germanen anführt, werden von keinem andern Classiker genannt. —

Beredsamkeit war allen jenen Männern, welche in den Volksversammlungen die Gemüther der Menge bewegen, und diese nach ihren Absichten lenken wollten, unentbehrlich. Die ungebildete Sprache erlaubte wohl einen kraftvollen, aber keinen blühenden Vortrag. Die Redner, wenn sie auch durch besondere Umstände höher gebildet gewesen wären, mußten ihre Vorträge doch immer den beschränkten Begriffen ihrer Zuhörer anpassen. Cäsar und Tacitus haben uns mehrere Bruchstücke von Reden deutscher Fürsten und Feldherrn, z. B. Herrmanns, Arioviſts, Civilis u. a. m., erhalten, die eine sehr vortheilhafte Meinung von derem Geiste und Fähigkeiten erregen. —

Gesang, und folglich eine Art von Dichtkunst, war bey den Deutschen sehr beliebt, und die Sänger ihrer Heldenlieder, die Barden und Scalden, standen in großem Ansehen. Diese begleiteten ihre Lieder auf einer Art von Leyer, oder auf den Hörnern. Sie zogen auch mit in die Schlacht, und begeisterten die zum Angriff vorrückenden Krieger mit ihren Liedern. Es scheint, daß zu diesen Gesängen das ganze vorrückende Heer im Chor eingestimmt, und das Geheul der beym Gepäcke zurückbleibenden Weiber sich unter dasselbe gemischt habe. Dieß war dann jener Schlachtgesang, welchen

Digitized by Google

die Römer nicht fürchterlich genug beschreiben, und von dessen erschütterndem Eindrucke sie nicht genug erzählen können. Um dessen Töne noch entsetzlicher für den Feind zu machen, hielten die Soldaten ihre Schilde nahe an den Mund, und brüllten gegen deren innere Höhlung aus vollem Halse. — » Es gibt bey den Germanen Schlachtlieder, durch deren Melodie, die sie Barritus nennen, sie die Gemüther entzünden, und das Geschick der bevorstehenden Schlacht durch den Gesang selbst vorhersagen; denn sie erbeben, und werden bis ins Innerste bewegt, je nachdem nun das Schlachtgeschrey ertönt. Daher scheint dieß nicht sowohl ein Zusammenklang der Stimmen, als der Tapferkeit zu seyn. Sie bemühen sich vorzüglich, einen rauhen Ton und ein schmetterndes Murmeln hervor zu bringen, indem sie die Schilde vor den Mund halten, damit die zurückprallende Stimme voller und tönender anschwelle« (T. G. 3. C.). Vermuthlich wurde dieser Gesang von ihrer Kriegsmusik begleitet, die einfach, rauh und schauerlich war, und aus starken, tiefen und ungeregelten Tönen bestand, welche sie aus Kuhhörnern, oder einer Gattung Trompeten mühsam erpreßten. Man darf es den Römern aufs Wort glauben, daß ihren Ohren ein solcher Chor von vielen tausend disharmonischen Stimmen schrecklich zu hören gewesen. — In den Volksversammlungen, bey den öffentlichen Schmausereyen und Siegesfesten, spielten die Barden eine bedeutende Rolle, und vergnügten die Gäste durch jene ungekünstelten, aber kraftvollen Gesänge, welche die geschichtlichen Ueberlieferungen der Vorwelt, die Großthaten ihrer Kriegshelden, und die fabelhaften Geheimnisse ihrer Götterlehre zum Gegenstande hatten. Auch die versammelten Gäste belebten das Echo der Thäler mit ihrem freudig-trotzigen Gesange. — Ob die Germanen des Cäsars und Tacitus schon die Harfe und Zither kannten, oder ob diese Instrumente erst in den späteren Zeiten der Gothen bey den deutschen Völkern in Gebrauch kamen, ist nicht wohl zu entscheiden. —

Digitized by Google

Die schon erwähnten Volksspiele der Deutschen waren Leibesübungen, welche zum Theil Gefechte und Kämpfe darstellten, alle aber die Jünglinge zum Kriege abhärteten, und sie in dem Gebrauche ihrer Waffen geschickt machten; als das Rennen nach einem gesteckten Ziele, das Durchschwimmen der Flüsse, Reiten und Pferdebändigen; dann eine Gattung Waffentanz, in welchem Fechter mit Schwertern und Spießen auftraten, in mancherley Sprüngen und Wendungen auf einander losgingen, sich geschickt wieder auswichen, und dadurch ein Scheingefecht vorstellten. Vorzüglich bey den großen Festen und Gastmählern wurden Schwert- und Lanzentänze aufgeführt. »Nackt stürzen sich die kühnen Tänzer mit froher Kurzweil im Sprunge unter die Schwerter und gefällten Spieße. Durch die Uebung haben sie Gewandtheit, durch diese Anstand erlangt. Ohne Gewinn oder Lohn, den sie bloß in dem Vergnügen der Zuschauer finden« (T. G. 24. C.). — In Hinsicht der Schwimmübungen sagt Pomponius Mela im 3. B. 3. C.: »obwohl die Winter sehr strenge sind, so können sie doch das Schwimmen sehr wohl ertragen, und verlegen sich fleissig darauf.« —

Außer diesen gymnastischen, und mit einem nützlichen Zwecke verbundenen Uebungen kannten die Deutschen leider auch die Glücks-, besonders die Würfelspiele, und liebten sie mit einem solchen Wahnsinne, daß sie oft bey Schmausereyen an einem einzigen Tage all ihr Vermögen, und endlich ihre eigene Freyheit verloren. —

Aus dem bisher Gesagten geht die Ueberzeugung hervor, daß die Deutschen die Wissenschaften und die Künste erst durch die Römer kennen gelernt, und von diesen angenommen haben. Die Erscheinungen späterer Jahrhunderte rechtfertigen den Glauben, daß es den Völkern Germaniens nie an natürlichen Anlagen, an der Fähigkeit, Fremdartiges zu begreifen, an Erfindungsgeist, gemangelt habe. Aber man muß auch gestehen, daß ihre wissenschaftliche Bildung sehr langsam vorschritt.

Digitized by Google

Dazu mag wohl vorzüglich die Armuth des Landes, der wenige Handel, und der Haß gegen die Römer, von denen sie sich belehren lassen sollten, beygetragen haben. —

So lange die Deutschen auf dieser Stufe der Un-Cultur stehen blieben, so lange ihre Bedürfnisse so beschränkt waren, war ihnen der Handel, so wie das Geld, überflüssig, und beydes blieb ihnen meist unbekannt. Daher konnte Tacitus sagen: »Wucher zu treiben, und sein Vermögen durch den Ertrag der Zinsen zu mehren, ist den Deutschen unbekannt, und wird dadurch viel besser, als durch Verbothe verhüthet« (G. 26. C.). Die geringen Bedürfnisse, welche ihre einfachen Wünsche reichlich befriedigten, lieferten die Natur, und der Boden, auf dem sie lebten, unentgeltlich. Brauchte man etwas, das der Nachbar besaß, so erhielt man es durch Tausch. Cäsar sagt: »Die fremden Kaufleute kommen zu den Sueven, um ihnen die im Kriege gemachte Beute abzuhandeln; denn sie selbst kaufen nichts« (4. B. 2. C.). — Die an den großen Flüssen und an der See wohnenden Stämme kannten die Schifffahrt zu wenig, um sie zu weiten Handelsreisen zu benutzen. Als Ausnahme führt Tacitus die Svionen an der Ostsee an, die eine mächtige Flotte besaßen (G. 44. C.). Die Schiffe der ältesten Germanen waren ausgehöhlte Bäume, deren Vorder- und Hintertheile von gleicher Höhe, und durch nichts in der Form unterschieden waren. Sie faßten nothdürftig dreyßig Mann. Diese Schiffe hatten weder Segel, noch feste Ruderbänke, sondern sie wurden mit Rudern aus freyer Hand in Bewegung gesetzt (T. G. 44. C. — Pl. N. G. 16. B. 76. C.). Späterhin fanden wohl Verbesserungen statt, die wir aber nicht genau kennen. — Der Heerführer der Bataver, Civilis, wollte (im Jahre 72 n. Chr. G.) den Römern zeigen, was er zur See vermöge. Er bemannte alle jene Schiffe, die eine oder zwey Reihen von Ruderbänken hatten. Dazu kam eine große Menge Jachten. Dreyßig bis vierzig derselben waren wie liburnische Schiffe ausgerüstet. Auch die eroberten

Digitized by Google

Jachten wurden herausgeputzt, indem man vielfärbige Waffenröcke nicht unzierlich statt der Segel aufspannte. Die Ursachen dieses Aufzuges waren theils die angeborne Eitelkeit des batavischen Volkes; theils wollten sie die aus Gallien auf der Maas den Römern zukommenden Transporte auffangen. Der römische Feldherr Cerialis eilte aus Besorgniß mit seiner Flotte herbey, die zwar an Zahl der Fahrzeuge schwächer, aber durch der Ruderer Geschicklichkeit, der Steuerleute Kunst, und durch Größe der Schiffe den Gegnern überlegen war. Es kam aber zu keiner Schlacht, indem der Wind die beyden Flotten einander vorüber trieb (T. 5. B. d. G. 23. C.). — In den folgenden Jahrhunderten verheerten die Norddeutschen als kühne Seeräuber die Küsten Brittaniens, Galliens und Spaniens. — Als die deutschen Seeküsten zuerst von fremden Kaufleuten besucht wurden, beschränkte sich die Einfuhr auf Leinwand, Kleidungsstücke, Waffen, und Weine. Die Fremden hingegen erhandelten von den Deutschen Bernstein, Menschenhaare, Gänsefedern, Pelze, Häute, Schlachtvieh, und leider auch zur Sklaverey verkaufte Kriegsgefangene. —

Die an den adriatischen Meeresküsten wohnenden Völker erwarben sich die natürlichen Erträgnisse anderer Länder, oder die Erzeugnisse des Kunstfleisses ihrer Nachbarn, am liebsten durch ihre Raubzüge, bis Roms Waffen und Gesetze sie zu einem andern Benehmen zwangen. Der erste Gebrauch, den Istrier, Liburner, Illyrier und andere dieser Nationen von der Schifffahrt machten, war Seeräuberey, welche von den zahlreichen Häfen an ihren Küsten, und durch die wegen ihrer Leichtigkeit und Schnelligkeit bekannten liburnischen Schiffe, sehr begünstiget wurde. Ihr geringer Handel beschränkte sich Anfangs auf den Austausch der wechselseitigen Bedürfnisse, da auch bey diesen Völkern das Geld sehr selten war. Der Hauptzweig ihres Handels war Schlachtvieh, welches nach Italien verkauft wurde. —

Die Römer lernten den Deutschen nur zu bald eine Menge

Digitized by Google

neuer Bedürfnisse kennen, und machten sie mit dem Werthe und den Vortheilen des Geldes, und mit der Verwendung der edlen Metalle zu Luxus-Gegenständen, bekannt. Römische Handelsleute durchzogen dann Deutschland von einem Ende zum andern, und kauften den Bewohnern ab, was sie von ihren rohen Producten brauchen konnten. So gewöhnten sich dann auch diese Völker, besonders die an Italien und Gallien gränzenden, an den Handel, und an den Gebrauch der Münzen. Im Innern Deutschlands, wo der Verkehr nicht so häufig war, blieb aber nebenbey auch der Tauschhandel noch Jahrhunderte lang im Gange. — Die Deutschen bedienten sich damahls der römischen Münzen. Die Römer errichteten zu Trier eine Münzstätte, in der größere und kleinere Gold- und Silberstücke geprägt wurden. Nach Constantin des Großen Zeit wurden auch griechische und byzantinische Münzen in Deutschland gangbar. — Die Deutschen haben in den frühern Zeiten nie selbst Münzen geprägt. Die Franken waren im fünften Jahrhunderte die Ersten, welche eigene Münzstätten errichteten. — Die Deutschen zogen die Silbermünzen dem Golde vor, weil bey den geringen Preisen der Waaren das Gold nur für größere Handelsgeschäfte, nicht aber im kleinen und täglichen Verkehr, anwendbar war (T. G. 5. C.). —

Unter den Gemüthseigenschaften der alten Deutschen nennen wir als eine der schönsten, edelsten, und in der deutschen Nation unvergänglichsten, die Achtung gegen die Frauen. Bey allen deutschen Stämmen wurde das schöne Geschlecht mit großer Auszeichnung behandelt. Der Frauen Einfluß sowohl auf das friedliche Leben, als auf die Staatsangelegenheiten und im Kriege, war sehr bedeutend. Durch die Bitten der Frauen, dadurch, daß diese sich selbst der Gefahr aussetzten, wurden oft weichende Heere zum Stehen gebracht, und bereits halb verlorene Schlachten wieder gewonnen. Wegen ihren Frauen hauptsächlich scheueten die Deutschen die Kriegsgefangenschaft. Nicht besser konnte man die Gemüther und

Digitized by Google

den Willen eines Volksstammes beherrschen, als wenn man edle Jungfrauen desselben als Geißeln im Besitz hatte. — Die Deutschen hielten die Frauen für geheiligt, und mit prophetischem Geiste begabt. Ihr Rath wurde geschätzt, und ihre Aussprüche wurden genau befolgt. Manche berühmte Wahrsagerinn wurde als überirrdisches Wesen allgemein verehrt (T. G. 8. C.). — Zuweilen führten Frauen auch wirklich die Regierung: »Die Sitonen, welche in allem Uebrigen den Sueven gleichen, unterscheiden sich nur dadurch, daß dort das Weib herrscht. So sind sie dann nicht nur von der Freyheit, sondern auch von der Knechtschaft ausgeartet;« sagt Tacitus in G. 45. C. —

Gleich rühmlich treten die Freyheitsliebe und der Hang zur Unabhängigkeit hervor, gestützt von dem nie ruhenden kriegerischen Geiste. Aus der Neigung zum Kriege floß die hohe Liebe des Deutschen zu seinen Waffen, die seine größte Zierde und sein Stolz waren. Diese ließ der Deutsche nie mehr von sich im ganzen Leben, wenn sie dem Jüngling feyerlich und in des Stammes Gegenwart verliehen, und er dadurch zur Würde eines freyen Mannes erhoben worden. Mit ihnen ging er an seine häuslichen Beschäftigungen, mit ihnen zur Mahlzeit; sie begleiteten ihn aufs Feld, vor Gericht, in die Volksversammlungen; im Schlafe hatte er sie an der Seite. Er hielt sie für ein göttlich Ding. Bey ihnen schwor er für das Höchste, und unverletzlich war ihm dieser Schwur. Selbst ins Grab mußten sie ihm mitgegeben werden. — Nationalstolz, ein beym Angriffe fürchterlicher Muth, Entschlossenheit, und rauhe Tapferkeit, waren der Freyheit mächtige Stützen, so wie jene Aufrichtigkeit und unbegränzte Offenherzigkeit, die, keine Furcht kennend, nie den geheimsten Gedanken verhehlte, und keinen Zwang vertrug. Von ihrem kühnen Muthe hat uns die Geschichte zahlreiche Beyspiele aufbewahrt. Mehrere sind schon in dieser Skizze vorgekommen. Wie stolz die Völker waren, Germanien an-

Digitized by Google

zugehören, beweiset z. B. die Eifersucht der Trevirer, Nervier und Ubier auf ihren deutschen Ursprung (T. G. 28. C.). — Zwey Abgeordnete der Friesen sahen im Jahre 51 n. Chr. G. zu Rom, in dem Theater des Pompejus, von den ihnen unter dem Volke angewiesenen Sitzen aus, auf den Ehrenplätzen der Senatoren im Orchester Leute in partischer und armenischer Tracht sitzen. Auf ihre Fragen erzählte man ihnen; dieß wären Gesandten von Völkern, die durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet, und mit der Freundschaft der Römer beehret würden. Da riefen die Friesen: »es gäbe keine Sterblichen, welche die Germanen an Waffen und Treue überträfen,« stiegen hinab, und setzten sich selbst auf den Ehrenplatz. Das römische Volk nahm die Aeußerung stolzen Selbstgefühls mit Beyfall auf. Kaiser Nero schenkte diesen Friesen das römische Bürgerrecht, und bewilligte ihnen jene Ehrensitze (T. Ann. 13. B. 54. C. — Suet. im Claud. 25. C.). — Bezeichnend ist Ariovists Antwort, als Cäsar ihn über die Behandlung der besiegten Gallier zur Rede stellen wollte, und ihn daher zu einer Zusammenkunft einlud: »Wenn ich etwas bey Cäsarn zu suchen hätte, würde ich zu ihm kommen; wenn er etwas von mir verlangt, so muß er sich dieses gleichfalls gefallen lassen. — — Ich kann nicht begreifen, was Cäsar oder die Römer in dem von mir eroberten Gallien zu schaffen hätten« (J. C. 1. B. 34. C.). — »Wüßte ich doch nicht, daß Cäsar mehr wäre als ich, — und wer etwas bey einem Andern sucht, ist doch wohl nach den Gesetzen der Höflichkeit verbunden, diesem entgegen zu kommen,« läßt ihn Dio Cassius im 38. B. 34. C. sagen. Als nun Cäsar ihm die Bedingnisse bekannt machen ließ, bey deren Uebertretung er ihn als Feind behandeln würde, gab Ariovist zur Antwort: »Nach dem Rechte des Krieges könne der Sieger den Ueberwundenen beliebige Gesetze vorschreiben. Das römische Volk behandle ja auch die von ihm Besiegten nach eigenem Gutdünken, ohne einen Dritten um seine Meinung zu fragen. Wenn Ariovist den Römern es nicht vorschriebe, wie sie sich ihres

Rechts bedienen dürften, so erwarte er, daß auch sie seinem Rechte nichts in Weg legen würden. ——— Es steht übrigens dem Cäsar frey, den Krieg gegen die Deutschen zu versuchen. Er wird dann die Tapferkeit der unüberwindlichen und mit den Waffen so vertrauten Germanen erproben, die seit vierzehn Jahren unter kein Dach gekommen sind« (J.C. 1.B. 36.C.). — Als Cäsar gegen die auf das linke Rheinufer herübergekommenen Usipeter und Tencterer vorrückte, kamen ihm ihre Gesandten mit der Bothschaft entgegen: »die Germanen dächten nicht daran, das römische Volk zuerst zu bekriegen. Doch würden sie dem Kriege nicht ausweichen, wenn sie angegriffen würden. Sie hätten von ihren Vorfahren gelernt, Jedem, der sie mit Krieg bedrohe, zu widerstehen, und sie wären hierzu stäts in Bereitschaft. ——— Sie wichen nur den Sueven (ihren Landsleuten), denen nicht einmahl die unsterblichen Götter gleich kämen: sonst gäbe es aber kein anderes Volk auf Erden, das zu überwinden sie nicht gewiß wären« (J.C. 4.B. 7.C). — Nachdem diese Deutschen geschlagen, und über den Rhein hinüber geworfen worden, forderte Cäsar von ihnen die Auslieferung der Rädelsführer des gegen Gallien und die Römer geführten Krieges. Ihre Antwort war: »Am Rheine ende die Herrschaft der Römer. Er fände es unrecht, daß Deutsche gegen seinen Willen über den Fluß nach Gallien gingen: Wie käme es denn, daß er sich ein Recht zu befehlen jenseits des Rheines anmaße?« (J. C. 4.B. 16.C.). — Von ihrer Offenherzigkeit erzählt Tacitus: »In scherzender Freymüthigkeit entdeckt das Volk, das weder Hinterlist noch Verschlagenheit kennt, (bey den Mahlzeiten) die geheimsten Gedanken. Den folgenden Tag wird die offen geäußerte Gesinnung nochmahls erwogen, und heilsam ist der Zweck beyder Momente: denn sie berathen sich zu einer Zeit, wo sie sich nicht zu verstellen wissen; sie beschließen hingegen, wo sie (nüchtern) nicht irren können« (G. 22.C.). —

Sogar die gegen die Deutschen feindlich gesinnten römischen

Schriftsteller gestehen ihnen eine Tugend zu, welche seit Jahrtausenden als die unser Volk bezeichnende Haupteigenschaft zum Sprichwort dient, die unsere Urväter als Erbe uns hinterließen, und die wir heilig und unbefleckt den Enkeln zu bewahren verpflichtet sind: Deutsche Treue, und strenge Haltung des gegebenen Wortes. — Treu hing der Deutsche an seinem Fürsten; Treue hielt er seinen Anführern und Kampfgenossen bis in den Tod; treu war er als Gatte, Vater und Freund. — Wir besitzen von der alten deutschen Geschichte nur sparsame Bruckstücke, die über dieß nur von einer, und zwar von der feindlichen Partey geschrieben sind. Diese Schriftsteller suchen durch einige einzelne Begebenheiten den Vorwurf zu begründen, daß die Deutschen zwar stets eine von allen Ränken, List und Verstellung weit entfernte, aufrichtige Offenherzigkeit gegen ihre Freunde, aber eine eben so feine, jahrelang ausharrende Verstellung, und die verschlagenste Argliſt gegen Feinde ihres Vaterlandes und ihrer Freyheit bewiesen, und gegen dieselben Ueberfälle, List, Hinterhalte, Empörungen und Meuchelmorde für völlig erlaubt gehalten hätten. — Wir haben bey dem germanischen Kriegswesen mehrere Beyspiele aus römischen Schriftstellern angeführt, die diese Beschuldigung zu bekräftigen scheinen. Wir wollen diese Mittel, wodurch die Deutschen ihre natürliche Freyheit gegen die übermüthigen und ungerechten Anmaßungen der durch die Kriegskunst und die Uebermacht unterstützten eroberungssüchtigen Römer zu retten suchten, nicht unbedingt billigen. Aber da die Deutschen leider keine gleichzeitigen Geschichtsschreiber besitzen, aus denen sich ihre Vertheidigung schöpfen, die Begebenheiten sich von allen Seiten beleuchten ließen, so würde es voreilig seyn, durch ein einseitiges Urtheil unsern Voräldern den Ruhm der schönsten ihrer Tugenden zu rauben. —

Der Deutschen Schauspiele, alle Familien- und öffentlichen Feste, selbst ihre Religion, athmeten Krieg und Kampf,

Digitized by Google

Da uns ein undurchdringlicher Schleyer die germaniſche Vorzeit verdeckt, und man die früheren Perioden nicht kennt, welche dieſe Völker durchlaufen haben, ſo läßt ſich nicht entſcheiden, welche Ereigniſſe in den Germanen dieſe Kriegesluſt geweckt, die erſten Waffen dem »des Krieges frohem Geſchlechte«, wie ſie Tacitus in Ann. 4. B. 16. C. nennt, in die Hände gegeben. Vielleicht hat auch wohl der nämliche Inſtinct, der die vor kurzem noch nicht gekannten Inſelbewohner der Südſee bewaffnet, und den Krieg in der Mitte jedes unbedeutenden Völkchens ſo oft entzündet hat, auch in der Bruſt der kräftigen Deutſchen die wilde Wuth zu kämpfen früh aufgeregt? Denn Geſchichte und Erfahrung nennen uns kein waffenloſes Volk, es wäre auch noch ſo klein und elend geweſen. — Als das kriegeriſche Feuer die Deutſchen ſchon ergriffen hatte, erhielt der Kampf mit den Thieren des Waldes daſſelbe in einer ununterbrochenen Uebung. Natürlich, daß ein ſolches Volk keine Beleidigung ungerächt ließ, und daß ihr feindlicher Haß, ſo wie ihre Rachſucht, dauerhaft war. Aber ſie kannten auch Verſöhnung. »So wie die Freunde, erbten die Kinder auch die Feinde des Vaters oder der Verwandten. Doch waren ſie nicht unverſöhnlich. War die Beleidigung mit Blut gerächt worden, ſo ließ ſich die Familie des Gemordeten ihre Rache um einige Laſtthiere oder Stücke Herdenviehes abkaufen« (T. G. 21. C.). — Das Recht des Stärkern war das überall gültige Grundgeſetz der Deutſchen. Obwohl die Germanen, wie wir aus den Claſſikern bewieſen haben, im häuslichen Leben und in den meiſten Genüſſen einfach und genügſam, gegen ihre Familie und ihren Stamm uneigennützig, zum Putz und Verſchwendung nur wenig geneigt waren, und die edlen Metalle gering ſchätzten, ſo war doch, nach derſelben Schriftſteller Verſicherung, Beutemachen ihr beliebteſter Erwerb. Das Eigenthum des Nachbarſtammes war durch kein Völkerrecht, ſelbſt im Frieden nicht, gegen Raub und Diebſtahl geſichert. Ungeſcheuet wurden deſſen Gaue verheeret. »Raubzüge über

Digitized by Google

die Gränze hinaus« sagt Cäsar (6. B. 23. C.), » entehren nicht: sie gelten als ein Mittel, die Jugend zu üben und von Trägheit abzuhalten; « und Pomp. Mela: » Mit ihren Nachbarn führen sie Kriege. Aus purem Muthwillen suchen sie die Veranlassungen dazu auf; nicht etwa um über andere zu herrschen, oder ihre Besitzungen zu erweitern: denn sie bauen nicht einmahl den eigenen Boden: sondern damit die ihre Gränzen umgebenden Länder wüste stehen. Das Recht setzen sie in ihre Stärke, und schämen sich sogar des Straßenraubes nicht« (3.B. 3. C.). — Die Kriegslust der Germanen war mit jedem Feinde zufrieden, den ihnen das Schicksal in den Weg führte. Ein merkwürdiges Beyspiel davon erzählt uns Julius Cäsar (6. B. 35. — 41. C.). Es beweist, daß die Germanen den Krieg wegen seiner selbst liebten, und ohne Unterschied die Gegner anfielen, welche den Kühnen der Zufall zu bekämpfen both. » Cäsar hatte das mächtige gallisch-germanische Volk der Eburonen geschlagen, und ihre Städte erobert. Deren Ueberreste hatten sich in die Wälder geflüchtet. Sie dort aufzusuchen, fand Cäsar für seine Soldaten zu gefährlich. Er ließ daher alle benachbarten Völker einladen, in das Land der Eburonen zu fallen, es nach Lust auszuplündern, und dieses Volk vernichten zu helfen. 2000 sicambrische Reiter beeilten sich, die Gelegenheit zum Raube zu benutzen. Sie ließen sich in Kähnen über den Rhein setzen, verfolgten jene zersprengten Gallier in ihre Schlupfwinkel, nahmen viele gefangen, brachten eine Menge Vieh und andere Beute zusammen, und hatten also den Zweck ihres Zuges bereits erreicht. — Da rieth ihnen Einer der gefangenen Eburonen, Aduatuca (Tongern), in welchem befestigten Orte das Gepäcke des römischen Heeres aufbewahrt wurde, zu überfallen. Die Sicambrer, welche bis nun zu der Römer Vortheil gegen die Gallier gehandelt, standen nicht einen Augenblick an, die gute Gelegenheit zu benutzen, um auch den Römern eine Schlappe anzuhängen. Sie erschienen plötzlich vor jener Stadt, deren Besatzung größten Theils auf

Digitized by Google

Fouragirung ausgezogen war, und stürmten ohne Verweilen die schwachen und schlecht besetzten Wälle. Schon schien das Haupt-Depot der Römer verloren: denn die wenigen Soldaten waren vor Bestürzung über des Feindes unvermuthetes Erscheinen wie gelähmt. Doch der Heldenmuth einiger Officiere rettete den Platz. Ihr Beyspiel brachte die Soldaten zur Besinnung. Diese vertheidigten sich nun so lange, bis die Fourageurs zurück kamen, und sich durch die Stürmenden in die Stadt schlugen. Die Sicambrer gaben nun die Unternehmung auf, und zogen mit der früher gemachten Beute über den Rhein zurück.« — Die Bructerer, die einst zwischen dem Rheine, der Emms und der Lippe wohnten, waren zu Tacitus Zeiten von ihren deutschen Nachbarn ausgerottet worden: »entweder aus Haß des Uebermuthes, oder wegen dem Reitz der Beute, oder aus Gunst der Götter gegen uns (die Römer): denn sie gönnten uns sogar das Schauspiel der Schlacht. Mehr als 60,000 fielen, nicht durch Römerwaffen, sondern was herrlicher ist, zur Lust unserer Augen« (T. G. 33. C.). —

Die Neigung zum geschäftslosen Müssiggange war unter den Deutschen so sehr verbreitet, daß der Mann, je stärker, tapferer und kriegerischer er war, um so mehr sich jeder anstrengenden Beschäftigung entzog, und diese den Greisen, den Schwachen und den Weibern überließ, die allein das Feld und Haus bestellen mußten. Ja das Arbeiten wurde wirklich für eine Schande gehalten. »Wenn sie nicht im Kriege sind, bringen sie viele Zeit mit der Jagd, noch mehr mit Nichtsthun zu, und sind dem Schlafe und den Schmausereyen ergeben« (T. G. 15. C.). — »Den Boden zu bauen, die Ernten zu erwarten, könnte man die Germanen nicht so leicht bewegen, als den Feind heraus zu fordern, und sich Wunden zu hohlen. Sie halten es für faul und schwach, das im Schweiße zu erarbeiten, was man weit leichter für sein Blut erlangen kann« (T. G. 14. C.). Doch an einer andern Stelle (im 30. C.) sagt Tacitus: »es herrscht unter den Catten, wie unter den Germa-

Digitized by Google

nen, viel Vernunft und Betriebsamkeit.« — Cäsar scheint in der Stelle: »Ihr ganzes Leben ist Jagd und Krieg: von Kindheit auf härten sie sich zur Arbeit und Ausdauer ab« (6. B. 21. C.), nur die Arbeit mit den Waffen zu verstehen. —

Menschen, die so wenig in die Fremde kamen, deren Leben so ereignißlos, und in stets gleicher Unthätigkeit fort floß, deren Kenntnisse so außerordentlich beschränkt waren, konnten in ihrem gesellschaftlichen Umgange nur äußerst einförmig seyn, und ihre Gespräche mußten bald ersterben, da schon ihren Gedanken der belebende Wechsel des Angenehmen und Sinnreichen fehlte. — Die Deutschen hatten eine natürliche Hinneigung zur Gastfreyheit. Nach Cäsar (6. B. 23. C.) hielten sie es für ein Verbrechen, Fremde zu verletzen. Was immer für eine Ursache diese zu ihnen führte, so waren sie ihnen unverletzlich und heilig. Aller Häuser standen ihnen offen; alle Tische waren für sie gedeckt. — Tacitus sagt (G. 21. C.): »Kein Volk liebt die Aufnahme und Bewirthung von Gästen so sehr. Irgend einem Menschen Obdach zu versagen, wird für Unrecht gehalten. Nach seinem Vermögen bewirthet man Jedweden. Hat der Hauswirth selbst nichts zu geben, so führt er den Gast ungeladen ins nächste Haus, und wird dort ohne Umstände wohl aufgenommen. Dem scheidenden Gaste wird, was er fordert, mitgegeben; aber auch von ihm fordert man ungescheut, was er vermag. Geschenke erfreuen sie: aber weder rechnen sie das hoch an, was sie wegschenken; noch fühlen sie sich durch das Empfangene verpflichtet, und die Bewirthung geht von beyden Seiten liebreich vor sich.« — »Nur gegen ihre Gäste sind sie gütig, und gegen Bittende sanft« (P. Me. 3. B. 3. C.). — Die Germanen waren auf manche Mittel verfallen, um sich und ihren Gästen die Zeit zu verkürzen. Leider waren diese schlecht genug gewählt. Sie bestanden in Schmausereyen, im Trinken, oder eigentlich im Betrinken, und in Glücksspielen.

Die Gastmahle, der Krieger beliebteste und fast einzige

Beschäftigung, erhielten ihren Glanz nicht von der Menge und Mannigfaltigkeit der Gerichte, sondern von den großen Massen derselben. Da wurden ganze Ochsen und Hirsche gebraten aufgesetzt, und die Gäste verschlangen hiervon reichliche Portionen. Dann wurde das berauschende Bier in Menge genossen, bis Alle betrunken und sinnlos waren. »Den Durst befriedigen sie nicht mit eben solcher Mäßigung. Wenn man ihre Völlerey dadurch begünstiget, indem man ihnen so viel zu trinken verschafft, als sie wünschen, so kann man sie eben so leicht durch dieses Laster als durch die Waffen überwinden« (T. G. 23. C.). — Bey diesen Trinkgelagen wurden dann sowohl Familien- als öffentliche Angelegenheiten verhandelt, und abgeschlossen. Dann, wenn die Köpfe voll, die Sinne durch den unmäßigen Genuß verwirrt waren, ergriff sie oft der Geist des Widerspruches, und die Lust endete mit Handgemenge und Schlägereyen, wobey dann schwere Verwundungen und selbst Todschläge häufig vorfielen (T. G. 22. C.). — Jeder Eintretende, wenn er auch gerade kein Freund des Hauswirthes war, wurde freundlich als Gast aufgenommen. Oft wurden mehrere Tage und Nächte ununterbrochen in endlosen Trinkgelagen zugebracht. Mancher der Gastgeber ließ seine Schmauserey so lange fortwähren, bis seine ganze Habe verzehrt war. Nun begab er sich leichthin auf fremde Gastfreundschaft vertrauend, zu dem nächsten Besten seiner Bekannten, und ließ sich von diesem, und dann vielleicht von mehreren Andern, so lange fort bewirthen, bis seine Umstände wieder eine günstigere Wendung genommen hatten. — Eine Würze dieser Gastmähler waren die Lieder, welche die Barden den Gästen vorsangen, und auf Leyern und Harfen begleiteten. Vielleicht wurden diese Feste auch durch ihre rauhe und einfache Kriegsmusik, von der wir schon gesprochen haben, und durch Chorgesänge sämmtlicher Gäste verherrlichet. — Ihre einzigen Schauspiele bestanden in den schon geschilderten Schwert- und Lanzentänzen der Jünglinge, die auch bey solchen Festen und Gelagen aufgeführt wurden.

Digitized by Google

Ein anderes, noch weit verderblicheres Unterhaltungsmittel waren die Würfel- und andere Glücksspiele. Hier wagte und verlor der Deutsche oft seine ganze Habe, und manches Mahl selbst die persönliche Freyheit. Denn nicht zufrieden, Herde, Haus und Hof, sammt seinen Kleidern, verspielt zu haben, setzte der verzweiflungsvolle Spieler sich selbst auf den letzten Wurf, und wurde dann, wenn auch dieß Mahl das Glück ihm abhold blieb, der Sclave des Gewinnenden. Um solchen Unglücklichen aber die Schande zu ersparen, in einer so herabwürdigenden Lage unter ihren eigenen Landsleuten zu erscheinen, wurden sie meistens an Ausländer verkauft, wo ihnen gewöhnlich ein weit härteres Loos harrte, als jenes der deutschen, von ihren Herren sehr milde behandelten, Knechte. — »Nüchtern und ernst, was wunderbar ist, drehen sie den Würfel; kühn wagen sie Gewinn und Verlust. Auf den letzten Wurf setzen sie die eigene Freyheit. Der Besiegte tritt in die selbst gewollte Knechtschaft; obwohl jung und der Stärkere, läßt er sich ohne Widerstand binden und verkaufen. So weit geht ihr Starrsinn in nichtswürdigen Dingen. Dieses nennen sie Redlichkeit. Der Sieger eilt, den so gewonnenen Sclaven in die Fremde zu verkaufen, um sich des Schamgefühls über solchen Sieg zu entledigen« (T. G. 24. C.). — Diese Spiele gaben ebenfalls häufige Gelegenheiten zu Zänkereyen und blutigem Streite. —

In dieser Schilderung sind sehr oft die Sitten und Gebräuche jener Völker berührt worden, welche zu der Zeit um Christi Geburt neben den Deutschen in den nun östreichischen Ländern wohnten. Auch die Fortsetzung der Geschichte wird von deren Denk-, Lebens- und Handelsweise so manche Züge aufstellen. Wir wollen hier nur noch mit wenigen Worten die Gränzlinien zu bestimmen suchen, welche die Charaktere dieser Völker von jenem der Germanen schieden. —

Ober-Italien, als römische Provinz noch immer mit der Benennung des cisalpinischen Galliens belegt, — jetzt, au-

ßer Ligurien, oder dem Gebiethe von Genua und Piemont, das lombardisch-venetianische Königreich bildend, — war bereits seit lange unterjocht. In den zahllosen Schlachten eines mehr als dreyhundertjährigen Krieges waren die celtischen Bewohner jener Gegenden größten Theils als Opfer ihrer Vaterlands- und Freyheitsliebe gefallen. Ein Theil hatte die alten Wohnsitze freywillig verlassen, und jenseits der Alpen eine neue Heimath gesucht. Andere Stämme, besonders die Ligurier, waren von den Römern durch gewaltsame Uebersiedelungen nach entfernten Provinzen des untern Italiens fast ausgerottet worden. — In diesem Länderraume waren also zu Ende der Republik schon römische Sitten, Gebräuche, Religion, Sprache, Verwaltung, Künste und Wissenschaften, Cultur des Bodens, Handwerke, Manufacturen, u. s. f. eingeführt. Das Eigenthümliche des celtischen Volks-Charakters verschwand unter der Hand der Zeit, so wie der Ueberrest der früheren Bewohner unter dem Joche der Sieger. Für diese Provinzen gilt daher schon jetzt die Schilderung, welche in dem zweyten Abschnitte dieses Bandes von den Sitten der Römer aufgestellt wird. — Der vortreffliche Boden und das milde Klima, welche die Lombardie zu dem angenehmsten Lande unsers Welttheiles machen, waren damahls schon eben so berühmt, als in den folgenden Zeiten. Die Natur reichte dort den Bewohnern mit freygebiger Hand ihre köstlichsten Erzeugnisse. Die Fruchtbarkeit der Aecker und Wiesen war ungemein groß. Die Gebirgsfüße trugen herrlichen Wein. In den Bergen wurden Schweine mit Eicheln gemästet, deren Schinken den Bewohnern Roms als Leckerbissen dienten. Die Schafherden der Gegend um Padua versahen Italiens Manufacturen mit guter und reichlicher Wolle. Die Veneter waren wegen ihrer Maulthierzucht, und wegen Aufziehung zum Kriegsgebrauch sehr tauglicher Pferde, bekannt. — Die Ueberschwemmungen des Po beförderten zwar die Fruchtbarkeit des Bodens, hatten aber am untern Theil dieses Flusses Moräste

Digitized by Google

erzeugt, die Aemilius Scaurus im Jahre 115 vor Chr. G., wie wir im sechsten Abschnitte des ersten Bandes erwähnt haben, durch künstliche Canäle austrocknete. — Die Ligurier waren den Griechen als eine in der Schifffahrt geschickte Nation, die auch mit den Carthagern Handel trieb, bekannt. Ihre Küsten sowohl, als besonders jene der Veneter am adriatischen Meere, sollen von den Griechen in frühester Zeit häufig besucht worden seyn. Der Bernstein wurde von der Ostsee fernen Küsten durch ganz Deutschland und über die Alpen bis an den Po gebracht, und an beyden Küsten der italienischen Halbinsel den fremden Seefahrern verhandelt. Diese Küstenländer konnten also schon vor der römischen Eroberung einen bedeutenden Grad von Cultur erreicht haben. Die Römer brachten dann die Künste in diese Gegenden mit, und errichteten dort ihre Tempel, ihre Amphitheater, ihre Palläste. — Der Genuß der Erträgnisse des reichen Bodens war von nun an fast ausschließend den Siegern vorbehalten. So lange sich noch Reste der celtischen Bewohner in Ober-Italien fanden, blieb Knechtschaft deren Loos. Der Römer lehrte sie, die Producte des Bodens zu veredeln und zu vervielfältigen. Doch das Wenigste und Geringste nur wurde der Lohn der mühsamen Arbeit. Fast Alles verschwendete der schwelgende Römer, oder er verhandelte es gegen Luxusartikel, die ihm fremde Welttheile liefern mußten. So hatten also die Celten in Italien ihre Stelle unter den Völkern verloren, und von ihnen kann hier keine Rede mehr seyn. Die Römer hingegen, die an ihren Platz getreten, schildert der zweyte Abschnitt. —

Die Bewohner Istriens, Japidiens und Liburniens waren eines vermischten, halb celtisch, halb illyrischen Ursprungs. Auch ihre Sitten werden ein Gemenge von jenen der beyden Stammvölker gewesen seyn. Nur hatte die örtlich verschiedene Lage der Landstriche auch auf die Lebensart der Bewohner einen bedeutenden Einfluß. Die in den Ebenen sich aufhielten, mögen sich einer früheren Cultur zu erfreuen ge-

habt haben, als die Gebirgsbewohner, welche einer stiefmütterlichen Natur kaum den nothdürftigsten Unterhalt abzutrotzen vermochten, und daher rauh und wild verblieben. Die Küstenbewohner hingegen waren gewiß schon in den ältesten Zeiten durch den Handel wohlhabend geworden, hatten sich an den Wohlstand gewöhnt, und nach der Griechen Sitten die eigenen verfeinert. Die Ursachen, warum sie in der Folge wieder zu der barbarischen Beschäftigung der Seeräuberey herabsanken, sind uns zwar nicht genau bekannt. Doch dürften die Ohnmacht mancher an Europa's und Asiens benachbarten Küsten wohnenden Völker, und der Haß gegen das sich drohend über alle Nationen erhebende Italien, das an seinen Küsten noch am leichtesten zu verwunden war, sie dazu verleitet haben. Sie wurden in diesem unrühmlichen Gewerbe durch ihre Kenntnisse in der Schiffsbaukunst unterstützt; denn wir wissen, daß ihre Schiffe wegen ihrer Leichtigkeit und Schnelligkeit berühmt waren, und den Römern zu Modellen beym Bau ihrer Kriegsflotten dienten. —

Die Noriker, Carnier, Taurisker, Rhätier, Vindelicier, u. s. w., scheinen die Sitten der Celten, von welchen sie abstammten, bis zu ihrer Unterjochung und Einverleibung in das römische Reich größten Theils beybehalten zu haben. Ob und wie viel sich von den germanischen Sitten und Gebräuchen jede dieser Nationen damahls bereits angeeignet hatte, läßt sich nicht mit Zuverlässigkeit bestimmen. Vermuthen kann man jedoch, daß die verschiedenen Gränz-Districte sich in ihrer Lebensart immer dem Volke näherten, an das sie gränzten, und daß daher die Carnier mehr illyrische, die Taurisker und Rhätier mehr italienische, und die Vindelicier und Noriker mehr deutsche Sitten angenommen haben mögen. Im Allgemeinen aber blieben die Bewohner der nahrungslosen Alpen gewiß ungebildeter und rauher, als die in den freundlichen Ebenen an der Donau, am Inn u. s. w. wohnenden Stämme. — Die Taurisker und Noriker be-

Digitized by Google

faßen Gold- und Eisengruben. Sie handelten mit diesen Metallen, außerdem auch noch mit Vieh, Harz, rohen Häuten, Käsen, Honig und Wachs, nach Italien. Sie brachten diese Waaren auf den Rücken ihrer Lastthiere nach den Haupthandelsplätzen Aemona, Nauportus, Tergeste und Aquileja. — Die Rhätier hatten in ihren Gebirgen ihrer tuscischen Abstammung und der damit verbundenen früheren Cultur längst vergessen. Sie waren Räuber geworden, lebten größten Theils von der gemachten Beute, und übten Grausamkeiten aller Art gegen die Unglücklichen, welche in ihre Hände fielen. Ihre Plünderungszüge ins obere Italien sowohl, als nach Helvetien und dem angränzenden Gallien, hatten sie den Römern lange vor der Unterjochung schon bekannt gemacht. Die Vindelicier machten einen Zweig derselben aus, und haben wahrscheinlich, wenigstens die in dem gebirgigten Theile des Landes wohnenden, die Wildheit der Ersteren und ihr Gewerbe getheilt. — Die Bojer brachten die celtischen Sitten aus Gallien mit nach Italien. Dort hatten sie fast dreyhundert Jahre Zeit, sie durch die Eindrücke zu verfeinern, die eine schöne Natur, und die Reitze eines mannigfaltigen Lebensgenusses gewiß auch auf ein rohes Volk äußern. Aus Italien verjagt, werden sie wahrscheinlich in dem nördlichen Noricum und Pannonien, wo sie sich lange aufhielten, so wie in den rauhen Wäldern Bojohemums, in welchen sie alte Stamm- und Nahmensverwandte antrafen, ihrer Bildung wieder vergessen haben, und in den Zustand der früheren Wildheit zurück gesunken seyn. —

Mit den Illyriern mögen ihre Nachbarn, die Pannonier, Dalmatier, Dacier, Geten, Bastarnen, u. s. w., so ziemlich ähnliche Sitten gehabt haben. Jedoch waren die Seeküsten Illyriens, und wahrscheinlich auch die zahlreichen Städte und die nächst um dieselben gelegenen Theile jenes Ländervereins, schon längst durch den Gewinn des Handels wohlhabend, durch den Umgang mit Fremden an Kennt-

Digitized by Google

niſſen und Erfahrungen bereichert, durch Beydes zur Cultur hingeleitet worden. Sehr frühe genoß ein Theil der Illyrier bereits einer geordneten Regierungsform. Die Raubzüge zur See, die wir aus ihrer Geſchichte kennen, und welche den Römern zum Beweggrunde des Krieges gegen ſie dienten, ſcheinen meiſtens von ihren Beherrſchern ſelbſt organiſirt worden zu ſeyn. Wenigſtens iſt uns dieſes von dem Könige Agron und ſeiner Witwe Teuta bekannt. Die Illyrier und Dalmatier waren alſo gewiß gute Seeleute und Schiffszimmerer. Ihre mit den ſchönſten Waldungen bewachſenen Gebirge lieferten ihnen das vortrefflichſte Schiffsbauholz. — Bis zur Eroberung durch die Römer war das Land ſchlecht angebaut. Es war der römiſchen Verwaltung vorbehalten, die Thäler mit Getreide zu bebauen, die Hügel mit Oehl und Wein zu bepflanzen, aus dem Schooß der Gebirge Gold und Silber zu gewinnen. — Von der Geten, Dacier und Baſtarnen Sitten weiß man kaum etwas zu ſagen. Aus dem, was wir von ihrer Geſchichte bisher erzählt haben, gehen ihre Wildheit, ihr Unternehmungsgeiſt, ihre Kriegsluſt hervor. Wir kennen ſie als glückliche und grauſame Krieger gegen alle ihre Nachbarn. Jede friedliche Verbindung mit dieſen Völkern war faſt unmöglich. Um ſie zu beſiegen, mußte man ſie ausrotten. Daher haben alſo auch die Römer, die ſich an dieſes ſchwere Unternehmen wagten, ihr freyes Volksleben nicht in der Nähe beobachten, uns über daſſelbe nur wenige Nachrichten mittheilen können. —

Digitized by Google

Zweyter Abschnitt.

Schilderung der Römer als Beherrscher der östreichischen Länder.

Inhalt.

Einleitung.

Verschiedene Regierungsformen Roms. — Verfassung des Staates. Die Volks-Classen: der Senat; die Patricier; die Ritter; die Plebejer; Sclaven und Freygelassene. — Das römische Staatsrecht. Das Bürgerrecht. Die Comitien des Volkes nach Curien, Centurien und Tribus. — Die Obrigkeiten und Staatsbeamten. — Die Verwaltung der Provinzen. — Die Staatseinkünfte. — Die Gesetzgebung und Gerechtigkeitspflege. —

Die Religion der Römer, und ihr Einfluß auf den Staat und das Volksleben. —

Die römische Zeitrechnung. — Oeffentliche Feste und Schauspiele. —

Das häusliche Leben. Die Glieder der Familie. Die Erziehung der Kinder. — Die Wohnungen, Geräthe, Kleidung, Nahrung, u. s. w. der Römer. — Die Ehen. — Die Nahmen. — Leichenbegängnisse. Erbschaften und Testamente. —

Das Kriegswesen der Römer. Errichtung des Heeres. Eintheilung und Bewaffnung der Truppen. — Die Officiere. Das Kriegskleid. Feldzeichen. Kriegs-Musik. — Sold und Nahrung der Soldaten. Die Verabschiedung. Die Kriegszucht. — Das Lager. Dessen Befestigung, und Dienst in demselben. Uebungen und Arbeiten der Truppen. Der Troß und das Gepäcke. — Die Schlachtordnung. Der Angriff. Die Bewegungen während dem Gefechte. Die Siegesfeyer. Belohnungen der Krieger. Der Triumph. Die Ovation. — Krieg gegen feste Orte. Der Sturm. Die Belagerung. Die Kriegs-Maschinen. Die Erdarbeiten. Die Blokade. — Vertheidigungsart der Belagerten. —

Das Seewesen der Römer. Die Kriegsflotten. Die Schlachtordnung derselben. Seegefechte. —

Geschichte der Handwerke, ländlichen Beschäftigungen, Künste und Wissenschaften in Rom. Verbreitung derselben in die Provinzen. Ihr Verfall. —

Gefühle, Tugenden, Laster und Moral der Römer. —

Digitized by Google

In der Epoche, zu welcher uns der Lauf der Geschichte nun hinleitet, wurden die Römer Herren des größten Theils unserer vaterländischen Provinzen. In einigen derselben, als in Illyrien, Dalmatien, Istrien, erschienen sie, wie wir aus dem ersten Theile dieses Werkes wissen, schon geraume Zeit früher. Noch weiter in die Vorzeit zurück reichen die Eroberungskriege, welche sie in Ober-Italien, in dem dermahligen lombardisch-venetianischen Königreiche, geführt. Der erste Imperator vollendete die Unterjochung von Noricum, Rhätien, Vindelicien, Pannonien und Dalmatien. —

Mehrere Jahrhunderte hindurch bildeten die Länder des dermahligen Kaiserstaates Oestreich einen Hauptbestandtheil des römischen Reiches. In allen Ereignissen, welche, bis in die Zeiten der Völkerwanderung herab, in unserem Vaterlande Statt fanden, spielten die Römer die Hauptrolle. Diese vor der römischen Eroberung großen Theils von wilden barbarischen Horden bewohnten, schlecht bevölkerten, uncultivirten, nahrungslosen Länder erhielten von den Römern eine geregelte Verfassung, Gesetze, Obrigkeiten, Städte, Tempel, Straßen. Von den Römern nahmen diese Völker die Religion, Sitten, Gebräuche, Kleidung, Waffen, u. s. w. an. Die Römer lehrten ihnen den Handel, so wie die Erzeugung der dazu nöthigen Producte. Die Eingebornen unserer Länder dienten in den weltberühmten römischen Legionen, und machten bald deren besten Theil aus. Künste und Wissenschaften, aber auch Luxus und Wohlleben, breiteten sich von der Tiber mit den zahlreich einwanderndern Römern bis an den Ister aus. So wurden dann die illyrischen, celtischen, pannonischen, dacischen Bewohner unserer Provinzen allmählich, wenigstens dem Aeußeren nach, in Römer verwandelt, wenn auch nichts den unauslöschlichen Haß gegen ihre Unterdrücker zu ersticken vermochte, den sie tief in ihr Innerstes verbergen mußten. — Um also zu wissen, wie unsere Vorältern während

Digitized by Google

der Zeit, als sie einen Theil des römischen Reiches ausmachten, in allen Verhältnissen des Lebens bestanden haben, — um ihre damahligen Sitten kennen zu lernen, müssen wir uns mit jenen der Römer bekannt machen, die der Besiegten Vorbilder und Lehrer wurden, und sie, theils durch gewaltsame Einführung, theils durch die Kraft der Ueberzeugung und den Reitz des Beyspiels, zur Cultur und Aufklärung zu leiten, nach sich selbst zu bilden suchten. —

Den Stoff zu dem Sittengemählde der Römer finden wir in den Schriften der Classiker, und in den Denkmählern, die noch jetzt nach Jahrtausenden, obwohl meist in Ruinen, die Macht und Größe dieses Volkes bezeugen, und uns über manche dunkle Stelle ihres politischen und Familien-Lebens aufklären. Doch die zahlreichen Lücken, welche die meisten wissenschaftlichen Werke des Alterthums entstellen, und der Abgang genau bezeichnender chronologischer und historischer Merkmahle, den wir an dem größten Theile der Reliquien alter Kunst zu bedauern haben, setzen der Wißbegierde unübersteigliche Gränzen. Nie mehr wird es den eifrigsten Bemühungen gelingen, ein vollkommenes Bild des Zustandes der Römer aus den Zeiten, als sie unsere Länder eroberten, sie mit zahlreichen Colonien bevölkerten, und nach und nach das Leben und die Sitten, die Tugenden und die Laster Roms in diese Gegenden verpflanzten, aufzustellen. Daher wurde es auch nothwendig, um sich der Vollständigkeit nur in etwas zu nähern, die Angaben, welche sich aus Schriftstellern verschiedener Zeitalter sammeln ließen, in ein einziges Gemählde zu vereinigen, in welchem wir nun die Römer so erblicken, wie sie in dem zusammengefaßten Raume einiger Jahrhunderte ihres größten Flores gewesen sind. Wir lernen sie auf diese Art im Allgemeinen richtig beurtheilen, besonders da bey Gegenständen und Angaben, die unter sich weit entfernten Zeiten angehören, die eigentlichen Epochen derselben genau bezeichnet sind, bey andern Theilen dieser Schilderung aber jene Veränderungen und

Digitized by Google

Abstufungen angeführt sind, welche die stets wechselnden Schicksale der Länder von Zeit zu Zeit den Verfassungen, Sitten und Meinungen der Völker aufgedrückt haben. —

Dieses Bild der Römer, zusammen gehalten mit den vorausgegangenen Schilderungen der celtischen, deutschen und übrigen Bewohner unserer Provinzen vor der Eroberung, und mit der Skizze der alten Geographie der östreichischen Länder, dürfte hinreichen, den Lesern eine klare Ansicht des Zustandes unsers Vaterlandes von dessen erster Berührung mit der Republik an, bis zum Umsturz des abendländischen oder italienisch-römischen Kaiserreichs zu geben. Es überhebt uns der Erklärungen, Anmerkungen und Noten, welche sonst im Verfolg der Geschichte bey einzelnen Ereignissen unentbehrlich wären, und den Faden der Erzählung auf jedem Blatte unterbrechen würden. —

Sieben Könige hatten Rom seit seiner Gründung durch 244 Jahre beherrscht. Diese lebenslänglichen höchsten Magistrats-Personen waren aber durch zwey Nebengewalten, den Senat und das Volk, in ihrer Macht bedeutend beschränkt, und letztere bestand fast nur darin, daß sie Senat und Volk zusammen berufen, in Beyder Versammlungen den Vorsitz führen, Vorschläge machen, und im Kriege die Armee anführen konnten. Die Könige waren zugleich die obersten Vorsteher der Religion. — Ihre Würde war nicht erblich. Der erledigte Thron wurde von dem Senate durch die Wahl besetzt. Dieser große Rath leitete auch, während der Thron erledigt war, die Geschäfte unter dem Vorsitze eines Interrex (Zwischenkönigs), der alle fünf Tage gewechselt wurde. — Ein die Menschheit schändendes Ungeheuer, Tarquin, der siebente König, machte den Römern die Königswürde verhaßt. Er wurde verbannt, und der Fluch gegen Jeden ausgesprochen, der das Königsthum wieder herzustellen versuchen würde. — An der Könige Stelle traten nun zwey vom Volke aus

Digitized by Google

den Patriciern gewählte Consuln oder Bürgermeister, welchen die beschränkte Macht der abgeschafften Könige, doch unter zwey Personen vertheilt, und nur ein Jahr dauernd, eingeräumt wurde. War der Staat in Gefahr, so nahm der Senat seine Zuflucht zur Ernennung eines einzigen Oberhauptes mit unbeschränkter Macht, des Dictators. —

Rom fühlte sehr früh die großen Mängel, an denen seine Gesetzgebung litt. Zwar hatten die Römer von ihren Königen gesetzliche Vorschriften für manche Zweige der Staatsverwaltung, der Gerechtigkeitspflege, der Religion und des Volkslebens erhalten. Aber mit den Königen fielen auch deren Gesetze. Der Staat drohte in einen gefährlichen Zustand von Rechtlosigkeit zu versinken. Dieser Gefahr zuvor zu kommen, wurden im Jahre 452 v. Chr. G. zehen Männer erwählt, die Griechenlands berühmte Gesetze sammelten, und aus denselben das Gesetzbuch der Zehen Tafeln, welche späterhin auf zwölf Tafeln vermehrt wurden, verfaßten. Man ging damahls so weit, auch die Consulswürde aufzuheben, und die Regierung diesen zehen Männern zu übertragen. Doch der Mißbrauch, welchen sie von der ihnen anvertrauten Gewalt machten, veranlaßte schon im zweyten Jahre darauf (450 v. Chr. G.) ihren Sturz, und die Regierung ging nun wieder an Consuln über. — Die Consuln waren bisher immer aus der höhern, reichen und gebildeten Volks-Classe, den Patriciern, gewählt worden. Jetzt glaubte sich der Pöbel dadurch zurückgesetzt, — in seinen natürlichen Rechten gekränkt. Er murrte, empörte sich (444 Jahre v. Chr. G.), hob die Würde der Consuln auf, und wählte statt ihrer sechs Kriegs-Tribunen mit consularischer Gewalt, drey aus der Classe der Patricier, drey aus den Plebejern. Aber auch dieß Verhältniß wurde nicht als feste Norm beachtet; denn durch mehr als siebenzig Jahre wählte man bald Consuln, bald Kriegs-Tribunen; bis endlich (im Jahre 366 v. Chr. G.) die Plebejer es durchsetzten, daß auch aus ihrer Classe Consuln gewählt wur-

Digitized by Google

den. In der Folge wurde die Regierung der Consuln noch mehrere Mahle unterbrochen, obwohl man dabey immer deren Plätze, aber nur als machtlose Ehrenstellen, beybehielt. Dieß geschah unter der dreyjährigen Dictatur Sylla's (in den Jahren 82 — 79 v. Chr. G.); unter dem ersten Triumvirate, zu dem sich Cäsar, Pompejus und Crassus (im Jahre 60) verbanden; unter der ewigen Dictatur des Julius Cäsar (vom J. 47 bis 44). Nach Cäsars Tode erschien das zweyte Triumvirat des Antonius, Lepidus und Octavianus (43 Jahre v. Chr. G.). Letzterer erhob sich nach dem Sturze seiner beyden Gefährten (im Jahre 27 v. Chr. G.) unter dem Nahmen Augustus zum Imperator. —

August hatte sich selbst durch Waffengewalt zum Herrn der Republik aufgeworfen. Er befestigte das Erbrecht des Reiches in seiner Familie. Als diese nach einer kurzen Reihe von Jahren (mit Nero im Jahre 68 n. Chr. G.) ausgestorben war, wählten und bestimmten bald der Senat, bald die Armee die Thronfolger. Endlich maßte sich das Heer das ausschließende Recht an, die Kaiser abzusetzen, sie wohl gar umzubringen, und den erledigten Thron zu vergeben. Selten wurde er auf diesem Wege dem Würdigsten, desto öfter elenden verächtlichen Menschen zu Theil, welche der Armee die größte Summe für die feile Würde gebothen hatten. Durch Constantin den Großen wurde die Erblichkeit der Kaiserwürde aufs neue für einige Zeit wieder hergestellt. —

Die ungeheure Ausdehnung des römischen Staates, die Unordnungen, mit welchen die Volksberathungen bey der so sehr angewachsenen Zahl der römischen Bürger verbunden waren, der große Stand der Heere, welche zur Bewachung der entlegenen Provinzen, zur Bezähmung der unterjochten Nationen erfordert wurden, und deren Disciplin eben so wenig durch den vielköpfigen Senat, als durch die jährlich wechselnden Consuln mit nöthiger Festigkeit erhalten werden konnte, hat-

Digitized by Google

sen eine Veränderung der Regierungsform höchst nöthig gemacht. Dieser ungeheure Freystaat, in dessen Innerstes bereits zahllose Laster den Keim des Verderbens gelegt hatten, konnte nur dadurch vom Untergange gerettet werden, daß alle Zweige der Staatsverwaltung sich in einer einzigen leitenden Hand vereinigten; daß von einem Manne alle Anordnungen ausflossen, alle Federn der unermeßlichen Maschine in Bewegung gesetzt wurden. — Diese Bestimmung erfüllte nun der Imperator vollkommen. Mit dieser Würde wurden alle obersten Würden der Staatsverwaltung auf August übertragen. Er erhielt die unumschränkte Gewalt in den Provinzen des Reiches, die Macht über alle öffentlichen Einkünfte, das Recht, alle obrigkeitlichen Stellen nach Gutdünken zu besetzen. Er war als Pontifex Maximus das Oberhaupt der Religion, und durch die Würde eines Volks-Tribuns wurde seine Person unverletzlich erklärt. Ihm war es vorbehalten, Armeen zu werben, Auflagen zu erheben, Kriege zu beginnen, Bündnisse und Staatsverträge abzuschließen, Frieden zu machen. Er gab aller dem Senate übrig gelassenen Macht die ihm beliebige Richtung. Er übte Gewalt über Leben und Tod im weiten Umfange des Reiches. Er war aller Verantwortlichkeit vor den bestehenden Gesetzen überhoben. Mit einem Worte, in seiner Würde waren alle jene Vorrechte und Machtäußerungen, welche Rom den Königen, Consuln, Dictatoren, Censoren, und andern hohen Magistratspersonen einzeln zugestanden, vereint. — Am ersten Tage jedes Jahres legten Senat, Volk und Heer dem Imperator den Huldigungseid ab. Man schwor nun bey dem Genius, dem Glücke und dem Wohle, selbst bey der Person des Kaisers. Bald fing man an, dem August göttliche Ehren zu erweisen. Tempel und Altäre wurden ihm als dem Schutzgott des Reiches geweihet. Die Priester richteten beym Gottesdienste auch an ihn Gebethe, und bey den Gastmählern brachte man ihm Trankopfer wie den übrigen Hausgöttern. — August suchte, wenigstens An-

Digitized by Google

fangs, durch den Schein der Bescheidenheit die auffallende Außenseite einer so unbegränzten Gewalt zu mildern, da diese die Empfindlichkeit eines vor kurzem noch sich frey träumenden Volkes zu sehr gereizt haben würde. Als er aber die Armee durch Geschenke, den Adel durch ihm zugewendete Vortheile, Reichthümer und Ehrenstellen, das Volk durch die Gewöhnung an Sorglosigkeit, Ruhe, Schauspiele und Ueberfluß, gewonnen, und an sich gebunden hatte, strebte er selbst nach jeder möglichen Ausdehnung seiner Macht. —

Die Staatsverfassung wurde unter den Kaisern rein und unbeschränkt monarchisch. Der Einfluß, den sowohl zu Zeiten der ersten Könige, als besonders während der republikanischen Regierung der Consuln, Senat und Volk auf alle Staatsangelegenheiten verfassungsmäßig ausgeübt hatten, war vernichtet, oder bestand nur noch in Ceremonien ohne Kraft und Wirkung. Die Regierung ward auf die Willkühr eines einzigen Herrschers zurück geführt. —

Das römische Volk bestand aus verschiedenen Classen. Die vornehmste derselben bildeten die Senatoren. —

Siebenhundert Jahre war der Senat als immerwährender Staatsrath bestanden, die ersten dritthalbhundert Jahre an der Seite der Könige, als geheimer Rath derselben. Die Senatoren waren größten Theils angesehene, erfahrene, verdienstvolle, und dabey vermögliche Männer, die als Väter für die Angelegenheiten der großen Volks-Familie sorgten. Bey Gründung des Staats hatte Romulus die ersten hundert Senatoren aus den reichsten einwandernden Geschlechtern gewählt, die zum Theil ihre Abkunft von des Aeneas Trojanern herleiteten, theils als Vorsteher kleiner Gaue eine Anzahl ihrer Lehensleute mit nach Rom brachten. Späterhin vermehrte er den Senat mit hundert Sabinern, als beyde Völker zu einem einzigen verschmolzen. Diese Zweyhundert waren Senatoren des ersten Ranges. Die hundert Senatoren, welche der ältere Tarquin aus dem Volke hinzufügte, genossen nur einen zwey-

Digitized by Google

ten und untergeordneten Rang. In der Folge konnte man zu der Senatoren-Würde nur durch ausgezeichnete Dienste in der Armee, oder durch lange und gute Verwendung in hohen Staatsämtern, gelangen, und dann war in den meisten Fällen noch eine Gattung von Wahl, oder Prüfung des Vermögens und der Sitten durch die Censoren, nöthig, um in den Senat zu treten. Da der Senator von seiner Würde gar keine Einkünfte genoß, so mußte er hinreichendes Vermögen besitzen, um standesmäßig zu leben. Dabey war es Anfangs eine zur Aufnahme in den Senat unerläßliche Bedingniß, Patricier zu seyn. In späteren Zeiten aber wurden die Senatoren auch aus den Plebejern, meistens aber aus dem Ritterstande, ergänzt. So nahm der Tyrann Sylla auf einmahl 300 Ritter in den Senat. Unter Cäsar wuchs die Zahl der Senatoren durch aufgenommene Officiere und Soldaten bis auf Tausend. So wie ihre Zahl wuchs, sank ihr Ansehen. August setzte sie wieder auf 600 herab. — Alle fünf Jahre wurde der Senat von den Censoren gemustert, und jene Mitglieder, welche sich ihrer Ehrenstellen unwürdig gemacht, aus der Liste gestrichen. —

Der Senat hatte außerordentliche Vorrechte besessen. Seine Mitglieder trugen goldene Ringe, und eine ausgezeichnete Kleidung. Diese bestand in einer Tunica mit breitem purpurnen Ausschlag, und schwarzen Halbstiefeln, mit einem silbernen Halbmonde verziert. Der Senat hatte einen besondern Ehrenplatz bey den öffentlichen Schauspielen und Volksfesten. Als Staatsrath versammelte er sich in der Ordnung an gewissen festbestimmten Tagen des Monaths, — aber auch außerordentlich, so oft dringende Geschäfte dieß forderten. Das Recht, den Senat zu versammeln, hatten die höchsten Obrigkeiten. Der Senat kam entweder in den Curien (Rathhäusern), oder in einem Tempel zusammen, und stellte dadurch seine Beschlüsse gleichsam unter den unmittelbaren Einfluß der Gottheit. Um einen gültigen Beschluß zu fassen, mußten hundert, später

Digitized by Google

gar vierhundert Senatoren zugegen seyn. Vor der Sitzung wurde geopfert, und Auspicien gehalten. Die Stimmenmehrheit entschied über die gemachten Vorträge. Das Veto oder der Einspruch eines Volks-Tribunen hob die Gültigkeit jedes Senatsbeschlusses auf. Der Senat leitete den Gang aller Staatsgeschäfte und die Amtshandlungen der Consuln. Die Gesetze erhielten nur durch seine Billigung Kraft; auch konnte er schon bestandene Gesetze nach seinem Gutbefinden aufheben. Der Senat führte die Aufsicht über die Religionsgeschäfte. Er wachte über den öffentlichen Schatz; er leitete die Verwaltung der Provinzen; er ließ durch die Consuln die Armeen errichten, die Verhandlungen mit fremden Gesandten, den Abschluß der Staatsverträge besorgen. Der Senat untersuchte und urtheilte als höchste Gerichtsbehörde alle wichtigen Staatsverbrechen, und war der Schiedsrichter in den Streitigkeiten der verbündeten Staaten und Fürsten. — Einige dieser Angelegenheiten mußten aber, nachdem der Senat darüber berathschlaget hatte, auch noch dem Volke zur Entscheidung vorgelegt werden. —

Der Senatoren leibliche Nachkommen männlichen Geschlechts erhielten durch die Würde ihrer Väter oder Ahnherrn den Adel, mit dem Titel der Patricier, der sich in ihren Familien vererbte. —

Der Ritterstand war schon durch Romulus gegründet worden. Er bestand ursprünglich aus der berittenen Garde der Könige und der Reiterey der Legionen. Die Zahl der Ritter belief sich anfangs auf dreyhundert. Noch Romulus vermehrte sie bis auf sechshundert, Tullus Hostilius auf neun, Tarquin der ältere auf achtzehnhundert. Um unter diese Reiterey aufgenommen zu werden, mußte man von guter bürgerlicher Herkunft, und wohlhabend seyn. Der Ritter erhielt ein Dienstpferd vom Staate. Seine äußere Auszeichnung bestand in einem goldenen Ringe, und einer Tunica mit einem schmalen Purpurstreife. — In der Folge wurden diese Reiter

Digitized by Google

zu einer Adels-Classe erhoben. Von dieser Zeit an wurden sie aber auch ihrer eigentlichen Bestimmung meist entfremdet, und die in weit größerer Zahl bey den Legionen erforderliche Reiterey wurde alsdann aus dem gemeinen Volke geworben. Die Ritter dienten dann nur selten mehr im Heere; sie wurden zu Richterstellen verwendet, nahmen Staatsgüter und öffentliche Einkünfte in Pacht, wurden Großhändler, Wechsler, Steuereinnehmer, u. dgl. — Alle fünf Jahre hielten die Censoren Musterung über den Ritterstand, und stießen alle Jene aus, welche sich entehrender Handlungen schuldig gemacht hatten, oder das gesetzlich bestimmte Vermögen nicht mehr besaßen. —

Die Plebejer bildeten die große untere Masse des Volkes. Sie bestanden aus den ackerbauenden Landleuten und den Bürgern der Stadt. Die Letzteren hatten in ihren berathschlagenden Versammlungen, so wie später durch ihre Volks-Tribunen, einen entscheidenden Einfluß auf alle Staatsangelegenheiten. — Jeder Plebejer wählte sich in den frühesten Zeiten Roms unter den Patriciern einen Beschützer, der sein Patron oder Rechtsvertreter, und er dessen Klient oder Schützling wurde. Diese beyden Personen waren durch das angeknüpfte Verhältniß zu gegenseitigen Dienstesleistungen verbunden. Nur der Patricier konnte dieses Schutzrecht ausüben. Als sich späterhin auch die Plebejer zu Macht und Ansehen empor hoben, erlosch dieser Gebrauch in seinem früheren Sinne. Aber doch blieben die Römer natürliche Patrone ihrer Freygelassenen. Auch wählte sich jeder in Rom anwesende Fremde, jede Handwerksinnung, jede Handelsgesellschaft, einen Mann von Einfluß zum Schutzherrn. Das Nähmliche thaten die Provinzen, so wie auch die verbündeten Städte und Reiche. Diese Patrone besorgten gegen gute Gebühren die Geschäfte und Angelegenheiten ihrer fernen Schutzverwandten in der Hauptstadt. —

Die Sclaven machten eine sehr zahlreiche Classe der Bewohner des römischen Staates aus, wurden aber nicht zum

Volke gerechnet. Sie waren entweder Kriegsgefangene, oder im Auslande gekaufte Leute, oder Verbrecher, die zur Strafe in die Sclaverey verstoßen worden, oder endlich von römischen leibeigenen Aeltern geborene Sclaven. — Feinde, welche in einer erstürmten Stadt, oder im Handgemenge gewaltsam gefangen worden, blieben ein Eigenthum ihres Besiegers, und dieser konnte sie auf dem öffentlichen Sclavenmarkte verkaufen. Auch die mit den Waffen in der Hand gefangenen Aufrührer wurden immer zur Sclaverey verurtheilt. Ein Römer, der sich der Recrutirung entzog, wurde gegeißelt, und als Sclave verkauft. Aber auch der römische Vater konnte sein Kind, arme Leute konnten sich selbst als Sclaven verkaufen. Findelkinder gehörten in der Regel als Sclaven dem, der sie fand. Der Schuldner, welcher nicht bezahlen konnte, wurde der Sclave seines Gläubigers. Der Handel mit ausländischen Sclaven war ein einträgliches Gewerbe. — Die Sclaven des Staates wurden zu öffentlichen Arbeiten verwendet; jene, die Privat-Personen gehörten, wurden von denselben zu der Bearbeitung der Aecker, Gärten und Weinberge, oder zu andern häuslichen Diensten und Handwerksbeschäftigungen gebraucht. Die Zahl der Sclaven, welche ein einzelner reicher Römer besaß, belief sich manches Mahl auf mehrere Tausende. Ganze Trupps derselben dienten als Schauspieler, Tänzer, Musiker, Fechter, u. dgl., zur Lust ihres Eigenthümers. Die Sclaven wurden gewöhnlich sehr strenge behandelt. Aber die in den Wissenschaften Bewanderten machten hiervon eine Ausnahme, und lebten manches Mahl mit ihren Herren auf dem Fuße vertrauter Freunde. — Der Herr hatte eine unbeschränkte Gewalt über die Person, den Erwerb, die Kinder, ja selbst über das Leben seiner Sclaven. Wegen geringer Vergehungen wurden sie auf das grausamste gestraft. Entlaufene Sclaven wurden gebrandmarkt, halsstarrige in unterirrdische Zucht- und Arbeitshäuser gesperrt. Aber auch sehr oft wurden Sclaven wegen guter und langer Dienste von ihren Herren in Freyheit gesetzt.

Digitized by Google

Manche Freygelassenen blieben noch immer in dem Hausstande ihres vorigen Besitzers, besorgten dessen wichtigste Geschäfte, und besaßen oft sein unbegränztes Vertrauen. Doch meistens waren sie dieser Familie nur noch durch einige festgesetzte Geschenke, oder gewisse zu leistende Arbeiten verbunden. Die Freygelassenen wurden einer Zunft zugetheilt, und als eine geringere Gattung der Bürger, die Anfangs weder Ehrenstellen bekleiden, noch in der Armee dienen konnten, betrachtet. —

Das römische Staatsrecht begriff auch die verschiedenen Rechte aller Classen der Unterthanen des Reichs. Ein anderes Recht besaß der Bürger von Rom, ein anderes der Einwohner Latiums, noch ein anderes der in dem übrigen Italien Geborene. Auch die Municipien, Colonien, Präfecturs-Städte, und die Bundesgenossen hatten ihre eigenen, unter sich abweichenden, mehr oder minder beschränkten Rechte. — Das römische Bürgerrecht umfaßte alle Vorrechte und Freyheiten des Bürgers. Die vorzüglichsten derselben waren: die verfassungsmäßige Gleichheit vor dem Gesetze; das Recht in den Legionen zu dienen, einer Tribus einverleibt zu seyn, mit den Volksversammlungen zu stimmen, und von den Censoren gemustert zu werden; der Anspruch auf Staatsämter und Priesterwürden; das Recht, an den öffentlichen Opfern Theil zu nehmen; das Recht, ein gesetzmäßiges Eigenthum zu besitzen, es seinen Nachkommen zu hinterlassen, oder solches selbst von seinen Geschlechtsverwandten zu ererben; das Recht einer gültigen Ehe, und der väterlichen Gewalt über seine Kinder, u. a. m. — Das Bürgerrecht wurde entweder mit der Geburt, oder durch eine Schenkung der Regierung, oder durch eine gesetzmäßige Entlassung aus der Leibeigenschaft, endlich unter den Kaisern auch wohl durch Kauf erlangt. Die in ältesten Zeiten die Stadt, oder das damahlige beschränkte Gebieth von Rom bewohnenden freyen Männer genossen diese Rechte ohne Ausnahme. Ueberwundenen und nach Rom übersetzten Ausländ-

bern, oder den sich freywillig dort ansiedelnden Fremden wurde in der ersten Zeit nach Gründung der Stadt, weil die Regierung einen großen Werth auf die Vermehrung der Bevölkerung legte, das Bürgerrecht gern ertheilt. Die mit den Römern verbündeten Stämme Latiums genossen lange nur das lateinische, die übrigen Einwohner Italiens das italienische Recht. — Der einmahl das Bürgerrecht besaß, konnte es nur auf eine außerordentliche Art verlieren, z. B. durch Verbannung, durch Verfall in die Leibeigenschaft, u. dgl. —

Ungeachtet dieser Rechte schmachtete das römische Volk, sowohl unter den Königen, als unter den ersten Consuln, im drückendesten Elende, und in schwerer Abhängigkeit von den reichen Aristokraten. Sein Zustand wurde erst dann erleichtert, als es sich die Theilnahme an den Staats- und Priesterwürden ertrotzt, und in seinen Tribunen mächtige Beschützer erhalten hatte. Von dieser Zeit an entstand in Rom eine neue Gattung von Verdienstadel (Nobilitas). Die Familie nähmlich sowohl eines Patriciers als Plebejers, der eine hohe Würde bekleidet hatte, nahm an dieser Auszeichnung Antheil, indem sie sich dadurch in der allgemeinen Achtung erhob. Je mehr Glieder einer Familie im Laufe der Zeiten solchen Aemtern vorgestanden, einen desto höhern Rang erwarb sich dieselbe. —

Den Municipien (Freystädten) wurde bey Anerkennung der römischen Herrschaft frey gestellt, ihre früheren Gesetze beyzubehalten. Sie durften jedoch dießfalls nur das einzige Recht des Dienstes in den Legionen ausüben. Mit der Annahme der römischen Gesetze aber erhielten sie das uneingeschränkte Bürgerrecht, konnten zu allen Staatsämtern gelangen, in Rom mit den Tribus ihre Stimmen bey den Staatsberathungen geben, u. s. w.

Colonien hießen jene Orte, wo die römische Regierung eine Ansiedlung errichten ließ. Bestanden die Coloniſten aus römischen Bürgern, so behielten sie auch ihre früher besessenen Rechte, doch meistens mit mehr oder minder bedeutenden

Digitized by Google

Beschränkungen. Die Colonien, welche mit Lateinern oder Italienern besetzt wurden, hatten die Rechte, welche jeder dieser Classen früher zustanden. — Die Colonien erhielten ihre Gesetze und Obrigkeiten von Rom aus. Die Letzteren führten den Nahmen von ihrer Zahl: Duumviri (Zweymänner), Triumviri (Dreymänner). Auch einen eigenen Senat hatte jede Colonie, und die von den Colonisten aus ihrer Mitte gewählten Senatoren hießen Decuriones. — Hiervon waren die militärischen Colonien unterschieden, wo ganze Legionen eine neue Ansiedlung bildeten, und ihre Officiere auch als Obrigkeiten der Colonie, dann ihre militärischen Gesetze und Rechte, unverändert behielten.

Die Präfectur-Städte genoßen im Allgemeinen weder die Rechte der Municipien, noch jene der Colonien. Sie waren gewöhnlich Städte, deren Einwohnern Rom nicht sehr traute. Sie erhielten jährlich einen Präfect aus Rom, der die Regierung und Gerechtigkeit verwaltete. Dieser Präfect konnte in dem bürgerlichen Leben und in den Privat-Verhältnissen seine Macht auf eine sehr drückende Art fühlen lassen. Alle Gesetze, welche die öffentlichen Angelegenheiten angingen, erhielten diese Städte schon ganz fertig von Rom, und der Senat legte ihnen nach seinem Belieben Abgaben und Kriegsdienste auf. — Municipien und Colonien, so wie auch fremde oder verbündete Städte, welche sich den Zorn Roms zugezogen hatten, wurden oft aus Strafe zu Präfectur-Städten erniedriget.

Die verbündeten Städte gehörten zu keiner der angeführten drey Classen. Sie waren, wenn sie die vertragsmäßigen Jahrgelder und Leistungen pünctlich entrichteten, übrigens in ihrer inneren Verwaltung frey und unbeschränkt. Sie hatten gar keinen Antheil an den Rechten der Bürger. —

Die Fremden, welche in Rom lebten, mußten alle Rechte der römischen Bürger entbehren, sogar die Rechte des gesetzlichen Eigenthums, der väterlichen Gewalt, der Erbschaften,

Digitized by Google

und die Testamentsfähigkeit: denn ihre Güter verfielen nach dem Ableben derselben an ihre gewählten Schutzherren, unter der kaiserlichen Regierung aber an den Fiscus. Die Fremden durften die römische Toga nicht tragen, und mußten sich überhaupt manche Unannehmlichkeiten von den Unterbehörden der Stadt gefallen lassen. — Als Fremde wurden alle nicht mit dem Bürgerrechte betheilte Personen betrachtet, wenn sie auch Eingeborene Latiums, Italiens, oder was immer für einer römischen Provinz waren. Der Aufenthalt in Rom wurde ihnen nur aus Gnade gestattet, und die Regierung vertrieb sie mehrere Mahle aus der Stadt mit nachsichtsloser Willkühr, besonders bey sich ereignendem Mangel an Lebensmitteln. Doch konnten die Fremden auch das römische Bürgerrecht, oder wenigstens einige Ausnahmen von den allgemeinen, sie so drückenden Gesetzen, als eine besondere Vergünstigung erhalten. — Der Zustand dieser Fremden änderte sich in späteren Jahrhunderten gewaltig, als Fremde sogar zu den höchsten Würden des Reiches gelangten. Kaiser Caracalla erhob im Anfange des dritten Jahrhunderts nach Chr. G. alle freygeborenen Unterthanen des Reichs zu Bürgern, so daß nur noch die Freygelassenen als Fremde behandelt wurden. Justinian endlich hob in der Mitte des sechsten Jahrhunderts auch für diese den Stand der Fremden auf, und es gab sodann nur noch Römer und Barbaren in der bekannten Welt. —

Das römische Volk versammelte sich auf dem Forum, auf dem Capitol, oder auf dem Marsfelde, um über den seiner Entscheidung überlassenen Theil der Staatsangelegenheiten zu berathschlagen. Dieser Wirkungskreis des Volkes erstreckte sich auf die Gesetzgebung, die Wahl der Obrigkeiten und Priester, die richterliche Entscheidung über manche Verbrechen, auf politische Verhandlungen mit auswärtigen Staaten, auf den Beschluß des Krieges, Friedens, der Bündnisse, u. s. w. — Alle Volksversammlungen hießen Comitien. Anfangs die Könige, in der Folge die Consuln, der Dictator, und noch an-

Digitized by Google

dere hohe Magistrats-Personen hatten die Macht, an den bestimmten Gerichtstagen das Volk zu versammeln. Die Auguren beobachteten vor den Comitien den Flug der Vögel, und das Wetter; beyde mußten günstig seyn, damit die Versammlung gültig gehalten werden konnte. Ein während derselben entstehendes Ungewitter, ein epileptischer Unfall, der einem Gegenwärtigen zustieß, oder das Veto eines Volks-Tribunen, störten dieselbe. — Die Comitien wurden auf drey verschiedene Arten gehalten:

Nach Curien. Die Bürger der Stadt waren in dreyßig Curien oder Gemeinden eingetheilt. Jede Curie hatte eine Stimme, welche sich aus der entschiedenen Mehrzahl der Stimmen ihrer einzelnen Mitglieder ergab. Wenn von den dreyßig Curien sechszehn einer Meinung waren, so hatten sie um zwey Stimmen mehr, als die gegentheiligen vierzehn Curien. So entstanden dann die so genannten Verordnungen des Volkes.

Nach Centurien. Der Census, die allgemeine Schätzung des Volkes, war schon von dem Könige Servius Tullus angeordnet worden, um die Anzahl und den Vermögensstand der Bürger genau zu erforschen. Nach den auf diese Art entstandenen Listen wurde das Volk in sechs Vermögens-Classen geschieden. Jede Classe war in eine ungleiche Anzahl von Centurien vertheilt. So hatte die erste und reichste, daher am wenigsten zahlreiche Classe acht und neunzig Centurien, und also auch acht und neunzig Stimmen; die zahlreichste sechste Classe der Armen aber hatte nur eine einzige Centurie und eine Stimme. Alle sechs Volks-Classen zusammen hatten hundert drey und neunzig Centurien, folglich die erste Classe allein um drey Centurien mehr, als die übrigen fünf Classen zusammen. Da nun auch hier die Stimmenmehrheit den Ausschlag gab, so war die Entscheidung in diesen Comitien ganz in den Händen der ersten Classe. Aber diese Classe der Reichen mußte auch eben so viele Theile der öffentlichen Staatslasten tragen,

Digitized by Google

als sie Stimmen oder Centurien hatte, und zahlte daher acht und neunzig Mahl so viel als die sechste. — Der Census wurde alle fünf Jahre wiederhohlt, und jene Familienhäupter, deren Vermögensumstände in der Zwischenzeit sich bedeutend verändert hatten, dem Befunde nach in eine andere Classe übersetzt. —

Die Comitien nach den Tribus. Die römischen Bürger waren in fünf und dreyßig Tribus oder Zünfte eingetheilt. Die Mitglieder jeder Tribus stimmten unter sich über den vorgetragenen Gegenstand. Die Mehrheit der einzelnen Stimmen gab die Stimme der ganzen Zunft. Die fünf und dreyßig Tribus hatten also eben so viele Stimmen, und deren Mehrheit entschied die aufgeworfene Frage. Alle römischen Bürger gehörten zu Einer der Tribus, sie mochten in der Stadt oder auf dem Lande wohnen, und hatten folglich das Stimmenrecht in derselben. Da diese Tribus nach den Wohnorten eingetheilt waren, so fanden sich reiche und arme Bürger unter einander gemischt, und ihre Stimmen waren gleich ausgiebig. —

Die Magistrats-Personen der früheren Römer wurden von dem Volke aus den um die erledigten Stellen öffentlich ansuchenden Canditaten durch Stimmenmehrheit gewählt. Die Canditaten mußten, ehe sie in die Listen eingetragen wurden, ihre guten Sitten, und das durch die Gesetze geforderte Alter, darthun. Sie suchten die Gunst des Volkes durch gehaltene Reden, durch einschmeichelnde Bitten, durch Vorsprache angesehener Freunde zu erwerben, oder die Stimmen der Bürger mit Geschenken zu erkaufen. Wenn sie auf unrechtmäßigen Wegen ein Amt zu erschleichen versuchten, konnten sie auch, besonders wegen Bestechung, angeklagt werden. — Die Gewählten wurden durch Herolde ausgerufen. Dann schworen sie einen Eid, ihre neuen Pflichten treu zu erfüllen, und die Gesetze streng zu beobachten. — Die Bedienstungen wurden nicht mit Gehalten vergolten, sondern die Ehre war Anfangs deren einziger Gewinn. Doch hatten einige, z. B.

die Priesterstellen, gewisse unbestimmte Zuflüsse. — Eine römische obrigkeitliche Person war nicht ausschließend und unveränderlich für eine besondere Geschäftsgattung allein bestimmt. Der nähmliche Staatsbeamte konnte die Polizey in Rom führen, und dort laufende Regierungsgeschäfte besorgen, Gesetze vorschlagen, die Gerechtigkeit verwalten, eine Priesterstelle bekleiden, und Armeen commandiren. In den späteren Zeiten der Republik stand jedem freygeborenen Bürger der Weg zu allen Ehrenstellen offen. Die Gesetze verordneten übrigens, daß die Canditaten nur stufenweise zu den höhern Würden gelangen konnten; daß zwischen diesen Stufen eine bestimmte Zeit von mehreren Jahren verfließen sollte; ferner, daß Niemand zwey solche Aemter zu gleicher Zeit bekleiden, oder, die Censors-Würde ausgenommen, eine Stelle länger als ein Jahr besitzen durfte. Doch findet man in Roms Annalen zahlreiche Beyspiele der Außerachtlassung dieser Gesetze. — Die Opfer, deren Eingeweide ungünstige Vorbedeutungen gaben, die Vögel, welche nicht nach dem Sinne des dieselben beobachtenden Augurs flogen, und daher Unglück andeuteten, machten Wahl und Amt ungültig. — Höhere Magistrats-Personen durften der Dienstesausübung der Niederen Einhalt thun, die Volks-Tribunen sich allen durch ihr Veto widersetzen. Jeder römische Bürger konnte obrigkeitliche Personen, so bald die Zeit ihres Amtes verflossen war, und sie dasselbe niedergelegt hatten, vor dem Volke anklagen.

Die Consuln wurden, wie schon erwähnt, zu zweyen erwählt, und die Dauer ihres Amtes war ein Jahr. Sie trugen die Kleidung der ehemahligen Könige, nähmlich einen Ueberrock mit Purpurstreifen (Toga prätexta). Zwölf Lictoren mit Fasces (Ruthenbündeln, in welchen Beile steckten) traten ihnen vor; doch durften diese ihre Beile nur außer den Mauern Roms führen. Die Gewalt der Consuln war nur wenig beschränkt, aber dadurch gemildert, daß sie unter zwey Personen vertheilt war. Diese wechselten in der Regierung nach

Monathen, oder auch einen Tag um den andern. Alle Staatsbeamten, nur die Volks-Tribunen ausgenommen, gehorchten ihren Befehlen. Sie hatten das Recht, den Senat und das Volk zu berufen, und saßen den Versammlungen vor. Sie bestellten die Richter. Die Statthalter der Provinzen, so wie die auswärtigen Regierungen, standen nur mit ihnen in ämtlichem Briefwechsel. Den fremden Gesandten ertheilten sie die Audienzen. Sie ließen den beschlossenen Krieg den Feinden erklären. Sie vollzogen den abgeschlossenen Frieden, und die bewilligten Bündnisse. Sie hatten die Oberaufsicht über die öffentlichen Einkünfte und den Staatsschatz. Das Jahr ihrer Regierung wurde im bürgerlichen und Geschäftsleben mit ihren Nahmen bezeichnet. Ihre Gewalt über die römischen Provinzen, und über verbündete Staaten war fast ohne Schranken. Das Schicksal derselben hing größten Theils von ihrem Willen und ihren Launen ab. Könige buhlten um ihre Gunst. — Bey der Armee endlich führten sie das Ober-Commando. Sie errichteten die Heere durch Anwerbung. Sie ernannten einen Theil der Kriegs-Tribunen (Obersten) der Legionen, und die Befehlshaber der Hülfs-Truppen. Auch gingen von ihnen alle Anstalten der Heeresversorgung aus. Die Leitung der Truppen-Bewegungen, die Belohnungen und Strafen, u. dgl., hingen ganz von ihrer Einsicht und Beurtheilung ab. Jene Provinzen, in welchen bedeutende Kriege geführt wurden, waren immer den Consuln zugetheilt, um dort die Armeen anzuführen. Manches Mahl erhielten beyde Consuln zusammen die nähmliche Provinz, wenn dort die Hauptmacht des Staates versammelt, und bedeutende Unternehmungen auszuführen waren. Meistens aber wurde jedem Consul für sich eine besondere Provinz sammt der dort zu verwendenden Armee gegeben. Die Provinzen, wo mindere Truppen-Corps zu leiten, und auch keine folgenreichen Ereignisse zu erwarten waren, wurden andern Staatsbeamten, z. B. Proconsuln, Prätoren, u. dgl., angewiesen, obwohl diese Regel nicht immer zur

Digitized by Google

Richtschnur genommen wurde. Keine dieser Magistrats-Personen durfte ihre Provinz vor Ablauf der Dienstzeit verlassen. — Schon der Dictator Julius Cäsar verwandelte das Amt der Consuln in eine machtlose Ehrenstelle. Alle ausübende Gewalt war im Dictator allein vereinigt. So blieb es auch unter den Kaisern. Sogar die Wahl der Consuln geschah dann nicht mehr vom Volke; sondern diese Stellen wurden fortan aus eigener Macht des Herrschers vergeben. Um recht viele Günstlinge mit diesem Titel beglücken zu können, ernannten die Kaiser oft alle Monathe, ja zuweilen sogar alle Wochen, andere Consuln. Der Kaiser Commodus machte deren fünf und zwanzig in einem Jahre. — L. Sextius (im Jahre 366 v. Chr. G.) war der erste Plebejer, Cornelius Balbus aus Cadix (40 Jahre v. Chr. G.) der erste Ausländer, die zu Consuln gewählt wurden. Unter Justinian hörte diese Würde ganz auf. —

Die Prätoren wurden nur aus den Patriciern allein erwählt. Sie waren die Oberrichter, welche im ganzen Reiche die Rechtspflege verwalteten, und ihre Würde galt im Range für die erste nach dem Consulate. Sie vertraten zu Rom die Stellen der Consuln, wenn diese im Felde oder sonst irgendwo abwesend waren. Außer dem wurden sie sehr oft mit der Verwaltung der Provinzen beauftragt. Die hohen Polizey-Verordnungen wurden von den Prätoren gegeben. — Der Prätor hatte ein ausgezeichnetes Amtskleid. Zwey Lictoren trugen ihm zu Rom, sechs außer der Stadt, Beile und Fasces vor. Er hielt öffentliches Gericht, welchem die von ihm selbst ernannten geschwornen Richter beysaßen. Jeder Prätor erließ beym Antritte seines Amtes ein Edict, in welchem er die Gerichtsordnung für sein Dienstjahr festsetzte. Die Bestimmungen dieses Edicts schöpfte er theils aus den Gerichtsordnungen seiner Vorgänger, theils aus seinen eigenen Ansichten. Das Edict hatte Gesetzeskraft für die Dienstzeit des Verfassers. Auch die Verordnungen, welche andere Magistrats-

Personen erließen, hießen Edicte, waren aber weder so wichtig, noch so geachtet, als jene der Prätoren. — Außer diesen Prätoren hielten auch die Ortsvorsteher und die Statthalter der Provinzen in den ihrer Geschäftsleitung angewiesenen Städten oder Bezirken öffentliche Gerichtssitzungen, deren Wirkungskreis, und die Gattung der jedem Richter zugewiesenen Geschäfte nach dem Range ihrer Stellen verschieden waren. —

Die Censoren waren die Vermögens- und Sittenrichter des römischen Volkes. Alle fünf Jahre wurden zwey Censoren ernännt. Sie hatten alle Ehrenzeichen der Consuln, außer den Lictoren. Der Census, oder die Schätzung, wurde auf dem Marsfelde gehalten. Jeder römische Bürger mußte den Stand seiner Familie und seines Vermögens angeben. Der sich der Censur zu entziehen suchte, oder sein Vermögen nicht richtig angab, verlor Habe und Freyheit. Die Censoren musterten dann auch den Senat und den Ritterstand. Die wegen schlechten Sitten oder wirklichen Vergehungen unwürdig befundenen Mitglieder jener beyden ausgezeichneten Stände wurden cassirt, oder mit Beschimpfung aus ihrer Classe gestoßen. Die Bürger wurden aus gleichen Ursachen entweder in eine geringere Classe herabgesetzt, oder der Bürgerrechte gänzlich beraubt. Auch konnten die Censoren über Individuen aus allen Ständen als Strafe verhängen, daß sie ihren gewöhnlichen Antheil an den Staatsabgaben mehrfach entrichten mußten. — Die Bürger in den Colonien und Municipien hatten ihre eigenen Censoren, welche mit ihnen eine ähnliche Schätzung des Vermögens und der Sitten vornahmen. — Nach seinem angegebenen Vermögensstande wurde der römische Bürger in die verschiedenen Classen, von welchen wir schon gesprochen, vertheilt, und wenn das Vermögen eines Bürgers seit dem letzt vorhergegangenen Census eine bedeutende Veränderung erlitten hatte, auch aus einer Classe in eine andere versetzt. — Die Censoren hatten die nächste Aufsicht über

Digitized by Google

die Staatseinkünfte, die Sitten, und die Polizey. Sie bestimmten die Abgaben der Bürger, und schlossen die Pachtungen der Staatsgüter ab. Sie verdingten alle öffentlichen Arbeiten an Staatsgebäuden, Straßen, Brücken, Wasserleitungen, u. s. w. — Unter dem Kaiser Vespasian wurde der letzte Census gehalten. In jenen Zeiten waren die Sitten der Römer schon so verdorben, die Kaiser und die von ihnen ernannten Hof- und Staatsbeamten solche Muster der Unsittlichkeit, oder besser zu sagen, der allen Glauben übersteigenden Lasterhaftigkeit, — auch waren die Verhältnisse des Vermögens damahls so gänzlich verwirrt und umgestürzt, und der Reichthum in den Händen des verworfensten Gesindels, daß man einen Census ferner für ganz unausführbar hielt, und die Stellen der Censoren hiermit erlöschen ließ. —

Die Tribunen waren die Obersten der Legionen. Als das Volk sich zuerst eigene Beamten vom Senate erzwang, welche es vor den Gewaltthätigkeiten des Adels schützen sollten, so erhielten diese den Nahmen der Volks-Tribunen, und die Obersten der Legionen wurden von nun an zum Unterschiede Kriegs-Tribunen genannt. — Die Kriegs-Tribunen mit consularischer Gewalt, welche über siebenzig Jahre (444 — 367 v. Chr. G.), mit wenigen Unterbrechungen, statt der Consuln regierten, hatten alle Macht, Vorrechte, Ehrenzeichen und Geschäfte der Consuln, und waren nur durch ihre Benennung, und durch ihre Zahl von vier oder sechs, von denselben unterschieden. — Die Personen der Volks-Tribunen, deren gleichzeitige Anzahl höchstens auf zehn stieg, waren heilig und unverletzlich. Ihre erste Pflicht und nächste Bestimmung war, die Plebejer gegen die Bedrückungen des Senats und des Adels zu vertheidigen. Wenn sie auch selbst keine Gesetze vorschlagen durften, so war hingegen ihr Veto so mächtig, daß sie damit gegen die Decrete des Senats und die Verordnungen des Volkes protestiren, und denselben alle Kraft nehmen, ja selbst alle

obrigkeitlichen Personen in der Ausübung ihrer Rechte und Dienstgeschäfte aufhalten konnten. Derjenige, welcher ihrer verhindernden Macht nicht auf der Stelle gehorchte, konnte von ihnen, wes Standes er immer war, ins Gefängniß geschickt werden, und mußte sich über das Vergehen gegen die heilige Gewalt der Tribunen vor einem Volksgerichte öffentlich rechtfertigen. — Die Tribunen bildeten gewöhnlich eine Opposition gegen die Beschlüsse des Senats, widersetzten sich den Werbungen, der Wahl der Obrigkeiten, vernichteten Gesetze. — Die gewöhnliche Gewalt der Volks-Tribunen beschränkte sich auf die Staat Rom selbst, und ihren Umkreis von einer Meile. Wurden Volks-Tribunen außerordentlicher Weise in eine Provinz versendet, so konnten sie dort selbst einen Proconsul an der Spitze seiner Armee ergreifen, und gefänglich nach Rom bringen. — Mit der uneingeschränkten Kaiserwürde Augusts war eine so ausgedehnte Macht in fremden Händen keineswegs verträglich. Er ließ sich daher selbst zum Tribun des Volkes ernennen, welches auch die ihm folgenden Kaiser thaten. Doch ließen sie die übrigen Volks-Tribunen, nachdem ihnen alle früher besessene Gewalt und Rechte abgenommen worden, als ein unschädliches Spielwerk des Volkes noch immer fortdauern, bis endlich Kaiser Constantin für gut fand, diese Stellen ganz abzuschaffen. —

Die Aedilen waren jene obersten Polizey-Beamten, welche die Aufsicht über öffentliche und Privat-Gebäude, über Straßen und Wasserleitungen, auch über die Märkte der Lebensmittel, Maaß und Gewicht, die Wirthshäuser und Schenken, dann über die Schauspiele, die öffentlichen Korn-Magazine, u. dgl. führten.

Die Quästoren waren die Einnehmer aller Staatseinkünfte. Sie bewahrten den Staatsschatz, und verrechneten die öffentlichen Gelder. Auch die Archive des Staates standen unter ihrer Aufsicht. — Ihnen wurden nach geendigten Kriegen die Adler der Legionen und die gemachte Beute zur Aufbe-

Digitized by Google

wahrung übergeben. Bey den Armeen dienten die Quäſtoren als Kriegszahlmeiſter und Verpflegsverwalter. In den Provinzen nahmen ſie die Steuern ein, und vertraten die Stellen der abweſenden Prätoren. —

Der Präfect der Stadt Rom verſah in Abweſenheit des Kaiſers, als deſſen Stellvertreter, die Regierungsgeſchäfte. Seine Gewalt erſtreckte ſich nicht allein auf Rom, ſondern auch auf alles Land hundert Meilen in die Runde, in welchem Umkreiſe er die Störer der öffentlichen Ruhe ergreifen, und abſtrafen laſſen konnte. —

Der Präfect der prätorianiſchen Cohorten, oder der Ober-Befehlshaber der kaiſerlichen Leibwache, war eine der wichtigſten Stellen am Kaiſerhofe. Sie wurde gewöhnlich von dem vertrauteſten Günſtling des jeweiligen Monarchen bekleidet. Dieſer befand ſich durch ſeine Stelle ſowohl, als ſchon durch die kaiſerliche Gunſt, berufen, immer um die Perſon des Herrſchers zu ſeyn. Hatte er deſſen Ohr und Herz, wie es meiſt der Fall war, in Händen, ſo konnte er ihn nach Willkühr leiten, und es war beynahe kein anderer Zutritt zu dem Kaiſer, als durch ihn möglich. —

Auguſt veränderte nicht nur die republikaniſche Regierungsform in eine monarchiſche; er erſtreckte ſeine Neuerungen auch auf die innere Organiſation, und auf die Verzweigungen der verſchiedenen Staatsgewalten und Regierungsſtellen. Die Würden der alten Magiſtrats-Perſonen wurden zum Scheine beybehalten. Die Macht wurde ihnen aber größten Theils genommen, und an beſoldete Beamte übertragen, die der Kaiſer ſelbſt ernannte, und die die unterwürfigen Diener ſeines Willens waren. Die folgenden Kaiſer ſchufen nach und nach eine Menge von Würdeträgern, die ihren Hofſtaat bildeten, und die, mit Ausnahme der Titel, ihrer Zahl, Eintheilung, Wichtigkeit und Beſtimmung nach, ſo ziemlich den Chargen glichen, die man in der Folge an allen Höfen errichtete, und bis auf unſere Zeiten beybehielt. —

Digitized by Google

Von den minderen Staatsbeamten hatten die Triumvirs der Schaarwache für die nächtliche Ruhe der Stadt, und für die Feuerlösch-Anstalten zu wachen. Die Triumviri und Münzmeister standen dem Münzwesen des Reiches vor. Die Dienste der Oberstraßenaufseher, der Gefängniß-Commissäre, u. s. w., werden ohnehin durch ihre Titel genau bezeichnet. — Der Präfect der Ernte hatte für die Zufuhren in die Hauptstadt, und für die Erhaltung der öffentlichen Korn-Magazine zu sorgen, u. s. w. — Verschiedene untergeordnete Diener waren stets mit der Ausführung der Befehle der höheren Magistrats-Personen beschäftigt; als die öffentlichen Schreiber (Scribä), die Ausrufer oder Herolde (Prächones), die Dollmetscher, die Lictoren, die Gerichtsdiener (Accensi), die Kanzleybothen (Viatores), der Nachrichter. —

Alle Länder, welche die Römer erobert, oder auf was sonst immer für eine Art unter ihre Herrschaft gebracht hatten, und die dann auch durch von Rom abgeschickte Obrigkeiten regiert wurden, hießen Provinzen. Der Feldherr, welcher eine Nation bezwungen, entwarf gewöhnlich, mit Zuziehung einer zu diesem Ende vom Senate ernannten Commission, an Ort und Stelle die für das Land passendeste Art der Verwaltung und der Gesetze. Aber manches Mahl wurde der Plan hierzu bestimmt vom Senate vorgeschrieben. Vielen Provinzen, besonders solchen Ländern, die sich freywillig unterwarfen, oder die durch friedliche Verträge unter Roms Herrschaft kamen, wurden die eigenen Gesetze, und das Recht, die unteren obrigkeitlichen Stellen zu besetzen, belassen; doch die Statthalter, Truppen-Commandanten, obersten Richter, und die Ober-Einnehmer der Gefälle wurden immer vom Senate bestimmt. In den Zeiten der Republik übernahm gewöhnlich jeder Consul, nach Beendigung seines Amtsjahres, die Verwaltung einer Provinz mit der Würde eines Proconsuls, und der Prätor ebenfalls eine solche Verwaltung mit dem

Digitized by Google

Titel eines Proprätors. Die von kriegerischen Ereignissen bedrohten Provinzen, so wie jene, welche die Gränzen des Reiches gegen feindselige Nachbarn bildeten, oder in denen der unruhige Geist der Einwohner die Gegenwart einer Armee nöthig machte, wurden vorzugsweise den Proconsuln zugetheilt, obwohl sonst in der Vertheilung der Provinzen eben kein Rang beobachtet wurde, und in der nähmlichen Provinz bald ein Proconsul, bald ein Proprätor die Regierung führte. Der Proconsul hatte zwölf, der Proprätor sechs Lictoren in seinem Gefolge. Die Provinzen wurden nach der Würde ihres Statthalters proconsularische, oder proprätorische Provinzen genannt. Der Senat bestimmte die Gränzen der Provinz, die einem solchen Landpfleger angewiesen wurde, so wie die Truppen, welche in dieselben als Besatzungen zu stehen kamen, die Kriegssteuern, u. s. w. —

Die Zahl der Legaten oder Stellvertreter, welche dem Proconsul mitgegeben wurden, war, nach der Größe der Provinz, und nach der zu erwartenden Menge der kriegerischen oder administrativen Geschäfte, verschieden, von drey bis auf fünfzehn. Diese Legaten waren angesehene Männer, Senatoren, oder vormahlige Consuln und Prätoren. — Zur Verwaltung der Rechnungssachen und der Einkünfte der Provinz wurden dem Statthalter mehrere Quästoren zugegeben. Diese sorgten dafür, daß die Abgaben richtig erhoben, der Sold der Armee und die Staatsauslagen berichtigt, und die Verwendung der öffentlichen Gelder genau ausgewiesen wurde.— Ein zahlreiches Gefolge von Adjutanten, und von jungen adelichen Römern begleitete den Statthalter in seine Provinz, wo diese Jünglinge unter ihm die Kriegführung, oder die Landesverwaltung erlernen wollten. —

Der Proconsul übte in seinem Regierungsbezirke die höchste Gerichtsbarkeit, und verwaltete die Gerechtigkeit öffentlich, so wie der Prätor zu Rom, nach jenen Gesetzen, welche entweder der Senat der betreffenden Provinz nach ihrer Un-

kerwerfung beybelaſſen, oder ſpäter erſt gegeben hatte. Die Statthalter hatten auch das Recht, für beſondere Fälle, und in minder wichtigen Gegenſtänden, Edicte zu geben, welche eigentlich aber nur ſo lange in Kraft blieben, als die Amtsführung des Verfaſſers dauerte. Gewöhnlich benutzte der Nachfolger die Edicte ſeiner Vorgänger, und fügte nur dort, wo es nöthig war, ſeine eigenen Anordnungen hinzu. Der Proconſul und der Proprätor hatten in ihren Provinzen die Gewalt über Leben und Tod, wenn ſie zugleich über eine in dieſer Provinz ſtehende Armee das Ober-Commando führten, oder wenn ihnen, auch ohne Armee, die höchſte Militärgewalt (Imperium) eingeräumt worden war. — Jede Provinz war in mehrere Kreiſe getheilt, in deren Hauptorten die Diſtricts-Magiſtrate aufgeſtellt waren. Der Statthalter berief entweder nach ſeiner Ankunft in der Provinz einen Ausſchuß aus allen Theilen des Landes nach der Hauptſtadt, um ſich mit demſelben über die Verwaltungsgegenſtände zu beſprechen, Klagen anzuhören, Abhülfe zu treffen, u. dgl.; oder er bereiſete das Land, und hielt in verſchiedenen Ortſchaften durch Zuſammenberufung des Volkes öffentliche Gerichtstage. Gewöhnlich wählte der Proconſul zwanzig der angeſehenſten Männer der Provinz, entweder aus den angeſiedelten Römern, oder auch aus den Eingeborenen, zu ſeinen Rathgebern, die dann ein Raths-Collegium ſowohl für die Verwaltungsgegenſtände, als für die richterlichen Verhandlungen bildeten. — Alle öffentlichen Angelegenheiten mußten in lateiniſcher Sprache verhandelt werden. Es befanden ſich aus dieſem Grunde bey jedem Statthalter, ſo wie bey den Kriegsgerichten, mehrere in der Landesſprache wohl erfahrene Dolmetſcher. — Unter des Proconſuls oberſten Verwaltung ſtanden alle inneren Angelegenheiten ſeiner Provinz, die Abgaben, die Cultur des Bodens, die Landſtraßen, die Schifffahrt u. ſ. f. — Der Proconſul genoß keinen beſtimmten Gehalt, ſondern nur gewiſſe zufällige Einkünfte. Hatte er ſich während ſeiner Verwaltung

die Liebe der Provinz erworben, so konnte er auf schmeichelhafte Aeußerungen ihrer Dankbarkeit beynahe mit Gewißheit rechnen. Häufig wurden geliebten Proconsuln zu Ehren Bildsäulen von Marmor oder Erz errichtet, Festtage angeordnet, öffentliche Spiele gehalten, u. dgl. Hingegen wurde auch mancher Landpfleger beym Senate angeklagt, und zur gerichtlichen Rechenschaft gezogen, der sich Gelderpressungen, Veruntreuung der öffentlichen Einkünfte, oder gar ein Majestäts-Verbrechen zu Schulden kommen ließ. In das letztere Vergehen verfiel der Statthalter nicht nur, wenn er einen wirklichen Verrath beging, sondern auch, wenn er ohne Befehl des Senats seine Armee außer die Gränzen seiner Provinz führte, oder unbefohlener Weise einen benachbarten Fürsten oder Staat bekriegte. — Ungeachtet dieser so strengen Verantwortlichkeit, und aller jener zahlreichen Gesetze, welche die Erpressungen und Bedrückungen der Provinzen aufs strengste untersagten, und den Statthaltern, so wie ihren Unter-Beamten, Billigkeit und Gerechtigkeit empfahlen, wurden die Provinzen dennoch auf das unbarmherzigste ausgesogen. Vom Proconsul bis zum geringsten Schreiber hinab wußte jeder römische Beamte tausenderley Mittel und Wege, Geld zu erpressen, und doch der Verantwortung meistens auszuweichen. — War das Verwaltungsjahr des Statthalters zu Ende, so legte er seine vollständige Rechnung mit allen Belegen in der Hauptstadt der Provinz, bey der dortigen obersten Regierungsbehörde ämtlich nieder, übergab Land und Armee seinem Nachfolger, oder wenn dieser noch nicht angekommen war, seinem Legaten, und reisete nach Rom zurück, wo er längstens binnen dreyßig Tagen nach seinem Eintreffen eine getreue Abschrift jener Amtsrechnung in den öffentlichen Schatz abgeben mußte. — Zuweilen wurde der Proconsul in der Verwaltung seiner Provinz auf ein zweytes, oder auch auf noch mehrere Jahre bestätiget. — Alles hier Gesagte gilt auch mit geringen Abweichungen für das Verhältniß, in welchem der Proprätor zu seiner Provinz stand. —

Augustus machte eine neue Eintheilung der Provinzen. Die friedlichen, von Truppen meist entblößten, und feindlichen Einfällen wenig ausgesetzten, überließ er der Verwaltung des Senats. Die Gränz-Provinzen aber, die zu Unruhen geneigten, und daher mit starken Armeen besetzten, regierte er selbst. Durch diese kluge Einrichtung behielt er die ganze Militär-Macht des Reichs unter seinem unmittelbaren Einflusse. Die Provinzen des Senats hießen die senatorischen, die des Kaisers die imperatorischen Provinzen. Von den östreichischen Ländern wurden gleich Anfangs Rhätien, Vindelicien, Noricum und Illyricum imperatorische Provinzen. Dalmatien war, so wie die benachbarten Macedonien, Epirus und Achaja, senatorisch, und eben so wurde das jetzige lombardisch-venetianische Königreich, mit ganz Italien, von dem Senate regiert. In der Folge tauschte sich August vom Senate die Provinz Dalmatien für Cypern und das narbonensische Gallien wieder ein, wodurch also ersteres zu einer kaiserlichen Provinz wurde. Die Eintheilung und Begränzung der Provinzen wurden von den folgenden Kaisern, eben so oft als die Art ihrer Verwaltung, verändert. — Die senatorischen Provinzen wurden von Proconsuln verwaltet, die der Senat erwählte, welche aber nur allein die Civil-Regierung zu besorgen, und mit den Landeseinkünften, so wie mit den Truppen, durchaus nichts zu schaffen hatten; denn der Kaiser ließ durch von ihm ernannte Quästoren die Staatseinkünfte dieser Provinzen erheben, und eben so durch besondere Officiere die in denselben stehenden Truppen commandiren. Die imperatorischen Provinzen wurden durch kaiserliche Legaten, oder Proprätoren, Präsidenten (Präsides) genannt, verwaltet. Diese Legaten wurden zwar aus der Mitte der Senatoren erwählt; aber sie waren für die Zeit ihrer Anstellung eine rein militärische Obrigkeit. Selbst ihre Umgebung bestand nicht, wie jene der Proconsuln und Proprätoren, aus Lictoren, sondern aus Soldaten. Der Kaiser

Digitized by Google

ließ ihnen ihr Amt, so lange es ihm gefällig war. Ein kaiserlicher Procurator besorgte in jeder imperatorischen Provinz die Erhebung der Einkünfte. Er vertrat auch das Amt des Statthalters, so oft dieser abwesend war. — Kaiser August setzte zuerst allen diesen Beamten und obrigkeitlichen Personen gewisse Besoldungen aus, da früher die Staatsämter unentgeltlich, und bloß aus Patriotismus oder Ehrgeiz bekleidet worden waren. —

Die Einkünfte des Staats bestanden Anfangs aus der Kopf- und Vermögenssteuer der römischen Bürger, die aber späterhin sehr herabgesetzt, manches Mahl ganz nachgelassen wurde. In den Zeiten der höchsten Macht Roms wurde der größte Theil der nöthigen Gelder von den unterjochten Ländern hereingebracht. Einige derselben zahlten von ihrem Grundbesitze gewisse Pachtgelder; andere entrichteten einen festgesetzten Theil des Ertrags des Bodens, und Steuern für die Waldbenutzung, Viehweide, für das Salz; — außer dem hatten sie noch Natural-Lieferungen an Vieh, Getreiden und anderen Erzeugnissen des Landes zu leisten. Die zahlreichen Ausfuhr- und Einfuhrzölle der Waaren in den Seehäfen und Gränzstädten, die Straßen- und Weggelder, der Ertrag der verpachteten Staatsgüter, der Zehent von der Ausbeute aller Bergwerke, die Strafgelder, u. dgl., trugen jährlich ungeheure Summen ein. Außer diesen wurden die Provinzen oft zu so genannten freywilligen Beyträgen aufgefordert, und manches Mahl mit außerordentlichen Auflagen beschwert. Endlich gehörte von aller im Kriege gemachten Beute ein Drittel dem Staate, ein Drittel dem Feldherrn, das letzte Drittel den Soldaten. — Der Staatsschatz stand unter der Verwahrung der Quästoren, und unter der Aufsicht des Senats. August theilte die Staatseinkünfte in zwey Theile; nähmlich in den Volks- oder bürgerlichen Schatz (Aerarium), und in den kaiserlichen oder militärischen Schatz, welcher auch der Fiscus genannt wurde. Die Einkünfte des letzteren vermehrte er an-

sehnlich mit der Steuer von einem Procent auf alle Käufe und Verkäufe, von vier Procent auf den Sclavenhandel, von fünf Procent auf alle Erbschaften, und von einem Procent aus den Versteigerungen. Die folgenden Kaiser geriethen auf mancherley neue und sinnreiche Erfindungen von Steuern, mit welchen endlich alle Bedürfnisse und Verrichtungen des Lebens belegt, und das Volk, besonders aber die entfernteren Provinzen, so sehr gedrückt waren, daß man in den letzteren die eindringenden Barbaren, so gefürchtet und schrecklich sie immer gewesen, lieber sah, als die römischen Steuereinnehmer. —

Die Könige gaben den Römern aus eigener Macht die ersten Gesetze für Staats-, Polizey-, Criminal-, dann bürgerliche Rechtssachen; doch waren diese weder niedergeschrieben, noch sonst unabweichlich bestimmt. Willkühr und Herkommen entschieden meistens die Angelegenheiten. — Zur Zeit der Republik brachten bald die Consuln, bald eine andere dieses Recht besitzende obrigkeitliche Person die Gesetze in den Volksversammlungen in Vorschlag. Sie wurden sodann durch die Abstimmung der Bürger angenommen, oder verworfen. Als das Volk (494—493 v. Chr. G.) sich seine Tribunen erkämpft hatte, maßte es sich auch gar bald (472 v. Chr. G.) das Recht an, in seinen berathschlagenden Versammlungen eigenmächtig Gesetze zu entwerfen. Es ertrotzte endlich von dem Senate durch offenen Aufruhr den Beschluß, daß solchen Gesetzen für die Zukunft eine vollkommene Wirkungskraft zugestanden wurde. Alle Stände fühlten damahls die Wichtigkeit einer geregelten Gesetzgebung. Man ergriff eine entscheidende Maßregel, und ließ (452 v. Chr. G.) durch die Zehen-Männer die vorzüglichsten Gesetze der Griechen sammeln. Aus diesen wurden die zwölf Tafeln abgefaßt, welche die Grundlage des spätern römischen Rechts bildeten. Aber die Veränderung der Regierungsform, mit der ungeheuren Ausdehnung der Gränzen, mit dem zunehmenden Reichthume und dem fortschreitenden Sittenverderbniß, machten in der Folge

Digitized by Google

eine Menge neuer Gesetze nöthig. — Aus den zwölf Tafeln wurden auch die gerichtlichen Gebräuche und Prozeß-Formeln abgezogen, welche, so lange sie nur den Patriciern allein genauer bekannt waren, diesen ein weites Feld zu Rechtsverdrehungen und Bedrückungen des Volkes eröffneten. So klar, bündig und kurz gefaßt die Ausdrücke jener Gesetzsammlung waren, so wichen doch deren Auslegungen vielfältig unter einander ab. Die Parteyen hatten sehr bald Rechtsgelehrte nöthig, um sich vor den schon sehr mannigfaltig gewordenen Gerichtsstellen vertheidigen zu lassen. Diese Anwalde wußten jene Auslegung des Gesetzes mündlich oder schriftlich zu unterstützen, die für ihre Clienten am vortheilhaftesten war. Sie sorgten dafür, daß die Formen genau beobachtet wurden, und entwarfen die nöthigen schriftlichen Aufsätze, oder hielten öffentliche Reden im Forum, deren viele als Muster der gediegensten Beredsamkeit auf unsere Zeiten gekommen sind.

August und seine nächsten Nachfolger beobachteten noch die alte äußere Form der Gesetzgebung, indem sie die wichtigsten, zwar ohnehin bey sich schon fest beschlossenen Gesetze zum Scheine noch durch einen Ausspruch des Senats vor deren Bekanntmachung bekräftigen ließen. Aber dem Volke benahm schon Tiber jeden, auch scheinbaren Antheil an der Gesetzgebung, und Hadrians Nachfolger übergingen bald auch den Senat gänzlich, obwohl sie von dieser, nur noch aus treu ergebenen Knechten des Herrschers bestehenden, Versammlung ohnehin keinen Widerspruch zu befürchten hatten. — Außer den eigentlichen Gesetzen erließen die Kaiser auch noch Verordnungen, Rescripte, Decrete, Mandate und Edicte in den verschiedenen Zweigen der Staatsverwaltung. Es hatten zwar, wie schon erwähnt, noch verschiedene höhere Magistrats-Personen, z. B. die Prätoren, zu Rom sowohl als in den Provinzen, das Recht, Verordnungen und Edicte in ihren Verwaltungsbezirken ergehen zu lassen, die aber immer nur für das Jahr ihrer Amtsführung in Kraft blieben. Aus diesen

Digitized by Google

Edicten bildeten sich nach und nach Gewohnheitsrechte, indem der Nachfolger die Edicte des Vorgängers entweder ganz, oder mit Veränderungen, annahm, und ihre Gültigkeit noch auf ein Jahr weiter verlängerte. Kaiser Hadrian hob diese jährlichen Gesetze, welche der Willkühr und Bedrückung ein weites Feld öffneten, im Jahre 131 auf, und ersetzte sie durch sein so genanntes ewiges Edict. — August hatte den von ihm zur Auslegung der Gesetze bevollmächtigten Anwalden das Recht eingeräumt, in streitigen Fällen, wo die Gesetze nicht deutlich waren, ihre Erklärungen statt des Gesetzes geltend zu machen. Dadurch waren dann eine Menge halb-officielle Gesetze, oder richtiger gesagt, Erkenntnisse entstanden, welche, mit den willkührlichen Gesetzerklärungen der Richter, und mit den althergebrachten Gewohnheitsrechten zusammen, den Rechtszustand immer mehr und mehr verwirrten. Hadrians Edictum Perpetuum half für einige Zeit diesen Nachtheilen ab. Aber so wie das Reich immer tiefer sank, vermehrten sich die Gesetze ins Unendliche, und die Chicane erhob sich triumphirend über dem Glücke der Bürger. — Zu den Bemühungen jener Zeiten, einiges Licht in die verschiedenen Theile der chaotisch verworrenen Gesetzgebung zu bringen, rechnen wir die Werke des Papianus und Ulpianus unter dem Kaiser Septimius Severus, die Einführung der christlichen Religion und ihres Moral-Systems durch Constantin, die Codices der Kaiser Theodosius des Jüngeren und Justinianus, dann jene die Erhaltung der römischen Gesetze beabsichtigenden Edicte der gothischen Könige Theodorich und Alarich. —

Aus den Gesetzen, für deren Vollzug zu wachen die Pflicht der verschiedenen Obrigkeiten war, gingen die Rechte der verschiedenen Classen der Staatsbürger, und ihre Pflichten, sowohl wechselseitig unter einander, als gegen den Staat, hervor. Diese Verpflichtungen entsprangen entweder unmittelbar aus der Staatsverfassung und den Gesetzen, oder sie entstanden erst aus den zwischen Personen eingegangenen, und

Digitized by Google

durch die Gesetze bekräftigten, Verbindungen, Verträgen, und durch die mancherley Veranlassungen, die aus erworbenen Eigenthumsrechten und anderen bürgerlichen Verhältnissen hervor gingen. Die Gerichtsstellen wachten für den gesetzmäßigen Gang dieser Verhältnisse; sie entschieden die vorgebrachten Klagen über Rechtsverletzungen; sie sprachen das Urtheil in allen jenen Lagen, wo Rechte und Ansprüche, ungeachtet der vorhandenen Gesetze, dennoch zweifelhaft blieben, oder wo die sich kreuzenden Interessen der Parteyen die Dazwischenkunft einer öffentlichen Stelle erforderten. — Die Gesetze bestimmten die Rechte der Personen. Diese waren entweder ihre eigenen selbstständigen Herren, oder sie waren von andern Personen abhängig, wie die Ehefrauen, Kinder, Sclaven. Die Rechte waren für Freygeborene, Freygelassene, Fremde und Leibeigene verschieden. Wir haben die Rechte jeder Volks-Classe bereits an ihrem Orte angeführt. — Das erste der sächlichen Rechte war jenes des Eigenthums. Zu diesem gehörten sowohl Güter und Besitzungen, als Verpflichtungen, die auf Grundstücken oder auf dem Besitze hafteten. Die Rechte und Verpflichtungen einer Person wurden natürlicher Weise verändert durch die Entlassung aus der väterlichen Gewalt, durch die Annahme an Kindesstatt, durch die Freylassung, durch die mit der Ehe erhaltene Gewalt über die Gattinn, durch die Vormundschaft, und durch die Curatel oder die gerichtlich aufgestellte Vermögensverwaltung. Freywillig herbey geführte Veränderungen der Rechte entstanden durch eingegangene Verträge, Käufe, Verpachtungen, Geldanleihen, Bürgschaften, Verpfändungen, Handelsverbindungen, Schuldverschreibungen, Schenkungen, Entsagungen, Abtretungen, Versteigerungen, Erbschaften, Vermächtnisse, u. dgl. —

Die römischen Gerichtsstellen zerfielen in die Civil- und in die Criminal-Gerichte. In den ersten untersuchten und entschieden der Consul, die Prätoren und Aedilen, in den Provinzen aber die als Statthalter aufgestellten Be-

amten, an gewiſſen beſtimmten Tagen jeder Woche die Rechtshändel und Streitigkeiten der Privaten entweder ſelbſt, oder ernannten zur Unterſuchung andere Richter. Auch einige geringere Gattungen von Verbrechen waren dieſen Stellen zugewieſen, als der Diebſtahl, der Raub, Beleidigungen an der Ehre oder dem Körper von Privat-Perſonen, Beſchädigungen aus boshaftem Vorſatz, Betrügereyen der bürgerlichen Gewerbe. — Ein Richter, der ein falches Urtheil gefället, mußte die Prozeßkoſten und allen Schaden erſetzen, und wurde ſeiner Ehre verluſtig. — Die Criminal-Gerichte unterſuchten die das gemeine Weſen, die öffentliche Ruhe und Sicherheit bedrohenden ſchweren Uebertretungen der Geſetze, und beſtraften dieſelben. In den früheſten Zeiten wurden ſolche Verbrecher von dem verſammelten Volke, in der Folge aber von dem Prätor gerichtet. Geſchworene, oftmahls in einer Zahl von mehreren Hunderten, ſaßen dem Gerichte bey. — Unter den Kaiſern richtete der Senat die ſchweren Verbrechen. Zu dieſen wurden gerechnet: die Majeſtätsvergehungen gegen den Staat und die Regierungsvorſteher; Gelderpreſſungen der Staatsbeamten; Unterſchlagung öffentlicher Gelder; Erſchleichung von obrigkeitlichen Stellen, beſonders durch Beſtechung; öffentliche gewaltthätige Handlungen, mit Waffen, durch Brandanlegung, Schändung, und dgl. verübt; vorſetzlicher Mord; Giftmiſcherey und Vergiftung; Verfälſchung der Teſtamente; Seelenverkäuferey; Ehebruch. — Ein öffentlicher Ankläger trug das Vergehen vor, und forderte die Strenge der Geſetze gegen den Schuldigen auf. Die Beweiſe wurden durch das eigene Geſtändniß, oder mit Zeugenausſagen und ſchriftlichen Urkunden erhalten. War ein Sclave zu ſeinem Unglück in ein ſolches Ereigniß mit verwickelt, ſo wurde er oft auf das grauſamſte gefoltert, um ihm ein Geſtändniß ſeiner Schuld oder Mitwiſſenſchaft abzupreſſen.

Die Criminal-Gerichte konnten als Strafe verhängen: die Geldbuße; Gefängnißſtrafen oder Haus-Arreſt; Schläge

Digitized by Google

mit Stäben, Ruthen oder Geißeln; die Erklärung der Ehrloſigkeit; die Verbannung; die Brandmarkung; die Sclaverey; die Verurtheilung zur Arbeit in den Bergwerken; den Tod; endlich die ſo genannte Strafe der Wiedervergeltung (Pönam Talionis), wodurch derjenige, welcher z. B. einem Andern den rechten Arm abgehauen hatte, dafür ebenfalls den rechten Arm einbüßen mußte. Aber dieſe Strafe ſcheint immer mit Geld abgekauft worden zu ſeyn. — Diebe und Straßenräuber wurden ausgepeitſcht, und zum Schadenerſatz, über dieß zu einer Geldſtrafe, welche den vierfachen Werth des geſtohlenen oder geraubten Gutes betrug, verurtheilt, und zugleich ihrer Ehre verluſtig erklärt. — Beleidigungen durch Worte, Schläge, Beſchädigungen des Eigenthums, Verwundungen, u. dgl., wurden mit vollſtändigem Erſatz des Schadens, mit Geldſtrafen, Stockſchlägen, oder nach dem Wiedervergeltungsrechte abgethan. Ueber einen hartnäckigen Gläubiger ſprach das Geſetz der zwölf Tafeln: »die Gläubiger mögen ihn am dritten Markttage unter ſich theilen, und ſie mögen ihn in große oder kleine Stücke zerſchneiden, ſo ſoll ihnen dieſes zu keiner Schuld angerechnet werden.« Zur Ehre des Volks iſt kein Beyſpiel bekannt, daß dieſes unmenſchliche Recht jemahls ausgeübt worden ſey. —

Die Hinrichtung der Miſſethäter geſchah in den älteſten Zeiten durch das Aufhängen. Später wurden dieſelben entweder gegeißelt, und dann enthauptet; oder zu Rom von dem tarpejiſchen Felſen herab geſtürzt; oder im Gefängniſſe erdroſſelt. Die Kaiſer erfanden noch andere Todesſtrafen, als z. B. den Verbrecher den wilden Thieren Preis zu geben; ihn lebendig verbrennen zu laſſen, u. a. m. Die Sclaven wurden gegeißelt, und dann gekreuzigt, oder in einen Teich, den Fiſchen zum Futter geworfen. — Der Nachrichter vollzog die Todesurtheile an Sclaven und gemeinen Leuten, indeß höhere Perſonen und römiſche Bürger das Vorrecht hatten, von den Lictoren hingerichtet zu werden. —

Digitized by Google

Die Religion des römischen Reichs gründete sich auf die verschiedenen Arten des Gottesdienstes, welche vor Roms Entstehung in Italien üblich waren. Evander hatte lange vorher aus Arkadien den Dienst des Pans, Aeneas jenen der Vesta aus Troja, in das neue Vaterland gebracht. Von den Etruskern nahmen die ersten römischen Könige den dort üblichen Gottesdienst in ihren neuen Staat auf. Der Götter Dienst erwuchs mit der Ausbreitung der Herrschaft zu einem bunten Gemische aller damahls bekannten Arten das höchste Wesen zu verehren; denn auch den Gottheiten der unterjochten Länder wurde zu Rom eine religiöse Verehrung zu Theil, und der Senat verlieh den fremden Göttern gleichsam das Bürgerrecht, sobald das dieselben anbethende Volk dem Reiche einverleibt worden. In der Folge brachten die Griechen, zugleich mit Kunst und Wissenschaft, auch ihre vaterländischen Gottheiten mit nach Rom. Durch egyptische Priester wurde in noch späteren Zeiten auch der Dienst der Isis und des Osiris, des Apis, Annubis, — durch asiatische jener des Mithras, der unter dem Bilde der Sonne und des Feuers verehret wurde, in Rom verbreitet. Zugleich schlich sich der Aberglaube des Orients mit seinen Zaubereyen, Liebestränken, Wundern und schändlichen Geheimnissen bey den den Lastern und der Weichlichkeit längst ergebenen Römern ein. —

Unter dem zahlreichen Haufen der Götzen unterscheiden sich zwölf Gottheiten des ersten Ranges: Jupiter, Juno, Minerva, Vesta, Ceres, Neptun, Venus, Vulcan, Mars, Mercur, Apollo, Diana, — dann acht des zweyten Ranges: Saturn, Rhea (Cybele), Janus, Pluto, Bacchus, die Sonne, der Mond, und der Genius der Menschheit. In einer untergeordneten Classe standen Aesculap, Flora, Oceanus, Thetis, Hymen, Morpheus, Amor, Aeolus, Proserpina, und das Heer der Götter, mit welchen der Aberglaube alle Theile des Landes und der Gewässer bevölkert hatte; ferner die Musen, Nymphen, Grazien, Parzen, Furien, u. s. w. —

Digitized by Google

Die Familiengötter der Römer, die Laren, deuteten die Seelen ihrer verstorbenen Angehörigen an. Diesen, so wie den häuslichen Schutzgöttern, den Penaten, war in jedem Hause ein besonderer Winkel zur Verehrung angewiesen, welcher mit einem Altare und verschiedenen Götzenbildchens geschmückt, täglich von den andächtigen Familiengliedern besucht, und in demselben Gebethe und Opfer verrichtet wurden. — Endlich schlossen sich an diesen Götterreihen noch die zahlreichen Helden der alten Fabelzeit, welchen man ebenfalls göttliche Verehrung und Tempel weihte, als: Hercules, Quirinus (Romulus), Jupiter Indiges (Aeneas), die Dioscuren (Castor und Pollux), die vergötterten Kaiser, als: Cäsar, August, Antonin der Fromme, u. a. m.; — die ungeheure Zahl jener Halbgötter, aus deren Schaar fast jedes Geschäft des menschlichen Lebens einen vermeinten Beschützer hatte; — alle Tugenden und Seelenneigungen, als: Treue, Gerechtigkeit, Milde, Hoffnung, Einigkeit, Ehre, die Rache; — viele Handlungen und Ereignisse des menschlichen Lebens, als: der Zufall, der Rath, der Scherz, die Wohlthätigkeit, der gute Erfolg, die Ruhe, das Glück, der Frieden, der Sieg, das Fieber, die Freyheit, u. s. w. — Die bedeutendesten dieser Götter hatten eine Menge Beynahmen, die theils bloß ehrend waren, theils ihre verschiedenen Verrichtungen und Haupteigenschaften, oder die berühmtesten Tempel und Länder, wo sie verehrt wurden, bezeichneten, als: der donnernde Jupiter, die taurische Diana, der rächende Mars, der pythische Apoll, u. s. w. —

Ein so ansehnlicher Götterhof erfordete auch zahlreiche Personen, um den Dienst in den Tempeln zu versehen. Die vornehmste Gattung der Priester waren die Pontifices, welchen die Ausübung einer richterlichen Oberherrlichkeit über alle andern Priestergattungen zustand, und deren Haupt der Pontifex Maximus, oder oberste Priester, war. Die Auguren weissagten künftige Schicksale aus dem Fluge der Vögel,

Digitized by Google

und aus andern Anzeichen. Diese Auspicien durften nur von den Consuln oder Feldherrn veranstaltet werden. Die Aruspices waren die Opferpriester, und zugleich Wahrsager aus den Eingeweiden der Opferthiere, und aus den bey der Opferung selbst sich ergebenden Zufällen. Diese beyden Priester-Classen hatten oft, und zwar meistens als Werkzeuge der Regierung, einen großen Einfluß auf die Beschlüsse des getäuschten Volkes. Sie erklärten auch den durch drohende Anzeigen, z. B. durch Mißgeburten, Blut- oder Steinregen, durch den Blitz, u. dgl. m., angedeuteten Zorn der Götter, und die Art, wie dieselben jedes Mahl durch Opfer, Bethtage, u. s. w., versöhnet werden konnten. Sie waren auch Traumdeuter und Astrologen. — Wir übergehen alle übrigen Gattungen der Priester, und nennen hier nur noch die Fecialen, welche als Herolde und Gesandte bey Unterhandlungen mit fremden Staaten, bey Ankündigung der Kriege, bey Abschließung der Waffenstillstände und des Friedens gebraucht wurden. Die Kriegserklärung geschah dadurch, daß der Fecial eine blutroth gefärbte Lanze über die Gränze in das feindliche Land hinüber warf. —

Die erhabene Bauart und die Größe der Tempel, welche Rom zur Zeit seines Flors den Göttern weihte, lassen sich aus den Denkmählern entnehmen, die noch jetzt, nach mehr als zweytausend Jahren, die höchste Bewunderung erregen, und alle Meisterwerke neuerer Baukunst weit übertreffen. Die Zahl der Tempel war ungemein groß; in Rom allein befanden sich zu einer Zeit über vierhundert derselben. Die meisten jener Tempel waren von vornehmen und reichen Römern einer Gottheit in dringenden Gefahren gelobet, oder aus Dankbarkeit für eine vermeintlich von diesem Gotte erhaltene Hülfe geweihet worden. In den Tempeln, aber auch bey den in jedem Hause den Laren und Penaten gewidmeten Altären, verrichtete der fromme Römer seine Gebethe, machte den Göttern Gelübde, und brachte ihnen seine Opfer. Diese bestan-

Digitized by Google

den gewöhnlich aus verschiedenen Gattungen von Thieren, welche von den Aruspicen unter mannigfaltigen abergläubischen Ceremonien vor dem Bilde der Gottheit auf dem Opfer-Altare geschlachtet, und nach aus deren Eingeweiden geschöpfter Wahrsagung verbrannt wurden. — Die früheſten Römer haben auch Menschen geopfert. Noch zur Zeit des Julius Cäsar (im Jahre 46 vor Chr. G.) opferten die Pontifices zwey Menschen dem Gotte des Krieges auf dem Marsfelde bey Rom, obwohl ein schon früher erlassenes Senats-Decret, von welchem Plinius spricht, diese gräßlichen Opfer verbothen hatte. —

Altäre und Tempel waren als heilige Freystätten für unverletzlich geachtet. Ein Verbrecher, der sich dahin gerettet, fand in so weit Schutz, daß man ihn nicht mit Gewalt aus dem Heiligthume reissen, und in demselben auch nicht hinrichten konnte. Doch bediente man sich zuweilen der List, daß man den Flüchtling durch um den Altar angezündete Feuer sich selbst zu ergeben zwang, oder man schloß den Tempel zu, und deckte das Dach ab, wodurch der zwar Unangreifbare unter dem freyen Himmel, aller Witterung ausgesetzt, und von Hunger verzehrt, endlich umkommen mußte. —

Zu dem Gottesdienste der Römer gehörten auch alle jene Feyerlichkeiten, durch welche man die Hülfe der Götter anflehte, ihnen für ihren Beystand dankte, ihren Zorn zu besänftigen, ein großes Vergehen zu sühnen suchte. Zu diesen rechneten sie die Buß- und Bethtage; die Dankfeste; die Prozessionen; die Göttermahle, da nebst dem Volke auch die Götterbilder zu prunkvollen Gastmählern geladen wurden, und ihre Statuen, auf Kissen ruhend, an denselben Theil nahmen; öffentliche Spiele; nächtliches Wachen; Fasten; neuntägige Opferfeste; die Einweihung von Tempeln und Altären; feyerliche Reinigung von Orten und Personen, u. s. w. — Der Eid war bey den Römern gleichfalls eine religiöse Handlung, indem man bey demselben meistens eine Gottheit zum Zeugen anrief, eine Bildsäule des Gottes, oder einen

Digitized by Google

geweihten Altar mit der Hand berührte, u. dgl. So gewissenhaft die Römer der ersten Zeiten in Haltung der abgelegten Eide waren, so leichtsinnig dachten hierüber ihre Nachkommen. — Obwohl die Römer keine eigenen Orakel besaßen, und in wichtigen Angelegenheiten den griechischen Apoll zu Delphi um Rath fragten, so wendeten sie doch auch manches Mittel an, die Zukunft und den Willen der Götter zu erforschen. Dazu gehörten, außer der schon erwähnten Beobachtung der Vögel und der Eingeweide geopferter Thiere, die sibyllinischen Bücher, welche der Staat befragte, und die Loostäfelchen, welche Privat-Personen zu Rathe zogen. —

Die älteste Religion der Römer entstand, wie gesagt, aus allen den mehr oder weniger verschiedenen Arten der Gottesverehrung, welche die einzeln zusammen gelaufenen Bürger des werdenden Freystaates aus ihrer früheren Heimath mit sich brachten. Der Gründer Roms hoffte, die einwandernden Colonisten desto fester an ihr neues Vaterland zu binden, indem er auch ihre Götter mit einziehen ließ. In allen diesen verschiedenen Religionen scheinen einige der Gottheiten sich sowohl an Nahmen als Attributen so ziemlich gleich gewesen zu seyn. Diesen gemeinschaftlichen Göttern wurden die ersten Tempel errichtet. Romulus schon war darauf bedacht, sich der Religion als Täuschungsmittel, um das Volk leichter nach seinem Willen zu lenken, zu bedienen. Er nahm daher die Ceremonien und feyerlichen Gebräuche des etruskischen Götzendienstes, so wie die Wahrsager und Zeichendeuter, gerne in seine Stadt auf. Es gelang ihm, den wilden angehenden Römern ein unbegränztes Zutrauen zu deren Gaukeleyen einzuflößen. Mit blinder Zuversicht wurden zu Rom viele Jahrhunderte hindurch bey Staats-, Kriegs- und Familienangelegenheiten vor Allem erst der Flug der Vögel, das Fressen der heiligen Hühner, die Eingeweide der Opferthiere beobachtet, und die erhaltenen Anzeichen als Götterssprüche verehrt. Es ist nicht zu läugnen, daß weise Obrigkeiten sich die-

Digitized by Google

ser Täuschungen oft sehr wohlthätig bedient haben, um das Volk zwar zu ihren Absichten, die aber mit dem öffentlichen Wohle und den Zwecken des Staates übereinstimmten, zu leiten. Wenn uns in der Geschichte dennoch zahlreiche Beyspiele vorkommen, daß der durch diese religiösen Hülfsmittel verstärkte Einfluß der Regierung ohnmächtig blieb, und daß das aufgeregte Volk alle Zügel achtungslos zerriß, so beweist dieses jedoch nicht, daß die erwähnten Mittel zur Volksleitung unzureichend gewesen wären, sondern nur daß sie ohne Muth, Kraft und Klugheit angewendet wurden. —

Im Allgemeinen beruhte die Religion der Römer auf folgenden Sätzen: die Götter sind bey allen Handlungen der Menschen als unsichtbare Zeugen gegenwärtig, und üben auf dieselben einen gewaltigen Einfluß. Sie werden durch ihrem Willen entgegengesetzte Thaten zum Zorne gereitzt. Sie rächen Beleidigungen durch mancherley Strafen, worunter alle Unglücksfälle im Menschenleben gehören. Sie lassen sich durch Gebethe und Opfer wieder versöhnen. Der Wille der Götter drückt sich durch alle Ereignisse aus, die sich in der Natur und im Leben ergeben. — Auf diese Dogmen, und auf den innigen Glauben, mit dem die Römer an denselben hingen, gründeten Roms Herrscher die politische Leitung des Volkes. Diese waren die Quellen aller moralischen Handlungen und jener viel bewunderten Tugenden. Durch sie konnten die rohen Gemüther gezähmt, und zu den erhabensten Staatszwecken hingeleitet werden. — Alle Täuschungen, mit welchen die Religion auf das Volk wirkte, wurden durch die Priester ausgeführt. Schon die ersten Gesetzgeber hatten sich ein Heer derselben angeschafft, und sie mit dem Scheine der Heiligkeit, Untrüglichkeit, Unverletzlichkeit umgeben. Ihre Stellen wurden aus den vornehmsten Bürgern, den Patriciern, und auf Lebenszeit gewählt. Die Herrscher verliehen ihnen hohes Ansehen und reiche Einkünfte, knüpften ihr Interesse dadurch an den Staat, versicherten sich ihrer Treue und Verschwiegenheit. —

Indeß das gemeine Volk mit blindem Glauben sich der wohlthätigen Täuschung hingab, erkannten die aufgeklärten Vaterlandsfreunde in der Religion das wahre und einzige Mittel, die rohe Mehrzahl zum Gehorsam gegen die Gesetze, zur Sittlichkeit, zur Tugend, zu Aufopferungen zu leiten, — den Staat zum höchsten Wohlstand zu bringen. Die Scheu vor den Göttern, die Furcht vor den Strafen des Tartarus, die Hoffnung auf des Elysiums Freuden, wirkten weit mehr als Gesetze, Lehren, Beyspiele, Belohnungen und Strafen. In den späteren Zeiten der Republik wurde der Gottesdienst mit immer mehr Pracht, Feyerlichkeit, geistlichen Festen, öffentlichen Volksspielen, Feyertagen, Opfern, Tempeln, u. s. f., ausgestattet, um den äußeren Eindruck auf die Gemüther zu verstärken. Endlich brachten die Griechen eine neue Philosophie nach Rom, welche, indem sie die Religion zu verfeinern strebte, ihr den größten Theil ihrer Kraft raubte, und zu gleicher Zeit zum Unglauben, und zum Verderbniß der Sitten den Grund legte. Der herzlich gemeinte Gottesdienst der Vorältern artete in eine gleichgültige Beobachtung religiöser Formen und Gebräuche aus. Der gesunkene Glaube, das verschwundene Vertrauen zu den Göttern, die aufgegebene Hoffnung auf eine jenseitige, durch die Tugend zu erwerbende Glückseligkeit, begünstigten die einbrechenden Laster. Die Philosophie war nur ein schwacher, und bey wenigen auserlesenen Geistern wirksamer Ersatz für den Glauben, den das Volk verloren. — So lange Rom eine Republik blieb, der Römer noch ein freyes Vaterland hatte, nährte die angeborne feurige Liebe zu demselben in ihm noch manche Tugend, wodurch er der Freyheit und der Republik zu nützen hoffte. Aber unter dem Joche der Tyrannen, in jenen schreckensvollen Zeiten der Bürgerkriege und der Verbannungen, unter der Herrschaft der die Menschheit entehrenden Kaiser Nero, Caligula, u. s. w., gab der entartete und verzweifelnde Römer das Zutrauen zu den Göttern und die Tugend auf, und suchte sich durch Wollüste und Laster

Digitized by Google

jeder Art über sein unglückliches Schicksal zu betäuben. Da verfiel er dann auf die tiefste Stufe des Aberglaubens, zu dem er sich schon früher hingeneigt. Aus Aegypten und aus dem Orient erschienen ihm willkommene Zauberer, Cabalisten und Beschwörer. Theils aus Leichtgläubigkeit, theils aus thatenloser Langenweile, ergab er sich einer neuen mystischen Gottesverehrung, und suchte in ihr jene Beruhigung, die ihm sein verödetes Herz, sein verfehltes Leben versagten. — Doch der bessere Theil der Gleichzeitigen wendete sich zu der reinen, sittlichen Lehre des Christenthums. Dort lernte der Gläubige, den Lohn der Tugend und die Strafe des Lasters auch wohl erst jenseits der Gränze dieses Lebens zu erwarten. Dort schöpfte der neue Christ die heldenmüthige Stärke, dem göttlichen Glauben unter den grausamsten Verfolgungen treu zu bleiben, und der himmlischen Wahrheit, die ihn erleuchtet hatte, selbst sein Leben freudig zu opfern. —

Das römische, von dem zweyten Könige Numa Pompilius eingerichtete Jahr war ein Mondenjahr von 355 Tagen. Die zwölf Mondenmonathe wurden mit jenen Nahmen bezeichnet, mit welchen wir noch jetzt unsere Sonnenmonathe benennen; nur hießen damahls der Julius und August noch Quinctilis und Sextilis, und empfingen die neuen Nahmen erst dem Julius Cäsar und Kaiser August zu Ehren. Das Mondenjahr ist gegen das auf den natürlichen Wechsel der Jahreszeiten begründete Sonnenjahr um eilf Tage zu kurz. Numa befahl daher, daß in jedem zweyten Jahre eine passende Anzahl von Schalttagen in den Februar eingeschoben werden sollte, um das Kalenderjahr mit dem natürlichen Jahre auszugleichen. Man war aber mit diesen Einschaltungen so willkührlich und unklug umgegangen, daß zu Cäsars Zeit das Kalenderjahr schon um mehr als zwey Monathe gegen das natürliche Jahr vorgerückt war, und z. B. der September in die Mitte des Sommers, in die natürliche Zeit des Julius fiel. Cäsar unternahm eine Grund-Reform der Zeitbestim-

mung, indem er außer dem gewöhnlichen Schaltmonathe noch zwey ganze Monathe, zusammen 67 Tage, in das Jahr 46 v. Chr. G. einschaltete. Zugleich gab er dem Jahre die nach dem Lauf der Sonne richtige Zahl von Tagen, und da er jedes vierte Jahr zu einem Schaltjahre bestimmte, brachte er den Kalender mit der Natur in eine beynahe ganz genaue Uebereinstimmung. Das Sonnenjahr wurde von jener Zeit an das Julianische, und eben so der verbesserte Kalender, genannt. — Erst im Jahre 1582 bemerkte Papst Gregorius, daß Cäsars Einschaltung etwas zu groß war, und daß der Unterschied und die Zeitverrückung bis dahin schon wieder zehn Tage betrugen. Nach dem Rathe der berühmtesten, damahls lebenden Astronomen wurden daher aus dem October jenes Jahres zehn Tage gänzlich ausgestrichen, so daß man vom 4ten October gleich auf den 15ten überging. Damit aber diese Abweichung von der wirklichen Zeit nie mehr in das Kalenderjahr einschleichen könne, wurde festgesetzt, daß nicht jedes hunderte, sondern immer erst das vierhundertste Jahr ein Schaltjahr seyn solle. Dieser Kalender, der von den meisten christlichen Nationen angenommen ist, heißt der Gregorianische, oder das Jahr neuen Styls. Die Russen aber rechnen noch immer nach dem unverbesserten, oder julianischen Kalender, und sind daher dermahlen mit ihrem Jahre des alten Styls um eilf Tage hinter der wahren Zeit zurück. —

Die früheste Eintheilung des Monaths war in die Calendas, Nonas und Idus, welche drey Gattungen von Tagen auf den Lauf des Mondes berechnet waren, und nicht in jedem Monathe gleich ausfielen. Die Eintheilung des Monathes in Wochen von sieben Tagen wurde erst gegen das Ende des zweyten Jahrhunderts nach Christi Geburt von den Egyptiern entlehnt, und die Tage der Woche wurden nach den Planeten benannt. Die Römer hatten eine Art Kalender, welcher von den Pontifices verfertiget wurde, und in dem besonders die unglücklichen, so wie die Trauer-, Gerichts-, Markt- und Schauspieltage angegeben waren.

Digitized by Google

Der bürgerliche Tag der Römer begriff die Zeit von einer Mitternacht zur andern, und wurde in sechszehn gleiche Theile eingetheilt. — Der natürliche Tag wurde von dem Aufgang bis zum Untergang der Sonne gerechnet. Dieser Zeitraum wurde das ganze Jahr hindurch immer gleich in zwölf Stunden eingetheilt, die also im Winter viel kürzer ausfielen, als im Sommer. Die natürliche Nacht wurde in vier Nachtwachen (Vigilias) getheilt, die also ebenfalls nach der Jahreszeit in ihrer Länge bedeutend unterschieden waren. Dieser so mangelhaften Eintheilung der Zeit lag, bey Abgang aller dieselbe messenden und bestimmenden Uhren, der öffentliche Ausruf des Sonnen Auf- und Unterganges, dann des Mittags, zum Grunde. — Erst als die Römer die Sonnenuhren kennen lernten, wurde die Eintheilung des Tages in Stunden üblich. Im Jahre 306 v. Chr. G. wurde zu Rom die erste Sonnenuhr von dem Censor Papirius Cursor, und im Jahre 157 v. Chr. G. von Scipio Nasica die erste Wasseruhr auf dem Hauptplatze aufgestellt. Der berühmte Baumeister Vitruv errichtete unter Augusts Regierung nicht nur mehrere große und prächtige Sonnenweiser an öffentlichen Orten, sondern auch eine Menge kleinere Sonnen- und kunstvoll eingerichtete Wasseruhren für den häuslichen Gebrauch.

Die Römer hatten eine große Anzahl Fest-, Feyer- und Opfertage, die den arbeitenden Volks-Classen beynahe alle Zeit zu ihrem Broterwerb und Berufsgeschäften raubten. Ueber dieß schuf der Aberglaube viele unglückliche Tage, an welchen weder Senats- noch Gerichtssitzungen gehalten, — auch keine Schlacht geliefert, noch sonst ein wichtiges Geschäft unternommen werden durfte. Ein gleicher Zwang war dem Volke an jenen öffentlichen Gedächtniß- und Trauertagen auferlegt, an welchen in früheren Zeiten dem Staate ein großer Unglücksfall zugestoßen war. —

Das römische Volk hatte eine leidenschaftliche Neigung zu öffentlichen Festen. Diese wurden in der früheren Zeit

meistens zu Ehren der Götter gegeben, und mit allen Gattungen damahls üblicher Schauspiele gefeyert. Das Volk glaubte, die Götter würden durch diese Spiele ergötzt, ihr Zorn besänftigt, ihr Wille für Bitten und Wünsche gewonnen. Die Römer waren jener Regierung mit der dankbarsten Liebe zugethan, die ihnen satt zu Essen, und angenehme Augenweide in Menge gab. — Diese öffentlichen Spiele hatten entweder alljährig und regelmäßig an gewissen Festtagen Statt, oder sie waren außerordentliche, wenn z. B. ein Feldherr sie im Kriege den Göttern gelobt hatte, oder sonst ein ungewöhnlicher Beweggrund dazu die Veranlassung gab. —

In dem Circus, der Rennbahne, gab man Reitkünste; Wettrennen zu Pferde, oder mit zwey- oder vierspännigen Wagen; gymnastische Uebungen, die im Laufen, im Fechten mit der Faust (Boxen), im Springen, im Ringen, im Werfen mit der Wurfscheibe bestanden; Scheingefechte junger Leute zu Fuß und zu Pferde, gleichsam eine Art von Carousel, das trojanische Spiel genannt; Vorstellungen von großen Gefechten, von Lagern und Belagerungen; Kämpfe wilder Thiere unter sich oder mit Menschen; endlich Seegefechte, zu welchen letzteren der ganze Schauplatz durch unterirdische Canäle mit Wasser bis auf die erforderliche Höhe angelassen wurde. Besonders bey den letztgenannten Unterhaltungen focht man ganz ernstlich auf Leben und Tod, und das Vergnügen des Volkes wuchs mit der Anzahl der gebliebenen oder schwer verwundeten Kämpfer. Diese unglücklichen Schauspieler waren meistens Sclaven, verurtheilte Missethäter, oder kriegsgefangene Feinde. — Zuweilen fuhren an einem Tage mehr als hundert Wagen um die Wette. Pompejus verwendete bey einem Thiergefechte, welches fünf Tage dauerte, fünfhundert Löwen und achtzehn Elephanten, die dabey größten Theils zu Grunde gingen. Nach dem Triumphe des Trajans über die Dacier gab dieser Kaiser Thiergefechte, die nicht weniger als einhundert drey und zwanzig Tage währten, in welchen 11,000 ver-

Digitized by Google

schiedene Thiere umkamen, und 10,000 Gladiatoren auftraten. —

Die Spiele der Gladiatoren oder Fechter wurden theils bey den Leichenbegängnissen vornehmer Männer, theils zur Verherrlichung eines großen Gastmahls in den Speisezimmern, meistens aber bey öffentlichen Festen in den Amphitheatern gegeben. Gewöhnlich waren die Gladiatoren von eigenen Unternehmern zu diesem Zwecke erkaufte, und in besonderen Schulen abgerichtete Sclaven. In späteren Zeiten fanden sich Leute genug, die diese gefährliche Beschäftigung um einen guten Lohn freywillig übernahmen. Das römische Volk bewies bey diesen grausamen Schauspielen einen unglaublichen Grad von Hartherzigkeit. Oft bedeckten in einer Vorstellung mehrere hundert Todte und tödtlich Verwundete den Kampfplatz. Da schwamm dann das Volk, von den obersten Magistrats-Personen an bis zum Pöbel, selbst das schöne Geschlecht nicht ausgenommen, in Wonne. War ein Fechter von seinem Gegner besiegt, und hatte z. B. eine schwere Wunde erhalten, so ließ er das Schwert sinken, zum Zeichen, daß er sein Leben dem Sieger anheim stelle. Das Volk konnte ihm dann das Leben schenken, wenn es den Daumen niederdrückte und schwieg. Streckte es aber den Daumen in die Höhe, so war der Unglückliche verloren. Man rief ihm dann von allen Seiten zu, sein Schwert wieder aufzufassen, und sich, so gut er es vermöge, und so lange zu vertheidigen, bis er den Todesstreich erhielt. Nur selten hatten die Römer die Großmuth, von diesem Begnadigungsrechte Gebrauch zu machen. — Bey den Spielen im Circus sowohl, als bey jenen der Gladiatoren, geschahen bedeutende Wetten. — Constantin der Große hatte zwar diese empörenden Spiele verbothen; aber sie hörten erst unter dem Kaiser Honorius im fünften Jahrhundert nach Christi Geburt gänzlich auf. —

Um bey einer Pest, die im Jahre 363 v. Chr. G. Italien verheerte, den Zorn der Götter zu besänftigen, verfielen die

Römer auf den feinen Gedanken, Schauspiele auf Bühnen oder Theatern zu geben, so wie sie bey den Etruskern bereits früher gewöhnlich waren. Man ließ eine Truppe Schauspieler aus Etrurien nach Rom kommen, die vor dem Volke auf einem Bretergerüste nach dem Schall der Flöten herum tanzten. Bald fanden junge Römer Behagen an dieser neuen Belustigung, und setzten kleine Gesellschaften zusammen, die eine Art von Liederspielen oder Wechselgesängen aufführten. Späterhin entstanden die Farcen (Satyrä), welche in Musik gesetzt, und abgesungen wurden. Noch später verpflanzten die Griechen die Komödie und Tragödie nach Rom. — Die Pantomimen wurden erst zu Augusts Zeit erfunden. — Außer den genannten Zeitverkürzungen belustigte sich das Volk auch sehr gerne an Seiltänzern, Luftspringern, Taschenspielern und Gauklern aller Art. —

Theils von Holz, später meistens von Stein gebaut, faßten die Erlustigungsorte der Römer eine unglaubliche Anzahl von Zuschauern. In dem in seinen Ruinen unter dem Nahmen des Colisäums bekannten, von Vespasian und Titus erbauten Amphitheater fanden 87,000 Menschen Platz. Aemilius Scaurus ließ, als er die Würde eines Aedils bekleidete, ein Theater bauen, welches 80,000, — Pompejus ein anderes, das 40,000 Zuseher faßte. — Außer vielen anderen findet man auch in unsern Ländern, zu Verona und in dem istrischen Pola, wohl erhaltene Reste von solchen Schauplätzen. Der Circus oder die Rennbahn war deren größte Gattung. Es gab in Rom allein dreyzehn solche Rennbahnen, von welchen der vom Könige Tarquinius Priscus aufgeführte, von Cäsar erweiterte Circus Maximus nicht weniger als 385,000 Sitze für die Zuschauer enthalten haben soll. Die Classiker erschöpfen die Sprache, um die verschwenderische Pracht und die unermeßlichen Kosten auszudrücken, mit welchen diese Lustgebäude aufgeführt wurden. —

Um uns eine treffende Vorstellung von dem häuslichen

Leben einer römischen Familie zu machen, müssen wir uns den entstehenden Römer unter Romulus fast so wild denken, als unsere Vorältern zu der Zeit waren, da sie von den Römern unterjocht wurden. Von diesem Zustande der Un-Cultur an bis zur Zeit ihres Eindringens in Illyrien hatten die Römer über fünfhundert Jahre Zeit zu ihrer Ausbildung gehabt. Die Armuth, welche die Sitten rauh, das Leben einfach erhielt, verschwand schon allmählich unter den Letzten ihrer Könige. Die eine wahre Gleichheit in der Lebensweise voraussetzende Beschäftigung mit Landbau und Krieg hörte schon damahls auf, aller Classen des Volkes ausschließende Bestimmung zu seyn. Vielen Familien gab der Handel Reichthum, der Sieg Sclaven, der Wohlstand Neigung zur Pracht, und einigen Geschmack für die Erzeugnisse der etruskischen Arbeiten, die nun auch in Rom bald gesucht und unentbehrlich zu werden begannen. — Welche finstere Zeit mag jedoch die Kindheit Roms umgeben haben! Da konnte der Römer gesetzlich das ihm eben geborene Kind hülflos auf die Straße werfen; er konnte die Gattinn, den erwachsenen Sohn, den Enkel, ungestraft tödten, verkaufen, verstoßen, enterben; die Gläubiger konnten sich in den Körper eines zahlungsunfähigen Schuldners theilen, also ihn in Stücken zerreissen. — Leider gingen derley grausame Rechte auch noch auf jene Zeiten über, wo die Cultur ihre höchste Stufe bereits erreicht hatte, indeß die Volkstugenden, das einfache stille Wirken der römischen Hausfrau, der Geradsinn, die reine Vaterlandsliebe, die Gediegenheit der Männer, in der rauhen Vorzeit zurück blieben. —

Mit den Siegen stiegen die Reichthümer, mit diesen der Luxus. In Kleidern, kostbaren Hausgeräthen und Geschmeiden wurde nun verschwenderischer Aufwand gemacht. Vergebens strebten oft wiederhohlte Gesetze, diese verderbliche Sucht zu beschränken. Schon hundert funfzig Jahre vor Christi Geburt, als die mächtige Nebenbuhlerinn Roms, Carthago, in ihren Trümmern zusammen stürzte, als alle Schätze, Wollüste

Digitized by Google

und Kunsterzeugnisse der damahls bekannten Erde in der zur Weltherrschaft empor strebenden Roma zusammen flossen, — schon damahls stieg die Prachtliebe auf eine unglaubliche Höhe, später nur noch von dem Wahnsinne einiger Kaiser übertroffen. Der durchdachteste Luxus herrschte in den Palästen Roms. Er zeigte sich in prächtigen Landhäusern, kostbaren Bibliotheken, weit ausgedehnten Gärten, — in einem Heere von Sclaven, Clienten, Schmarotzern, — in der Pracht der Kleider, Geräthe, Silbergeschirre, Sänften und Fuhrwerke, — in den köstlichen Mahlzeiten, — in Schauspielen, Fechterkämpfen, Thierhetzen und andern Volksfesten, welche Privaten gaben. — Mit der Zahl der geplünderten Nationen nahm der Reichthum der einzelnen Römer so außerordentlich zu, das zur Zeit Augusts der Besitz von tausend Sclaven, von zehn tausend Pfund Silbergeschirr, von einer Menge an die gewöhnlichsten Hausgeräthe verschwendeter Edelgesteine, u. dgl., beynahe keine Aufmerksamkeit mehr erregte. Alle Kunstwerke der unterjochten Welt überluden die Hauptstadt; alle Künstler der Erde fanden dort hinreichende Beschäftigung und Verdienst. — Es war einem tollen Tyrannen, einem Nero, vorbehalten, die üppigste Verschwendung auf die höchste Stufe der Uebertreibung zu steigern. — Unter Einigen seiner Nachfolger erhielt sich die Pracht zu Rom so ziemlich auf gleicher Höhe. Dann aber sank sie langsam von Stufe zu Stufe. Theils zerfloß der alte Kern des römischen Volkes, und mit ihm sein Reichthum, allmählich in alle Provinzen des Staates. Theils wurden die von unsinnigen Verschwendern häufig ganz vernichteten Schätze keineswegs mehr ersetzt, indem nicht nur keine neuen Eroberungen mehr gemacht, sondern sogar die alten, theils durch äußere Feinde, theils durch innere Kriege und Aufstände, bedroht wurden. Die Theilung des Reiches, die Erhebung Constantinopels zu einer zweyten, mit der bisherigen an Pracht und Luxus wetteifernden Hauptstadt, zerriß noch den Rest der in Rom gesammelten Reichthumer, und

Digitized by Google

verstreute sie auf dem weiten Wege von der Tiber bis zum Helespont. —

So wie die Römer ihre Reichthümer sich mindern sahen, suchten sie dieselben durch Flitterstaat zu ersetzen. Die Sucht zu glänzen verließ sie nicht, wohl aber das hierzu erforderliche Vermögen, und der gute Geschmack. Da kamen die Barbaren, überschwemmten Italien, eroberten die weltbeherrschende Stadt, und bemächtigten sich der Schätze, welche die thörichtste Verschwendung dort noch übrig gelassen. So fand der Römer dann die Armuth der alten Zeiten wieder. Aber keine jener Tugenden, die seine Vorältern geschmückt, und ihr einfaches Leben mit reinen Genüssen verschönert hatten, konnte in den verdorbenen kraftlosen Gemüthern mehr Wurzel fassen. Die Römer blieben in ihrer Armuth elend, tugendlos, und selbst ihren Besiegern verächtlich; — diesen Feinden, welche die Hochmüthigen von jeher als Barbaren gering geschätzt, ihnen alle Fähigkeiten zum Großen, Edlen und Guten rund abgesprochen hatten. —

Wir wollen das häusliche Leben der Glieder einer römischen Familie kurz durchgehen. Wir finden in dessen Zügen die Sitten der in unsern Ländern überall zahlreich angesiedelten Römer für den ausgedehnten Zeitraum von der Unterjochung bis zum Umsturz des Reiches durch die Völkerwanderungen. Diese Sitten gingen damahls auch mehr oder minder auf das Familienleben der bezwungenen Völker über, und machen einen Theil ihrer Charakteristik aus. —

Die römische Ehefrau unterlag mit ihrem Leben, ihrer Freyheit und ihrem Vermögen gesetzmäßig der Willkühr ihres Gatten. In den frühesten Zeiten Roms, da bey der Armuth auch Einfachheit der Sitten herrschte, bereitete die Hausfrau eigenhändig die Küche, buck das Brot, wob die Stoffe für die Kleidung, und spann den Faden hierzu. Mit diesen ehrenden häuslichen Beschäftigungen verbanden die Frauen unterwürfige Treue gegen den Gatten, liebevolle Sorgfalt für ihre

Digitized by Google

Kinder, die sie zu würdigen Bürgern und Bürgerinnen erzogen, und eine stolze Anhänglichkeit an ihr Vaterland, für welches ihnen, wie die Geschichte in häufigen Beyspielen zeigt, kein Opfer zu schwer war. Als nach dem zweyten punischen Kriege die Reichthümer sich mehrten, mit ihnen Künste und Wissenschaften zu Rom einzogen, verbreitete sich die Bildung auch gar bald über das römische Frauenzimmer. Aber in eben dem Maße, als der Geist der Frauen an Kenntnissen sich bereicherte, erwachte auch die Neigung zum Putz und zum verschwenderischen Luxus. Nur zu bald vertauschten sie die stillen häuslichen Tugenden gegen die Sucht, durch Witz, Geist, Gesang, Tanz in größeren Zirkeln zu glänzen. Schon fand man Hausfrauen, welche sich einem der ehrbaren Eingezogenheit früherer Zeiten ganz entgegen gesetzten Streben, die allgemeine Aufmerksamkeit, oft durch die verwerflichsten Mittel, auf sich zu ziehen, unbeschränkt hingaben. Schon wurden ihnen die häuslichen Pflichten zur drückenden Last. Schon waren die Mütter, die ihre Kinder selbst erzogen, die Gattinnen, die dem Haushalte einige Sorge schenkten, eine solche auffallende Seltenheit, daß die gleichzeitigen Schriftsteller es der Mühe werth hielten, die wenigen Nahmen solcher Frauen in ihren Schriften der Nachwelt zu überliefern. Zahlreiche Sclaven und Handwerker theilten sich jetzt in die Geschäfte der Hausfrau. — Da lernten die Römer das Weib verachten, den Ehestand hassen, zu dem man sie bald durch strenge Gesetze zwingen mußte. — So waren die Frauen beschaffen, als die Römer sich in unsern vaterländischen Provinzen ausbreiteten. So blieben sie, wo möglich noch schlechter und lasterhafter, bis zu den Zeiten, als das allgemeine Elend, und in dessen Gefolge Noth und Armuth, über das Reich hereinbrachen. Doch verloren sie in dieser letzten Epoche eigentlich nur die Mittel, ihre Laster zu befriedigen, nicht den Hang zu denselben, und nie mehr gewannen sie die verschwundenen Tugenden wieder.

Digitized by Google

Der römische Vater hatte ein nur wenig und unbestimmt beschränktes Recht, seine neugeborenen Kinder auszusetzen, besonders wenn diese schwächlich, ungestaltet, oder weiblichen Geschlechts waren. Diese tyrannische Gewalt wurde ganz ungescheut und öffentlich ausgeübt. Es gab zu Rom auf dem Gärtnermarkte eine Säule (Columna lactea oder lactaria), welche davon den Nahmen hatte, daß dort gewöhnlich die so von ihren Vätern verläugneten Kinder hingelegt wurden. — Der Vater konnte Kinder und Enkel verkaufen, sie verstoßen und enterben, — sie geißeln, ja sie sogar tödten. Auch blieb er Herr über das Vermögen der schon erwachsenen Kinder und Enkel, auch wenn sie dasselbe durch eigenen Fleiß erworben hatten. Spätere Gesetze beschränkten den Mißbrauch dieser Gewalt. Aber erst unter den Kaisern, und zwar meistens durch den Einfluß der christlichen Religion zu Constantins Zeit, verschwanden diese grausamen Gebräuche. —

In den frühesten Jahrhunderten Roms erhielten die Kinder ihre erste einfache Erziehung von der Mutter, die sie selbst säugte. Die erwachsenen Söhne bildete dann der Vater zum Dienste des Vaterlandes, indem er sich von ihnen zu den Volksversammlungen, zu seinen ländlichen Beschäftigungen, und in den Krieg begleiten ließ. Die Töchter wurden von der Mutter in den häuslichen Beschäftigungen und Pflichten unterwiesen. —

In den mittleren Zeiten der Republik, da eine höhere Bildung sich über das ganze Volk verbreitete, wurde auch die erste Erziehung der Kinder, zwar noch immer von den Aeltern selbst, doch sorgfältiger geleitet. In angesehenen und wohlhabenden Familien erhielten die heran wachsenden Töchter verständige Erzieherinnen, die zu gleicher Zeit mit großer Strenge auf Zucht und Sitte sahen. Die Knaben wurden durch Privat-Lehrer, die entweder Griechen oder gelehrte Sclaven waren, oder in öffentlichen Schulen, welche die früheste Zeit nicht gekannt hatte, in den Anfangsgründen der Wissenschaf-

Digitized by Google

Bis zur Eroberung Roms durch die Celten bestand diese Stadt aus elenden Hütten, von Lehm, oder von an der Sonne getrockneten Ziegeln, regellos erbaut, mit Stroh oder Schindeln gedeckt. Nach der damahligen Zerstörung beeilte man sich, die Stadt auf ihren Ruinen so schnell als möglich wieder herzustellen. Ordnung wurde dabey fast gar nicht beobachtet; daher fielen die Straßen und Plätze höchst unregelmäßig aus. Aber man baute die Häuser etwas fester und bequemer. Die prächtigen Gebäude, mit welchen Kaiser August die Stadt schmückte, veranlaßten ihn, zu sagen: »er habe eine irdene Stadt gefunden, und lasse eine marmorne zurück.« — Aber die Straßen blieben noch immer enge und unregelmäßig. Diesem Grundübel konnten die einzelnen Prachtgebäude nicht abhelfen. Nero mußte in seiner Raserey die Stadt in einen Aschenhaufen verwandeln, damit sie mit mehr Regelmäßigkeit wieder aufgeführt werden konnte; denn jetzt wurden die Bauplätze durch eine Commission förmlich ausgemessen, die Breite und der Lauf der Gassen, so wie die Höhe, und zum Theil auch die Bauart der Häuser, vorgeschrieben. —

Die Häuser der Armen unterschieden sich seit Brennus Zeit sehr von den Palästen und Landhäusern der wohlhabenden Familien. Indeß die Ersten weder hinreichenden Raum, noch Schutz gegen die Witterung, in ihren elenden Hütten fanden, dehnte sich das Haus des Reichen über einen ungeheuren Raum, und enthielt Vorhöfe, Vorzimmer, Speise-, Wohn- und Schlafzimmer, Säulengänge, Bäder, Gesindewohnungen, Gärten, Spielplätze u. dgl. — Die Thüren der Häuser waren aus verschiedenen Holzarten, zur Zeit des Luxus aus den seltensten, — zuweilen aus Eisen oder Erz, — an den Tempeln aus Elfenbein und Gold verfertigt. Sie wurden mit Knöpfen und halb erhobenen Arbeiten von Bronze geziert, und inwendig mit kostbaren Vorhängen versehen. Zur Hausthüre stieg man gewöhnlich von der Gasse auf einigen Stufen hinauf. Sie war oft mit hervortretenden Säulen eingefaßt.

Digitized by Google

Die Thorflügel fielen einwärts in das Haus. Als eine besondere Auszeichnung bewilligte der Staat verdienstvollen Staatsmännern und Feldherrn, daß ihre Hausthore sich nach Außen öffnen durften. Sclaven und Hunde bewachten das Thor. Es wurde mit Stricken zugebunden, oder mit vorgeschobenen Querhölzern, eisernen Riegeln, Vorlegschlössern und Schlüsseln gesperrt. Ein Klopfer oder eine Glocke war daran befestiget, um Eintritt zu verlangen. — In dem Vorhause oder Vorsaale (Atrium) befand sich die Hausfrau mit den weiblichen Gliedern der Familie. Hier beschäftigte sie sich mit Spinnen, Weben, und Nadelarbeiten. Hier wurde die Hauptmahlzeit gehalten. Hier war auch in der ältern Zeit die Küche. Später standen dort die Ahnenbilder, und zunächst der Hausthüre der Altar der Laren. Im Atrium gab der Patricier seinen Klienten Gehör. In der Zeit der Verschwendung wurde das Atrium mit Gemählden, Statuen, goldenen und silbernen Gefäßen ausgeschmückt. — Durch einen, meistens unbedeckten Vorhof trat man in das Innere des Hauses, welches die Schlafkammern mit ihren Vorzimmern, die Speisezimmer, Besuchzimmer, u. s. w., enthielt. — Die Alten kannten den Gebrauch der Kamine nicht, um den Rauch durch die Mauern abzuleiten. Sie trockneten daher ihr Brennholz sorgfältig, und bestrichen es mit dem Satze von Oehl, den Rauch zu verhüthen. Sie ließen tragbare Oefen, oder eine Art Wärmepfannen, mit heißer Asche und glühenden Kohlen gefüllt, in die Zimmer stellen. Im letzten Jahrhundert v. Chr. G. erfand man die Wärmeröhren, die unter dem Boden und längs den Wänden der Zimmer herumliefen, und mit Dämpfen geheitzt wurden. — Das Dach des Hauses wurde Anfangs mit Stroh oder Schindeln, später mit Ziegeln gedeckt. Reiche Verschwender setzten auf hohe Gebäude platte Dächer, und legten auf denselben Gärten, Baumgänge, Fischreiche, u. dgl. an. — Statt den Fenstern hatten die Römer der ältesten Zeit nur Oeffnungen

in der Mauer, die mit einem Vorhang, mit Netzen, oder mit hölzernen Balken geschlossen wurden. Unter den Kaisern begann man, einen durchsichtigen, in dünne Blatter gespaltenen Stein in die Fensterrahmen einzusetzen, der aber sehr selten und kostbar war, auch jetzt nicht mehr bekannt ist. Gewöhnlich wurden damahls die Fenster aus Papier, Leinwand oder Hornblättern verfertigt. Obwohl die Römer das Glas zu vielen Gegenständen, z. B. zu Spiegeln, verwendeten, findet man doch erst im vierten Jahrhundert nach Chr. Geburt der Glasfenster erwähnt. — Der Boden des Zimmers wurde mit Mosaik aus Marmorstücken belegt. Auch die Wände wurden oft mit solchen musivischen Arbeiten, oder mit Marmor ausgetäfelt, oder auf nassem Kalk bemahlt. — Wir können mit Grunde annehmen, daß die Bauart der Häuser der Hauptstadt im ganzen Reiche zum Muster diente, und daß wohlhabende Bürger in den Provinzial-Städten ungefähr eben so bewohnt waren, als der reiche Bürger in Rom. —

Ihre Landhäuser schmückten die Römer mit besonderer Vorliebe aus. Sie bestanden oft aus einer ganzen Reihe von Gebäuden für die Herrschaft, für das Gesinde, zu Scheuern, Magazinen, Stallungen, — aus Bädern, Gymnasien, Rennbahnen, bedeckten Gängen, u. s. w. Zum Landgute gehörten gewöhnlich auch ein Hühnerhof, Thiergärten, Bienenstände, Fischteiche, Küchengärten, Baumpflanzungen und Ziergärten. Die Letztern wurden gut bewässert, mit Statuen geziert, die Hecken in Figuren geschnitten, und in denselben reitzende Spaziergänge, Alleen, Aussichten, Ruhepuncte, Plätze zu gymnastischen Uebungen, u. dgl. angelegt. —

Die Römer verschwendeten in den Zeiten, als sie bereits Reichthümer erworben, und die einfachen Sitten der ersteren Jahrhunderte abgelegt hatten, die kostbarsten Steine, die edelsten Metalle, und die theuersten Stoffe zu ihren Geräthen. Gold, das einst nur zur Verzierung der Tempel und

Altäre, zu dem sparsamen Hauptschmucke der Damen, und zu den Fingerreifen der Männer verwendet worden, wurde jetzt zu lebensgroßen Bildsäulen, zu den gewebten Stoffen, zu den gemeinsten Gefäßen, zu Pantoffelsohlen, und, in dünne Bleche geschlagen, selbst zur Bekleidung der Wände und Decken der Zimmer verarbeitet. Noch ungleich häufiger war natürlich der Gebrauch des Silbers. Man hatte große Spiegel, Tische, Bettgestelle, zahlreiche Speise-, Trink- und Küchengeschirre u. dgl. von diesem Metalle. Kupfer wurde nur zu den geringen Münzsorten, Messing aber und korinthisches Erz häufig zu verschiedenen Geräthschaften verwendet. Aus Zinn wurden auch Spiegel fabricirt. Bley diente zu verschiedenem Gebrauche. Eisen und Stahl wurden zu Geräthen, Waffen u. dgl. verarbeitet. Mit Elfenbein, Schildplatte und kostbaren fremden Holzarten wurden Wohnungen und Hausrath verziert. Die Perlen standen in ungeheuren Preisen, und doch waren sie ein beliebter Theil des weiblichen Schmuckes, und häufig im Gebrauche. Auch Bernstein und Korallen wurden zum Putze der Frauen verarbeitet. Aus dem Ersteren machte man außerdem Becher und Geschirre. — Aus weißem Marmor wurden die vortrefflichsten Statuen des Alterthums verfertigt. Andere Marmorgattungen verwendete man als Bau-Materialien zu Säulen, Treppenstufen, u. dgl. Kostbare Bildsäulen und vortreffliche Gemählde zierten die Prunkzimmer. Edelgesteine wurden theils im Putze der Frauen angebracht, theils zu Siegelringen, in die man Figuren einschnitt, der Krystall auch zu Trinkgeschirren, verarbeitet. Asbest oder Bergflachs verwebte man zu unverbrennlicher Leinwand, und gebrauchte diese zu Tischtüchern. Auch wickelte man die Leichen darein, ehe sie auf den Scheiterhaufen gelegt wurden. — Die murrhinischen Trinkgeschirre waren aus einer seltenen, in Parthien gegrabenen, mineralischen Masse verfertiget, durchsichtig bemahlt, und dem Porcellan ähnlich. — In den Formen der alten Geräthe bemerkte man meistens Ab-

nes Hemde (Indusium), manches Mahl sogar mehrere Tuniken getragen. — Die Farbe der Tunica war bey gemeinen Leuten grau, bey Kindern und Soldaten hochroth, bey Bürgern und Vornehmen meistens weiß, nur selten gelb oder grün. — Nur gemeine Leute erschienen in der Tunica allein öffentlich, — ein angesehener Bürger außer dem Hause nie ohne die Toga. —

Im schlechten Wetter trugen die Römer über der Toga noch verschiedene Gattungen von Mänteln, die bald länger, bald kürzer, — mit Kaputzen versehen, — mit grobem Zeuge überzogen, inwendig rauh, oder mit Thierfellen gedoppelt getragen wurden. Die Mäntel der römischen Ritter führten den Nahmen Trabea. Sie waren vorne ganz offen, um den Hals mit einem Haken geschlossen. —

Das Kriegskleid hieß Sagum, und war ein, auch sonst auf Reisen gebräuchlicher, wollener Rock, welchen man statt der Toga über die Tunica anzog, und vorne, wo er ganz offen war, mit Nesteln oder Haken befestigte. War die Stadt in Feindesgefahr, so vertauschten alle Männer die friedliche Toga mit dem Kriegskleide, und trugen dasselbe so lange die Gefahr anhielt. — Die Tunica der Krieger war kürzer als die gewöhnliche, und, wie der Sagum, meist von hochrother Farbe. — Die Feldherrn trugen Tunica und Sagum von Purpur, statt des letztern auch wohl einen rothen langen griechischen Mantel, der Paludamentum oder Chlamys hieß. Wenn sie in Triumph einzogen, war ihre Tunica mit Gold verbrämt, und die Toga, oder der Sagum, mit goldenen Palmen gestickt. —

Mit dem steigenden Luxus begannen auch die Männer, Leinwand und Seide zu den Kleidern zu verwenden. Unter den letzten Kaisern trug man schon allgemein leinene Hemden mit Aermeln. Da wurde es Sitte, eine zahlreiche Garderobe zu unterhalten, die für den Sommer und Winter, für Regen und Hitze, für den Gebrauch in der Stadt und auf dem Lande,

Digitized by Google

verschieden, und zum vielfältigen Wechsel eingerichtet war. — Beinkleider und Strümpfe wurden von den Römern früherer Zeiten nicht gewöhnlich getragen. Sie kamen erst unter den letzten Kaisern auf, und wurden dann aus Leinwand verfertigt. Doch sollen sich schon früher alte, schwächliche Leute von Wolle oder Ziegenhaaren gemachter Socken oder Filzschuhe in strenger Witterung bedient haben. Kranke und weichliche Personen wickelten sich Tücher um den Hals, und Binden um die Füße. — Die Classiker erwähnen auch der Handschuhe mit und ohne Finger. —

Die gewöhnliche untere Fußbekleidung glich den dermahlen gebräuchlichen Bundschuhen. Sie wurde aus grobem ungegerbtem Leder verfertigt. Höhere Magistrats-Personen trugen rothe zugespitzte Pantoffeln. Sehr arme Leute bedienten sich auch wohl hölzerner Schuhe. Im Hause trug man eine Gattung Sandalen. Auch die Soldaten trugen dergleichen von Leder oder Kupferblech, die mit Riemen bis an die Waden aufgeschnürt wurden. Späterhin kamen die römischen Halbstiefel auf, die bis an die Waden, — bey Vornehmen noch höher hinauf, reichten, und mit Riemen befestigt wurden. Anfangs trug man sie nur von schwarzer, in der Folge aber von allen möglichen Farben. —

Der Hut war keine gewöhnliche Kopfbedeckung der Römer. Sie gingen meistens mit bloßem Haupte. Wollten sie sich in der Stadt gegen Hitze, Regen oder Wind schützen, so warfen sie das eine Ende ihrer Toga über den Kopf, oder trugen mit Kappen versehene Mäntel. Aber bey öffentlichen Spielen und Festen bedeckten sie sich mit Hüten, oder eigentlich weißen wollenen Mützen. Auf Reisen waren Hüte mit breitem Rande, oder eine Art von ledernen Helmen gebräuchlich, die auch manches Mahl von den Soldaten getragen wurden. —

Die römischen Frauen trugen ebenfalls Togen und Tunken, Anfangs von Wolle, später von Leinwand und Seide.

Digitized by Google

Diese waren länger als jene der Männer, mit Aermeln und gestickten Halskrägen versehen, und am untern Rande mit Falbeln, Borten, Franzen, oder Gold- und Silberstickereyen besetzt. Die einem Schlafrock ähnliche und bis auf die Knöchel hinab reichende Gattung der Tuniken wurde auch Stola genannt. Ueber der Stola trugen die Frauen beym Ausgehen lange bis zur Erde herabgehende Mäntel, Palla oder Chlamys genannt, die vorne mit Haken geschlossen, und von verschiedenen Farben, auch oft mit Gold gestickt waren. In späteren Zeiten vollendeten ein kurzer asiatischer Damenmantel und eine Art Schleyer oder Kappe beym öffentlichen Erscheinen der Frauen Putz. — Die Farbe der weiblichen Kleidung war Anfangs meist schimmernd weiß; in der Folge wurde mit den bunteſten Farben nach der herrschenden Mode gewechselt. —

Das Haar der Römerinnen wurde in lange Zöpfe geflochten, in Locken geschlungen, oder auf dem Scheitel in einen Knoten zusammen gezogen. Das Haupt bedeckten netzförmige Häubchen, Schleyer, Bänder. Kronen und Kränze, goldene Ketten und Ringe dienten zur Zierde der Haare, die über dieß noch gesalbt, gefärbt, mit heißen Eisen gekräuselt, mit Goldstaub und anderem Puder bestreuet wurden. — Auch die Frauen trugen Anfangs Sandalen und Pantoffeln, später die Halbstiefeln. — Zum Putze der Damen gehörten dann noch Fingerreife, Ohrringe, Armbänder, Spangen, Halsbänder und Halsketten von Gold, mit kostbaren Steinen und Perlen reich besetzt. —

Senatoren, Ritter, und die Tribunen der Legionen, hatten das Recht, einen goldenen Ring am Finger zu tragen. Die Plebejer durften sich zwar nur eiserner Ringe bedienen; doch wegen Auszeichnung im Kriege wurde mancher aus ihnen mit einem goldenen Ringe belohnt. Man besetzte die Ringe häufig mit kostbaren Steinen, in welche verschiedene Figuren und Bildnisse eingegraben oder erhaben geschnitzt waren. Die Ringe der ersten Gattung wurden auch statt der Siegel verwendet. —

Digitized by Google

In den älteſten Zeiten hatten die Römer ihre Bärte wachſen laſſen. Aber nach dem Jahre 300 vor Chr. G. war der erſte Barbier mit dem Ticinius Menas aus Sicilien nach Rom gekommen. Von dieſer Zeit an ließen ſich die Römer die Barthaare durch ihre Sclaven, oder durch eigene Barbiere in den Badehäuſern abnehmen. — Das Haupthaar trugen ſie Anfangs kurz abgeſchnitten. In der Folge ließen die römiſchen Stutzer ihre Haare mit heißen Eiſen kräuſeln. — Die Philoſophen pflegten ſich durch einen langen Bart auszuzeichnen. Trauernde, Angeklagte, und alle jene, die auf öffentliche Art ihr Unglück zu erkennen geben wollten, ließen Haare und Bart wachſen. — Unter den Kaiſern fingen die Römer an, falſche Haare zu tragen. —

Die Sclaven kleideten ſich faſt eben ſo wie die gemeinſte Volks-Claſſe; nur durften ſie ſich der weißen Farbe und der Toga nicht bedienen. Ihre Tunica war eng; darüber trugen ſie einen groben Mantel. Sie mußten immer mit bloßen Füßen gehen; Haare und Bart mußten ſie lang wachſen laſſen, das Haupt jederzeit unbedeckt tragen. Bey der Freylaſſung erſt erhielten ſie feyerlich einen Hut, als das Zeichen der Freyheit. —

Die unteren römiſchen Volks-Claſſen nährten ſich äußerſt einfach. Brey und Zugemüſe waren ihre gewöhnliche Koſt. — In den alten Zeiten, wo noch Feldherrn und Senatoren es nicht unter ihrer Würde hielten, ihr Feld ſelbſt zu bauen, aß der Herr mit ſeinem Geſinde das einfache Mahl aus derſelben Schüſſel; jeder Römer wußte ſein eigener Koch zu ſeyn, und Frauen bucken das Brot ſelbſt, als dieſes erſt in Rom gebräuchlich geworden. Im zweyten Jahrhundert vor Chr. G. gab es jedoch ſchon eigene Bäcker in der Stadt. — Mit dem zunehmenden Wohlſtande ſtieg auch der Luxus der Tafel auf eine in ſpätern Zeiten nie mehr geſehene Höhe. Die Hauptmahlzeit (Cöna, das Abendmahl) wurde im Sommer beyläufig um drey Uhr, im Winter um vier Uhr

Digitized by Google

Nachmittags gehalten. Außer dem gab es Frühstücke, Vormahle, Vesperbrote, und den späten Abend schloß bey Schwelgern noch ein Trinkgelag. — Der Staat sowohl, als reiche Privat-Personen gaben zuweilen öffentliche Gastmähler, wo Jedermann freyen Zutritt hatte, und oft viele tausend Personen abgespeiset wurden. Auch die Familien luden häufig Gäste zu ihrem häuslichen Mahle. — Geschickte Köche, und eine Menge Sclaven, die bey Tische bedienten, wurden bald für unentbehrlich gehalten. In jedem wohl eingerichteten Hause gab es eigene Speisesäle für den Sommer, wieder andere für den Winter. — In den frühesten Zeiten saßen die Römer bey ihren Mahlzeiten um den Feuerherd; später um viereckige Tische, deren eine Seite für die Bedienung frey blieb. Endlich wurde die Gewohnheit, auf Ruhebetten zu liegen, aus dem Orient eingeführt. — Vor dem Hauptmahle nahmen die Römer Leibesübungen vor, und badeten sich dann. — Auch wurden vor dem Essen Gebethe und Libationen verrichtet, indem man einen Theil der Speisen in das auf dem Hausaltare brennende Feuer warf, oder einige Tropfen des Getränkes den Göttern zu Ehren auf die Erde goß. —

Alle Elemente mußten in den Zeiten der Verderbtheit zur Anfüllung der römischen Tafel beytragen. Die Verschwendung, welche hierbey herrschte, wurde nur von dem Aberwitze und dem schlechten Geschmack, welchen diese erschöpften Schlemmer in der Wahl ihrer theuersten Gerichte bewiesen, übertroffen. Die Zahl und die ungemeine Kostbarkeit der Speisen, die unermeßliche Menge von goldenen und silbernen Tafelgeschirren, die Pracht, welche man in die Auszierung der Tische und Ruhebetten, so wie der Wände des Speisesaales legte, die grossen Auslagen für die zahlreichen Haufen der bedienenden Sclaven, u. dgl., richteten viele der Gastgeber in kurzer Zeit zu Grunde. Bey dem Nachtische berauschte man sich mit den edelsten Weinen, trank allen Göttern und bekannten Menschen Gesundheiten zu, und zechte oft bis am folgenden Morgen.

Digitized by Google

Die Tische wurden mit Blumen bestreut, die Gäste gesalbt, oder mit wohlriechenden Wässern begossen. Den Liebhabern der Wissenschaften wurden unter der Mahlzeit von Gelehrten oder von Sclaven aus Büchern Vorlesungen gehalten. Nach dem Essen belustigte sich die Gesellschaft zuweilen mit Würfeln und andern Glücksspielen. Manches Mahl ließ man aus grausamer Lust Gladiatoren vor den überfüllten Gästen bis auf den Tod kämpfen. Oft übten Musikanten, Sängerinnen, Possenreisser, Schauspieler, Mimiker, Tänzer, Taschenspieler, u. dgl. ihre Künste. —

Der Gebrauch der wollenen Kleider auf dem bloßen Leibe machte den Römern die oft wiederhohlte Reinigung durch Baden zum dringenden Bedürfniß. Reiche Privaten erbauten sich eigene Badehäuser, mit einem ungeheuren Aufwande an Kunst und Pracht. Ein Badezimmer fand sich wohl in jedem römischen Hause. Dabey belief sich doch die Zahl der öffentlichen Bäder in Rom auf achthundert. Der Eintritt in die letzteren war ganz frey, wenn die Regierung oder ein reicher Private das Bad gestiftet; oder er kostete auch sonst nur eine Kleinigkeit. — Die Römer badeten gewohnlich vor der Mahlzeit, in gewärmtem Wasser, und ließen sich nach dem Bade mit Oehl salben, mit Bürsten und wollenen Tüchern abreiben. Auch Dampf- und Schwitzbäder waren gebräuchlich. — Ein öffentliches Badehaus war meistens noch mit verschiedenen Nebenzimmern zum Entkleiden, mit Sälen, in welchen gymnastische Uebungen vorgenommen werden konnten, mit Plätzen zum Ballspiel, mit Gärten, u. dgl. verbunden. —

Mancherley Spiele vertrieben die Langeweile des geschäftslosen Römers. Einige derselben dienten bloß zum Zeitvertreibe, z. B. die Würfel- und verschiedene Gattungen Bret- und Ballspiele. Andere waren gymnastische Uebungen, welche dem Körper Gewandtheit und Stärke verliehen, als: Wettlaufen; Springen über Gräben und Pfähle; Schwimmen; das Voltigiren, und verschiedene andere Reitkünste; das Lenken

Digitized by Google

zwey- und vierräderiger Wagen; die Wurfscheibe (Discus); das Ringen mit entkleidetem Körper; das Fechten, sowohl mit römischen als dacischen Waffen. — Alle diese Uebungen hatte der Römer in der ältesten Zeit fleissig getrieben, um sich für den Kriegsdienst abzuhärten. Später wurde der Geschmack der Jünglinge feiner. Schon das Wort Krieg war ein Mißton in den Ohren der Verweichlichten. Für eine so unerwünschte Bestimmung hätte man sich lieber ganz unbrauchbar gemacht. Der Jüngling trieb also jene Uebungen nur noch, um sich dem Volke mit seiner erworbenen Geschicklichkeit im Circus zum Schauspiel zu geben, oder dadurch eine einträgliche Wette zu gewinnen, u. dgl. Man hatte in den letzten Zeiten der Republik häufige Gymnasien, wo für Geld in solchen Künsten Unterricht ertheilt wurde; Fecht-, Ring-, Renn- und Schwimmschulen; dann gymnastische Uebungsplätze auch in den Privat-Häusern, und vorzüglich zunächst den öffentlichen Badeörtern. —

Es war eines der Vorrechte des römischen Bürgers, eine gesetzmäßige Ehe schließen zu dürfen. Der Erhaltung des Volkes wegen sahen die Römer es für eine Pflicht des Bürgers an, durch Verheirathung eine Familie zu gründen. Eine schwere Auflage bestrafte die Hagestolzen, und Verachtung war ihr Loos. — Die Ehen wurden auf drey verschiedene Arten geschlossen. Nur eine derselben wurde von den Priestern gesegnet, und als eine gottesdienstliche Handlung angesehen. Die beyden andern waren nur eine Uebereinkunft zwischen zwey Personen verschiedenen Geschlechts, entweder durch wirkliches Zusammenleben, oder durch eine Art von Scheinkauf; diese konnten durch die Scheidung unschwer aufgelöst werden. — In frühern Zeiten waren die Ehen zwischen den Patriciern und Plebejern, dann jene der freygeborenen Personen mit Freygelassenen oder auch Ausländern, untersagt. — Durch eine förmliche Ehe wurde der Gatte Herr über das Vermögen und die Freyheit seiner Ehehälfte. —

Die Römer führten mehrere Nahmen zugleich, z. B.

Digitized by Google

Paulus Cornelius Scipio Africanus Aemilianus Numantinus. Von diesen sechs Nahmen war Cornelius der Nahme des Geschlechtes der Cornelier, zu welchem dieser Römer gehörte. Die besondere Familie, in welche er an Sohnes Statt aufgenommen worden, bezeichnete der Nahme Scipio. Zur Unterscheidung der Geschwister diente der Vornahme Paulus. Ferner hatte sich in dieser Familie der Ehrennahme, welcher den Besieger Carthago's gelohnt, Africanus, erhalten, und ging auch auf diesen angenommenen Sohn über. — Dieser Scipio war ein leiblicher Sohn des Eroberers von Macedonien, Aemilius Paulus. Er setzte also noch den Zunahmen Aemilianus den übrigen bey, um auch seine natürliche Abstammung aus dem Geschlechte der Aemilier zu bezeichnen. Endlich verdiente er selbst sich durch die Eroberung der spanischen Stadt Numantia den Ehrennahmen Numantinus. —

In den frühern Zeiten hatten die Römer stets ihre Todten begraben; später nahmen sie das Verbrennen der Leichen von den Griechen an. Die Leiche war kaum kalt geworden, so wusch man sie mit siedendheissem Wasser, um wo möglich den letzten Lebensfunken wieder zu erwecken. Dann wurde der Körper gesalbt, mit den besten Kleidern angethan, und acht Tage lang zur Schau ausgestellt, wobey gedungene Klageweiber das Haus mit ihrem Geschrey erfüllten. Endlich wurde der Körper vor die Stadt getragen, und die Beerdigung vorgenommen. Die Leichenbegängnisse reicher und angesehener Römer wurden mit großer Pracht gefeyert. Des Verstorbenen Sclaven, Freygelassene, Verwandte und Freunde bildeten den Leichenzug. Seine Ehrenzeichen, die von ihm eroberten Trophäen, so wie die Ahnenbilder, wurden zur Schau getragen. Den Leichen der Feldherren und hohen Magistrats-Personen folgten die Lictoren, bey Ersteren auch eine Anzahl Truppen, die zum Zeichen der Trauer ihre Spieße gegen die Erde gekehrt trugen, und ihren Schmerz dadurch ausdrückten,

Digitized by Google

daß sie mit ihren Lanzen an die Schilde schlugen. Unmittelbar hinter dem Leichnam, den, auf einem Bette liegend, Blutsverwandte auf den Schultern trugen, gingen die Angehörigen und Freunde in Trauerkleidern, so wie ganze Banden von Trompetern, Pfeifern und gemietheten Klageweibern, die in ihren Trauergesängen die Thaten und den Lebenswandel des Verstorbenen mit lauter Stimme priesen. — Auf dem Hauptplatze wurde eine prunkhafte Leichenrede gehalten, dann der Zug vor die Stadt hinaus, zu dem in Form eines hohen Altars aufgerichteten Scheiterhaufen fortgesetzt, und das Todtenbette mit der Leiche auf denselben gestellt. Die nächsten Verwandten stießen die brennenden Fackeln mit abgewandten Gesichtern in den Holzstoß. Alles, was dem Verstorbenen im Leben von Geräthschaften, Kleidern, Waffen, Hausthieren u. dgl. besonders lieb gewesen, wurde, mit mancherley Speisen und Lebensmitteln, und einer Menge Specereyen und wohlriechendem Rauchwerke, so wie mit den vom Staate erhaltenen Belohnungen, den erbeuteten Siegeszeichen u. s. w., in die Flammen geworfen. Dann wurden die Opfer geschlachtet, und ebenfalls auf dem Scheiterhaufen verbrannt. In den ältesten Zeiten brachte man bey den Leichenbegängnissen auch Menschenopfer, wozu man Sclaven oder Kriegsgefangene verwendete. Späterhin unterließ man zwar diese unmenschlichen Opfer, stellte aber vor dem Scheiterhaufen Spiele der Gladiatoren an, bey welchen noch weit mehr Menschen, als früher bey den Opfern, ums Leben kamen. — Die Ueberreste der Leiche wurden in eine Urne gesammelt, und dann in das Grabgewölbe beygesetzt. — Die Begräbnißfeyerlichkeit schloß mit dem Trauermahle, zu welchem die Leichengäste gebeten wurden, und das bey verstorbenen Großen oft zu einer Bewirthung des ganzen Volkes ausgedehnt wurde.

Die alten Römer hielten die Beerdigung der Leichname für eine heilige Religionspflicht. Denn hundert Jahre mußten die Seelen der Unbegrabenen ruhelos an den Ufern des Stix herum wandern. Aus Mitleid und Pflichtgefühl pflegten sie

Digitized by Google

ren in der Schlacht an ihrer Seite fallenden Freunden, wenn das Feld verloren zu gehen drohte, und der Körper nicht mehr weggebracht werden konnte, doch wenigstens einen Finger abzuschneiden. Diesem Körpertheile des Verstorbenen wurde dann ein eben so feyerliches Begräbniß gehalten, als dem Leichname selbst zu Theil geworden wäre. Den ganz verlornen Leichen errichtete man leere Gräber. — Jeder todte Körper, auf welchen ein Römer zufällig stieß, wurde von ihm entweder förmlich eingegraben, oder wenigstens mit etwas Erde und einigen Steinen bedeckt. — Die Grabmähler der Vornehmen waren meistens an den Heerstraßen in Gestalt von Palläſten, Thürmen oder Pyramiden, oft mit ungeheurem Aufwande, und mit einer Festigkeit, die der Zerstörung von Jahrtausenden trotzte, erbaut. In diese wurden die Leichen, oder wenn dieselben verbrannt worden, die in Urnen gesammelte Asche, beygesetzt. Auch gewöhnliche Gräber wurden mit Gedächtnißsäulen und Monumenten geschmückt, oft mit frischen Blumen bekränzt, — den Seelen der Verstorbenen noch lange Zeit nach dem Tode Opfer der Liebe gebracht. Marmorne oder eherne Tafeln nannten den Nahmen und die Würde des Verstorbenen, oft auch den Namen desjenigen, der das Grabmahl oder den Grabstein errichtet, und verkündigten die Thaten und Tugenden des dort Ruhenden.

Die Verwandten trugen eine bestimmte Zeit hindurch die Trauer für ihren verlornen Angehörigen, indem sie die Kleider, welche sie zu dem Leichenbegängnisse angezogen hatten, und die in eisengrauen Togen bestanden, beybehielten. Sie vermieden eben so lange alle Unterhaltungen, Schauspiele, Bäder, Gesellschaften und öffentlichen Orte. — Eine solche äußere Trauer wurde auch in den Zeiten, wo dem Staate eine dringende Gefahr drohte, oder bey dem Absterben eines Kaisers u. dgl. für das ganze Volk angeordnet. Dann wurden alle öffentlichen Geschäfte verschoben, und die Gerichtssitzungen eingestellt. Die Staatsbeamten legten zugleich die ausgezeichnete Klei-

Digitized by Google

dung ihrer Würden ab, und trugen sich wie die gemeinen Bürger. — Gegen ihre Kaiser gingen die Römer in der Schmeicheley so weit, daß sie einige derselben schon bey Lebenszeiten, die meisten aber doch erst nach ihrem Tode, in die Zahl der Götter versetzten, ihnen Altäre, Tempel und Priester weihten, und sie förmlich anbetheten. —

Das Recht des Testamentes besaß nur der römische Bürger. Einst hatten ihm die Gesetze die Befugniß gelassen, seine nächsten Angehörigen nach Willkühr zu enterben. Spätere Gesetze beschränkten den Mißbrauch dieses Rechtes. — Ein unbeerbter Nachlaß fiel dem Staate zu. — Die Vormundschaft über seine Kinder konnte der Vater in dem letzten Willen nach Gefallen Einem seiner Freunde übertragen. War dieß nicht geschehen, so übernahm der nächste Anverwandte diese Pflicht. Wenn kein solcher vorhanden war, bestellten die Gerichte den Vormund. —

Neun Jahrhunderte, reich an Siegen und Eroberungen, liefern weltkündige Beweise, daß das römische Volk ein volles Maß kriegerischen Sinnes besessen habe. Gleich im Entstehen strebte der kleine Staat, durch seine militärische Organisation das ganze Volk zu Kriegern umzuschaffen, und sich dadurch die Kraft zur Selbstvertheidigung sowohl, als zur weit ausgedehnten Vergrößerung vorzubereiten. — Jeder römische Bürger war damals von seinem siebzehnten bis zum fünf und vierzigsten Altersjahre verbunden, in dem Heere zu dienen; so oft ihn das Vaterland zu den Waffen rief, sein Haus und seine Familie zu verlassen, und gegen den Feind zu ziehen. Die Fußgänger mußten zwanzig, die Reiter zehn Feldzüge mitgemacht haben, um vom Kriegsdienste frey zu werden. Ohne zehn Jahre unter den Waffen gedient zu haben, konnte kein Römer ein Staatsamt erhalten. — Der Stand der Krieger war der geehrteste. Nicht nur Ausländer, Sclaven und Freygelassene, sondern auch die Bürger der ärmsten Classe, waren anfangs von demselben ausgeschlossen. Man

Digitized by Google

traute den Letztern weniger Tapferkeit und Vaterlandsliebe zu. Man hielt dafür, daß es der Reichen und der Grundbesitzer natürliche Pflicht sey, das Vaterland, und dadurch zugleich ihr eigenes Vermögen, zu vertheidigen. Man warb in der Folge die Armen und Freygelassenen wohl zu dem gering geachteten Seedienst, aber zu den Land-Truppen nur in den dringendesten Umständen. Doch in den Bürgerkriegen nahm man Waffenfähige ohne Unterschied, und sogar Sclaven, in das Heer auf. Späterhin wurde auch den Bürgern der Municipien das Recht zugestanden, in den Legionen zu dienen, und endlich auch den Bundesgenossen, nachdem man ihnen das römische Bürgerrecht verliehen. — Die Weichlichkeit und die Abneigung vor den Beschwerlichkeiten der Feldzüge stiegen in der Folge so hoch, daß die Bürger sich ganz der Verbindlichkeit des Kriegsdienstes entzogen. Die großen stehenden Heere der Kaiser wurden nun in den Provinzen aus der Hefe des Volkes geworben, und zuletzt bestanden sie größten Theils aus Barbaren, und Ausländern. Auf diesem Wege unterrichtete Rom selbst seine Feinde in jener Kriegskunst, welcher es seine Größe zu danken hatte, und bereitete sich die größten Gefahren.

In frühern Zeiten geschah die Werbung eines Heeres auf folgende Art. Die Consuln ließen am ersten Tage ihrer Amtsverwaltung das Volk auf das Marsfeld, oder das Capitol entbiethen. Jeder dienstfähige Bürger mußte, bey Verlust der Freyheit und des Vermögens, erscheinen. Die Tribus zogen dann vor den Consuln, eine Centurie nach der andern, vorüber, und diese suchten sich, mit Beyhülfe der Kriegs-Tribunen, so viele Leute aus, als sie brauchten, um die Legionen vollzählig zu machen. Waren die Feldherren, welche das Commando erhielten, dem Volke als glückliche Sieger bekannt, so wurde die verlangte Zahl oft schon durch Freywillige voll. Aber manches Mahl mußte man die ausgewählten Bürger auch gewaltsam zum Dienste zwingen. Der Widerstand ging dann oft so weit, daß körperliche, Geld- und Gefängnißstrafen nicht hin-

reichend wirkten; daß man die Widerspänstigen als Sclaven verkaufte, besonders wenn sie, wie es öfter geschah, sich selbst durch Abschneidung des Daumens oder andere Verstümmelungen zum Kriegsdienste untauglich gemacht hatten. — War Eile nöthig, so wurde diese regelmäßige Auswahl der Soldaten nicht beobachtet, sondern man ließ die Bürger die Waffen ergreifen, und stellte die Nächstbesten in Legionen zusammen.

Die rechtmäßigen Ursachen, welche vom Dienste befreyten, waren die vollendete Dienstzeit; das zurück gelegte funfzigste Altersjahr; Bekleidung eines Staatsamtes oder der Priesterwürde; körperliche Gebrechen; und endlich besondere Begünstigungen. Doch in dringenden Fällen, wenn der Krieg Italien selbst bedrohte, wurde auf diese befreyenden Umstände wenig oder gar keine Rücksicht genommen. — In spätern Zeiten konnte man sich die Befreyung, oder einen Stellvertreter, erkaufen. Viele Soldaten, die schon ausgedient hatten, ließen sich oft für beträchtliche Geschenke zum zweyten Mahle anwerben, und traten für einen Andern ein. — Die Reiterey wurde in den ersten Jahrhunderten der Republik aus den Rittern genommen. Der Staat gab Jedem derselben ein Pferd, und das Geld für dessen Fütterung. Zuweilen dienten die Ritter auch auf ihren eigenen Pferden. In der Folge wählte man die Reiterey noch lange aus den reichsten und angesehensten Bürgern. Die kürzere Dienstzeit von zehn Jahren, und der doppelte Sold, gab dieser Waffengattung einen Vorzug. Marius war der Erste, der aus allen Bürger-Classen ohne Unterschied Reiter werben ließ. — Die Römer bedienten sich in späteren Zeiten oft, um ihre Armeen vollzählig zu machen, eines Mittels, welches dem englischen Matrosenpressen gleich kömmt. Sie schickten nähmlich Truppen im Lande umher, die überall die tauglichen Leute mit Gewalt aushuben. Man bemühte sich besonders, ausgediente Soldaten zur freywilligen Fortsetzung ihrer Dienste zu bereden. Diese wurden dann mit mancher Auszeichnung behandelt, und von den beschwerlichsten Dienstesverrichtungen befreyt.

Digitized by Google

Die Angeworbenen schworen in die Hände der Tribunen den Eid der Treue den Fahnen, — des Gehorsams gegen den Feldherrn. Dann wurden sie in die Musterrollen eingetragen, und in die Legionen vertheilt. Unter den Kaisern brannte man den Neugeworbenen ein Zeichen in die rechte Hand, um die Ausreisser zu erkennen. — Der Eid wurde einst von den Soldaten heilig gehalten: der ihn brach, wurde als verflucht, und des Todes schuldig angesehen. Ohne diesen Eid abgelegt zu haben, wurde kein Soldat ins Gefecht gebracht. — Sobald ein anderer Feldherr das Commando übernahm, mußte auch ein neuer Eid abgelegt werden. Von August an, schworen die Soldaten alle Jahre dem regierenden Kaiser an seinem Geburtstage Treue.

Den verbündeten Städten sendete der Senat den Befehl zu, wie viele Truppen, zu welcher Zeit, und an welchen Ort, sie zu stellen hatten. Der Bundesstaat mußte seine Truppen selbst ausrüsten und bezahlen. Nur Getreide erhielten diese aus den römischen Magazinen eben so wie die Legionen. — Die Hülfs-Truppen, welche fremde Könige und Staaten der Republik gaben, wurden meistens von dieser unterhalten, gekleidet, und bezahlt. — Unter den Kaisern fiel die größte Last des Kriegsdienstes auf die Provinzen, und die Blüthe der besiegten Nationen mußte ihren Tyrannen wieder andere Völker unterjochen helfen. —

Die Römer kannten Anfangs den Unterschied zwischen schwerem und leichtem Fußvolke nicht. In der Folge aber bildeten sie aus den ältern und wohlhabenderen Bürgern die schweren Soldaten, aus dem Reste die leichten Truppen. Die Legion bestand bey der Errichtung durch Romulus aus 3300 Mann, worunter 300 Reiter. Diese Stärke wurde in der Folge, mit den übrigen Theilen des Kriegswesens, vielfach verändert. Die Legion war dann in zehn Cohorten, die Cohorte in drey Manipel, ein Manipel in zwey Centurien eingetheilt. Waren nun die Centurien zu 100 Mann vollzählig, so be-

ſtand die Legion aus 6000 Mann Fußvolk. Hierzu kamen noch die 300 Reiter, welche in zehn Turmen oder Escadrons, und jede ſolche Turme in drey Decurien oder Züge von zehn Mann, eingetheilt waren. Unter Auguſt ſtieg die Reiterey einer Legion wohl bis auf 800 Mann.

Die Legionen führten anfangs ihre Nahmen nach den Ordnungszahlen, als die fünfte, zehnte; — bald darauf auch von ihren Stand-Quartieren, als die ſpaniſche, pannoniſche, — oder von den Errichtern derſelben, als die claudianiſche, die trajaniſche, — oder von gewiſſen Begebenheiten, als die donnernde, die fromme, die ſiegreiche.

Das Fußvolk der Legion wurde einſt in fünf Claſſen getheilt, die nach dem verſchiedenen Vermögen der Bürger, und nach der daraus folgenden Möglichkeit, ſich beſſer zu bewaffnen, ausgewählt wurden. Die erſten drey Linien waren ſchwer, die zwey letztern leicht bewaffnet. Späterhin (beyläufig 350 Jahre v. Ch. G.) vertheilte man die Soldaten der ſchweren Waffe nach ihrem verſchiedenen Alter in drey Linien, die ſich durch die Benennungen Haſtati, Principes und Triarii unterſchieden. Die Rüſtung dieſer Soldaten beſtand in einem Helm von Erz, oder von Leder mit Erz beſchlagen, mit roth und ſchwarzem Buſche von drey eine Elle langen Federn, — in einem Bruſtharniſch von Erz, oder von Leder mit Schuppen, Ringen oder Kettchen beſetzt, — einem Gürtel von Metall oder ſtarkem Leder, — ehernen Beinſchienen, — mit Eiſenblech beſchlagenen Sohlen, die mit Riemen an der Mitte des Fußes befeſtiget waren, — endlich in einem länglicht runden, 4 Fuß langen, 2 1/2 Fuß breiten, ausgebogenen Schilde von Bretern, mit Leder überzogen, am Rande mit Eiſen beſchlagen, und in der Mitte mit einem Knopfe verſehen, an welchem ſie die feindlichen Hiebe und Stiche auffingen. Dieſe Schilde waren mit den Nahmen der Legion und des Soldaten, dann mit der Nummer des Manipels bezeichnet. Auf dem Marſche

wurde der Schild an der linken Schulter hängend, im Gefechte aber an einer Handhabe am linken Arme getragen.

Die Haſtaten waren die jüngſten und kräftigſten Leute der Legion. Anfangs war die Haſta, eine 14 Fuß lange Lanze, ihre Hauptwaffe, die ihnen auch den Nahmen gab.

Die Principes waren ältere Männer. Sie ſtanden in der zweyten Linie. Ihre Hauptwaffe war das Schwert.

Die Triarii endlich waren die älteſten erprobten Soldaten. Sie bildeten die dritte Reihe, und waren einſt durchaus mit den 3 bis 4 Ellen langen Wurfſpießen bewaffnet. — Hier iſt zu bemerken nöthig, daß die einzelne Ausrüſtung dieſer drey Gattungen mehrmahlen unter ſich ſelbſt verwechſelt und verändert wurde, ſo daß bald die erſte, und bald wieder die dritte Linie die Lanze erhielt, u. dgl. — Nach Trajans Zeiten bekamen die Soldaten auch noch Dolche, die an der rechten Seite hingen. Auch trugen ſie damahls die langen zweyſchneidigen ſpaniſchen Degen an der linken Seite, an einem über die rechte Schulter laufenden Wehrgehänge. Vorher hing das kürzere Schwert immer an der rechten Seite. — Auch erhielt ein Theil der Fußgänger fünf kleine, mit Bley ausgegoſſene Wurfſpieße, um den Feind mit dieſem Gewehr in der Ferne treffen zu können.

Die Veliten waren die leichten Truppen, welche, vor der Schlachtlinie vertheilt, in einzelnen Haufen mit den Feinden kämpften, und ſich beym ernſtlichen Angriffe hinter die Linie zurück zogen. Dieſe Soldaten waren mit einem runden Schilde, einem kurzen leichten Wurfſpieß, einem ledernen Helm, und dem Schwerte bewaffnet. In der Folge wurden ſie verſchieden gerüſtet, und nach der Art ihrer Bewaffnung in Wurfſchützen, die mit ſieben leichten Wurfſpießen verſehen waren, — Bogenſchützen, die auf einhundert funfzig Schritte ihre Pfeile durch Harniſch und Schild ſchoßen, — und Schleuderer, die bald Steine, bald runde, an einer Seite zugeſpitzte Bleykugeln warfen, unterſchieden. — Die Tragulariі

und Ballistarii schleuderten schwere Steine und Wurfspieße von den Kriegs-Maschinen und Handballisten, und verrichteten also die Dienste unserer Artillerie.

Der römische Helm bedeckte wohl den Nacken und die Schulter; aber er ließ das Gesicht bloß. — Die eisernen Brustharnische waren klein, und deckten nur die obere Brust bis zum Gürtel, — die ledernen Panzer aber auch den ganzen Unterleib. — Die meisten Soldaten trugen nur am rechten Fuße einen Beinharnisch, weil dieser im Kampfe vorgesetzt wurde, und daher mehr Gefahr lief, verwundet zu werden. Aus der nähmlichen Ursache wurde auch der rechte Arm oft mit einer Schiene bedeckt, da der linke schon durch das Schild ganz geschützt war. —

Die Reiterey der Legionen glich in der älteren Zeit in ihrer Verwendung unsern Dragonern. Wenn das Terrain die Bewegungen der Pferde nicht begunstigte, stiegen die Reiter ab, und fochten zu Fuß. Ihr Dienst zu Pferde bestand darin, daß sie den Feind beobachteten, entfernte Puncte schnell besetzten, die Lebensmittel und Feurage für die Armee zusammen hohlten, den Rückzug des Fußvolks deckten, den fliehenden Feind verfolgten, und die Flügel des Heeres sicherten. Das Letztere war besonders die Bestimmung der Reiterey der Bundesgenossen.

Die römischen Reiter hatten keine Steigbügel, und statt der Sättel nur festgeschnallte Decken. Ihre Rüstung bestand in einem leichten Helm, einer Lanze in der rechten, einem Schild von dicker Rindshaut in der linken Hand. — Später wurden sie schwer bewaffnet. Sie trugen dann eine Sturmhaube, einen Panzer, einen ovalen Schild, Beinharnische, eine Lanze, die oben und unten mit Spitzen versehen war, einen langen Degen, und einen Dolch. Die Pferde erhielten lederne Decken, und an der Stirne und Brust eiserne Bleche zum Schutze. — Das Reiterpferd trug kein Gepäcke; sondern dieses wurde auf Maulesseln mitgeführt. — In dem zweyten punischen Kriege

Digitized by Google

hatten dieſe ſchweren Legionsreiter oft gegen die leichten Reiter der Carthaginenſer das Kürzere gezogen. Da fühlten dann die Römer die Nothwendigkeit, eine ähnliche Truppe in ihrem Heere einzuführen. Sie warben nun berittene Bogenſchützen in Creta und Thracien, und leichte Lanzenträger in Numidien. Späterhin dienten germaniſche und galliſche Reiter-Corps in den Armeen. — Die Kaiſer zogen die römiſche ſchwere Reiterey größten Theils zu ihrer Leibwache. Die Reiterey des Heeres wurde dann ohne Unterſchied in den Provinzen, oder aus Ausländern und Bundesgenoſſen, zuſammen geworben. —

In den erſten Zeiten der Republik wurden jährlich zwey Armeen errichtet; jede für einen der beyden Conſuln beſtimmt. Eine ſolche Armee beſtand damahls aus zwey Legionen, und zählte 6000 Mann zu Fuß, 600 zu Pferd, und, mit eben ſo viel Bundes-Truppen, in Allem 14- bis 16000 Mann. Die Umſtände änderten die Zahl und Stärke der Legionen, ſo wie der Armeen, vielfältig. — Auguſt errichtete ein ſtehendes Heer. Es beſtand 1) als es am ſchwächſten war, aus 25 Legionen, deren jede 6100 Mann zu Fuß und 726 Reiter zählte; 2) aus der prätorianiſchen Leibwache, die 10,000 Mann zu Fuß und 600 Reiter ſtark war; 3) aus ſechs Cohorten der Beſatzung von Rom, zuſammen 6000 Mann; 4) aus ſieben Cohorten italieniſcher Garniſons-Truppen, beyläufig 20,000 Mann; 5) endlich aus den zahlreichen Truppen der Bundesgenoſſen, und einem Corps deutſcher Reiter. — Mit jeder Vergrößerung des Reiches änderte ſich auch die Stärke der Armee. Dieſe wuchs ungemein an Stärke, und faſt im gleichen Verhältniſſe die Unmöglichkeit, ſie vollzählig zu erhalten. Die Abneigung der wohlhabenden Bürger-Claſſen gegen den Kriegsſtand war aufs Höchſte geſtiegen. Die Ländereyen der Römer wurden größten Theils von Sclaven bearbeitet, die der Regel nach nicht in die Legionen aufgenommen wurden. Die letzten Hülfsquellen blieben immer die Bevölkerung der eroberten Provinzen, und

Digitized by Google

die Anwerbung der Barbaren. — Als unter Constantin das Reich getheilt wurde, standen im Orient 70, im Abendlande 62 Legionen, welche damahls aber nur noch zu 1000 Mann stark angenommen wurden. Mit diesen Legionen, und verschiedenen anderen Truppen-Corps, betrug die östliche Armee an Fußvolk 103,600 Mann, an Reiterey 14,800 Mann, zusammen 118,400 Mann; die westliche Armee an Fußvolk 68,500 Mann, an Reiterey 8400 Mann, zusammen 76,900 Mann; die ganze Kriegsmacht 195,300 Mann, ohne die Leibwachen und einige Garnisons-Truppen. —

Die Legion der ältern Zeiten hatte sechs Kriegs-Tribunen, von welchen immer nur zwey wirklich das Commando führten, und in demselben nach zwey Monathen von zwey andern Tribunen abgelöst wurden. Auch diese beyden eben das Commando führenden Tribunen wechselten in demselben einen Tag um den andern. Im Gefechte aber befehligte jeder Tribun zehn Centurien, oder beyläufig 1000 Mann. Nur Einer aus ihnen leitete jedes Mahl, außer dem, daß er seine Abtheilung commandirte, auch die Bewegungen der ganzen Legion. — Der Tribun sah auf die Kriegszucht. Er saß dem Kriegsgerichte vor, sorgte für den Proviant, für die Spitäler, für den Wachdienst, für die Befestigung der Läger. Von ihm erhielt der Soldat Strafen, Belohnungen, und den Urlaub. Ein kurzes Seitengewehr oder Dolch, und ein goldener Ring waren die äußeren Zeichen seiner Würde. Die Tribunen wurden anfangs von den Königen, dann von den Consuln ernannt. In spätern Zeiten wählte das Volk den größten Theil, die übrigen aber der Feldherr. In der Folge blieb dieses Recht ganz den Heerführern, und endlich den Imperatoren überlassen. —

Die Centurionen sollten von den Tribunen aus den verdienstvollsten Soldaten ausgewählt werden. Aber diese Stellen wurden auch oft aus Gunst, oder für Geschenke erlangt. Die äußeren Unterscheidungszeichen dieser Officiere waren ein mit Silber durchwirkter Helmbusch, und ein Stock von Weinre-

Digitized by Google

ben. Ihr Dienst war, als Hauptleute die Centurien oder Compagnien zu befehligen. Jeder Centurio wählte aus seiner Centurie noch zwey Lieutenante, zwey Fähnriche, und sechs Unter-Officiere. —

Die bey der Legion zugetheilte Reiterey stand ebenfalls unter dem Befehle des dieselbe commandirenden Tribuns. Jede Decurie hatte ihren eigenen Decurio, oder Commandanten über zehn Mann. Der älteste von den drey Decurionen einer Turme commandirte dieselbe. Er wählte sich noch einen Lieutenant und einen Standartenführer. — Die Truppen der Bundesgenossen wurden von römischen Officieren commandirt, oder wenigstens geleitet, die Präfecten des Flügels hießen, weil diese Truppen in der Schlachtordnung gewöhnlich ihren Platz auf den Flügeln erhielten. Aus einem Theile der Bundesgenossen wurden die Reserve und die Leibwache des Feldherrn ausgesucht. —

Der die Armee commandirende Consul ernannte mehrere Legaten oder Stellvertreter, die er nach Gutdünken mit besonderen Unternehmungen beauftragte. — Der Quästor oder Kriegszahlmeister der Armee stand, obwohl er mit dem Commando eigentlich nichts zu thun hatte, im ersten Range nach dem Feldherrn. —

Jede militärische Würde dauerte nur so lange, als die Armee im Felde stand. Sie gab dem Officier kein Recht, in der Folge bey neu zu errichtenden Armeen wieder mit gleichem Range aufgenommen zu werden. Da entweder der neue Feldherr seine Officiere wählte, oder das Volk dieselben ernannte, so konnte es sich fügen, daß wer im ersten Feldzuge Tribun gewesen, im zweyten nur eine Hauptmannsstelle bekleidete. Bey der Errichtung der stehenden Heere wurden auch die Würden bleibend mit den Personen verbunden. — Auguſt ernannte zum Chef der Leibwachen den Präfect des Prätoriums, mit welcher Charge in der Folge das Ober-Commando der Armee verbunden wurde. Er ernannte die Tribunen manches Mahl

nur auf eine Zeit von sechs Monathen. Er beförderte oft Söhne der Senatoren, die kaum mannbar geworden, zu dieser Würde. In spätern Zeiten erhielten die Legionen noch Tribuni Augustales und Vicarii (Oberst-Lieutenante). Neue Würden entstanden damahls, z. B. die Präfecti Legionis (General-Majore); der Lager-Präfect, der die Zelte, die Lazarethe, den Proviant unter seiner Aufsicht hatte, u. a. m. —

Das Kriegskleid des Feldherrn war ein Mantel von Purpur, mit Gold gestickt. Einen ähnlichen trugen auch die Legaten und die übrigen hohen Officiere. Der Soldat trug über seine gewöhnliche Kleider einen offenen Rock, der mit einem Haft zusammen gehalten wurde, — das Sagum; im Gefechte oft nur die Tunica, oder eine Weste; — bey kalter rauher Witterung einen dicken Regenmantel mit einer Kapuze. —

Das Feldzeichen war in der frühesten Zeit ein Bündel Heu, auf einer Stange befestigt, welches einem Haufen Soldaten als Fahne vorgetragen wurde. Der Bündel hieß Manipulus, welche Benennung auf die Abtheilung selbst überging. In der Folge bestand die Fahne eines Manipels in einem Spieße, an dessen Spitze eine ausgestreckte Hand, und unter derselben kleine runde oder eyförmige Schilde mit Bildnissen der Götter, späterhin der Kaiser, befestiget waren. Einige auf derselben angebrachte Buchstaben bezeichneten immer, welcher Truppe sie angehörte. Sie wurde in den Zeiten des Luxus von Silber verfertigt. — Die Turmen der Reiterey hatten alsdann Standarten von Seide, in welche die Nahmen der Kaiser mit goldenen Buchstaben eingewirkt wurden. — Eine ganze Legion zusammen führte den goldenen oder silbernen Adler, der mit ausgebreiteten Flügeln auf der Spitze einer Stange stand. — In früheren Zeiten sollen die Figuren verschiedener anderer Thiere, — auch in der Folge noch ein Mahl, unter Trajans Regierung, Drachen und andere schreckliche Gestalten, als Legionszeichen ge-

Digitized by Google

dient haben. — Die Fahnen und Adler wurden von den Soldaten göttlich verehrt. Verbrecher flüchteten zu denselben als zu einer Freystätte. Wer sie freventlich verletzte, wurde auf das härteste, — der sie, nachdem sie ihm zur Bewahrung anvertraut worden, aus eigener Schuld verlor, zuweilen mit dem Tode bestraft. — In Friedenszeiten wurden die Adler den Quästoren zur Aufbewahrung in dem Staatsschatze übergeben. —

Die Feldmusik der Römer bestand in verschiedenen Gattungen von geraden und gebogenen Trompeten und Posaunen, und in krummen Hörnern, aus Messing verfertigt; dann in kleinen, mit Silber eingefaßten Ochsenhörnern. Die Reiterey hatte besonders kurze, scharf tönende Trompeten. Man gab mit diesen Instrumenten die Zeichen zum Marsche, zu den Tag- und Nachtwachen, zum Angriff, zum Rückzuge, u. s. w. —

Von der Gründung der Stadt an bis zum Jahre 407 vor Chr. G. erhielten die römischen Krieger vom Staate keine Entschädigung. Sie mußten auf eigene Kosten sich bewaffnen, kleiden, und erhalten. Damahls dienten aber nur die wohlhabenden Bürger. Die Kriege währten nur die Sommermonathe; sie wurden in der Nähe von Rom geführt, und die Soldaten kamen meistens durch Beute bereichert nach Hause. Von der zehnjährigen Belagerung Veji's an erhielt der Fußsoldat eine tägliche Löhnung von 2 3/4 As, ungefähr fünf Kreuzer, — der Centurio das Doppelte, und ein Reiter das Dreyfache. — Julius Cäsar und August erhöhten den Sold auf tägliche 10 As (18 3/4 Kreuzer). Damahls sollen die Tribunen des Fußvolks und die Präfecten der Reiterey den vierfachen Sold eines Gemeinen ihrer Waffengattung genossen haben. Doch ist dieses nur eine schwankende Vermuthung, da jede bestimmtere Angabe mangelt. — Kaiser Domitian legte noch jedem Manne jährlich drey Aureos oder Goldstücke zu, worauf der ganze Jahres-Sold zwölf Aureos (bey 60 Gulden) ausmachte. Die prätorianischen Leibwachen erhielten durch-

aus den doppelten Sold der entsprechenden Waffengattung und Charge. Doch auch unter den übrigen Truppen gab es verdiente Soldaten und Officiere, die doppelten Sold zogen. — Ein Theil der Löhnung wurde dem Soldaten zurück gehalten. Er erhielt dafür seine Kleider, Waffen, und gewisse Getreide-Rationen, welche, so wie die Löhnung, dem Centurio doppelt, dem Reiter dreyfach zugemessen worden seyn sollen. Dieser Letztere erhielt außerdem die Gerste zur Fütterung seines Pferdes. In der späteren Zeit wurden den Soldaten auch noch Salz, Gemüse, geräuchertes Fleisch und andere Lebensmittel vom Staate gereicht. Die Truppen der Bundesgenossen bekamen nur die Getreide-Rationen aus den römischen Magazinen; der Sold und die Kleidung hingegen mußte von ihren eigenen Regierungen bestritten werden. — Der Soldat war während seiner Dienstzeit von allen Abgaben frey. Er besaß, auch wenn er kein römischer Bürger war, das Recht des Eigenthums, und des Testamentes. Außer den häufigen Belohnungen im Gelde und durch äußere ehrende Zeichen, wurde auch der dritte Theil der gemachten Beute an die Truppen vertheilt, nachdem ein Drittel in den Staatsschatz gelegt, ein anderes Drittel dem Feldherrn überlassen worden war. —

Die römischen Soldaten waren ihre eigenen Köche. Sie aßen zwey Mahl des Tages, zu Mittag und Abends. Die Letztere wurde für die Hauptmahlzeit gehalten. Ihr Getrank bestand gewöhnlich in Wasser, mit Weineßig vermischt, oder in dem so genannten Nachwein. In späteren Zeiten wurde oft so viel Wein in die Lager geschleppt, daß die Feldherrn strenge Verordnungen gegen die Schwelgerey der Truppen ergehen lassen mußten. Lebendiges Schlachtvieh, besonders Schweine, wurde der Armee in hinreichender Menge nachgeführt, und in den Lagern feil gebothen. — Die ältesten Römer kannten das Brot nicht; damahls bereiteten sich die Soldaten eine Art Brey aus ihrem Getreide. Aber in der Folge wurden Zwieback, und gewisse in Pfannen gebackene Brote oder Kuchen, bey den Armeen gebräuchlich. —

Digitized by Google

Nach vollendeter Dienstzeit wurden die Soldaten mit Abschied entlassen. Schwere Verwundungen oder Kränklichkeit gaben auch vor dieser Zeit ein Recht auf denselben. Auch erhielten ihn manche Soldaten durch die Gunst hoher Officiere vor zurück gelegter Dienstzeit, und ohne rechtfertigende Gründe. Endlich gab es auch einen schimpflichen Abschied, wenn der Soldat eines Verbrechens wegen von seinem Corps weggejagt wurde. — Kaiser August bildete aus den Kriegern, welche sechszehn Feldzüge gemacht, und also noch vier Jahre zu dienen hatten, das Corps der Veteranen. Dieses war von allen Wache-, Lager- und sonstigen schweren Diensten frey, und wurde gewöhnlich nur in Hauptschlachten, und in den entscheidendsten Augenblicken verwendet. — Dem nach vollendeter Dienstzeit verabschiedeten Soldaten war eine gewisse Belohnung im Gelde oder an Feldern versprochen; aber oft geschah es, daß er keine von beyden wirklich erhielt. —

Die Kriegszucht war Anfangs bey der römischen Armee äußerst streng. Auch in Feindes Land war jede Ausschweifung aufs schärfste verbothen. Trunkenheit im Dienste, Insubordination, Entweichung vom Posten oder von den Fahnen, und vorsetzlicher Mord, wurden unnachsichtlich mit dem Tode bestraft. — Die militärischen Strafen für kleinere Dienstvergehungen waren Abzug des Soldes; Ablegung der Spieße bey den Gemeinen, des Degens bey den Officieren; Abgebung des Pferdes bey den Reitern; das Tragen einer Last Pfähle, Wasen, u. dgl. auf dem Marsche zum Schimpfe; Hinwegweisung von der Mahlzeit; Ausstoßung aus dem Zelte der Cammeradschaft, in welchem Falle dann der Strafschuldige außer dem Umfange des Lagers campiren mußte; öffentliche Ausstellung am Prätorium, wobey der Sträfling barfuß, und mit einem weiten Kittel angethan erschien; Strafarbeiten; Gerste-Rationen statt des Weitzens; das Aderlassen, als eine milde Bestrafung träger und ihre Pflichten vernachlässigender Soldaten, deren Fehler man gleichsam als eine

Digitized by Google

Folge krankhaften Blutes erklärte. — Darauf folgten als empfindlichere Strafen die Uebersetzung von einer höhern Truppen-Gattung in eine geringere; Herabsetzung in der Charge; schimpfliche Entlassung; Verlust des Nahmens für ein ganzes Corps, welches sich übel betragen hatte. — Die körperlichen Strafen waren Stockschläge, ohne Urtheil, bey plötzlich entstandenen Unordnungen; gerichtlich zuerkannte Streiche mit Ruthen oder Weinreben; — Geißelung und Sclaverey; — Stockschläge bis auf den Tod wegen Cammeradschafts-Diebstahl, Mord, falschem Zeugniß, Verlassung des Postens oder der Fahne, Meineid, Aufruhr, feiger Entweichung; — Steinigung; Enthauptung wegen Verrath; Niederstoßung durch die Schwerter der Cammeraden; Zerreissung durch wilde Thiere; — bey gefangenen Spionen und Ueberläufern meistens die Kreuzigung. — Stockschläge theilte der Centurio mit seiner Weinrebe aus. Schläge bis zum Tode erhielt der Verbrecher von den Händen seiner Cammeraden mit Stöcken, Steinen, u. dgl., nachdem ihm der Tribun selbst den ersten Streich gegeben hatte. Die Lictoren geißelten und enthaupteten, — der Nachrichter kreuzigte. — Der Tribun hielt das Kriegsrecht über den Schuldigen. Sprach das Urtheil eine schwere Strafe aus, so mußte dasselbe vor dem Vollzuge vom Feldherrn bestätigt werden. — Hatte eine ganze Truppe sich durch Aufruhr oder Feigheit vergangen, so wurden entweder nur die Schuldigsten gestraft, oder der zehnte, zwanzigste, hundertste Mann litt die Todesstrafe, und das Corps wurde schimpflich aufgelöst. —

Wenn die Armee auf den angewiesenen Platz gerückt war, schlug sie ihr Lager auf. Die Art von dessen Anlegung und Befestigung hing von seiner Bestimmung ab, ob es nähmlich nur ein Marschlager für eine Nacht, oder für mehrere Tage, — in der Nähe oder Ferne vom Feinde, — ob ein stehendes Sommer- oder ein Winterlager war. Ein Winterlager wurde durch den unermüdeten Fleiß der Soldaten gar bald in eine kleine,

Digitized by Google

mit allen Bequemlichkeiten versehene, Stadt verwandelt. — Die Lagerausstecker maßen den Platz, theilten ihn in die vorgeschriebenen Gassen, und bezeichneten den Standort jeder Truppe mit Fähnchen von verschiedenen Farben, so wie die Stellen für die Zelte des Feldherrn, und der übrigen hohen Officiere. — Ein Theil der Truppen blieb, wenn die Umstände dieses erforderten, unter den Waffen, in Bereitschaft gegen einen feindlichen Angriff; andere arbeiteten sogleich an den Befestigungen. — Die Lager bildeten in früheren Zeiten immer regelmäßige Vierecke. Späterhin richteten sie sich mehr nach der Beschaffenheit des Bodens. Der um dasselbe gezogene Graben war gewöhnlich neun Fuß breit, und sieben Fuß tief. Die ausgeworfene Erde bildete den Wall von drey bis vier Fuß Höhe, welcher durch zugespitzte Pallisaden verstärkt wurde. — Ein regelmäßiges Lager hatte vier Thore, und war in den obern und untern Theil getheilt. Im dem ersteren kleineren befanden sich die Zelte des Feldherrn (das Prätorium), der Legaten, des Kriegszahlmeisters (das Quästorium), der Tribunen, der Präfecten von den verbündeten Truppen, der Leibwache des Feldherrn, und der Reserve. — Zwischen dem obern und untern Lager war ein breiter freyer Platz gelassen. Auf diesem war das Tribunal des Feldherrn. Dort wurden der Kriegsrath gehalten, die Auspicien vorgenommen, und die Verbrecher öffentlich abgestraft. Dort waren die Altäre der Götter, die Bildnisse der Kaiser, die Heeresfahnen und Adler aufgestellt. — Im untern Lager, welches durch eine breite, vom Prätorio herablaufende Straße senkrecht durchschnitten wurde, standen in der Mitte längs dieser Straße die Reiterey, und zu beyden Seiten die Hastati, Principes und Triarii der Legionen; — dann weiter auswärts die Reiterey und das Fußvolk der Bundesgenossen. Von den Zelten bis an den das Lager umgebenden Wall war ringsum ein freyer Platz von zweyhundert Fuß Breite gelassen. In diesem sowohl, als auswärts des Lagers, in angemessenen Abständen, lagerten die

Digitized by Google

Veliten. Auch die Bagage, Train-Knechte, Marketänder, u. dgl. campirten, wenigstens wenn keine Feindesgefahr vorhanden war, außer dem Lager. — In den Zeiten der spätern Kaiser erhielt das Innere des Lagers eine andere Einrichtung. Der größte Theil des Fußvolkes der Legionen lagerte zunächst an den vier Seiten des Walles. Der innere Raum wurde in drey Theile getheilt. In der Mitte befand sich das Prätorium oder Haupt-Quartier des Feldherrn mit den auserlesensten Truppen. Eine breite Straße trennte das Haupt-Quartier von dem Vordertreffen, in welchem die Legaten und Tribunen mit dem Reste des Fußvolks der Legionen, mit dem größten Theil der römischen Reiterey, den ausländischen leichten Reitern, dem pannonischen Fußvolke, und den zur Schanzarbeit bestimmten Soldaten lagerten, und die Lazarethe, so wie die Werkstätten der Armee-Arbeiter, sich befanden. Eine andere breite Straße schied das Prätorium von dem Hintertreffen. Dort waren das Quästorium, die fremden Gesandten, und die Geißeln; dort lagerten auch jene römischen Cohorten, welche Reiterey bey sich hatten, und die Hülfs-Truppen der verbündeten Staaten. —

Die Zelte waren aus Leder oder Fellen verfertigt, und wurden mit Stricken gespannt. Zehn Soldaten, mit ihrem Unter-Officier (Decanus), bewohnten ein solches Zelt. Sie waren in regelmäßigen Reihen aufgeschlagen, und das ganze Lager immer durch breite Gassen der Länge und der Quere nach durchschnitten. — War das Lager geschlagen, so wurde aus jeder Truppe die nöthige Anzahl Leute commandirt, welche die Verschanzungen und andere Feldarbeiten verrichten, Wasser, Holz, Fourage herbeyschaffen mußten, u. dgl. Alle Thore, die Seiten des Walles, die Zelte der vornehmsten Officiere, die Kriegs-Casse, die Magazine und Vorräthe, u. s. f. wurden sogleich durch starke Wachen gesichert. Die Ablösung der Posten geschah des Mittags. Hierbey kamen alle im wirklichen Dienste stehenden Officiere zusammen. Die Losung oder Pa-

role wurde auf kleine hölzerne Täfelchen geschrieben, und den auf die Wache ziehenden Truppen, so wie die Tagsbefehle des Feldherrn allen Corps, schriftlich bekannt gemacht. — Die Veliten versahen die Posten außer dem Lager. Die übrigen Truppen theilten die inneren Ehren-, Sicherheits- und Lagerwachen. — Nach einer Wasser- oder Sanduhr wurden die Wachestunden bestimmt, und mit Hörnern das Zeichen des Ablösens durch das ganze Lager kund gemacht. — Am Abende versammelten sich die höheren Officiere bey dem Feldherrn, machten ihm Rapport über die Vorfälle des Tages, und wenn sie dann entlassen wurden, bliesen alle Trompeter des Heeres. — Des Nachts visitirten, außer den gewöhnlichen Patrouillen, noch eigens dazu commandirte Inspections-Officiere mehrere Mahle alle Wachen und Posten im Umkreise und im Innern des Lagers. Auch der Feldherr selbst und die Tribunen thaten dieses oft, wenn nahe Feindesgefahr eine besondere Vorsicht forderte. —

Blieb eine römische Armee mehrere Tage in einem Lager stehen, so wurde die Zeit gleich benützt, um die Truppen durch Leibesübungen abzuhärten. Diese bestanden in der Uebung des gleichen Marschschrittes auf Strecken von zehn bis zwanzig römischen Meilen (zwey bis vier deutschen); im Geschwindschritte, und im Laufen mit voller Rüstung; im Springen über Gräben; im Schwimmen; im Voltigiren auf hölzernen Pferden; im Pfeilschießen; in dem Werfen von Steinen und Wurfspießen nach dem Ziele; im Schleppen und Tragen schwerer Lasten; in Schanzarbeiten; endlich in militärischen Bewegungen und Manövers. — Die Recruten erhielten zur Uebung schwere hölzerne Schilde und Schwerter, und übten die Hiebe gegen aufgestellte Pfähle, nach Anweisung der Veteranen. Die Reiter übten sich sowohl im Gebrauche ihrer Waffen, als auch auf die Pferde zu springen, sie zu lenken und zu wenden. — Im Frieden verwendete man die Legionen

zu großen Staatsarbeiten, als zum Bau von Städten, Festungswerken, Canälen, Straßen, Brücken, u. dgl. —

Auf ein durch Aufsteckung einer purpurrothen Fahne am Prätorium und durch Trompetenschall gegebenes Zeichen zum Aufbruch aus dem Lager, wurden die Zelte abgebrochen. Auf ein zweytes Zeichen packte man die Lastthiere, mit welchen die Zelte, Handmühlen, und der größte Theil der leichteren Bagage fortgebracht wurden. Ein drittes Zeichen setzte die Armee in Bewegung. Man marschirte nach Umständen vom rechten oder linken Flügel ab, doch so, daß immer ein Theil der Bundesgenossen die Spitze der Colonne machte, auf welche die römischen Legionen, dann der übrige Theil der Bundesgenossen folgten. Eine strenge Ordnung und Manns-zucht wurde auf diesen Märschen beobachtet. Eine Abtheilung römischer Reiterey schloß die Colonne, um alle Nachzügler und Ausreisser aufzufangen. Ein Vortrab und zahlreiche Seiten-Patrouillen durchforschten die Gegend. — Der Marsch gegen den Feind, oder wenn man in der Nähe des Feindes Gefahr lief, mit demselben zusammen zu treffen, erforderte zum Theil eine andere Ordnung. Da gingen nähmlich alle leichten Truppen voraus; dann folgten die Wegmacher, Lagerausstecker, Schanzarbeiter, — der Feldherr mit seiner Leibwache und dem Gefolge, — die schwer bewaffneten Truppen; endlich der Troß und das Gepäcke. — Die Armee bildete meistens nur eine einzige Colonne. In dieser folgten sich die einzelnen Legionen als selbstständige geschlossene Abtheilungen. Das schwere Fußvolk bewegte sich in drey neben einander fortlaufenden Reihen oder Treffen, deren nächste gegen den Feind die Hastati, die zweyte die Principes, die dritte die Triarii bildeten. Wenn die Armee sich aufschwenkte, both sie also dem Feinde eine Fronte von drey Treffen. — Die vielen Siege, welche römische Feldherrn über an Zahl weit überlegene Feindesheere erfochten, wurden oft durch die kluge strategische Anordnung der Bewegungen vorbereitet. Durch diese gewannen

sie dem Feinde Märsche ab, überraschten ihn, kamen ihm zuvor, umgingen das feindliche Heer, schnitten es von seiner Rückzugslinie und seinen Hülfsquellen ab, u. s. w. —

Das Gepäcke war entweder in der Colonne bey den Truppen eingetheilt, oder es zog allein unter besonderer Bedeckung. — Zuweilen marschirte die Armee in einem großen Viereck, und hatte ihre Bagage in der Mitte. — Die schwere Armee-Bagage bestand aus den Brückenschiffen, Kriegs- und Belagerungs-Maschinen, aus einer Menge Handwerks- und Schanzzeug-Wagen zur Feldarbeit, aus den Vorräthen an Waffen, Proviant, Kleidern, u. dgl. Diese Gegenstände wurden meistens auf Wagen geführt. Selbst die Pontons waren mit Rädern versehen, und dienten mit ihrer Höhlung als Bagage-Wagen. —

Dem Trosse einer römischen Armee folgten eine Menge Handwerker in Holz und Eisen, als: Schmiede, Wagner, Zimmerleute, u. dgl.; dann die Feldärzte, deren zehn bey einer Legion waren, die Lagerausstecker, die Proviant-Commissäre, Quartier-Meister, Exercier-Meister, die Auguren und Haruspices, die Wärter der heiligen Hühner, die Spione und Kundschafter, die Marketänder; endlich die Reit- und Packnechte der Officiere, und die Train-Knechte der Armee. —

Die römischen Soldaten trugen auf ihrem Marsche unglaubliche Lasten, die, außer den Waffen, am Gewichte bis sechszig römische oder fünf und vierzig unserer Pfunde ausmachten. Diese Bagage jedes Soldaten bestand in mehreren dünnen Pallisaden zur Verschanzung des Lagers; in verschiedenem Handwerkszeuge, als: Sägen, Hacken, Sensen oder Sicheln zum Fouragiren; in Kesseln, Töpfen, Körben, einem Zeltpfahl, u. dgl.; dann in den Lebensmitteln, manches Mahl auf funfzehn Tage, welche in einem ledernen Sack verwahrt waren. So beladen marschirte der römische Fußsoldat in einem Tage zwanzig, und in dringenden Umständen bis fünf und zwanzig römische, oder vier bis fünf deutsche Mei-

len. — Wenn es zum Gefechte ging, legte der Fußsoldat sein Gepäcke ab. Die Reiter und ihre Pferde waren, wie schon erwähnt, unbepackt; sie hatten eigene Packpferde oder Esel, und Reitknechte. —

Die Schlachtordnung der Römer erlitt in den siebenhundert Jahren der Republik manche bedeutende Abänderung. Vielleicht bildeten sie unter den Königen, in dem Zustande roher Wildheit, einen ordnungslosen Haufen, der meistens von selbst eine gespitzte keilförmige Gestalt durch das Vorprellen der verwegensten Soldaten annahm? Vielleicht mag eine Gattung Phalanr ohne alle Zwischenräume ihre älteste Aufstellungsart gewesen seyn? — Unter den letzteren Königen stand wahrscheinlich das Fußvolk in einem einzigen geschlossenen tiefen Treffen. Die Reiterey wurde bald auf den Flügeln, bald vor der Fronte, oder hinter der Linie, — das leichte Fußvolk bald vor, bald hinter dem schweren gestellt. — 350 Jahre vor Chr. G. wurde das Fußvolk in die drey Treffen der Hastati, Principes und Triarii, — jedes derselben in Manipeln von zehn Mann Breite und sechs Mann Tiefe, — die Manipeln schachbretförmig, mit gleich großen Zwischenräumen, aufgestellt. Die Glieder unter sich, so wie die einzelnen Soldaten von ihren Nebenmännern, waren sechs Schritte entfernt, damit die Waffen bequem gebraucht werden konnten. In jedem der drey Treffen einer Legion standen zehn Manipeln. — Im Centrum der Schlachtlinie fanden sich die römischen Legionen; zunächst an denselben das Fußvolk der Bundesgenossen. Die Reiterey stand, wenn das Terrain es erlaubte, auf den Flügeln, oft nur auf dem rechten allein, manches Mahl auch hinter dem Treffen als Reserve. Sie stellte sich in Turmen von sechs Mann Breite und fünf Mann Tiefe auf, und hatte eben so große Zwischenräume als die Abtheilungen selbst waren. — Die leichten Truppen standen theils an der Spitze des Heeres, theils hinter demselben, theils in den Zwischenräumen, theils auf den Flügeln. — In der Folge wurde diese

Digitized by Google

so genannte Quincuncial-Stellung verbessert. Die Manipeln wurden verdoppelt, oder zwölf Mann breit und zehn Mann tief gemacht. Diese Schlachtordnung wurde die glänzendste Epoche der Republik über beybehalten. Sie gab dem Heere eine Festigkeit, welche die Beweglichkeit der Truppen und die Leichtigkeit der Treffenablösung nicht ausschloß, jedoch alle Unordnungen verhinderte. Sie both vorzüglich gegen den geschlossenen Phalanx Vortheil, und dieser wurde oft durch sie gebrochen. Aber die Celten und Gallier, welche mit ordnungsloser Wuth in ungeregelten Haufen angriffen, und auf vielen Puncten in die Zwischenräume eindrangen, machten diese Stellungsart gefährlich. — Der Aufstellung in Manipeln folgte jene in Cohorten. Zwey Manipeln wurden immer in eine Cohorte zusammen gestoßen, und diese letzteren blieben in der Schlachtordnung durch Zwischenräume getrennt. — Mit den Bürgerkriegen, da die Ritter nicht mehr dienten, und die Legionen aus der Hefe des Volkes recrutirt wurden, verschwand aller Unterschied unter den drey Gattungen des schweren Fußvolkes; die leichten Truppen aber, so wie die ganze Reiterey, bestand nun meistens aus Ausländern. So wie die Bundesgenossen das Bürgerrecht erhielten, hörten auch deren frühere Dienstverhältnisse auf. — Cäsar und August veränderten die Stärke und Aufstellung der Legionen vielfach, ohne jedoch dadurch bedeutende Resultate zu erzielen. — Trajan hob die Zwischenräume der Mannschaft, der Glieder und der Treffen auf, und der Raum, den der Mann in der Linie einnehmen durfte, wurde auf drey Schuh beschränkt. Die Legion stand nun in einem einzigen Treffen von acht Gliedern: die ersten vier von schweren, mit Wurfspießen bewaffneten Soldaten; die drey folgenden von den jüngern leichten Lanzenträgern; das achte Glied von Schleuderern und Bogenschützen. Hinter dem Treffen standen die Wurfschützen und die geharnischten Reserve-Truppen. — Die letzten Kaiser glaubten den Untergang des Reiches aufzuhalten, indem sie die alte mace-

Digitized by Google

donische Phalanx wieder hervor suchten. Aber der verweichlichte Soldat entbehrte damahls schon lange den Muth und die Standhaftigkeit, welche den Ruf der alten Phalangen begründet hatten. — Jede dieser Aufstellungsarten unterlag nach den Umständen großen Abänderungen. Wollte man eine ausgedehnte Fronte bilden, so mußten oft alle Truppen, ohne auf ihren Rang zu sehen, in eine Linie gestellt werden. Dabey nahm man dann auf die wichtigsten Puncte der Stellung vorzüglich Rücksicht, und besetzte dieselben mit den besten und vertrautesten Soldaten. Zuweilen wurde ein großer Theil der römischen Legionen als Reserve aufgestellt, indeß die Bundesgenossen, mit einigen römischen Truppen vermischt, die Schlachtlinie bildeten. —

Wenn der Feldherr beschlossen hatte, zum Angriff gegen den Feind zu marschiren, und nachdem dieses Vorhaben von den Augures durch Beobachtung des Fluges der Vögel und andere Auspizien als günstig anerkannt worden, gab man das schon erwähnte Zeichen zum Aufbruch. Der Feldherr hielt manches Mahl an die versammelten Soldaten eine Rede, wodurch er sie zur Tapferkeit ermunterte, und die gewöhnlich von den Soldaten mit freudigem Zuruf, und durch das Zusammenschlagen ihrer Spieße und Schilde beantwortet wurde. Dann rückte die Armee in Schlachtordnung vor. War man dem Feinde nahe genug gekommen, so gab der Feldherr das Zeichen zum Angriff. Jetzt stießen alle Spielleute in ihre Trompeten, und mit einem gräßlichen Geschrey, welches den Feind in Furcht setzen, und die eigenen Soldaten anfeuern sollte, geschah der Angriff.

Die Veliten stießen zuerst in zerstreuten Haufen mit dem Feinde zusammen, räumten aber gewöhnlich bald das Feld, und zogen sich in die Zwischenräume der Manipeln, oder auf die Flügel des ersten Treffens zurück. Von dort aus erspähten sie die Gelegenheit, den Feind zu umgehen, und ihn im Rücken zu beunruhigen. — Nach ihnen machten die Hastaten,

Digitized by Google

und wenn diese nichts ausrichteten, die Principes ihren Angriff. — Die Triarii hatten unterdessen im dritten Treffen in einer gebückten Stellung, mit dem rechten Knie auf der Erde, und hinter den vor das linke Knie gestellten Schilden gedeckt, geharret, bis die Reihe des Kampfes auch an sie kommen würde. Waren beyde ersten Treffen geschlagen, so zogen sie sich durch die Zwischenräume hinter die Triarier zurück. Diese erhoben sich dann, füllten die Zwischenräume ihrer Linie aus, oder bildeten nun mit den Principes und Hastaten nur eine Linie, und begannen den Angriff zuerst mit den Spießen, und dann, wenn der Kampf hartnäckig wurde, mit den Schwertern. —

Aus der Stellung in gerader Linie wußten die Römer verschiedene Bewegungen zu machen, welche jedes Mahl nach den sich eben darbiethenden Vortheilen geändert werden konnten. So ließen sie zuweilen mehrere Corps vor die Linie hinaus, oder im Gegentheile hinter dieselbe zurück gehen; sie schoben die Flügel der Linie vor, oder ließen einen derselben, oder beyde, sich rückwärts biegen, so, daß das Centrum vorstand. Eine keilförmige Stellung, Saukopf genannt, wurde gebildet, um die feindliche Linie zu durchbrechen. — Die Armee stellte sich in einem eingehenden Winkel, wenn sie den Feind zwischen die Schenkel desselben locken wollte, um ihn aufzureiben. Die letztere Stellung hieß die Zange. — Wenn eine römische Truppe von einem feindlichen Corps rings umschlossen worden, so machte sie nach allen Seiten Fronte. — Auch hatten die Römer eine sägeförmige Stellung, welche entstand, wenn aus der ganzen Linie immer Truppen-Abtheilungen an mehreren Puncten vorgeschickt, und wieder zurück gezogen wurden, ohne daß die Linie selbst ihre Hauptstellung verändert hätte. Dieses Manöver scheint bey vortheilhaften Defensiv-Stellungen angewendet worden zu seyn. — Auf den Rückzügen, vom Feinde verfolgt, bildeten die Römer auch volle Vierecke oder Massen. — Die Schildkröte war auch ein volles Viereck, meistens

Digitized by Google

angewendet beym Angriff von festen Plätzen, wobey die Soldaten der inneren Masse ihre Schilde über den Köpfen horizontal empor hielten, und sich damit gegen die feindlichen Pfeile und Steine ein schützendes Dach bildeten.

War der Feind geschlagen, so begrüßte die ganze Armee ihren Feldherrn unter lautem Freudengeschrey mit dem Titel Imperator. Der schriftliche Siegesbericht an den Senat oder an den Kaiser wurde mit Lorberzweigen umwunden. Die Armee empfing bey einer feyerlichen Ausrückung die verdienten militärischen Belohnungen aus der Hand des Feldherrn. — Die Bürgerkrone von Eichenlaub wurde dem, der einen Römer in der Schlacht das Leben oder die Freyheit gerettet. — Die goldene Wall- oder Lagerkrone wurde dem verliehen, der zuerst die feindliche Verschanzung überstiegen, oder in des Feindes Lager der Erste eingedrungen war. — Die Mauerkrone erhielt, wer zuerst beym Sturme die Mauer der feindlichen Stadt erklettert, — die Schiffskrone Jener, der beym Entern der Erste ins feindliche Schiff gedrungen. Der Römer, welcher ein vom Feinde umrungenes Corps, oder eine belagerte Stadt gerettet, erhielt eine Krone von dem Gras, welches in dem Orte gewachsen, in dem die Truppen eingeschlossen gewesen. Besonders tapfere Handlungen wurden mit goldenen Kronen, mit einem hornförmigen Helmschmucke, mit Ehrenspießen, purpurnen oder weißen Fähnchens an die Lanze, mit goldenen Halsketten, goldenen und silbernen Armbändern und Kleiderspangen, u. dgl. belohnt. Sogar die Pferde der tapfersten Reiter erhielten manches Mahl Stirnbänder von Gold oder Purpur. — Mancher ausgezeichnete Soldat wurde durch die Entlassung vom Dienste, oder durch Vermehrung seines Soldes belohnt; oder er durfte einen Stock von Weinreben als Ehrenzeichen tragen; oder man befreyete ihn von den beschwerlichsten Diensten. Oft wurden der ganzen siegenden Armee ein doppelter Sold, neue Kleider, doppelte Getreide-Portionen u. dgl. als Geschenk verabfolgt.

Digitized by Google

Hatte die Armee ihren Feldherrn als Imperator ausgerufen, so bestätigte der Senat meistens diesen Titel, welchen der General dann bis zum Tage seines Triumphes führen durfte. Auch ordnete der Senat manches Mahl, um den Göttern für den Sieg zu danken, zehn bis vierzig Festtage an, die mit gottesdienstlichen Ceremonien, Opfern, öffentlichen Spielen u. dgl. gefeyert wurden.

Der Feldherr, welcher eine Hauptschlacht gewonnen, dem Feinde einen Verlust von wenigstens 5000 Mann zugefügt, und in Folge des Sieges das Gebieth des Reiches vergrößert hatte, konnte den Triumph mit Recht ansprechen. In Bürgerkriegen sollte der Regel nach kein Triumph Statt finden. Der Schauplatz des Krieges mußte auch so vollkommen beruhigt seyn, daß der Feldherr seine Armee mit nach Rom bringen konnte. Der Senat und das Volk hatten das Recht, den Triumph zu bewilligen, oder abzuschlagen. — Alle diese Vorschriften wurden sehr oft übertreten, oder doch nicht streng beobachtet. Es wurden Triumphe in Bürgerkriegen, gegen den Willen des Senats und Volkes, ja manche sogar ohne Krieg und Sieg, gehalten.

Der den Triumph fordernde Feldherr lagerte mit seinem Heere vor den Thoren der Stadt, die er, so lange er Oberbefehlshaber eines Heeres war, den Gesetzen nach nicht betreten durfte. Der Senat bewilligte die Unkosten des Triumphes aus dem Staatsschatze, und übertrug dem Triumphator für diesen feyerlichen Tag den Oberbefehl der Stadt. — Der festliche Zug setzte sich vom Marsfelde aus in Bewegung, ging durch das Triumphthor in die Stadt, und durch die vornehmsten Straßen und Plätze nach dem Capitol. An der Spitze marschirten zahlreiche Banden von Musikern, Tänzern und Sängern, welche Triumphlieder sangen. Dann folgten die zum Opfer bestimmten Rinder, mit vergoldeten Hörnern, und mit Bändern und Kränzen prächtig geschmückt. Die dem Feinde abgenommene Beute, so wie die wegen des Sieges von den

Digitized by Google

gegen die Ausfälle der Belagerten zu schützen. Die Armee deckte sich durch eine zweyte, dem Felde zugekehrte Circumvallations-Linie gegen die Angriffe einer Entsatz-Armee, die von Außen her ankommen konnte. Alle diese Linien bestanden aus einem Graben, und dem Walle, der zuweilen sogar mit Mauerwerk bekleidet, und mit Bollwerken und Thürmen verstärkt wurde. — Auf dem Felde vor den Linien waren Pallisaden, Schleppverhaue, Wolfsgruben, Fußangeln, Pfählchen, u. dgl. angebracht, um dem Feinde das Andringen möglichst zu erschweren. Auch wurden die Gräben, wo es thunlich war, mit Wasser gefüllt.

War nun das Lager eingerichtet und befestigt, so begannen erst die eigentlichen Angriffsarbeiten. Die Belagerer brachen aus der Contravallations-Linie mit ungeheuren Erddämmen, welche durch Pallisaden und Flechtwerk unterstützt wurden, hervor, und nahten sich damit allmählich der Stadt. Das Ende des Dammes, welches den Mauern am nächsten kam, mußte wenigstens so hoch als die Festungswerke seyn. Julius Cäsar ließ bey der Belagerung des gallischen Avaricum (Bourges) einen Damm errichten, der nächst der feindlichen Stadtmauer nicht weniger als achtzig Fuß hoch, und dreyhundert und dreyßig Fuß breit, und doch in fünf und zwanzig Tagen vollendet war. — Auf dem Damme wurden hölzerne Thürme von mehreren Stockwerken, die zuweilen eine Höhe von 60 bis 120 Ellen erreichten, erbauet, von welchen man das Innere des Platzes übersehen, und durch Wurf-Maschinen beschießen konnte. Von diesen Maschinen waren die Catapulten ungeheure, mit Stricken oder Thiersehnen bespannte Bogen. Sie schoßen schwere, zu Pfeilen geformte Balken; auch glühende Pfeile und Feuerlanzen, die mit Werg umwunden, und mit Harz und Pech bestrichen waren. Auf den Onagern und Ballisten waren Wurflöffel angebracht, welche, durch starke Darmsehnen in Schwung gesetzt, Felsenstücke und große Steinmassen schleuderten. Diese großen

Wurf-Maschinen wurden auf mit Maulthieren bespannten Wagen geführt. Man vertrieb damit die Vertheidiger von den Mauern, suchte diese selbst zu erschüttern, und bediente sich ihrer auch, Feuer in die Stadt zu werfen. Scorpione waren kleinere Armbrüste, welche ein Mann regieren konnte, und damit Pfeile, die zuweilen vergiftet waren, auf die Besatzung der Mauern schoß. — Man hatte auch Thürme auf Rädern, die sammt ihrer Besatzung gegen die Stadtmauern geschoben wurden. In dem untern Theile solcher Thürme waren die Widder, oder schwebende Balken mit eisernen, einem Widderkopfe ähnlich geformten Spitzen, angebracht. Diese hingen in Ketten. Sie wurden oft von mehr als hundert Soldaten in Bewegung gesetzt, und ununterbrochen gegen die Mauern geschleudert. Dadurch wurden diese entweder eingestossen, oder man versuchte, wenn anstatt des Widderkopfes ein starker Haken, oder eine Sichel an der Spitze des Balkens befestigt war, die Mauern niederzureissen. Aus den oberen Stockwerken der Thürme wurden auch wohl Zugbrücken auf die Mauern niedergelassen, über welche die Besatzung des Thurmes auf den Wall zu dringen suchte. Gegen die Versuche der Belagerten, diese Thürme in Brand zu stecken, wurden sie mit rohen Häuten, oder mit einem unentzündbaren Gewebe von Ziegenhaaren, bedeckt. — Die Belagerer suchten auch wohl, einen Widder bis an die Mauer zu schieben, der bloß durch ein Schutzdach von starken Balken, ebenfalls Schildkröte genannt, gegen die Wurf-Maschinen der Belagerten gedeckt war. — Auch hatten die Römer mehrere Gattungen tragbarer bedeckter Gänge oder Schutzdächer von Flechtwerk, die sie gleich Sappkörben aufstellen, und hinter ihnen ihre Erdarbeiten verrichten konnten. Solche von Weiden geflochtene Brustwehren wurden manches Mahl auf Rollen fortgeschoben, und die Bogenschützen nahten sich den Mauern, hinter denselben gedeckt.

Zuweilen suchten die Belagerer, um den Sturm zu erleichtern, die Stadtgräben mit Erde auszufüllen, oder unter den

an der Küste von Tarent. — Von dieser Zeit an scheint das Seewesen bey den Römern wieder in Verfall gerathen zu seyn; denn in dem Kriege mit Pyrrhus (280 — 274 Jahre v. Ch. G.) waren die Carthaginenser mit Rom verbündet, und lieferten ihnen Transports- und Kriegsschiffe. — Im ersten punischen Kriege konnten die Römer kaum die Transportsschiffe zu ihrer Ueberfahrt nach Sicilien aufbringen. Aber in eben diesem Kriege bauten sie, nach dem Muster eines ihnen in die Hände gefallenen carthaginensischen Schiffes, in sechzig Tagen eine Flotte von einhundert zwanzig Schiffen, lehrten den zu Matrosen geworbenen Bauern auf trockenem Lande das Rudern, und schlugen die Carthaginenser durch die überraschende Entschlossenheit, womit sie deren Schiffe enterten, durch Sturmbrücken Bord mit Bord verbanden, und dann wie auf festem Lande fochten (260 J. v. Ch. G.). — Der Bau, die innere Einrichtung, und die Leitung der römischen Schiffe blieb doch noch lange hernach sehr fehlerhaft. Ganze Flotten gingen dieser Mängel wegen in Stürmen zu Grunde. In der Folge nahmen die Römer die Bauart der rhodischen leichten Schiffe an (249 J. v. Ch. G.), und noch später ahmten sie den Bau der liburnischen nach. Erst nachdem sie Illyrien, Sicilien, Griechenland, Carthago und den syrischen Antiochus besiegt, und dann während der bürgerlichen Kriege von Sylla bis August, stieg der Flor ihrer Seemacht. Pompejus der Große, und sein Sohn Sextus, der Letzte als Rebell in Sicilien, trugen dazu vorzüglich bey. Seit August hielten die Römer beständig vier ausgerüstete Kriegsflotten in der See oder in den Kriegshäfen, außer dem noch mehr als zwanzig kleine Flotillen, größten Theils zur Deckung der Küsten, oder auf den Hauptflüssen des Reiches.

Die römischen Kriegsschiffe wurden, gleich den jetzigen Galeeren, vorzüglich durch Ruder bewegt. Der Rang der Schiffe unterschied sich durch die Anzahl der in denselben angebrachten Reihen von Ruderbänken. Die gewöhnlichsten

Schiffe größerer Gattung waren die mit fünf solchen Reihen. Jede Reihe hatte 40, das ganze Schiff also 200 Ruder. — Bey den Transportschiffen wurden meistens Segel angewendet. — Die größeren Schiffe waren gewöhnlich mit Verdecken versehen. — Die Römer hatten für jeden Gebrauch eigene Gattungen von Schiffen: Fischerboote, Spähschiffe, Packetboote, Lastschiffe, Handels-, Transport-, Proviant-Schiffe, Schiffsboote, Jachten, u. s. w. — Jedes größere Schiff hatte seinen eigenen unveränderlichen Nahmen, und seinen Schutzgott, dem es geweiht wurde, wenn es vom Stapel lief. — Die Schiffe wurden, besonders am Hintertheile, mit Abbildungen von Göttern, Helden, Thieren, u. dgl. bemahlt, und mit Bändern und Fähnchen geschmückt. Das Admiral-Schiff unterschied sich durch die rothe Flagge, und bey Nacht durch drey angezündete Lichter. — Die Segel wurden aus Aberglauben immer von der Glück bringenden weißen Farbe gemacht. —

An den Vordertheilen der Kriegsschiffe waren scharfe eiserne Schnäbel, oder Balken mit eisernen Spitzen, angebracht, um feindliche Schiffe beym Zusammenstoß zu zerlöchern. — Sie selbst wurden gegen derley Beschädigungen durch eine doppelte Wand von starken Bretern verwahrt. — Auf den Verdecken wurden oft Feuer-Maschinen, oder Thürme mit Wurfgeschützen aufgerichtet, von welchen man die feindlichen Schiffe mit Steinen, Feuerkränzen, u. dgl. beschoß. Auch waren dort Enterhaken, um sich an den feindlichen Bord anzuklammern, und Laufbrücken, sich einen Uebergang in das feindliche Schiff zu bahnen, vorbereitet. Zum Schutze der Vertheidiger waren die Kriegsschiffe entweder ganz, oder wenigstens an den Vorder- und Hintertheilen, gedeckt. —

Zu Ruderknechten raffte man oft in der Eile alles Gesindel, auch Freygelassene und Sclaven, zusammen. Zur Vertheidigung der Schiffe wurden Anfangs die gewöhnlichen Legionen verwendet. Späterhin hob man eigene Truppen aus

der untersten Volks-Classe für den Seedienst aus. Ein Schiff von fünf Reihen Ruderbänken hatte zur Besatzung 400 Matrosen, mehrere Bootsmänner, Taucher, einen Rudermeister, einen Steuermann, einen Schiffs-Capitän, und dann einen Tribun oder Centurio mit der erforderlichen Anzahl Soldaten. — Admirale waren Anfangs die Consuln oder Prätoren, dann die kaiserlichen Legaten. — Die Bundesgenossen mußten entweder die römische Flotte mit völlig schlagfertigen Schiffen verstärken, oder Bau-Materialien, Ruderknechte, Tauwerk, Proviant, u. dgl. liefern.

Die römischen Flotten hielten sich meist nahe an den Gestaden. Auf offener See waren die Gestirne ihre Leiter. Bey Stürmen suchte jeder Schiffer auf gut Glück das nächste Ufer zu erreichen. Des Nachts wurde an des Admiral-Schiffes Hintertheil eine gewaltige Pechpfanne brennend erhalten. Die übrigen Schiffe steckten Laternen an den Masten auf, um jedes Zusammenstoßen zu vermeiden. Im Winter stand die Seefahrt immer still, und die Schiffe wurden aufs Land ins Trockene gezogen. —

Die Kriegsflotten segelten in einer gewissen Schlachtordnung, die Spähschiffe voraus, die Transportschiffe zuletzt, die eigentlichen Kriegsschiffe in zwey Linien in der Mitte. Der feindlichen Flotte gegenüber wurde die Gefechtslinie formirt, meistens halbmondförmig, oder in Keilsgestalt, in einer oder zwey Reihen, mit der Reserve hinter sich. Die Kriegsschiffe suchten vor dem Schlagen, oft erst in den letzten Augenblicken, ihr überflüssiges Gepäcke auf die Transportschiffe zu bringen. Der Admiral achtete auf Ebbe und Fluth, da die Treffen damahls gewöhnlich nahe an den Küsten vorfielen. Auch suchte er, sich weit genug vom Lande zu entfernen, um den zu den Bewegungen erforderlichen Raum zu gewinnen. Er erforschte nun durch Augurien den Willen des Schicksals. Er opferte den Seegöttern, und beorderte dann die Schiffe zur Schlacht. — Auf das Angriffszeichen, welches

Digitized by Google

durch Einziehung der Segel, Niederlassung der Masten, oder Aufsteckung rother Flaggen oder eines vergoldeten Schildes, auf dem Admiral-Schiffe gegeben, und dann mit Trompeten und Hörnern auf allen Schiffen verbreitet wurde, segelten diese auf die feindliche Linie los, suchten deren Schiffe mit den ehernen Schnäbeln zu zerstoßen, ihre Steuerruder zu zerbrechen, sie zu versenken, sie durch Feuerschiffe, oder durch in dieselben geworfenes Brandzeug, anzuzünden, oder endlich sie zu entern, das ist, sich mit der Seite des eigenen Schiffes an die Seite eines feindlichen, mittelst eisernen Klammern oder Enterhaken, zu hängen, und dann im Handgemenge dieses Schiff zu erobern. —

Die tapfern Kämpfer zur See lohnte, außer den Ehrenzeichen, welche die See-Truppen mit der Land-Armee gemein hatten, noch besonders eine goldene Schiffskrone, oder eine blaue Fahne, — den siegenden Admiral ein See-Triumph. Die Schiffe der siegreichen Flotte wurden mit Lorbern geschmückt, und liefen unter dem Schalle kriegerischer Musik in ihre bestimmten Häfen ein. —

Handwerke, Künste und Wissenschaften haben in sehr verschiedenen Verhältnissen zum römischen Staate gestanden. Das jugendliche Rom hatte den Krieg als Mittel seines Gedeihens erkannt. Politik und Verfassung, Erziehung und Volksleben, wurden daher kriegerisch. Lange erhielt sich der Wahn, alle Kenntnisse und Beschäftigungen, außer der Kriegskunst und dem Ackerbaue, seyen dem Staatswohl entgegen gesetzt, für den Bürger beschimpfend, und nur für Sclaven geeignet. — Die ältesten Römer waren also nur Soldaten und Landleute, und hatten wenige oder gar keine eingeborenen Handwerker. Der Patricier beschäftigte sich fast eben so oft und eben so gerne als der Plebejer mit den ländlichen Arbeiten. Etruskische Handwerker versahen die geringen Bedürfnisse der ersten Einwohner Roms. — Doch schon unter den letzten Königen hoben sich dort Gewerbe und Kunstfleiß.

Zünfte wurden errichtet. Der Handel fing an, das zunehmende Völkchen zu bereichern. Allmählich schliffen sich die rauhen Sitten ab. Der Wohlstand und die Cultur lebten auf, bildeten den Geschmack, unterstützten die Gewerbe, und, indem sie neue Bedürfnisse kennen lehrten, die Künste, den Luxus. Nun begann ein großer Theil der unteren Volks-Classen, sich mit mannigfaltiger Handarbeit für die Reichen zu ernähren. — Der Bund mit den Lateinern und der Vertrag mit Carthago hatten den vortheilhaftesten Einfluß auf die Producten-Erzeugung. Als später Roms Eroberungen sich über Etrurien, Groß-Griechenland und Sicilien ausbreiteten, und der Geschmack sich zu den höhern Erzeugnissen des griechischen Kunstfleißes hinneigte, kamen fremde Handwerker in großer Zahl nach Rom, und wurden von den Reichen mit Bestellungen überhäuft, da diese gar bald nichts mehr für schön und gut hielten, was nicht aus dem Auslande kam, oder wenigstens von Fremden verfertigt worden war. Dadurch wurde nun der römische Handwerksmann in seinem Verdienste gewaltsam zurückgesetzt. — Mit dem Reichthume des Adels wuchs auch seine Verschwendung. Eine neue Art von Luxus begann: die Sucht, mit einer großen Anzahl von Sclaven zu glänzen. Diesen vertrauten die Reichen nicht nur die Bestellung ihrer Aecker an, sondern sie ließen auch durch sie alle häuslichen Erfordernisse verfertigen. So verlor dann der Bürger immer mehr an seinem Broterwerb. Es blieb dieser Classe nur noch das wenig einträgliche Geschäft des Kleinhandels, die unbedeutenden untern Beamtenstellen, und das zwar ehrenvolle, aber so gefährliche als beschwerliche, und mit geringem Gewinn für die Familien verbundene, Kriegshandwerk übrig. Aus diesem armen und gering geschätzten Theile der Nation recrutirten die Welteroberer ihre Heere. Der Adel und Ritterstand, indem sie sich der Beschwerden und Gefahren der Feldzüge überhoben, begnügten sich bescheiden, die Früchte der Siege zu genießen, und überließen der gemeinen Classe die Ehre, sie mit ihrem Blute zu erfechten. —

Digitized by Google

Der Bürgerstand fing nun an, sehr gerne nach den Colonien auszuwandern, wo ihn reichliche Beschäftigung und sicherer Gewinn erwarteten. Auf diese Art verbreitete sich der römische Gewerbsfleiß in die entferntesten Provinzen. Durch ihn lernten Nationen, welche vor ihrer Unterjochung noch halbe Wilde waren, neue Genüsse und Bedürfnisse kennen, und thaten somit die ersten Schritte zur Cultur. — Jene Grausamkeiten, die zu den Zeiten der Triumvire und der nächsten Nachfolger Augusts zu Rom an der Tagesordnung waren, die Verbannungen, Confiscationen, und andere Gefahren, mit welchen sich die reichen und vornehmen Römer stets bedroht sahen, bewogen viele derselben, sich in den Provinzen niederzulassen. So zerstreute sich ein großer, und vielleicht der beste Theil der Römer über das ganze Reich. Die unlängst erworbenen Länder sah selbst die Regierung recht gerne von vielen Römern bewohnt, und glaubte damit ihren Besitz verbürgt. Mit der Zahl der gebildeten Einwanderer wuchs in den Provinzen die Neigung zum verfeinerten Genuß des Lebens. Von den nothwendigen Handwerken und Manufacturen war das Fortschreiten zu den Künsten nicht schwer, sobald das Beyspiel den Geschmack gebildet hatte. Und so schwang sich der nie ruhende Geist der Menschen von den mechanischen Künsten zu den schönen. —

Die ältesten Römer ehrten den Ackerbau als die feste Grundlage des öffentlichen Wohles. Die größten Feldherrn, die als Dictatoren den Staat unumschränkt beherrscht, kehrten, nach niedergelegter Würde, mit Freuden zum Pfluge zurück. Das verderbte Geschlecht der späteren Zeit schämte sich der Arbeit, verpachtete seine Ländereyen, oder ließ sie durch Sclaven bebauen. Doch ist es gewiß, daß sowohl der Ackerbau, als die Cultur der Gartengewächse, des Weinstocks, der Wiesen und Fruchtbäume, von den Römern mit vieler practischen Einsicht, und nach vortrefflichen landwirthschaftlichen Grundsätzen getrieben worden sind. — Die Cultur der Wäl-

Digitized by Google

der wurde nicht vernachläßigt. Wo das Land es bedurfte, wurden neue Wälder angesäet. Aber als die Römer über die Alpen in unsere Länder einzogen, suchten sie die undurchdringlichen Wildnisse zu vermindern, welche das Klima rauh, das Leben genußlos, die Bewohner arm und roh erhalten hatten. Die endlosen Eichenwälder machten den süße Früchte tragenden Bäumen des Südens Platz. Die Moräste verwandelten sich in reiches Ackerland, und die kahlen Hügel bedeckten sich mit Reben. Nichts hat wohl so entscheidend und so schnell zur Entwilderung der Nationen beygetragen, als die Vermehrung ihrer Bedürfnisse, und die Lehre, deren Befriedigung durch Arbeit dem Boden abzugewinnen. — Innerer Handel entstand durch den wechselseitigen Austausch der Erzeugnisse, die den verschiedenen Gegenden eigen waren. Wohlhabenheit, Sittlichkeit, Anstand, heiterer Frohsinn, veredelten die wilden Stämme. Die Raubhöhlen der Gebirge und Forsten wurden verlassen. Die Nationen huldigten, gewonnen durch den reicheren Lebensgenuß, der Cultur. Sie wuchsen rasch an Seelenzahl und an moralischem Werthe. —

Nach dem Klima der so weit von einander gedehnten Provinzen waren auch die in den Wäldern wild wohnenden Thiere verschieden: hier Elendthiere und Auerochsen, dort Hirsche, Bären, Wölfe, und in einem andern Lande Löwen und Tieger. Die Jagd dieser Thiere war ein beliebter Zeitvertreib. Aber als den höchsten Genuß erkannten die Römer die feyerlichen Thierkämpfe. Die dazu erforderlichen reissenden Thiere wurden in Höhlen verwahrt; Hirsche, Rehe, u. dgl. wurden aber in Thiergärten eingeschlossen. — Die Römer liebten die Fische als Leckerbissen, ließen die seltenern Gattungen aus den fernsten Ländern nach Rom bringen, und mit großer Verschwendung Teiche für sie anlegen. Murenen und andere Gattungen von Fischen wurden mit Menschenfleisch gefüttert, oder wenigstens wurden manche Verbrecher verurtheilt, von diesen Fischen gefressen zu werden. — Der Flug der

Digitized by Google

Vögel wurde als ein unfehlbares Mittel, die Zukunft zu erforschen, betrachtet. Das zahme Hausgeflügel war ein Hauptbestandtheil der römischen Küche. Die wilden Bewohner der Luft wurden häufig zu demselben Zweck, die Singvögel auch des Gesanges wegen, gefangen. —

In den ältesten Zeiten hatten sich die Römer der Eseln und Maulthiere zum Tragen ihrer Waaren, und anderer schwererer Lasten bedient. Bald wurde auch das Pferd zu gleichem Gebrauche verwendet. — Reisende bedienten sich offener oder bedeckter Sänften; bey der Armee machte der Feldherr die Märsche gewöhnlich auf diese Art. Anfangs wurden die Sänften von Sclaven, späterhin von Maulthieren oder Pferden getragen. — Der Römer erste Fuhrwerke waren Schleifen ohne Räder, von verschiedenen Thieren gezogen. Die Sclaven schoben Lasten in einem Fahrzeuge mit einem Rade vor sich hin, welches unserm Schubkarren glich. Späterhin entstanden die zwey- und vierräderigen Karren. Die gewöhnlichen Lastwagen hatten nur zwey Räder, und wurden meistens, besonders zum ländlichen Gebrauche, von zwey oder vier Ochsen, auch wohl von Eseln oder Maulthieren, gezogen. Beym Ackerbau, am Pfluge u. s. w., wurden meistens Ochsen angewendet. Die Reisewagen hatten gewöhnlich vier Räder, und wurden von zwey bis vier Pferden gezogen, die eines hinter dem andern gespannt wurden. An den Wagen in den Rennbahnen wurden vier bis sechs Pferde in einer Reihe neben einander gespannt. — Hölzerne und metallene Joche und lederne Riemen verbanden die Zugthiere mit dem Wagen. Zaum, Gebiß und Zügel dienten, sie zu lenken, — Peitsche, Ruthen, oder mit Stacheln versehene Stöcke, sie anzutreiben. —

Wie alle alten Völker, begannen auch die Römer ihren Handel durch den Austausch der Waaren. Späterhin wog man sich ungeprägte Stücke Metalls, besonders Kupfer und Silber, statt des Geldes zu. König Servius Tullus ließ die

Digitized by Google

ersten Münzen aus Kupfer mit dem Bilde eines Ochsen prägen. Diese Münze, das As, wog ein Pfund oder 24 Loth. Sie wurde in der Folge in zwölf gleiche Theile oder Unzen getheilt; die kleineren Münzen wurden hiernach berechnet, und durch eine gewisse Zahl von eingeprägten Puncten unterschieden. Das As wurde später des Geldmangels halber von 24 Loth allmählich bis auf 1 Loth herabgesetzt. Genau läßt sich daher dessen Werth nicht mehr bestimmen; doch mag er einst 1 7/8 Kreuzer im zwanzig Guldenfuße betragen haben. — Die ersten Silbermünzen wurden zu Rom 356 Jahre v. Chr. Geburt geschlagen. Der Sestertius betrug 1 1/2 bis 2 1/2 As, 3 bis 4 Kreuzer, — und der Denar vier Sestertios, 12 bis 16 Kreuzer. — Die Goldmünze, Solidus oder Aureus genannt, wurde seit dem Jahre 200 v. Chr. G. geprägt. Sie galt 20 bis 25 Denars, in unserem Gelde zwischen 4 und 6 Gulden. — Größere Summen berechneten die Römer nach einer eingebildeten Münze, welche den Nahmen Sestertium führte, und 1000 Sestertios, nach jetzigem Gelde beyläufig 65 Gulden betrug. — Ein Silbertalent enthielt 6000 Drachmen, — im jetzigen Geldwerthe zwischen 1500 und 1600 Gulden. — Außer den angeführten Geldsorten hatten die Römer auch eine Menge kupferner Denk- und Schaumünzen. Auf deren Hauptseite findet man gewöhnlich das Bild eines Gottes oder Menschen mit der erklärenden Umschrift; auf der Kehrseite aber die Jahreszahl und die Münzstätte, nebst verschiedenen, auf das Bild der ersten Seite Bezug habenden, Zeichnungen von Heldenthaten, Gebäuden, Figuren, u. s. w. —

Das gewöhnliche Gewicht der Römer war das Pfund von 12 Unzen. Es enthielt 25 Loth oder 12 1/2 Unzen im Pariser Gewicht, und hieß Libra oder As. — Die Längenmaße waren folgende: Digitus, die Breite eines Fingers, = 3/4 Zoll; Poller, die Breite eines Daumens, = 1 Zoll; Palmus, die Breite einer Hand, = 3 Zoll;

Digitized by Google

Pes, eine Fußlänge, = 11 Zoll; Cubitus, 1 Elle, = 1 1/2 Fuß; Passus, ein römischer oder doppelter Schritt, = 4 4/5 Wiener-Schuhen. Ein Stadium war = 125 Passus oder 625 römischen Fuß, der achte Theil des Milliarium, oder der römischen Meile, und diese = 1000 Passus, oder 5000 römischen Fuß, ist ungefähr der fünfte Theil einer geographischen Meile. — Als Flächenmaß brauchten sie das Joch (Jugerum). Dieses war ein Viereck von 240 Fuß Länge und 120 Fuß Breite, oder 28,800 Quadrat-Fuß im Flächeninhalte. — Von Körpermaßen nennen wir den Culeus, das Faß; es enthielt 20 Amphora oder römische Eimer. — Eine römische Maß, der Sextarius, war der acht und vierzigste Theil der Amphora, und enthielt zwölf kleine Becher (Cyathus), u. s. w. — Der Modius, als Maß der Getreide und anderer trockenen Gegenstände, war etwas größer als unser Metzen. —

Die ersten Lehrer der halb wilden lateinischen Krieger, die Rom gründeten, waren Etrusker, und andere etwas mehr cultivirte Nachbarn. Indeß der neue Römer sich dem Ackerbaue, der Viehzucht und dem Kriege widmete, kamen ihm Priester, Wahrsager, und was er von Künstlern und Handwerkern bedurfte, aus Etrurien. Unter den letzten Königen, und in den Zeiten der ersten Consuln, wurden die jungen Patricier von etruriſchen Erziehern gebildet. Rom erhielt damahls geschriebene Gesetze, Jahrbücher und Religionsvorschriften. — Im vierten Jahrhundert v. Chr. G., nach Zurückweisung der Gallier, wendete der Römer seine Waffen nach Außen. Um sich herum greifend, besiegte er zuerst die angränzenden italienischen Staaten, und eignete sich das an, was er dort von Künsten und Wissenschaften fand. — Im dritten Jahrhundert v. Chr. G. unterjochte er Etrurien, das Land, aus dem Rom einst all sein Wissen geschöpft hatte. Dann verschafften die Eroberung von Unter-Italien und Sicilien, und die Kriege

in Illyrien und Macedonien, den Römern die Bekanntschaft mit den Griechen. Die griechische Sprache, und mit ihr die Künste und Wissenschaften Griechenlands, wurden in Rom heimisch. Der Römer beschäftigte sich jetzt mit der Philosophie. Die Beredsamkeit erhob sich zur Vollkommenheit. Die Dichtkunst weihte ihre ersten Versuche dem Schauspiel. Ein Römer mahlte 220 Jahre v. Chr. G. den Tempel der Gesundheit, und erhielt daher den Beynahmen Pictor, der Mahler. Dieser schrieb, der Erste, die Geschichte seiner Vaterstadt. Tempel wurden mit allem Aufwande griechischer Kunst errichtet, und mit dem Raube der unterjochten Nationen ausgeschmückt. Aus dem eroberten Griechenland wurde Alles, was an Kunstwerken des Transportes werth und fähig war, nach Rom geschleppt. — Mit den Siegen der Armeen stieg der Reichthum und der Luxus, aber auch die Liebe zu den Künsten und Wissenschaften. Das Studium derselben wurde jedem Manne unentbehrlich, der für gebildet gelten wollte. — Die Kunstliebhaberey erreichte ihren höchsten Gipfel, vielleicht auch ihre größte Uebertreibung, als Corinth gefallen war. Rom wurde in kurzer Zeit das Magazin aller Kunstschätze der bekannten Erde. Das letzte Jahrhundert v. Chr. G. war das glänzendeste Zeitalter der Künste, der Wissenschaften, der Literatur. —

Die alte Sprache der Lateiner hatte große Veränderungen erlitten. Schon Horaz († 8 Jahre v. Chr. G.) verstand die Lieder der Salier nicht mehr. Bey den Fortschritten, welche die öffentliche Redekunst, die Poesie, und besonders die dramatischen Spiele gemacht, wurden die Worte gefeilt, die Sätze gerundet, der Wohlklang gesucht. Mit dem Aufblühen der Künste und Wissenschaften erweiterte sich das Gebieth der Sprache. Sie nahm nun viele Worte aus dem Griechischen auf, erreichte aber nie den Reichthum der Sprache der Hellenen. Es gab, als das Reich im größten Flor blühte, zahlreiche Grammatiker, die sich mit der Reinigung der Sprache beschäf-

Digitized by Google

tigten. Jeder Gelehrte, jeder Künstler, jeder Schriftsteller, trug das Seinige bey, die Kraft des Ausdrucks, die Zierlichkeit des Styls zu befördern. — Schon unter August begann die Gelehrsamkeit Roms, und mit ihr die gelehrten Werke und die Sprache der Römer, sich in alle Länder des Reiches zu verbreiten. So wie sich aber in den Provinzen Verehrer der römischen Literatur, Gelehrte, Schriftsteller und Künstler bildeten, so schlich sich in die römische Sprache allmählich eine große Menge fremder Ausdrücke und Worte aus den so mannigfaltigen dort heimischen Sprachen ein, und veränderte dieselbe bedeutend. Es entstand dadurch eine beynahe so große Zahl römischer Mundarten, als es Provinzen gab. Auch gewann in jeder derselben der Styl nach der Verschiedenheit der Geistes-Cultur, der Aufklärung, und des ursprünglichen Volks-Charakters, eine andere Gestalt. — Die Einwanderung der Barbaren, welche die vorgefundene Landessprache mit Worten und Ausdrücken ihrer eigenen Sprachen vermischten, hatte die Folge, daß die echte und reine lateinische Muttersprache nirgends mehr geredet wurde. Aus diesen vielfachen Vermischungen gingen alle die Töchter der lateinischen Sprache, als: die italienischen Mundarten, die Sprachen der Spanier, Gallier, Portugiesen, Wallachen u. s. w., hervor, indeß die Sprache der Römer in eine gelehrte Buch-, Schrift- und Hofsprache überging. — Das römische Alphabet entbehrte mehrere jener Buchstaben, die in dem späteren lateinischen Alphabete vorkommen. Auch vermuthet man, daß einige dieser Buchstaben eine andere Aussprache hatten, als die jetzt angenommene. Es ist daher zu zweifeln, daß die lateinische Sprache, so wie sie dermahlen vorgetragen wird, in Schrift und Rede einem Römer der alten Zeit verständlich seyn würde. —

Die Römer schrieben ihre öffentlichen, auf die Nachwelt überzugehen bestimmten Nachrichten, Gesetze, Verträge, auf Holz, Bley, Marmor, Erz, Stein. Zum gewöhnlichen Gebrauche bedienten sie sich in der ältesten Zeit der Baumblät-

Digitized by Google

ter, oder der inneren Baumrinde, — der Leinwand, des Pergaments, des Elfenbeins, der mit Wachs überzogenen hölzernen Tafeln; endlich des Papiers. Dieses wurde um die Zeit Alexanders des Großen erfunden, und zuerst in Egypten aus einem Schilfe bereitet, welches Papyrus hieß. Unter Augusts Regierung waren schon mehrere Gattungen Papiers in Rom bekannt, welche sich durch ihre Feinheit sowohl, als durch ihre verschiedenen Bestimmungen zum Schreiben, zum Einpacken, u. dgl., unterschieden. Auch aus Baumbast und Baumwolle wurden Papiere verfertigt. — In Pergamus wurden zuerst Thierhäute zum Schreiben zubereitet, und hießen daher Pergament. Dieses Schreib-Material wurde zu den Abschriften, welche längere Dauer haben sollten, angewendet. — Die Römer schrieben mit schwarzer Tinte, und mit einem Pinsel, oder mit Rohrfedern, die gleich unseren Gänsekielen gespalten und zugespitzt wurden. Die Gänsefedern wurden erst im neunten Jahrhundert n. Chr. G. zum Schreiben gebraucht. — Das Lumpenpapier wurde im vierzehnten Jahrhundert erfunden. — Die in dem alten lateinischen Alphabet mangelnden Buchstaben ersetzten die Römer durch andere ähnlich lautende. Die römischen Inschriften auf den Denkmählern von Stein, so wie jene auf den Münzen, sind durchaus mit Buchstaben geschrieben, die von dem jetzigen grossen Alphabet wenig unterschieden sind. Das Lesen derselben wird aber durch den eben erwähnten Abgang mehrerer Buchstaben, und dann durch die zahlreich angewendeten Abkürzungen, erschwert. In Büchern und Briefen bedienten sich die Römer eines kleineren Alphabets. — Sie trennten die Worte meistens gar nicht, oder sie machten nach jedem Worte einen Punct. Die jetzt gewöhnlichen Unterscheidungszeichen sind erst im zweyten Jahrhundert nach Chr. G. von Aristophanes von Byzanz erfunden worden. —

Gewöhnlich wurde nur eine Seite des Papiers oder Pergaments beschrieben, und an das bereits beschriebene Blatt

Digitized by Google

immer ein neues gefügt. Endlich wurden alle diese Blätter, so wie wir es mit einem Pack Landkarten zu thun pflegen, um einen Stab gerollt, dessen beyde Enden mit Knöpfen verziert waren. Eine solche Rolle, wenn sie ein Buch enthielt, wurde mit einem Riemen zusammen geknüpft, und der auf einem besonderen Streifen Papier geschriebene Titel daran befestiget. Wenn die Rolle nur mit einem Brief umwickelt war, wurde sie mit einem Faden gebunden, der Knoten desselben mit Wachs überzogen, und das Siegel des Schreibers darauf gedruckt. Julius Cäsar richtete zuerst seine Briefe auf eine neue Art ein, indem er sie in Seiten abtheilte, und wie ein Taschenbuch oder Heft zusammen legte. Hier wurden nun beyde Seiten des Papiers beschrieben, und die Blätter oder Bogen am Rücken mit Riemen oder Draht geheftet. — Cäsar bediente sich auch in seinen Briefen eines Kunstgriffes, um den Sinn zu verheimlichen. Er versetzte nähmlich die Buchstaben des Alphabets, so daß er z. B. statt A das D, statt B das E, u. s. w., brauchte. Außer dieser Art geheimer Schrift hatte man früher auch wohl bedeutende Briefe auf eine hölzerne Tafel geschrieben, dieselbe mit Wachs überzogen, und nun schrieb man noch einen erdichteten zweyten Brief auf die Wachsfläche. — Die Briefe wurden durch eigene Fußbothen, die gewöhnlich Sclaven waren, versendet, da die Einrichtung der Briefposten damahls noch nicht gekannt war. —

Schon vor August gab es in Rom öffentliche Bibliotheken, über die gelehrte Sclaven oder Freygelassene die Aufsicht führten. Sie befanden sich meistens in den Nebengebäuden der Tempel. Die Gelehrten versammelten sich in denselben. — August vollendete die Bibliothek auf dem palatinischen Berge, zu welcher Cäsar den Grund gelegt hatte. Mehrere seiner Nachfolger folgten hierin seinem Beyspiel, und die Zahl der öffentlichen Bibliotheken stieg endlich auf dreyßig. Auch reiche Privat-Personen hatten ansehnliche Bücher- und Kunst-Sammlungen. — Die Bibliotheken wurden mit Bildsäu-

Digitized by Google

len und Porträten, besonders der Gelehrten, und anderer berühmter Männer, ausgeschmückt, und die Bücher in Schränken reihenweise aufgestellt. — Es gab in Rom Buchhändler, die mit dem Verkauf der Bücher-Abschriften ein einträgliches Gewerbe trieben. Sie verhandelten sogar fertige Bibliotheken, und setzten Heere von Abschreibern in Nahrung. —

Wir haben schon erwähnt, daß die Künste in Rom unter der Leitung der Griechen sich zu einer hohen Stufe von Vollendung empor schwangen. Die Bildnerey erzeugte aus allen erdenklichen Materialien, — durch den Guß, durch den Meißel, durch Abformung, — in runder Figur, und halb erhaben, — in lebensgroßen Statuen, verkleinert, und als Büsten, — ihre Meisterstücke, deren größter Theil zwar unwiederbringlich verloren gegangen, deren auf uns gekommene Ueberreste aber ewig unsere staunende Bewunderung rege erhalten werden. Die Steinschneidekunst schnitt edle Steine in halb erhabene Figuren, oder sie grub diese in die Tiefe der Materie: Kameen die erste, Gemmen die zweyte Gattung genannt, die letzte häufig als Siegelringe gebraucht. Die Prägekunst schuf jene Geld- und Gedächtnißmünzen, die sowohl wegen der Feinheit der Zeichnung und dem reinen Gepräge als Kunststücke merkwürdig sind, als auch durch ihre Aufschriften, und die auf ihnen dargestellten Abbildungen, zu wichtigen Belegen der alten Geschichte dienen. — Die Römer mahlten sowohl auf nassem Kalk und auf Marmor, als auf Elfenbein, Horn, Schildplatte, Thon, auf hölzernen Tafeln und auf Leinwand. Die im Herculanum entdeckten Gemählde prangen noch jetzt, nach achtzehnhundert Jahren, mit dem lebhaftesten Farbenglanze. Von der Glasmahlerey haben wir nur wenige Nachrichten. Die Mahlerey in Wachs (Enkaustik) ist eine für uns verlorene Kunst. Die Mosaik, welche aus vielfarbigen Edelgesteinen oder Stücken Marmor, Glas, Thonscherben und dgl., Gemählde von Blumen, Vögeln und anderen Thieren, Landschaften, Figuren aller Art,

Digitized by Google

Architekturstücke u. dgl. nach den natürlichen Farben zusammen setzt, und häufig zur Verzierung der Fußböden, Decken und Wände gebraucht wurde, liefert auch noch jetzt bewundernswürdige Meisterstücke. —

Die römische Baukunst übertraf mit ihren Triumphbögen, Ehrensäulen, Obelisken, Amphitheatern, Palläſten, Grabmählern, Bädern, Wasserleitungen, Heerstraßen, alle Werke spätterer Zeit an groß gedachter Anlage, an Reinheit der Ausführung, und an unverwüstlicher Festigkeit. Wir haben die geschmackvollen Säulenordnungen der Alten in den edelsten Styl unserer Zeit übertragen. Auch ihre meisterhaften Rotunden, Kuppeln, Treppen, gewölbte Bögen u. dgl. haben wir dankbar angenommen.

Nachdem die Celten das älteste, aus Holz und Lehm erbaute Rom niedergebrannt hatten, wurde diese Stadt aus Ziegeln, so unregelmäßig als vorher, in der Eile wieder erbaut. Später errichteten sich vornehme und reiche Römer Palläſte. Auch Staats-Gebäude, Tempel, Ehrensäulen, Wasserleitungen, Landstraßen u. dgl. entstanden in einem größern Style, und mit Anwendung besserer Materialien. Der Dictator Sylla, und die Triumvire, verschwendeten einen Theil ihrer Schätze auf jene öffentlichen Gebäude, an welchen griechische Baumeister ihre Kunst erschöpften. — Auguſt unterstützte und beförderte diese verschönernden Anlagen. Nachahmungssucht und Luxus verbreiteten die Liebhaberey im Bauen, den Hang, sich prächtig und geschmackvoll zu bewohnen, bald auch unter allen Classen der römischen Bürger. Auch die Privat-Häuser wurden nun mit Säulen, Statuen und Marmor geschmückt. Tempel, Palläſte, Bäder, Triumphbögen, Amphitheaters, Rennbahnen u. dgl. wurden mit einer Größe und Pracht errichtet, die jetzt wohl keinen Glauben mehr fände, wenn nicht ihre vielbewunderten Ruinen noch anschauliche Beweise davon auf unsere Zeiten gebracht hätten.

Alle diese herrlichen Gebäude konnten doch der Unregel-

Digitized by Google

mäßigkeit der ersten Anlage nicht mehr abhelfen. Endlich fiel der in allen seinen Unternehmungen mit einer Art tyrannischen Wahnsinns vorgehende Nero auf ein durchgreifendes Mittel. Er ließ (im Jahre 64 n. Ch. G.) Rom in Brand stecken, die Einwohner mit Gewalt von allen Lösch- und Rettungsversuchen abhalten, und so wurde dann der größte Theil der Stadt von der Flamme verzehrt. Sie ging in schönen breiten Gassen und Plätzen, neu und regelmäßig gebaut, aus ihrer Asche hervor. Der so genannte goldene Pallast des Nero, ein Wunder geschmackloser Verschwendung, fand bald unter den Vermöglichen zahlreiche Nachahmer. Rom ward, bereichert durch die Beute aller Welttheile, geschmückt mit Allem, was die Künste Vortreffliches zu liefern vermochten, mit Recht als die erste, die größte und schönste Stadt der Welt anerkannt. — Mit der Theilung des Reiches durch Constantin zertheilten sich auch die Kraft, das Vermögen und das Streben des römischen Volkes. Die Zeit zu neuen Verschönerungen Roms und anderer römischen Städte des Abendlandes war nun vorbey. Höchstens begnügte man sich, das noch Vorhandene nothdürftig zu erhalten. — Endlich mit den Völkerwanderungen brach eine Zeit der Verwüstung und der Barbarey über das Reich herein, die von allem Großen, Schönen und Erhabenen nur Trümmer übrig ließ, — Ruinen, prächtig genug, um uns ein Bild ihres ehemahligen Glanzes zu geben, um, seit der Wiederherstellung der Künste und Wissenschaften, allen Künstlern zu Studien und Vorbildern zu dienen, — viel zu groß, um noch von irgend einem Nachahmer erreicht worden zu seyn. —

So wie Rom sich an Meisterstücken der Baukunst bereicherte, verpflanzten die römischen Colonien auch den guten Geschmack, die Kunstliebe in die fernsten Provinzen. In allen jemahls von Rom beherrschten Ländern finden sich zahlreiche Beweise, daß die Römer jene schaffende Kraft nicht auf die Hauptstadt und Italien beschränkt, sondern überall sowohl Kunstwerke der erhabensten Art, z. B. Tempel und Paläste, als auch

Digitized by Google

der gemeinnützigen, Straßen, Dämme, Wasserleitungen und dergl., errichteten. Leider ist der größte Theil derselben in den Verheerungen zu Grunde gegangen, mit welchen barbarische Nationen unser Vaterland vier Jahrhunderte hindurch überzogen. Was von deren Wuth verschont blieb, ging bey der Unwissenheit des Mittelalters größten Theils durch die allmähliche stille Verwüstung der Zeit unter, welcher damahls nirgends eine kluge Hand schonend und schützend entgegen arbeitete. —

Wenn in einem Volke Künste und Wissenschaften einheimisch geworden; wenn der gebildete und bessere Theil der Nation in seiner Lebensart und Sitten die Wirkungen der Aufklärung und Bildung stets öffentlich entwickelt; wenn alle Handlungen der Regierung und der Privaten reines Schönheitsgefühl verrathen; wenn dessen Folgen in der Umgangssprache der Gebildeten, in den Büchern, Gesetzen, Schauspielen, öffentlichen Reden, sich verkünden; wenn die Erhabenheit der Kunst sich in Gebäuden, Gärten, öffentlichen Anlagen, in Kleidung, Geräthen, Statuen, Gemählden, u. s. w. ohne Abweichung ausdrückt; wenn diese lebendigen Zeugen des innigen Gefühls für das Schöne und Erhabene durch eine lange Reihe von Jahrhunderten zu den Sinnen, den Herzen, und auch zu dem natürlichen Verstande des Volkes sprechen; wenn selbst von Handwerkern, Sclaven, Taglöhnern, u. dgl. in den ihnen zugewiesenen Beschäftigungen und Aufträgen die Bedingniß gefordert wird, daß die Formen ihrer Arbeiten sich den von den höheren oder besseren Volks-Classen anerkannten Mustern des Vollkommenen möglichst nähern, so müssen endlich die rohesten Gemüther sich den Strahlen der Wahrheit, den Gefühlen für das echte Gute, den Eindrücken des Reitzenden, dem Geschmacke für das Schöne und Erhabene öffnen. Dieß war der Gang, auf welchem sich die Bildung in die untern Volks-Classen Roms verbreitete. Der stete Anblick der zahlreichen Kunstwerke, das Anhören berühmter Redner, die Gegenwart bey den so beliebten Schauspielen, der durch die Ver-

hältnisse des Lebens sich ergebende tägliche Umgang mit den Familien gebildeter Großen, die glänzenden Thaten, die erhabenen Tugenden, welche die Vaterlandsgeschichte erzählte, oder deren Augenzeuge das Volk gewesen: diese und viele andere aus den erwähnten Voraussetzungen fließende Ursachen bildeten den Geschmack, das Kunstgefühl, die Sitten, die Denkungsart des ganzen römischen Volkes.

Den nähmlichen Weg fand die Aufklärung auch in die entferntesten Provinzen; nur langsamer, schwerer und beschränkter. Sicher ist es jedoch, daß überall, wo römische Colonien angelegt wurden, auch römischer Geschmack, römische Kunstliebe und Gelehrsamkeit mit Wurzel faßten; daß diese auf die unter und neben den römischen Colonisten wohnenden, oder mit denselben in Verbindung lebenden Provinzialen nothwendig bedeutende Wirkungen äußern mußten; — daß vorzüglich alle jene Provinzialen, welche durch Reisen in die italienischen Länder, durch Anstellungen in der Armee oder im Civile, einen höhern Grad von Bildung erhalten hatten, diese auch unter ihren Familien, Verwandten und Landsleuten verbreitet haben werden. — Bald sahen unsere Vorältern ein, daß, um unter der römischen Regierung zu einem Amte, zu einer ehrenden Stelle in der Armee oder in der Staatsverwaltung, zu einem vortheilhaften Handelsgeschäfte u. dgl. zu gelangen, um mit einem Worte, Geld, Ehre und Ansehen zu gewinnen, ein hoher Grad von Bildung unentbehrlich sey. Es ist nicht zu zweifeln, daß, so wie sie diese Wahrheit gefühlt, sie auch deren Forderungen Genüge geleistet haben werden. Wenigstens dürfen wir die zahlreichen hohen Staats- und Kriegsämter, die sie bekleideten, und die Kaiserwürde, zu welcher mehrere unserer Landsleute empor stiegen, als Beweise dieser Meinung annehmen.

Dem Römer gab sein Reichthum die Mittel, Künste und Wissenschaften zu pflegen, die Gelehrten und Künstler zu unterstützen. Wenn auch nicht immer aufrichtige Neigung, so

war es doch die Mode, die ihn berief, etwas in den Wissenschaften zu thun, wenigstens dem Scheine eines Kenners und Unterstützers nachzustreben. Endlich machten bey den verfeinerten Verschwendern Gemählde, Büsten, Bildsäulen, Bibliotheken, und vor Allem die Gelehrten selbst, einen Theil des Hausrathes aus, und der Römer prangte bey jeder Gelegenheit mit solchen Schätzen, die ihm desto lieber waren, je theurer er sie bezahlt hatte, und oft je weniger er davon begriff. — Der Flor der Wissenschaften wurde in Rom durch den Ueberfluß an guten Lehrern befördert, die theils freye Griechen, theils gelehrte Sclaven waren. Die erste öffentliche Akademie wurde jedoch erst von Kaiser Hadrian unter dem Nahmen des Athenäums, beyläufig im Jahre 126 n. Ch. G., errichtet, und blieb lange nachher unter dem Nahmen Scola romana bekannt. — So wie sich ein großer Theil der römischen Nation nach und nach in die Provinzen ergoß, verbreiteten sich zu gleicher Zeit die Künste, Wissenschaften und Aufklärung dahin. Manche unserer Städte strebten mit rühmlichem Wetteifer dem Vorbilde der Hauptstadt nach. Mailand verdankte dem vorzüglichen Gedeihen der Wissenschaften und Künste den ehrenvollen Beynahmen Neu-Athen. —

Wir wollen hier noch einen Blick auf die Reliquien werfen, die uns von der Kunst und dem Wissen der Vorwelt geblieben sind. — Die Urschriften der Classiker sind theils durch die natürliche Verwesbarkeit der Schreib-Materialien von selbst, theils gewaltsam durch die Verheerungen der Barbaren, so wie durch den fanatischen Eifer der frühesten Christen, der blind gegen die Denkmähler des Heidenthums zu Felde zog, endlich während der finstern Zeit des unwissenden Mittelalters, verloren gegangen. Wir haben nur noch spätere Abschriften, deren einige bis ins sechste Jahrhundert hinauf reichen. Selbst über deren Echtheit hegt man vielfältige Zweifel, indem man kein verläßliches Zeichen so hohen Alterthumes an denselben aufzufinden vermochte. Sie erhielten sich in den Büchersamm-

Digitized by Google

lungen und Archiven der Klöster. Aber sie waren voll Schreibfehler, die verschiedene Lesarten und Auslegungen zuließen. Die Sorglosigkeit der die späteren Abschriften verfertigenden Mönche, so wie der Buchdrucker, die nach denselben die ersten Auflagen machten, haben uns auch die meisten alten Copien geraubt. Die aus Herculanum und Pompeji zu Tage geförderten Schätze alter Original-Handschriften könnten Exemplare dieser unschätzbaren Werke aus dem ersten Jahrhunderte nach Ch. G. liefern, und die Lücken, die wir in der alten classischen Litteratur so sehr bedauern, wohl größten Theils ausfüllen, wenn nicht die verkohlten Bücherrollen bey ihrer Aufwicklung und Lesbarmachung, die der menschliche Scharfsinn wirklich schon versucht, und zur Probe, so ziemlich glücklich ausgeführt hat, so viele Zeit und Geduld erforderten, daß man auf eine ausgiebige Bekanntwerdung derselben kaum mehr zu hoffen wagt.

Die Inschriften der Antiquitäten jeder Art sind die glaubwürdigsten Denkmahle ihrer Zeit, und sprechende Belege der alten Geschichte. In dieser Beziehung haben die Römer ganz gewiß das wahre Mittel gewählt, sich und ihre Nation zu verewigen. Aber die Art dieser Alterthümer, so wichtig sie für die genaue Bestimmung historischer Personen, Thaten und Epochen sind, schließt, bey der laconischen Kürze der Inschriften, gewöhnlich alle jene näheren Erläuterungen aus, die für die Geschichte von so ungemeinem Werthe seyn würden. —

Von den Erzeugnissen der bildenden Künste sind, wie schon gesagt, unschätzbare Ueberreste auf unsere Zeiten gekommen. Doch von den schönen Künsten ist die Nachlese desto weniger befriedigend. In Hinsicht der Musik kennen wir nur einige Blase-Instrumente, und über die Tanzkunst fanden sich einige Andeutungen und Stellungen in den alten Gemählden. — Von allen Kunsterzeugnissen, die aus zarten Materien, oder auf leicht zerstörbaren Stoffen, gearbeitet waren, wie z. B. Mahlereyen auf Elfenbein und Leinwand, hölzerne Hausgeräthe, Kleider, u. dgl., ist nichts mehr übrig. Kunstwerke,

Digitized by Google

die aus edlen Metallen verfertiget waren, wurden in den Zeiten, als eine allgemeine Armuth über die römischen Länder sich verbreitete, häufig eingeschmolzen. Ein großer Theil wurde durch die Raubsucht so vieler tyranischen Monarchen, durch Feuersbrünste, Erdbeben und Ueberschwemmungen, endlich durch die Verheerungen der siegenden Barbaren vernichtet. Zuletzt hatte der übertriebene Eifer der neuen Christen nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Denkmähler des Heidenthums, ohne Rücksicht auf ihren Kunstwerth, zu vertilgen. Wir besässen wahrscheinlich gar keine Werke früherer Kunst mehr, wenn nicht einige dieser Meisterstücke bey jenen Verheerungen unter dem Schutt zertrümmerter Tempel, Palläste und Städte, einige unter der Asche und Lava des Vesuvs, Schutz gefunden hätten, wo sie bis zum Wiederaufleben der Künste ruhten, durch emsige Nachforschungen aufgefunden, und der dankbaren Nachwelt wieder geschenkt wurden. Von diesen Kunstwerken erregen einige durch die Größe und Unzerstörbarkeit der Ruinen, andere durch die Merkmahle des erhabensten Geschmacks, und eines seither unerreicht gebliebenen Schönheitssinnes, — alle durch den unbeschreiblichen Reiz, mit welchem Monumente entflohener Jahrtausende jedes fühlende Gemüth ergreifen, Bewunderung und Erstaunen, —

Bey diesem glänzenden Zustande der Künste blieben die Römer im Allgemeinen, vielleicht mit einigen wenigen Ausnahmen, doch nur verschwendende Kunstliebhaber. Rom ward der Sammelplatz der Werke aus den schönsten Zeiten der griechischen Kunst, so wie der Meisterstücke, welche Etrurien und Egypten hervor gebracht. In ihrem Flor nahm diese Stadt alle fremden Künstler gerne auf, bezahlte ihre Arbeiten reichlich, und machte sie gleichsam in Italien heimisch. Aber obwohl die Griechen in Italien zahlreiche Schüler fanden, und ein großer Theil der späteren Kunstwerke von römischen Arbeitern unter den Augen der fremden Meister ausgeführt worden seyn mag, so hat doch Rom selbst nie Künstler vom ersten Range erzeugt. Nie hatte

es eine eigene Kunst-Manier. Nie konnten sich der Römer Werke mit den Meisterstücken der Griechen messen. — Auch die eigentlichen Wissenschaften zu treiben, welche ein anhaltendes Studium, eine ununterbrochen fortzusetzende Anstrengung erheischen, überließen die Römer gerne den unter ihnen wohnenden Griechen. Sie wendeten ihre Kräfte und Fähigkeiten an, die Reichthümer zu erwerben, mit welchen sie ihren ungeheuren Aufwand bestritten. Auch widmeten sie sich mit großem Eifer Staats- und Regierungsgeschäften. Es blieb ihnen also nicht jene Seelenruhe, jene Freyheit des Geistes, die unentbehrlich sind, um in das innere Heiligthum der Kunst und des Wissens einzudringen. — Doch mit der Freyheit verlor die Mehrzahl der Römer auch jeden Antheil an den Regierungsgeschäften. Sie erhielten durch die Unthätigkeit, in die sie gewaltsam zurück gestoßen wurden, überflüssige Muße. Die tyrannische Regierung der Nachfolger Augusts führte die Römer, indem sie ihnen die Lebensfreuden bitter verkümmerte, zum ernsten Denken. So wie die bildenden Künste durch die Tyranney an höherem Fluge gehindert wurden, und sich mit Mühe nur noch einige Zeit hindurch auf der erreichten Stufe erhielten, so öffneten sich die gewaltsam zurück geschreckten Talente ein neues weites Feld des Wirkens, wo ihnen kein Tyrann Gränzen vorzuschreiben vermochte. Der Philosophie, Mathematik, Arzneywissenschaft, Naturkunde weihte sich nun mancher reiche Geist mit festem Willen und ungetheilter Kraft. Geschichte und Dichtkunst hingegen verwandelten sich in Schmeichlerinnen der Tyrannen, und die Beredsamkeit erlosch, da ihr Zweck mit der Freyheit verschwunden war. — Die Künste wurden zu untergeordneten Dienerinnen einer sinnlosen Verschwendung. Zum letzten Mahle erhoben sie sich unter Vespasian, Titus, Trajan, Adrian, und den Antoninen, desto glänzender, um dann auf mehr als ein Jahrtausend unterzugehen.

Im dritten Jahrhunderte n. Chr. G. nahm das Sittenverderbniß in Rom überhand. Die Reichthümer verschwanden.

Digitized by Google

Die schnell wechselnden elenden Regenten, die Einfälle der Barbaren, die allgemeine Unsicherheit jedes Besitzes, führten den Verfall der Künste und Wissenschaften in Italien herbey. Ihre Ueberreste gingen, sich mit den Reichthümern allmählich in die Provinzen vertheilend, verloren. Den letzten und unheilbaren Schlag versetzte ihnen Constantin durch die Errichtung einer zweyten Residenz, und seine nächsten Nachfolger durch die Theilung des Reiches. — Schon früher hatte die lateinische Sprache, durch die Vermischung mit den fremden Sprachen der Provinzialen, sehr an ihrer Reinheit, an würdevollem Geiste verloren. Jetzt litt nun auch der Styl gewaltig. Er wurde schwülstig, ohne blühend, — gezwungen, ohne zierlich, — poetisch, ohne klar zu seyn. Die Dichtkunst ermattete in gesuchten Ausdrücken, welche die Begeisterung wahren Gefühls ersetzen sollten. Die Beredsamkeit war schon lange aus Mangel würdiger Zwecke verloren gegangen. Die Geschichte widmete sich schlecht verdienten Lobpreisungen unrechtmäßiger Herrscher und verächtlicher Glückspilze. Philosophie wurde Sophistik. Die Rechtsgelehrten verwandelten sich in Verfasser der Gesetz-Compendien. Die Mathematik machte wenigstens keine Fortschritte mehr, und die geringe Zahl der Arzneykundigen verschwand unter der Legion von großsprechenden Quacksalbern. Fruchtlos dauerte noch unter Alexander Severus die Scola romana fort. Roms Bibliotheken und öffentliche Lehranstalten konnten es nicht mehr hindern, daß die noch übrigen Gelehrten allmählich in die Provinzen auswanderten, und so die Reste der Wissenschaften auf einem unermeßlichen Raume verstreuten. Dort waren sie bereits vereinzelt untergegangen, als im fünften Jahrhundert die Barbaren über die Gränzen des Reiches verheerend vordrangen.

Die Künste beschäftigten sich schon im dritten und vierten Jahrhunderte kaum mehr mit etwas anderem, als den verarmenden Römern schnell gefertigte, armselige Copien der großen Meisterstücke des Alterthums für wohlfeiles Geld

zu liefern. Die Künstler hatten sich zu Taglöhnern herabgewürdigt, und es gab schon zu Constantins Zeiten in Rom keine wahren Künstler mehr. Die Verheerung durchzog nun vier Jahrhunderte alle Provinzen des Reiches. Die blühendsten Städte wurden durch Feuer, Schwert und Plünderung zerstört. Was der Wuth der Barbaren entgangen war, verging allmählich unter der barbarischen Unwissenheit, oder in der allgemeinen Armuth, welche diesen schrecklichen Verwüstungen folgten. Aus Mangel der Unterhaltung zerfielen die übrig gebliebenen Prachtgebäude, und begruben, was sie noch an Kunstschätzen in sich geschlossen, unter ihre Trümmer. Religiöser Fanatismus, Elementar-Zufälle, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Feuersbrünste u. dgl., haben in dem Laufe der vielen Jahrhunderte das Ihrige beygetragen, um die Spuren, welche der erhabene Geist der Vorwelt der Erde eingedrückt hatte, zu verwischen. —

In dem Lebens-System jeder Nation leitet ein gewisses natürliches und Gewohnheitsgefühl die Unterscheidung der erniedrigenden von den edlen Handlungen. So ist z. B. noch bey keiner bekannten Nation alter und neuer Zeit die Feigheit geachtet gewesen, oder der Tapferkeit die Achtung versagt worden. Aber die Regeln des Anstandes werden nur durch die höhere Bildung des Geistes, durch das erst aus dieser entspringende sittliche Gefühl erschaffen, und mit der Aufklärung und der zunehmenden Cultur eines Volkes erweitert. Den gemeinen Haufen zur Nachfolge zu bewegen, bedarf es dann nur des Beyspiels der gebildeten Classe. Der Pöbel ahmt gerne nach, was er an den im Range hoch über ihm stehenden Personen Vortheilhaftes bemerkt. Wenn niedere Gewohnheit ihn abgeneigt machte, das Bessere anzunehmen, müssen ihn die öffentlichen Gewalten in seinem rohen Treiben beschränken, in so weit dasselbe den gebildeten Classen zur Last fällt, oder das allgemeine Wohl bedroht. — Rom stand, als ein Theil seines Volkes sich über unsere Provinzen verbreitete, schon auf

dem höchsten Gipfel sittlicher Cultur. Aus einem zusammen gelaufenen Haufen Räuber, Hirten und Verbrecher, der sich in seinem Raubnest durch die Plünderung der Nachbarn erhielt, war im Laufe von sieben Jahrhunderten eine fast die ganze bekannte Welt beherrschende Monarchie empor gewachsen, reich an allen Künsten und Wissenschaften, ausgerüstet mit vielen Tugenden, und an feinen Sitten alle gleichzeitigen Völker weit übertreffend. Die Stufen, auf welchen sich Rom zu seiner inneren Größe, zu dem reitzenden Lebensgenusse, zur Pflege aller Tugenden erhoben hatte, waren die strenge Handhabung der Gesetze; die tief eingeprägte Achtung gegen die Obrigkeiten; die Ehrfurcht gegen die Religion, die Priester und den Gottesdienst; — die Einfachheit der Lebensart und die Arbeitsamkeit, welche die Armuth der ersten Zeiten nothwendig gemacht hatte; — die Abhärtung, die Mannszucht, die kriegerischen Tugenden, welche aus den ewigen Feldzügen, — der unerschütterliche Muth, die nicht zu beugende Standhaftigkeit, die aus den mannigfaltigen Schicksalswechseln der ersten Perioden hervor gingen; — die großen Eigenschaften, durch welche die Personen der ersten Könige sowohl, als die der meisten Consuln ausgezeichnet gewesen; — die Beyspiele aller Tugenden, welche das Volk theils in der Geschichte des Vaterlandes aufgezeichnet fand, theils vor seinen Augen von seinen würdigsten Bürgern ausüben sah; — die öffentliche Anerkennung des Verdienstes, und die ehrenden Auszeichnungen, die großen und edlen Thaten stets zu Theil wurden; — jener Freyheitssinn, und jene Vaterlandsliebe, welche in der Brust jedes Römers glühten; die ihn zu der größten Selbstverläugnung, zu den glänzendsten Opfern begeisterten; welche es den nach der Herrschaft ringenden Usurpatoren nothwendig machten, die edelsten und kräftigsten Männer durch Hinrichtung und Aechtung aus dem Wege zu räumen, ehe sie die Freyheit vernichten konnten; — endlich die Wirkungen der Künste und Wissenschaften, die aus allen Theilen der Erde zu Rom als in einem Mittelpuncte zusammen strömten. —

Digitized by Google

Rom brauchte viel weniger Zeit, um von dieser moralischen Höhe herab zu stürzen. In raschen Sprüngen eilte es, durch die gewonnenen Schätze, durch ausschweifende Habsucht und Herrschbegierde, durch übertriebenen Luxus und Weichlichkeit, durch die Verachtung der veralteten Tugenden, der entheiligten Gesetze, der ehrwürdigen Pflichten, der reinen einfachen Sitten, fortgerissen, durch Laster aller Art entnervt, durch Partey-Wuth zerfleischt, in die Ketten der Tyranney, und verlor mit seinem inneren Werthe die Freyheit, welcher es nicht mehr würdig war. — Die wenigen noch übrigen Edlen gingen im Kampfe für diese Freyheit unter. Der entwürdigten Nation blieb nichts übrig, als ihre Laster, ihre Schwächen, und die geistige Bildung, die denjenigen, in welchen sich ein richtiges Gefühl erhalten hatte, den Druck der Sclaverey noch schmerzhafter machte. Doch der größte Theil des Volkes war schon so tief gesunken, daß es die wenigen ihm übrig gebliebenen Geisteskräfte nur zur kriechenden Schmeicheley gegen die Tyrannen, zu Erfindung neuer Ausschweifungen und Laster, und zum unersättlichen Streben nach Hofbedienungen und Schätzen anwendete. Wir werden in der Fortsetzung der Geschichte unseres Vaterlandes zahlreiche Beweise finden, daß die Bahn, welche das römische Volk durchlief, seitdem es die Tugend verließ, und dafür von der Freyheit verlassen wurde, ein Gewebe von Niederträchtigkeit, Tyranney, knechtischer Unterwürfigkeit, Mord, Raubsucht und Empörung war; daß über einer unbegränzten Selbstsucht das Vaterland ganz vergessen wurde, und daß dieses Volk damahls, als die Barbaren es vernichteten, kaum mehr in Niederträchtigkeit und Laster hätte weiter schreiten können. —

Wir schließen das Lebensgemählde der Römer mit der Aufstellung jener allgemeinen charakteristischen Züge, welche uns dieses Volkes Denkungsart, seine gemüthlichen Eigenschaften, seine gesellschaftlichen Neigungen anschaulich machen. Diese psychologischen Eigenheiten, sie mögen nun mehr zum Laster

Digitized by Google

oder zur Tugend sich hin neigen, geben dem, was durch die Volksgebräuche, durch religiöse oder politische Gesetze schon bestimmt angedeutet war, erst die gehörige Farbe. Denn eben diese Nuancen lassen sich weder durch Gesetze, noch durch eingeführte Gebräuche, beherrschen, obwohl diese beyde die Ausbrüche der Gemüthsempfindungen beschränken, die Leidenschaften oft gewaltsam unterdrücken, auch dieselben in dem Laufe mehrerer Generationen durch stetes Dahinwirken mildern oder erhöhen, verändern oder verwischen können.

Eine zur Natur gewordeye Ehrfurcht gegen Obrigkeit, Gesetz und Religion lag sowohl in dem Verstande, als in den Herzen der ältesten Römer. Unter dem Drucke, welchen das Volk, auch schon in dem Zustande der scheinbaren Freyheit und Gleichheit vor dem Gesetze, von seinen patricischen Mitbürgern erdulden mußte, seufzte es schwer, und blieb dennoch ruhig. Zwar wurde es mehrere Mahle von Ehrsüchtigen zur Durchsetzung der eigenen Plane gemißbraucht und aufgeregt; aber diese Verirrungen müssen größten Theils auf die Rechnung seiner Verführer geschrieben werden. Wurde es von diesen verlassen, so kehrte es, den Bitten und Zureden seiner rechtmäßigen und vorwurfsfreyen Obern gerne Gehör gebend, mit der rühmlichsten Selbstverläugnung zur Ruhe und Pflicht zurück. Bey jeder Gelegenheit bewies der Römer der älteren Zeit seinen Obern den pünctlichsten Gehorsam, die unverbrüchlichste Treue, und die aufrichtigste Achtung. —

So lange das Volk noch einen Antheil an der Regierung hatte, zeigte es in seinen Ansichten und Aussprüchen die größte Billigkeit, und eine rühmliche Gerechtigkeitsliebe. Der Eid, selbst das dem Feinde gegebene Wort, waren ihm heilig. — Es hing mit ganzer Seele an seiner Freyheit. Es haßte seine Unterdrücker. Es beugte sein Haupt erst unter das Joch der Tyranney, als es durch die langen Kämpfe der Parteyen ermattet war, als der edelste Theil seiner Bürger verblutet

Digitized by Google

hatte, — nach zertrümmerter Kraft, — mit zerrissenem Herzen. — Mäßigkeit, Enthaltsamkeit, Keuschheit, Tapferkeit, Entschlossenheit, Besonnenheit, Unternehmungsgeist, Aufrichtigkeit, Geradheit, Wahrheitsliebe, Freymüthigkeit im Reden und Handeln, Seelengröße, Gefühl für alles Edle und Erhabene, aber auch für das Ungeheure, Riesenmäßige, Außerordentliche, — endlich die reinste, ungeheucheltste, aufopferndeste Liebe zum Vaterlande, waren die schönen Tugenden, die das Bild des früheren Römers als ein liebenswürdiges Muster zur Nachahmung für alle Völker und Zeiten aufstellen. — Hierzu rechnen wir noch billig die Feinheit und den hohen Anstand der Sitten; — die manches Mahl wohl zur Uebertreibung sich hinneigende Feyerlichkeit in öffentlichen und Privat-Angelegenheiten, im Gottesdienste, in Triumphen, in den religiösen Festen, in Kampf- und Schauspielen, in Kleidung, Gang und Geberden; — den geschmackvollen Ton, den kraftreichen Ausdruck in Rede, Gedicht, Brief, und in größeren schriftlichen Ausarbeitungen; — den feinen Witz, mit Herzensgüte verbunden, welchen der Römer bey den meisten Gelegenheiten gegen seine Landsleute, aber auch nur gegen diese allein, blicken ließ. —

Doch dieses reitzende Gemählde hatte auch seine Schatten. Von der Wildheit der frühesten Zeiten zeigten sich auch noch in späteren Jahrhunderten sehr bedeutende Spuren. Noch unter den Kaisern wurden neu geborene Kinder grausam auf die Gasse geworfen, und der Wille des Vaters entschied mit unbeschränkter Gewalt über Leben und Vermögen seiner nächsten Angehörigen. Die Grausamkeiten, welche man sich gegen seine Schuldner oder gegen Leibeigene erlaubte, empören die menschliche Natur, und doch wurden sie sogar durch die Gesetze erlaubt. — Die Behandlung kriegsgefangener Könige und unterjochter Völker war selten großmüthig, ja meistens barbarisch und grausam. Die Ersteren mußten in Fesseln den Triumph des Siegers zieren, und wurden sodann gewöhnlich ver-

Digitized by Google

giftet. Die Letzteren wurden theils gewaltsam aus ihrem Vaterlande in andere Gegenden versetzt, theils zur Leibeigenschaft verdammt, theils mit unerschwinglichen Auflagen gedrückt. — Eben so ungerecht und einseitig war der übertriebene Stolz, mit welchen die Römer alle Nationen, auch die sie nicht besiegt hatten, verachteten. Er wurde bitter dadurch bestraft, daß die so gering geschätzten Barbaren das Reich vernichteten, und dann, nur mit weit größerem Rechte, den damahls schon aller Tugenden entkleideten Römern mit gleicher Verachtung vergelten konnten. — Die Spiele der Gladiatoren waren doch gewiß die unmenschlichste Lust, welche uns die Geschichte von irgend einem Volke aufgezeichnet. Diese verabscheuungswürdigste Grausamkeit bleibt ein ewiger Schandfleck für die Nation, welche alle ihre Tugenden, Anstand, Billigkeit und Menschengefühl in solchen Augenblicken abgelegt zu haben schien, um in der unsinnigsten und abscheulichsten Mordlust zu schwelgen. —

Dieß sind die bedeutenden Fehler, die den Römern auch in den tugendreichsten Zeiten der Republik anhingen. Wir haben an mehreren Stellen dieser Schilderung der Folgen erwähnt, welche der Reichthum, das Wohlleben, die Herrschsucht, die aus der Fremde eingewanderten Laster, endlich die Sclaverey, auf das römische Volk äußerten. Um die Schattenseite dieses Gemähldes zu vollenden, würde es nur einer Zusammenstellung jener einzelnen moralischen Züge bedürfen, welche uns die Geschichte Roms unter den Kaisern aufbewahrt hat. Aber da diese Geschichte zugleich die Geschichte unseres Vaterlandes ist, da wir sie daher von jetzt an ohnehin weitläufiger behandeln müssen, so wird aus derselben der Verfall der Sitten, das Emporkeimen der Laster von selbst klar und deutlich hervorgehen. — Aus dieser Geschichte wird sich das Bild des Römers ergeben, wie er war, als er unsere Provinzen beherrschte, in denselben wohnte, und in ihnen unterging. —

Digitized by Google

Dritter Abschnitt.

Geschichte der östreichischen Länder nach dem Einfalle der Cimbrer und Teutonen, bis zur Schlacht von Actium und Octavians Alleinherrschaft.

Zeitraum vom Jahre 101 bis 29 vor Christi Geburt.

Inhalt.

Zustand der römischen Republik, und Geschichte derselben vom Beginn dieses Zeitraums bis zum ersten Triumvirat. Licinius Crassus schlägt die Bewohner der cisalpinischen Alpen (94). Der Krieg der Bundesgenossen in Italien (91 — 88). Der erste mithridatische Krieg (88 — 84). Der Bürgerkrieg zwischen Marius und Sylla (87 — 82). Sylla's Siege über die Dardaner, Scordisker, Dalmaten und die Anwohner der Donau (85). Zweyter mithridatischer Krieg (82 — 81). — Theilnahme Cisalpiniens an dem nach Sylla's Tode aufs neue ausbrechenden Bürgerkriege (78). Kriege der römischen Statthalter Macedoniens gegen Illyrier, Dalmaten, Mösier, Dacier, Thracier und andere östliche Völker (98 — 61). — Dritter mithridätischer Krieg (74—64). Der Fechterkrieg des Spartacus (73 — 71). —

Triumvirat des Cäsars, Pompejus und Crassus (60). Julius Cäsar wird Statthalter in Cisalpinien, Illyrien und Gallien (58). Dessen Feldzüge gegen Helvetier, Gallier, Deutsche und Brittanier (58 — 49). — Boerebistas, König der Geten; seine Thaten; Vertreibung der Bojer aus Pannonien (69—57). — Cäsars Zwiste mit den Pyrusten, Dalmaten, Illyriern und Jopydiern (54 — 53). Betrachtung über dessen zehnjährige Verwaltung Ober-Italiens und Illyriens. — Bürgerkrieg zwischen Cäsar und Pompejus. Feldzüge in Illyrien (49 — 46). Schlacht bey Pharsalus (48). Sonstige Schicksale des römischen Reiches bis zu Cäsars Ermordung (15. März 44). —

Bürgerkrieg in Cisalpinien, Illyrien u. s. w. (44 — 43). Triumvirat des Octavians, M. Antonius und Lepidus. Consul Minucius Plancus schlägt die Rhätier (42). Besiegung der

Digitized by Google

Republikaner in den zwey Schlachten bey Philippi (42). Empörung des L. Antonius in Ober-Italien (41 — 40). Agrippa's Feldzug in Gallien und Germanien (37). — Octavians erster Feldzug im Osten (35). Besiegung der Liburnier, Japydier, Carnier, Taurisker und Pannonier. — Octavians zweyter Feldzug im Osten (34). Empörung und Bezwingung der Pannonier. Niederlage der Dalmaten. — Dritter Zug Octavians nach den östlichen Ländern (33). Gänzliche Unterwerfung Dalmatiens und Illyriens. — Krieg der Römer mit den Salassern in Liguriens Alpen (36 — 34). — Ausbruch des Bürgerkrieges zwischen Octavian und M. Antonius (32). Seeschlacht bey Actium (31). — Octavian, Alleinherrscher des römischen Reiches (29). —

Während Marius die Cimbrer, Teutonen und ihre Verbündeten besiegte, hatte Rom noch einen andern schweren Krieg (seit dem Jahre 104 v. Chr. G.) gegen die in Sicilien empörten Sclaven zu führen. Er wurde durch den Consul Aquilius im Jhre 101 beendet, nachdem eine, den Angaben der römischen Schriftsteller zu Folge, unermeßliche Anzahl dieser Rebellen im verzweifelten Kampfe gefallen. — Im Jahre 100 war Marius das sechste Mahl zum Consul erwählt worden. Dieser herrschsüchtige Mann faßte damahls den Entschluß, dem Vaterlande, das er gegen äußere Angriffe so ruhmvoll vertheidiget hatte, selbst als gefährlichster Feind die Freyheit zu rauben. Er, der sich aus der Hefe des Volkes zur höchsten Ehrenstufe empor geschwungen, haßte den Adel mit unversöhnlichem Grimme. Mit den kühnsten Abentheurern verband er sich, den Senat zu demüthigen, und suchte, die niedrigste Volks-Classe auf Unkosten des Staates seiner Person zu verbinden. Die Republik war in Gährung. In der Hauptstadt kam es zu blutigem Handgemenge. Die frechen Anhänger des Marius, auf den Beyfall des mit baarem Gelde erkauften, oder mit vorgespiegelten Hoffnungen auf Aecker- und Getreide-Vertheilungen gewonnenen Pöbels gestützt, setzten mehrere staatsverderbliche Gesetze durch. Rom fing zu jener Zeit

an, seine edelsten Bürger zu morden oder zu verbannen, die zu besitzen, es nicht mehr würdig war. —

Im Jahre 99 v. Chr. G. erblickte Einer der größten Römer das Licht der Welt: Julius Cäsar. Während der Jugend dieses Helden erschütterten große Begebenheiten das Innerste seines Vaterlandes. Zwar stand die Republik siegreich und herrschend auf den Trümmern aller Reiche, über die sich ihr zerstörender Arm ausgebreitet. In allen Welttheilen dehnten sich ihre Besitzungen aus, und die Beschlüsse des Senats galten dem größten Theile der damahls bekannten Erde als Gesetze. Carthago war zerstört; Macedonien, Griechenland, Illyrien, Istrien, waren besiegt; Italien war von der Republik unversöhnlichen Feinden, den Celten, gereinigt. Die Schätze der Welt flossen in Rom zusammen, und die Meisterstücke griechischer Kunst waren bereits nach dieser Stadt gewandert. Aber die Tugenden, welche die Republik auf eine so schwindelnde Höhe gehoben, die ihr zugleich ein moralisches Uebergewicht über die Völker gegeben hatten, waren größten Theils in Ueppigkeit, Wohlleben, und in, früheren Geschlechtern unbekannten, Lastern untergegangen. Die Geisteskräfte, welche einst nur allein von Vaterlandsliebe geleitet wurden, nur für die Größe und den Ruhm des gemeinen Wesens gewirkt hatten, weihten sich jetzt der ungezähmten Herrschsucht, dem Eigennutze, der Partey-Wuth. Das Gemeinwohl wurde vergessen. Die Freyheit der Republik wurde das Ziel kühner Angriffe mächtiger Bürger. Auf zahllosen Leichen der Edelsten und Besten erstiegen verwegene Usurpatoren den Gipfel der unbeschränkten Macht, und legten die Mitbürger in schimpfliche Fesseln. — So bereitete sich der Schauplatz vor, auf dem Julius Cäsar seine große Rolle spielte. So wurde ihm der Pfad zur Tyranney und Alleinherrschaft geebnet. Er stieg ihn rasch hinan. Doch auf dessen letzter Stufe ereilte ihn das rächende Geschick, und er fiel unter den Dolchen verschworener Meuchelmörder. —

Digitized by Google

Wir wollen die wichtigen Ereigniſſe bis zu der Zeit, wo Cäſar in unſern Ländern handelnd auftritt, mit wenigen Worten zu ſchildern verſuchen. Immer näher fließen die Schickſale Roms mit dem Geſchicke unſerer Provinzen zuſammen, bis beyde unter Cäſar und Auguſt ſich vereinigen, und Jahrhunderte hindurch vereint bleiben. — Die Proconſuln und Prätoren, welche die Provinzen des Reiches verwalteten, verübten in jener Zeit die unverſchämteſten Erpreſſungen. Die Publikaner — römiſche Ritter, denen die Erhebung der Abgaben übertragen war — ſogen das Mark der Länder aus. Keine Klage der Unterdrückten wurde an den Gerichtshöfen angenommen oder befriediget; denn auch die Gerechtigkeit verwalteten Ritter, die ihren Antheil an dem Gewinn der Erpreſſungen nahmen. Von dieſen hatten alſo die armen Unterjochten weder Recht, noch Abhülfe zu erwarten. — Ein im Jahre 95 gegebener Senatsbeſchluß unterſagte den Provinzialen, den Titel römiſcher Bürger ſich anzueignen, ohne hierzu durch ausdrückliche Bewilligung des Senats berechtigt zu ſeyn; denn viele Lateiner und andere Italiener, die nur Bundesgenoſſen Roms waren, hatten ſich denſelben angemaßt. — Im Jahre 94 fand der Proconſul Licinius Craſſus in Ober-Italien Gelegenheit, einige Einfälle, welche die Alpenbewohner in die Ebenen gemacht, zurückzuſchlagen. — Im Jahre 93 trat Sylla, der als des Marius Unter-Feldherr wichtige Dienſte gegen die Cimbrer geleiſtet, als Prätor auf. Ein großes Thiergefecht, in welchem hundert entfeſſelte Löwen von afrikaniſchen Fechtern bekämpft wurden, verfehlte nicht, ihm die Gunſt der ſchauluſtigen Römer zu gewinnen. — Im folgenden Jahre, als Statthalter in der Provinz Aſien, ſetzten ſeine Siege den König von Cappadocien wieder auf den ihm von Mithridates, dem Könige in Pontus, geraubten Thron. — Im Jahre 88 erhielt Sylla, ungeachtet der Ränke, die Marius dagegen anwendete, das Conſulat. Dieſer Mann ſpielt

von nun an eine sehr bedeutende Rolle in der römischen Geschichte. —

Die italienischen Bundesgenossen waren durch die Versagung des römischen Bürgerrechts, auf welches sie einen großen Werth legten, tief gekränkt. Sie glaubten, dasselbe durch ihre erprobte Treue, und durch die wichtigen Dienste, die sie seit Jahrhunderten der Republik in allen ihren Kriegen geleistet, verdient zu haben. Mehr als die Hälfte der Soldaten, aus welchen Roms Armeen bestanden, hatten sie jedes Mahl gestellt. Die Siege, die Eroberungen hatten sie erfechten helfen. Der Gewinn war immer der Republik geblieben. Die Ehre, sich zu den Römern rechnen zu dürfen, war der einzige Lohn, welchen sie ansprachen; und auch den sollten sie jetzt entbehren. — Ihre Bemühungen für die Aufhebung des Beschlusses, welcher sie eines so theuern Titels beraubte, blieben vergeblich, und so glaubten sie nun im Gefühle ihrer Kraft, sich das entzogene Recht durch Waffengewalt ertrotzen zu dürfen. So entstand dann der Krieg mit den Bundesgenossen, der sich über die Länder der Marsen, Peligner, Samniten, Campaner, Apulier u. s. w. ausbreitete, und vom Jahre 91 bis 88 dauerte. Ein Reich sollte die Halbinsel nach der Verbündeten Plane bilden. Corfinium wählten sie, unter dem Nahmen Italicum, zu dessen Hauptstadt. Ein Senat, Consuln, Prätoren, nach römischem Vorbilde, verwalteten die Regierung. Ein Herz, ein Sinn leiteten alle Bewegungen. An Kriegszucht, Waffenerfahrung, Anführern waren die Verbündeten den Römern gleich, — an Tugenden überlegen. Blutige Treffen folgten sich ohne Entscheidung. Doch wuchs täglich die Gefahr der Römer, und der Ausgang schien nicht mehr zweifelhaft. Marius, Sylla und Cnejus Pompejus Strabo waren Roms Feldherrn in diesem Kriege. Weniger durch die Tapferkeit und die Siege derselben, als durch die entzweyende Politik, durch welche Rom den Bund zerriß, und durch nachgebende Bewilligung

Digitized by Google

eben jenes Bürgerrechtes, welches die Ursache des Kampfes war, wurde dieser innere Krieg ruhmlos für die Republik beendigt. Während seiner kurzen Dauer gingen von beyden Seiten über 300,000 Menschen zu Grunde, und Rom war so weit gebracht worden, daß es die Legionen mit freygelassenen Sclaven ergänzen mußte. — Die Lateiner, die Umbrier und Etrurier hatten keinen Theil an dem Aufstande genommen. Diesen verlieh der Senat also auch aus Dankbarkeit, nach hergestelltem Frieden, freywillig das Bürgerrecht. — Die celtischen Bewohner Ober-Italiens, oder Liguriens, der Lombardie und Venetiens, waren nie als Bundesgenossen, sondern immer nur als Unterthanen, und ihr Land stets als eine eroberte Provinz angesehen worden. Die Ursache des Krieges regte sie daher nicht zur Theilnahme an der Empörung auf. Vermuthlich hatten auch die vielfältigen früheren Niederlagen, die gewaltsame Versetzung ganzer Stämme nach weit entfernten Provinzen, endlich die zahlreichen römischen Colonisten, welche sich in Ober-Italien angesiedelt, die Urbewohner so sehr geschwächt, daß sie nicht mehr im Stande waren, für die Wiedererhaltung ihrer Freyheit etwas Bedeutendes zu wagen. —

Der erste Krieg gegen Mithridates, den König von Pontus, brach im Jahre 88 aus. Während des Bundesgenossenkrieges hatte dieser König die Römer aus Klein-Asien vertrieben, in den Städten Asiens eine allgemeine Ermordung aller Italiener auf einen Tag veranlaßt, — man rechnete die Zahl der Gefallenen auf 150,000, — und bereits ein starkes Truppen-Corps nach Griechenland marschiren lassen. Unter den Völkern, welche demselben gegen Rom Hülfs-Truppen gaben, nennt Appian (de b. m. 15. C.) die Scythen, Taurier, Bastarnen, Thracier, Sarmaten, und alle Anwohner des Don, der Donau und des Palus Mäotis. — Marius und Sylla, Nebenbuhler um Kriegsruhm und um politische Macht, trachteten beyde nach dem Oberbefehle. Der Senat

verlieh ihn dem Letzteren, einem jüngern, kraftvollen, vielversprechenden Manne, der auch wirklich das nach Asien bestimmte Heer im Lager bey Nola in Campanien zusammenzog. Unterdessen hatten Marius und seine Anhänger durch ihre Ränke das Volk aufgehetzt, und es dahin gebracht, daß das Commando dem Sylla wieder abgenommen, und dem Marius gegeben wurde. Sylla war nicht geneigt, sich eine so unwürdige Behandlung gefallen zu lassen. Er kehrte zwar mit seinen Truppen nach Rom zurück, aber als offener Feind der Partey seiner Gegner. Er überwand mit leichter Mühe den kraftlosen Widerstand, und drang kämpfend in die Stadt. Marius und seine Anhänger wurden geächtet. Dann ging Sylla mit seiner Armee nach dem Orient ab. Während er nun dort den Krieg mit großem Glücke führte, wurde Rom (86) von Marius und dem ihm ergebenen Consul Cinna belagert, und der Senat sah sich gezwungen, der jüngst Verbannten Zurückberufung auszusprechen. Jetzt fielen die Freunde Sylla's auf Marius Befehl zu Tausenden unter dem Mordstahl, und dieser beherrschte Rom, zum siebenten Mahle Consul, mit ungezügelter, blutdürstiger Tyranney, welcher jedoch sein Tod noch im nähmlichen Jahre ein Ende machte. —

Von den Ereignissen des Krieges gegen Mithridates führte eines den Kampf nahe an unsere östlichen Gränzen. Dieses Königs Feldherr, Archelaus, drang mit einem starken Heere in Griechenland ein, und besetzte einen großen Theil desselben; auch Athen ergab sich ihm. Des Mithridates Sohn, Arcathias (oder Ariarathes) hatte Thracien und Macedonien (im Jahre 86) erobert, Statthalter über diese Länder gesetzt, und marschirte nun gegen Sylla, der eben damahls Athen belagerte. Er starb aber auf dem Marsche zu Potidäa am Gifte, welches ihm sein eigener Vater hatte beybringen lassen. — Sylla eroberte Athen nach langwieriger Belagerung. Ein entsetzliches Blutbad strafte die hartnäckige Vertheidigung der Einwohner. — In Böotien besiegte Sylla des Mithridates

Heere in den Schlachten von Chäronea und Orchomenus, und unterwarf dadurch ganz Griechenland aufs neue der römischen Herrschaft. Ein Waffenstillstand, mit Archelaus abgeschlossen, erlaubte dem Sylla, seine Legionen gegen andere Feinde zu führen. — Die Anwohner der Donau hatten die oft verübten Einfälle erneuert. Thracier drangen verheerend bis Dodona vor, und plünderten den Tempel des Dios. Sylla griff zuerst die Macedonien umwohnenden Völker der Eneter und Sinter an (85). Auch die Meder, Dardanier, Scordisker, Dalmaten und Mösier besiegte er zum Theil in Gefechten; theils brachte er sie durch Verträge zum Gehorsam. (Livius in der Inhaltsanzeige der verloren gegangenen Bücher 74. 76. 81. 82. 83.; App. d. b. m. 55. C.; Dio C. Fragment 116.; Eut. 5. B. 4. C.; Au. Vic. 1. B. 75. C.; Plutarchs Sylla 23. C.; Flor. 3. B. 5. C.) — Fimbria hatte unterdessen den Krieg in Asien mit solchem Glücke fortgeführt, daß Mithridates sich überall geschlagen sah, und willig den Frieden annahm, dessen schwere Bedingungen Sylla vorschrieb. — Von der Rache gerufen, eilte Sylla dann aus Asien nach Italien zurück. In dieser Halbinsel herrschten damahls der Sohn und die Anhänger des verstorbenen Marius. Uneinig in Ansichten und Hülfsmitteln, hatten sie dennoch zum Widerstande gegen Sylla sechs Armeen, die über zwey Mahl hunderttausend Streiter zählten, aufgestellt. Nach mehreren blutigen Schlachten bemächtigte sich Sylla Roms (82), und bezwang bald auch ganz Italien. Von beyden Parteyen wurden die entsetzlichsten Grausamkeiten gegen ihre Gegner ausgeübt. Sylla beendigte durch die Besiegung und Vertilgung aller seiner Feinde, durch die Ermordung oder Aechtung der Senatoren und Ritter, die wider ihn Partey genommen, durch die Zerstörung der Städte, die gegen ihn die Waffen ergriffen, und durch Niedermetzlung ihrer Bewohner, — endlich durch seine, von ihm selbst despotisch eingeleitete Erwählung zum Dictator, den ersten Bürgerkrieg, der gränzenlosen Jam-

Digitized by Google

mer über ganz Italien gebracht hatte (1). Nur in Spanien vertheidigte sich noch immer Sertorius, als Haupt der Ueberreste der marianischen Partey, mit eben so viel Tapferkeit als Glück, bis ihn einer seiner Officiere, Perperna, meuchlings (73) ermordete, worauf dann seine Truppen mit leichter Mühe von Cn. Pompejus dem Großen besiegt wurden. —

In die Jahre 82 — 81 fällt der zweyte Krieg gegen Mithridates. Die Ereignisse desselben scheinen nicht erheblich gewesen zu seyn. Murena commandirte in diesem Feldzuge die römische Armee. Julius Cäsar legte damahls seine erste Waffenprobe ab. Unter dem Commando des Prätor Thermus wohnte er der Belagerung von Lesbos (Mitylene) bey, und

(1) Sylla schlug des Marius Anhänger bey Sacriport (in der Nähe von Segnia, unweit Präneste), und an Roms collinischem Thore, wobey 70,000 Mann niedergemacht wurden. 4000 Bürger, die sich bereits ergeben hatten, wurden in dem Stadthof niedergemacht. 2000 aus der Blüthe der Partricier und des Ritterstandes wurden durch ein einziges Edict Sylla's dem Tode geweiht. Bäbius wurde mit Händen zerrissen. Des Marius Bruder wurde bey des Catulus Grabe, nachdem ihm zuvor die Augen ausgestochen, und die Hände abgeschnitten worden, mit den Beinen in die Erde gegraben, und noch einige Zeit über beym Leben erhalten, damit ein Glied nach dem andern absterbe. Angesehene Landstädte wurden an die Meistbiethenden verkauft, in andern alle Bewohner hingerichtet, und die Orte selbst zerstört. (Flor. 3. B. 21. C.). — Das Verderbniß stieg so hoch, daß Habsucht eine Quelle der Wuth wurde. Die Strafbarkeit eines Bürgers wurde damahls nach der Größe seines Vermögens abgemessen. Wer reich war, mußte straffällig seyn, und bezahlte den Preis seines Kopfes mit seinem eigenen Gelde. Was Gewinn brachte, hörte auf schändlich zu seyn (Vell. Pat. 2. B. 22. C.). — In den zehn Jahren, die der Bundesgenossenkrieg und der erste Bürgerkrieg gewähret, gingen gegen 100 Ex-Consuln, Ex-Prätoren und Ex-Aedillen, 200 Senatoren, mehrere tausend Ritter, und 400,000 andere Romer zu Grunde.

Digitized by Google

wurde mit einer Bürgerkrone beschenkt, weil er einem Soldaten das Leben gerettet. Auch an dem bald darauf (78) ausbrechenden Kriege gegen die cilicischen Seeräuber (2) unter dem Proconsul P. Servilius nahm er Theil. —

Bey Sylla's im Jahre 78 erfolgtem Tode bekleideten Lutatius Catulus und Aemilius Lepidus das Consulat. Der Letztere erklärte sich bestimmt für die Zurückberufung der durch Sylla geächteten Römer von Marius Partey, und für deren Wiedereinsetzung in ihre Güter. Der Consul Catulus und der Senat waren gegen diesen Antrag. Lepidus trat an die Spitze eines bewaffneten Volkshaufen, um diese Zurückberufung zu erzwingen. Der Prätor M. Brutus, der Ober-Italien verwaltete, erklärte sich mit allen in jenen Gegenden liegenden Truppen für den Lepidus, und bewog seine ganze Provinz zur offenen Theilnahme an dieser Sache. Die Verbündeten drangen mit einem starken Heere bis vor Rom, wurden aber an der milvischen Brücke (Ponte Mole) von Catulus und Pompejus geschlagen. Lepidus starb in Sardinien, wohin er sich geflüchtet. Pompejus verfolgte den M. Brutus nach Ober-Italien, belagerte ihn in Mutina (Modena), und ließ ihn nach

(2) In den felsigten Buchten Isauriens, am südlichen Abhange des Gebirges Taurus, wohnten diese kühnen Corsaren. Sie plünderten besonders die syrischen Küsten, und führten die Einwohner hinweg, die sie als Sclaven, vorzüglich an die Römer, verkauften. Sie mehrten sich durch Abenteurer aus allen Ländern, und besonders durch die bey Reduction der römischen Flotte nach dem ersten mithridatischen Kriege entlassenen Matrosen. Sie fanden auch in Europa an den Bewohnern mehrerer griechischen Inseln thätige Bundesgenossen. Ihre Kühnheit wurde nun sehr groß. Mit mächtigen Geschwadern durchkreuzten sie die Meere. Italiens Küsten wurden angefallen, die See-Verbindungen Roms mit seinen fernen Provinzen und Kriegsheeren unterbrochen. Die Kauffahrdeyschiffe wurden genommen. Die Reisenden mußten mit großen Summen ihre Freyheit erkaufen, u. s. w.

Digitized by Google

Einnahme dieser Stadt hinrichten. Die Reste seines Heeres, theils Römer, theils Celten, irrten in zerstreuten Haufen plündernd und raubend in ganz Italien umher. Doch von allen Seiten verfolgt, schlugen sie sich mit eben so viel Verwegenheit als Glücke über die tauriniſchen Alpen, durch Gallien, und über die Pyrenäen nach Spanien, zu dem Heere des Sertorius durch. —

In der Provinz Macedonien hatten Roms Proconſuln faſt ununterbrochen gegen die Anfälle der umwohnenden barbariſchen Nationen zu kämpfen. Als der Prätor C. Sentius (98) Macedonien verwaltete, empörten ſich alle um dieſe Provinz her wohnende Barbaren. Er focht auch unglücklich gegen die Thracier. (Liv. 70. B.) — Appius Claudius Pulcher wurde nach vollendetem Conſulate nach Macedonien geſchickt. Er lieferte den Thraciern und andern in der Provinz Rhodope wohnenden Völkern mehrere unbedeutende Treffen. Er ſtarb (78) vor Verdruß, daß das Glück ſeine Unternehmungen nicht beſſer begünſtiget hatte (Eut. 6. B. 2. C.). Doch war er bis zu den Sarmaten gedrungen (Flor. 3. B. 4. C.). — Cn. Cornelius Dolabella (77) war glücklicher, und erhielt die Ehre des Triumphes. Er wurde aber von dem damahls zwey und zwanzigjährigen Julius Cäſar wegen der Erpreſſungen öffentlich angeklagt, die er in ſeiner Provinz Macedonien verübet. — Im Jahre 75 drang der Proconſul C. Scribonius Curio in Thracien gegen die Dardanier vor. Schon war er an die Donau in der Nähe der daciſchen Alpen angekommen, als das wilde Ausſehen und die finſteren Wälder jener Gegend die römiſchen Soldaten mit banger Furcht erfüllten (Fl. 3. B. 4. C.). Eine der fünf Legionen, welche des Proconſuls Armee bildeten, weigerte ſich, noch weiter vorzurücken. Scribonius befahl, die Widerſpänſtigen zu entwaffnen, nahm ihnen ihre Fahnen, ließ die ganze Legion caſſiren und unterſtecken, und verordnete, daß die Soldaten derſelben zu den beſchwerlichſten Lagerarbeiten gebraucht werden ſollten. Dieſes Beyſpiel der

Digitized by Google

Strenge wirkte auf die übrigen Legionen. Sie kehrten zur Pflicht zurück. Die so kriegerischen Dardanier wurden besiegt und unterjocht. Curio durchzog erobernd Mösien, und drang längs der Donau vor. Aber er überschritt diesen Fluß und Daciens Gränzen nicht. Nach dreyjährigen Kämpfen zog er triumphirend in Rom ein (Eut. 6. B. 2. C.). — Cajus Cosconius verwaltete sodann als Proconsul Illyrien zwey Jahre. Er bezwang einen großen Theil Dalmatiens, und eroberte Salona. (Eut. 6. B. 4. C.)

Im Jahre 74 brach der dritte mithridatische Krieg aus, der sich über einen großen Theil von Asien verbreitete. — Mithridates hatte Roms innere Unruhen zur Erhöhung seiner Macht benutzt. Er dehnte seine Herrschaft über die am Pontus Eurinus wohnenden Völker aus, schuf sich eine zahlreiche, auf Römer Art bewaffnete und disciplinirte Armee, eine mächtige Flotte, und eröffnete den Krieg, da die Römer das ihnen als Erbe geschenkte Bythinien besetzten.

Fast zu gleicher Zeit (73) hatte ein gewisser Spartacus, der aus einem zinsbaren Thracier ein Soldat, vom Soldaten ein Ausreisser, endlich wegen seiner berühmten Stärke ein Fechter geworden war (Flor. 3. B. 20. C.), in Unter-Italien eine Empörung der Sclaven angezettelt. Er vermehrte seinen Anhang, bey der großen Anzahl Mißvergnügter, gar bald bis auf 70,000 Mann, größten Theils Räuber, entflohene Sclaven, Landstreicher und Gladiatoren. Viele Gallier, Celten und Thracier eilten, sich an ihn anzuschließen. Anfangs hatte er den Plan, sich aus Unter-Italien eine Bahn bis nach den Alpenländern durchzukämpfen, und dort in gesicherter Freyheit zu leben. Sein Glück übertraf aber seine Erwartungen weit, und verführte ihn zu dem kühnen Entschlusse, sich zum Herrn und Meister Italiens zu erheben. Er trotzte drey Jahre der Macht der Republik, bedrohte Rom selbst, und wurde endlich (71) von Crassus in Apulien vernichtet. —

M. Terentius Varro Lucullus, ein Bruder des L. Lici-

Digitized by Google

nius Lucullus, der den dritten Krieg gegen Mithridates mit glänzendem Erfolge führte, erhielt im Jahre 76 die Verwaltung von Macedonien. Er bekriegte die Bessier in Thracien, und die Mösier. Die Erstern schlug er am Berge Hämus, und eroberte ihre Städte Uscudama (vielleicht Adrianopel) und Cabyle; nach Einigen auch Eumolpiade (Philippopolis) am Hebrus. Er drang mit seinem Heere längs der Donau bis an das schwarze Meer vor, und zerstörte die noch in Mösiens Gränzen gelegenen griechischen Pflanzstädte Istrus (Istropolis), Tomi (Mungalia oder Tomiswar), Callatis (Killia), Dionysopolis (Varna), Odessus (östlich von Prislawa oder Martenopel), Mesambria (Miseyria), Parthenopolis, Burziava, Phtinopolis und Appollonia (Sozopolis). Aus letzterer Stadt ließ er den appollinischen Koloß nach Rom führen, und weihte ihn in das Capitol (Eutr. 6. B. 8. C.; App. d. r. ill. 30. C.). Nach Florus (3. B. 4. C.) drang Lucull bis an den Don und den Palus Mäotis vor. Er bediente sich, die Völker zu bändigen, der grausamsten Mittel. Das Land ließ er mit Feuer und Schwert verheeren. Die Gefangenen entließ er, nachdem ihnen die Hände abgehauen worden. — An der Donau hatte er den Scythen die römischen Waffen gezeigt (Sext. Ruf. 9. C.). Er erhielt für seine Thaten die Ehre des Triumphes (Eut. 6. B. 8. C.). —

Die schon erwähnten asiatischen Seeräuber wurden zwar durch Servilius gedemüthigt. Er hatte Cilicien, so wie die der Verbindung mit den Corsaren schuldige Insel Creta, erobert. Der ehrende Beynahme Isauricus hatte seine Thaten gelohnt (74). In den Jahren 68—67 hatte Q. Cäcilius Metellus Creta nochmahls erobert, und auch sein Nahme war durch den Titel Creticus verlängert worden. Aber erst Pompejus hob dieses Uebel aus dem Grunde. Er wurde im Jahre 67 zum Admiral der römischen Flotte ernannt. Er reinigte in der kurzen Zeit von vierzig Tagen alle Italien umfließenden Meere, bezwang Cilicien, das Hauptnest dieser Räuber, vol-

Digitized by Google

lends, und kehrte mit unermeßlicher Beute, und einer großen Anzahl von Gefangenen nach Rom zurück. —

Der Krieg gegen Mithridates war bisher mit wechselndem Glücke geführt worden. Endlich im Jahre 71 war dieser König, durch die Niederlagen, die ihm L. Licinius Lucullus beygebracht, aus seinen Ländern vertrieben, zu seinem Schwiegervater Tigranes, dem König Armeniens geflüchtet, der im Jahre 69 ebenfalls von den Römern überwunden ward. Doch Mithridates fand Mittel, sich seines Reiches wieder zu bemächtigen, da die römischen Truppen ihren Anführern den Gehorsam versagten (67), und somit deren Unternehmungen lahmten. Da ernannte nun Rom den großen Pompejus (66) zu seinem Generalissimus. In dieser Eigenschaft zog Pompejus nach Asien, wo ihn Mithridates und seine Bundesgenossen voll Zuversicht erwarteten. Unter diesen nennen die Quellen die Cimbrer, Gallo-Griechen (Galater), Scythen, Bastarnen, die Celten, die europäischen Sarmaten, die Jazygen, und die Thracier, welche zwischen den Bergen Rhodope und Hämus wohnten. So vermehrte sich die Armee des Königs auf 190,000 Mann zu Fuß und 16,000 zu Pferde, ohne die Pioniere und den Troß. Diese große Macht besiegte Pompejus am Euphrat, und Mithridates flüchtete in das Königreich Bosphorus, das seinem Sohne Machares gehörte. Pompejus durchzog dann siegreich einen großen Theil von Asien, theilte das eroberte Armenien zwischen Tigranes und dessen Sohn, machte Bythinien, Pontus und Syrien zu Provinzen des Reiches, stellte in Judäa einen Hohenpriester unter römischer Hoheit auf, und trat endlich den Marsch nach Arabien an. Da kam ihm die Nachricht von Mithridates Tode. — Machares hatte sich bey Annäherung seines Vaters selbst ermordet, da er wegen des mit Rom geschlossenen Bündnisses dessen Rache fürchtete. Mithridates, im Besitze des erledigten Thrones, hatte den Winter über sich mit größter Anstrengung zu einem neuen Feldzuge gerüstet. Nachdem er im Bosphorus eine Armee von

Digitized by Google

80,000 Mann gesammelt, faßte er den tollen Entschluß, durch Thracien, Macedonien, Pannonien, und über die Alpen nach Italien zu marschiren. Alle die tapfern Völker, die er auf diesem Wege antreffen würde, wollte er zum Bündniß gegen Rom bewegen, und sich ihre Fürsten durch Vermählung mit seinen zahlreichen Töchtern verbinden. Doch ehe er noch die ersten Schritte zur Ausführung dieses Planes beginnen konnte, brachte ihn eine Empörung, die zu gleicher Zeit in den griechischen Städten am Pontus Euxinus, und bey verschiedenen Abtheilungen seiner Truppen ausbrach, aufs Aeußerste. Seine Schätze und seine Kinder wurden von Verräthern an die Römer ausgeliefert. Da beschloß Mithridates, mit den wenigen ihm noch übrigen Truppen zu den Celten, mit welchen er stets gute Freundschaft gepflogen, zu fliehen. »Er hoffte noch immer, durch die Alpen nach Italien zu Völkern vorzudringen,« sagt Appian, »welche ohnehin die Römer aufs Bitterste haßten. Er hatte gehört, daß dieses nicht allein dem Hannibal gelungen sey, sondern auch dem Spartacus, einem Menschen aus der Hefe des Volkes.« — Aber seine Soldaten weigerten sich, ihn auf diesem abentheuerlichen Zuge zu begleiten, und riefen seinen Sohn Pharnaces zum Könige aus, welcher den Vater in Panticapäa belagerte. Nun endlich, durch Hoffnungslosigkeit zur Verzweiflung hingerissen, nahm Mithridates Gift, und da dieses keine Wirkung machte, ließ er sich von Bituites, dem Anführer seiner celtischen Söldner, tödten (64). Pharnaces wurde von Rom in dem Besitze des nördlichen Theils des väterlichen Reiches bestätigt (Dio Cass. 35. — 37. B.; Just. 38. B. 3. C.; Livius 102. B.; Aur. Vict. 1. B. 76. C.; App. de b. m.; Flor. 3. B. 5. C.; Eut. 6. B. 10. C.). — So endete dieser Krieg, der fünf und zwanzig Jahre, mit unbedeutenden Unterbrechungen, gewähret; dessen glorreicher Ausgang Roms Herrschaft über einen großen Theil Asiens ausgedehnt hatte. —

In den Jahren 63 — 62 wurde die Ruhe Roms durch die

Digitized by Google

Verschwörung des Catilina unterbrochen, deren Vereitlung Volk und Senat allein der Klugheit und dem Eifer des Consuls Cicero verdankten, und ihm dafür mit dem Ehrentitel: Vater des Vaterlandes, lohnten. Catilina, ein vornehmer Verschwender, wollte seinen zerrütteten Vermögensumständen auf Unkosten des Staats aufhelfen. Er suchte das Consulat vergeblich. Da verschwor er sich mit vielen Mißvergnügten, den Senat zu ermorden, und eine neue Regierungsform einzuführen. Das Geheimniß wurde, bey der großen Zahl der Mitwisser, sehr bald verrathen. Mehrere der vornehmsten Verschworenen wurden hingerichtet, der flüchtig gewordene Catilina von dem Consul C. Antonius Nepos bey Pistoria eingeholt, und nebst dem zusammen gerafften Haufen seiner Begleiter nach verzweifelter Gegenwehr aufgerieben. —

Im folgenden Jahre erhielt Antonius als Proconsul die Provinz Macedonien zur Verwaltung, wo es mit den wilden Nachbarvölkern immer zu kämpfen gab. Dieser Statthalter soll die Länder der Dardanier u d ihrer Gränznachbarn ausgeplündert haben. Da diese Vö er aber, mit Bastarnen und Mösiern vereint, gegen ihn anr..kten, hielt er nicht Stand gegen sie, sondern er zog sich mit seiner Reiterey eilends zurück, unter dem Vorwande, als ob er irgend anderswo dringend zu thun hätte. Sein Fußvolk blieb also sich selbst, ohne Unterstützung überlassen. Es wurde bey Istropolis geschlagen, und soll so schimpflich geflohen seyn, daß es, nebst der früher gemachten Beute, sogar seine Adler verlor. — Auch gegen Roms Verbündete in Mösien hatte sich Antonius nicht besser benommen. Aber bey der Stadt Genucla am Ister wurde er selbst von den Bastarnen, die den Mösiern zu Hülfe gekommen waren, in die Flucht geschlagen. — Bey seiner Rückkunft nach Rom wurde dieser Feldherr wegen den begangenen Fehltritten öffentlich angeklagt, und ungeachtet der Schutzrede, mit der ihn sein vormahliger Mit-Consul Cicero zu vertheidigen suchte, zur Verbannung verurtheilt (Dio Cass. 38. B.

Digitized by Google

10. C.). — Der Krieg währte in der Folge unter den östlichen Völkern selbst fast ununterbrochen fort, und die Mösier wurden bald darauf von eben den Bastarnen, welche ihnen gegen die Römer so thätig geholfen, unterjocht. —

Julius Cäsar war im Jahre 62 Prätor Urbanus zu Rom. Er hatte schon früher die Würden eines Flamen Dialis (Priester des Jupiters), eines Kriegs-Tribuns, und eines Quästors bey der Armee in Spanien bekleidet, war nach Ablauf seiner Dienstzeit zuerst in den Senat getreten, und hatte endlich das Amt eines Aedilen (65) zur großen Zufriedenheit des Volks, dem er mit Aufopferung seines Vermögens verschwenderische Spiele gab, verwaltet. Auch wurde ihm bald darauf die Ehrenstelle des Pontifex Maximus zu Theil. — Im Jahre 61 ging er als Statthalter nach Spanien. Kurz vor seiner Abreise war Pompejus aus Asien nach Rom zurück gekommen, und hatte seinen Triumph über Mithridates gehalten, der durch die reiche, zur Schau getragene Beute, durch die große Zahl vornehmer Gefangener, und durch die Menge der besondere Schlachten andeutenden Siegeszeichen alle früheren Triumphe weit übertraf. — Im nähmlichen Jahre schlug der Proprätor von Macedonien Octavius, Kaiser Augusts Vater, die Bessier und Thracier in einer Hauptschlacht. — Die in jenen Gegenden mit Rom verbündeten Stämme behandelte dieser Statthalter auf eine so kluge und sanfte Art, daß ihn Cicero seinem Bruder Quintus, der Proconsul in Asien war, als Muster aufstellte, wie er die Liebe der seiner Verwaltung anvertrauten Länder gewinnen könne (Suet. im Oct., 3. C.). —

Im Jahre 60 kam Cäsar aus Spanien zurück, wo er Rom beträchtliche Länderstrecken, und endlich auch ganz Lusitanien, beyläufig das jetzige Portugall, unterworfen hatte. Er wurde im folgenden Jahre zugleich mit M. Bibulus zum Consul erwählt. Die Aristokraten sahen höchst ungern den sichtlich nach Herrschaft strebenden Cäsar an der Spitze der Regierung. Bibulus sollte ihm das Gleichgewicht halten, zu Gunsten des

Digitized by Google

Adels wirken. Aber seine Widersetzlichkeit gegen Alles, was Cäsar vorschlug, um das Volk zu gewinnen, half ihm wenig. Er sah bald sein Leben ernstlich bedroht, zog sich aus Furcht ganz von den Geschäften zurück, und ließ Cäsarn walten. Dieser verband sich nun das Volk durch die Vertheilung der campanischen Aecker, den Ritterstand durch Begünstigung der Publicaner und der Pächter der Staatsgüter, und handelte dann frey und ungehindert im Sinne seiner Partey. — Cäsar war nähmlich schon im vorigen Jahre (60) mit dem großen Pompejus und dem reichen Crassus in eine enge Verbindung getreten. Dieses erste Triumvirat, welches durch die Vermählung Cäsars mit Calpurnius Piso's Tochter, und durch jene des Pompejus mit Cäsars Tochter Julia befestiget wurde, — diese beschworene Vereinigung dreyer Männer, die durch ihre Tapferkeit, durch ihre Schätze, und ihren zahlreichen Anhang in der Armee und im Volke, die öffentlichen Angelegenheiten nach Gefallen lenken konnten, machte der römischen Freyheit ein Ende. In diesem Zeitpuncte umfaßte das Gebieth der zu Grabe gehenden Republik ganz Italien, Istrien, einen Theil von Illyrien, Dalmatien, Griechenland, die römische Provinz in Gallien, Spanien und Lusitanien, Klein-Asien, einen großen Theil vom eigentlichen Asien und von Afrika, dann die meisten Inseln zwischen Europa, Asien und Afrika. In ihrer Größe lag schon der Keim des Todes für die Republik. Schneller noch reifte sie zum Untergange bey der innern Verderbtheit. Wenn es als ein Vorzug dieses Freystaates gerühmt wird, daß meistens die würdigsten Männer an die Spitze der Armee und der Verwaltung kamen, so genügte schon dieser Vorzug allein, auch die Auflösung des Staates, oder den Despotismus, herbey zu führen. Der Feldherr und Statthalter, der in fernen Landen Herr seiner ihm ergebenen Truppen, Gebiether über ganze Nationen, ihre Kräfte und Schätze war, konnte bey dem Besitze ausgezeichneter Geisteskräfte und Fähigkeiten doch nur selten frey von allen Leiden-

Digitized by Google

schaften seyn. Es durfte nur Herrschsucht mit Geistesgröße zusammen treffen, so mußte in dem Manne der Wunsch entstehen, sich nicht länger von dem verächtlichen Pöbel und dem kraftlosen Senate Gesetze vorschreiben zu lassen. Er mußte, seines eigenen Werthes bewußt, es fühlen, daß er geboren sey, die Menge zu beherrschen. Entstand nun in einem großen, mächtigen Manne dieser Gedanke, und wurde er zur klug und kraftvoll ausgeführten That, so war der Despot, Tyrann oder Usurpator Herr der Republik. — Fanden sich Mehrere, die nach dem hohen Preise rangen, so blutete das Volk in den Kämpfen der Parteyen, und mit dem Falle der Nebenbuhler trat dennoch nur Einer als Herrscher an die Spitze. So ging aus dem Triumvirate des Pompejus, Crassus und Cäsar der Letztere als ewiger Dictator, — aus jenem des Octavian, Antonius und Lepidus der Erstere als Imperator hervor. —

Cäsar arbeitete daran, seine weit aussehenden Plane durch auswärtige Bundesgenossen zu unterstützen. So brachte er es während seines Consulats dahin, daß die Könige Ptolomäus Auletes von Aegypten, und Arioviſt der germanischen Sueven als römische Bundesgenossen anerkannt wurden. Vor Ablauf seines Consulats ließ sich Cäsar durch den Einfluß seiner verbündeten Freunde, und durch einen Ausspruch des ihm geneigten Volkes, zum Statthalter des cisalpinischen Galliens und Illyriens, mit drey Legionen auf fünf Jahre ernennen, dem der erschreckte Senat selbst noch das transalpinische Gallien mit einer Legion beyfügte (Dio. Cass. 38. B. 8. C.; Suet. im J. Cäs. 22. C.; Plutarch im Cäsar 14. C.). Jeder die Freyheit seines Vaterlandes liebende Römer, jeder wahre Patriot, traute bereits dem Cäsar nicht mehr, und ahnete in seinem herrschsüchtigen Gemüthe jene Plane zum Umsturz der Republik, die sich doch erst so viele Jahre später entwickelten. Marcus Brutus weigerte sich damahls schon, den Gehaßten als Quäſtor nach Gallien zu begleiten (Aur. Vict. 1. B. 82. C.). Auch Cicero wies die Stelle eines Legaten, die ihm Cäsar anboth, zurück. —

Digitized by Google

Kaum war Cäsar (im May 58) in seinem Verwaltungsbezirke angekommen, als ihm das Schicksal Gelegenheit zu kriegerischen Thaten in Fülle bot. Die Helvetier am Oberrheine waren stets mit den jenseitigen Germanen in Kriege verwickelt, — daher in Kämpfen geübt, und, wie Cäsar sich ausdrückt, tapferer als alle Gallier. Von Einem ihrer Fürsten, Orgetorix, (im Jahre 61) aufgewiegelt, vielleicht auch von den deutschen Nachbarn gedrängt, beschloß dieses Volk, die Oberherrschaft von Gallien zu erkämpfen, und die bisherigen Wohnsitze auf immer zu verlassen. Zwey Jahre hatten die Helvetier zu ihren Rüstungen verwendet. Nun schritten sie zur Ausführung ihres Vorhabens. Sie verbrannten ihre zwölf Städte, vierhundert Dörfer und alle einzelnen Häuser, sich selbst den Weg zur Rückkehr in die Heimath zu verschließen. 368,000 an der Zahl, darunter 92,000 Streitbare, die übrigen Weiber und Kinder, verließen sie ihr Vaterland. Unter diesem Heere befanden sich auch 32000 der vorlängst aus Gallien nach Italien und Germanien ausgewanderten Bojer, deren Reste vor Kurzem von dem dacischen Könige Boerebistas aus ihren pannonischen Wohnsitzen verjagt worden waren, und bey den Helvetiern Schutz gesucht, und gefunden hatten. Die Verbündeten richteten ihren Marsch nach dem Lande der Allobroger, und wollten bey Geneva den Rhodanus (die Rhone) übersetzen. Sie hatten Cäsarn um freyen Durchmarsch durch die römisch-gallische Provinz gebethen. Der Proconsul konnte diese Auswanderung nicht zugeben, damit nicht die Deutschen in das verlassene Helvetien einrückten, und dadurch gefährliche Nachbarn dieser Provinz würden. Ohne den Helvetiern eine bestimmte Antwort zu geben, eilte Cäsar mit der einzigen, damahls zur Deckung der römischen Provinz vorhandenen Legion ihnen entgegen. Er ließ die Brücke des Rhodan abbrechen, verwehrte den Helvetiern auf diese Art den Uebergang über den Fluß, und versperrte ihnen durch einen von Geneva bis in das Juragebirge gezogenen, 19000 römische Schritte langen, und

16 Fuß hohen Erdwall, der mit einem Graben, und streckenweise auch mit Bollwerken versehen war, den Weg. Die Helvetier marschirten nun durch das Land der Sequaner und Aeduer. Cäsar hatte sich unterdessen von Geneva, wo er den Legaten Labienus zur Bewachung jener befestigten Linie zurück ließ, mit unglaublicher Eile nach Aquileja begeben, wo drey seiner cisalpinischen Legionen die Winter-Quartiere gehalten hatten, und nun bereits im Lager standen. Mit rastloser Thätigkeit hob er in Ober-Italien und Istrien zwey neue Legionen aus, und führte sie noch schneller über die Alpen nach Gallien, um vor den Helvetiern an dem Ararus (der Saone) einzutreffen. Er langte, nachdem er die Gebirgsvölker, welche seinen Marsch hindern wollten, geschlagen, durch das Land der Vocontier und Allobrogen in dem Gebieth der Sequaner erst an, als eben der größte Theil der Helvetier auf einer Schiffbrücke schon über den Fluß gegangen war. Nur die Tiguriner befanden sich noch dießseits, die Cäsar sogleich angriff, und aufs Haupt schlug. Dann ging er, die Hauptmacht verfolgend, über den Arar, und traf und besiegte sie bey der Hauptstadt der Aeduer Bibracte (Autun). Die Helvetier verloren in diesen beyden Niederlagen gegen 200,000 Menschen. Die noch bey 110,000 Mann starken Ueberreste flohen eilends bis in das Land der Lingoner (die Gegend von Langres), wo sie sich, von allen Seiten gedrängt, ergaben, und nachdem sie ihre Waffen ausgeliefert, vom Cäsar die Erlaubniß erhielten, in ihre Heimath zurück zu kehren. Den Bojern aber wirkte Cäsar bey den Aeduern einen Landstrich zur Bewohnung aus, wo sie die Stadt Gergovia (vermuthlich Clermont) erbauten. (J. Cäsar v. g. Kr. 1. B. 1. bis 29. C.; 7. B. 9. C.; Dio Cass. 38. B. 31. — 33. C.)

Die Römer machten in diesem Jahre auch mit den deutschen Rheinbewohnern ernste Bekanntschaft. Der suevische König Ariovist hatte sich einen großen Theil des Landes der Sequaner zugeeignet, von welchen er zum Beystande gegen ihre

Digitized by Google

Feinde, die Aeduer, über den Rhein gerufen worden war. Wirklich schien dieser Fürst, als Lohn für die gehabte Mühe, die Länder beyder Völker für sich behalten zu wollen. Er blieb nicht nur mit seinem Heere von 120,000 Mann in denselben stehen, sondern ließ noch eine Menge Deutsche über den Fluß nachrücken, die er in die neuen Eroberungen zu verpflanzen gedachte. Er hatte eine Schwester des norischen Königs Vocio zur Gattinn, und war, wie wir wissen, früher durch Cäsars Betrieb zu Roms Bundesgenossen angenommen worden. Als die Römer noch mit den Helvetiern zu thun hatten, ließen sie ihn, ungestört sich in Gallien ausbreiten, und hüteten sich wohl, ihn darüber zur Rede zu stellen, um nicht einen zweyten Feind in ihm zu finden. Der Fürst der Aeduer, Divitiacus, war selbst in Rom gewesen, Hülfe vom Senat zu erflehen, die ihm damahls nicht gewährt wurde. Nachdem aber Cäsar jene Völker besieget, forderten die Sequaner aufs neue seinen Schutz. Gerne nahm Cäsar jetzt die Rolle eines bewaffneten Vermittlers an. Er marschirte ohne Verzug in die von Arioviſt unterjochten Gegenden. — Die Gefahr für Gallien war groß. Man hatte Nachricht, daß einmalhunderttausend Krieger aus eben so vielen sueviſchen Gauen, dem Lande der Trevirer gegen über, am Rheine ständen, und Anstalten zum Uebergange machten. Aber Cäsars Feldherrntalent, die tactiſchen Vorzüge seiner Truppen, die schlaue Politik endlich, mit der er jeden Umstand zu benutzen, jedes Mittel zur rechten Zeit anzuwenden wußte, verbürgten den Erfolg der Unterstützung, welche er nun den Galliern zugesagt.

Die zwischen Cäsar und Arioviſt, vermuthlich von beyden Theilen nur zum Scheine, und um Zeit zu gewinnen, angeknüpften Unterhandlungen zerschlugen sich. Beyde Feldherrn suchten, in der Gegend von Vesontium (Besançon) einander durch Märsche und Bewegungen Vortheile abzugewinnen. Cäsar siegte über die Furcht seiner eigenen Soldaten, gegen die deutschen Riesen anzukämpfen, und über die außerordentliche,

aber unbehülfliche Tapferkeit der Gegner. Die Hauptschlacht wurde zwischen Vesontium und dem Rheine, 19 Meilen von jener Stadt, 10 Meilen von diesem Fluße, geliefert. Die Römer erstürmten die mit einer Wagenburg umgebene Stellung des germanischen Heeres. Dieses wurde nach hartnäckigem Widerstande fast ganz aufgerieben, und bis an das Ufer des Rheines verfolgt. Da dort keine Uebergangsmittel vorbereitet waren, so gelang es nur Wenigen, und selbst dem Könige Arioviſt kaum, sich auf die andere Seite zu retten. Seine norische Gattinn fand auf der Flucht den Tod. Der Schmerz über sein Unglück ließ den König seine Niederlage nicht lange überleben. — Das am rechten Ufer gestandene Heer der Sueven hatte kaum Kunde dieser Niederlage der Landsleute erhalten, als es den Rückmarsch antrat. Aber es wurde von den germanischen Ubiern verfolgt und aufgerieben. — Cäsar führte seine siegenden Truppen in die Winter-Quartiere. Der Proconsul selbst brachte den Winter in Ober-Italien zu, und hielt dort die gewöhnlichen Land- und Gerichtstage. (J. Cäsar v. g. K. 1. B. 30. bis 54. C.; App. de r. g. 15. 16. 17. C.; Dio C. 38. B. 34. — 50. C.; Liv. 104. B.; Fl. 3. B. 10. C.)—

Das Land der Geten und Dacier wurde damahls von dem Könige Boerebiſtas auf eine hohe Stufe des Flors gehoben. Dieser Fürst hatte die Nation beym Antritte seiner Regierung durch die vielen Kriege geschwächt, und durch jene Ueppigkeit, welche sich von den Griechen aus bereits auch unter ihren Nachbarn verbreitet hatte, entkräftet gefunden. Er vereinigte die meisten getischen Stämme unter seine Herrschaft, suchte sie von dem fremden Sittenverderbnisse zurück zu führen, ihren Muth und Tapferkeit wieder zu entflammen, und in ihnen den Durst nach Thaten aufzuregen. Er wußte sich bey seinen rohen Unterthanen in ein so großes Ansehen zu setzen, daß sie jeden seiner Winke befolgten. Seine eigene Klugheit, und die religiösen Täuschungen, welche ihm ein listiger Priester und angeblicher Prophet Dicenäus (siehe des

Digitized by Google

I. Bandes IV. Abſchnitt, S. 211, Anm. 3) vorbereitete, gaben ihm die Mittel an die Hand, ſeine Plane auszuführen. Es gelang ihm, den Daciern Haß gegen den Wein einzuflöſſen. Er leitete ſie zur Mäßigkeit, und bildete ſie durch häufige Waffenübungen und eine ſtrenge Kriegszucht zu vortrefflichen Kriegern. Um ſie an die Kämpfe zu gewöhnen, führte er ſie anfangs nur zu Plünderungszügen über den Iſter in das flache Land Thraciens, Möſiens und Illyriens. Aber bald dehnte er ſeine Entwürfe weiter aus, und verſuchte es, die benachbarten Völker zu unterjochen. Hierzu verband er ſich mit den Scordiskern. Die Tauriſker, und andere celtiſche Stämme, welche zum Theil unlängſt in Thracien und Illyrien angekommen waren, fühlten die Schwere ſeines Armes, und die Gewalt ſeiner auf 200,000 Mann gebrachten Streitkräfte. Die Bojer, welche aus Italien an die Donau zu den Tauriskern gezogen waren, zum Theil auch in Pannonien am Neuſiedler See wohnten, wurden zuerſt (vermuthlich vor dem Jahre 60) angegriffen und aufgerieben. Das Land der Bojer, weit und breit verheeret, ſpäter unter dem Nahmen der bojiſchen Wüſte bekannt, diente lange den benachbarten Völkern zur freyen Weide ihrer Schafherden. Die Ueberbleibſel dieſes celtiſchen Stammes flohen zu den Helvetiern, ihren alten Landsleuten. Sie kamen dort eben zur gelegenen Zeit an, um Jener Niederlage zu theilen. Die Ueberreſte ließen ſich unter den Aeduern in Gallien, in dem nähmlichen Lande, aus welchem ihre Vorältern vor mehr als fünfhundert Jahren hoffnungsvoll nach fremden Zonen ausgewandert waren, nieder, und verſchmolzen bald mit ihnen zu einem Volke. (Strabo Geogr. 5. und 7. B. an verſchiedenen Stellen; Jul. Cäſar 1. B. 28. C., 7. B. 9. C.) — In den folgenden Jahren ging Boerebiſtas mehrmahlen über die Donau, und drang durch Möſien und Macedonien tief nach Illyrien vor. Aber er wurde von der Fortſetzung dieſer Verheerungen, die ſich bereits über alle Länder vom ſchwarzen Meere bis gegen die noriſchen Alpen hin

Digitized by Google

erstreckten, durch in seinem eigenen Reiche ausgebrochene Unruhen abgerufen. —

Indeß Pompejus sich der Leitung der Staatsgeschäfte ausschließend widmete, und das gewöhnliche Schicksal der Machthaber erfuhr, sich mehr Feinde als Freunde zu machen, hatte der kluge Cäsar eine leichtere Rolle gewählt, die ihn mit Sicherheit zu dem großen Ziele führte, das nur die Zeit zu reifen vermochte. Entfernt von dem Sitze der Regierung, war er auch ferne von jeder Gelegenheit, schon erworbene Freunde zu verlieren, oder sich den Haß neuer Feinde zuzuziehen. Wenn in den folgenden Jahren Nachrichten von Cäsar über die Alpen hinüber schallten, waren es Erzählungen von Schlachten, die er gewonnen, von Völkern, die er besiegt, von neuen, kaum dem Nahmen nach gekannten Ländern, die er theils mit dem Schrecken des römischen Nahmens erfüllt, theils der Republik unterworfen. So wie er sich als tapferer und glücklicher Feldherr die Achtung und Liebe seiner Soldaten erwarb, so gewann er mit jedem Dankfeste, das Rom wegen seiner Siege feyerte, immer mehr die Verehrung und staunende Bewunderung des Volkes. Zur rechten Zeit, und an einflußreiche Personen gemachte Geschenke erhielten diese günstige Stimmung. Selbst die Wahl seines Winteraufenthaltes in Ober-Italien hatte zum Zwecke, sein Andenken in den Herzen der Römer aufzufrischen. So sah er denn mit Ruhe dem Zeitpuncte entgegen, in welchem das Triumvirat durch den Neid seiner Genossen zerfallen mußte, er aber, auf die Anhänglichkeit seiner sieggewohnten Truppen gestützt, die höchste Stufe der Macht zu erklimmen hoffte. —

Cäsar besiegte im Jahre 57 die Aduatiker und Nervier, und mehrere belgische Stämme. Diese Völker waren durch die von den Römern jüngst erfochtenen Siege, und durch deren immer weiter greifende Ausdehnung in Gallien, für ihre Freyheit besorgt worden. Diese zu vertheidigen, die Römer in die alten Gränzen ihrer Provinz zurück zu weisen, hatten sie den

Digitized by Google

Winter über gewaltige Zurüstungen gemacht, und gegen 300,000 Mann unter den Waffen versammelt. Cäsar erfuhr ihre Anschläge früh genug. Er hob zwey neue Legionen in Ober-Italien aus, und rückte im Frühjahre mit einem Heere von acht Legionen in Belgien ein. Er siegte, wohin er kam. Die Zahlen der in diesem Kriege gefallenen Feinde, welche uns die alten Schriftsteller nennen, gehen ins Unglaubliche. — Der Ruf von Cäsars Siegen soll damahls mehrere, am rechten Rheinufer seßhafte deutsche Völker bewogen haben, diesen Feldherrn mit Gesandtschaften zu beschicken, ihm Geißeln anzutragen, und seinen Befehlen Gehorsam zu geloben. — Cäsar ließ seine Armee unter dem Legaten Sextus Galba in die Winter-Quartiere rücken. Er selbst ging im Spätherbste nach Ober-Italien zurück, und bereiste im Anfange des Winters Illyrien, welches einen Theil seiner Statthalterschaft ausmachte, »weil er auch diese Völker und ihr Land besehen wollte« (J. Cäs. v. g. K. 3. B. 7. C.). Als die Nachricht von Cäsars Siegen zu Rom eintraf, ordnete der Senat ein funfzehntägiges Dankfest an, welches bis dahin noch wegen keinem Kriegsereignisse Statt gefunden haben soll. (J. Cäs. v. g. K. 2. B.; Dio Cass. 39. B. 1. — 5. C.) —

Die Winterruhe dieses Jahres wurde durch die Aufstände der vom Rhodan bis an die Höhen der Alpen wohnenden Völker unterbrochen. Doch die in Cäsars Abwesenheit die Truppen befehligenden Legaten siegten aller Orten. Er selbst traf im Sommer (56) wieder bey seinem Heere in Gallien ein, und schlug die an der Seeküste um Vannes in Nieder-Bretagne wohnenden Veneter in einem Seetreffen. (J. Cäs. v. g. Kr. 3. B.; Dio Cass. 39. B. 40. — 46. C.) — Gallien war nun zwar größten Theils bezwungen; aber um Roms Herrschaft in dem neuen Erwerbe zu befestigen, wurde noch längere Zeit erfordert. Dieses wichtige Geschäft, und die dazu erforderliche Macht, konnte Cäsar nur seinen eigenen Händen anvertraut sehen. Er vermochte aber seine Absicht damahls noch

Digitized by Google

auf keinem andern Wege zu errreichen, als durch die Erneuerung jenes Bündnisses, welches ihm die Gelegenheit zu den bisherigen glänzenden Thaten verschafft hatte. Daher kam er mit Pompejus und Crassus in Lucca zusammen. Dort wurde die Verbindung der Triumvire durch einen neuen Vertrag befestigt, der das Wohl und die Macht der Republik ganz in die Hände dieser drey Männer legte. Die nächsten Folgen dieser Zusammenkunft waren, daß Pompejus und Crassus zu Consuln für das Jahr 55 gewählt, Cäsar aber in seiner Statthalterschaft noch auf weitere fünf Jahre bestätigt, und ihm der Oberbefehl über acht Legionen für eben diese Zeit verliehen wurde. Eben so wurden dem Crassus die Verwaltung Syriens, dem Pompejus jene von Spanien auf fünf Jahre mit dem Oberbefehle über die in diesen Provinzen stehenden Armeen übertragen. —

Im Frühlinge des Jahres 55 setzte ein Haufen von 430,000 deutschen Usipetern und Tencterern über den unteren Rhein, sich in Gallien niederzulassen. Cäsar befürchtete, daß die wankelmüthigen Gallier einen Aufstand erregen, und sich mit den Fremdlingen gegen die Römer verbinden dürften. Da jene Deutsche den Rückweg durchaus nicht antreten wollten, auch die Feindseligkeiten selbst begannen, so griff sie Cäsar an, und vernichtete sie gänzlich. Denn nach seiner eigenen Erzählung flüchteten die Geschlagenen an den Zusammenfluß der Maas und des Rheines, und was nicht an den Ufern niedergehauen wurde, fand in den Fluthen den Tod. Der Rest wurde im Lager gefangen. Nicht ein einziger Römer war todt geblieben; nur wenige verwundet worden?! Ein Theil der germanischen Reiterey war über der Maas auf Fouragirung, folglich nicht bey der Schlacht gewesen. Dieser gewann das rechte Rheinufer, und fand Schutz bey den Sigambrern. (J. Cäs. v. g. K. 4. B. 1. — 16. C.; Dio Cass. 39. B. 47. 48. C.; App. d. r. g. 18. C.) — Nun beschloß Cäsar, Deutschland strafend heimzusuchen. Er schlug in zehn Tagen eine

Pfahlbrücke über den Rhein, obwohl ihm die verbündeten Ubier Schiffe zur Ueberfahrt angetragen hatten; denn sowohl die Sicherheit der Unternehmung, als die Würde des römischen Volkes forderten, seiner Ansicht nach, eine feste Brücke. Dann ging er auf das rechte Ufer hinüber, um die Sueven in ihren Wohnsitzen aufzusuchen. Er verwüstete das an den Rhein gränzende Land, welches er von den Bewohnern, die sich mit Habe und Herden in ihre unendlichen Waldungen zurück gezogen hatten, verlassen fand. Da glaubte Cäsar, Alles erreicht zu haben, wegen dem er das Heer hinüber geführt; glaubte die Germanen in Schrecken versetzt, die Sigambrer gezüchtigt, die mit Rom verbündeten Ubier geschützt zu haben, kehrte am achtzehnten Tage nach Gallien zurück, und ließ die Brücke abbrechen, um den aufgebrachten Deutschen die Nachfolge zu verhindern. Er hatte sich dadurch die Ehre erworben, der erste Römer bewaffnet den deutschen Boden betreten zu haben. (J. Cäs. v. g. K. 4. B. 16. — 19. C.; Dio Cass. 39. B. 48. C.; Sex. Ruf. 6. C.; Liv. 105. B.) — In diesem Herbste unternahm Cäsar auch seinen ersten Zug nach Brittanien, welcher, obwohl er nicht über zwanzig Tage dauerte, doch reich an Thaten war, und schon durch die Kühnheit der Unternehmung, bey der schlechten Beschaffenheit der Transportschiffe und der Unbekanntschaft mit dem wilden Lande, Bewunderung verdient. — Cäsars Armee brachte den Winter in Belgien, er selbst wie gewöhnlich in Cisalpinien zu, um Rom und die Umtriebe seiner beyden Verbündeten in der Nähe zu beobachten. —

Ein kleines Volk, die Pyruster, die in den Thälern an den Quellen der Rienz und obern Drave, vom tyrolischen Pusterthal hinüber nach Kärnthen, wohnten, beunruhigte im Winter des Jahres 54 Illyrien durch Streifereyen. Aber kaum hatte Cäsar aus den nächsten Städten der Provinz eine Anzahl Bewaffneter aufgebothen, und den Sammelplatz bestimmt, um gegen die Ruhestörer zu ziehen, so ließen die

Pyruſter durch Abgeordnete um Frieden bitten, erbothen ſich zum vollſtändigen Schadenerſatz, und verbürgten die künftige Ruhe durch Stellung von Geißeln. Cäſar ernannte Commiſſarien, die den verübten Schaden ſchätzten, und die Strafgelder beſtimmten. (J. Cäſ. v. g. K. 5. B. 1. C.) — Die Dalmaten und Illyrier, die ſich damahls in einem ſehr blühenden Zuſtande befanden, hatten den Liburniern ihre Stadt Promona entriſſen. Die Liburnier, voll Vertrauen auf den ihnen von Rom mehrere Mahle zugeſicherten Schutz, flehten den Cäſar, der ſich eben in ihrer Nähe befand, um Hülfe an. Cäſar ſendete ſogleich Abgeordnete nach Promona, welche dieſe Stadt von den Dalmaten zurück fordern, und ſie ihren rechtmäßigen Eigenthümern übergeben ſollten. Doch die Illyrier verweigerten frech den Gehorſam, und vernichteten die, ſie zu bezwingen, abgeſchickten Truppen. Der damahls ſchon ſeinem Ausbruche nahende Bürgerkrieg hinderte den Cäſar, dieſe Vergehen ſogleich zu rächen. (App. de r. ill. 12. C.) —

Im Sommer 54 ging Cäſar, nachdem er einen gefährlichen Aufſtand der Trevirer geſtillt, zum zweyten Mahl über den Canal, ſchlug die Britten, eroberte viele ihrer Städte, erhielt Geißeln, und legte dem Lande einen Tribut auf. Als er nach Gallien zurück gekehrt war, vertheilte er ſeine Truppen in weit gedehnte Quartiere, da Dürre und Mißwachs empfindlichen Mangel an Lebensmitteln verurſacht hatten. Durch Verrätherey wurde eine Legion in ihrem Lager von den Eburonen aufgerieben. Aduatiker, Nervier, und viele andere Stämme empörten ſich, wurden zwar von den Römern beſiegt, blieben aber noch in ſolcher Bewegung, und auch über den Rhein her drohte eine zahlreiche germaniſche Hülfsmacht, daß der Feldherr dieſen Herbſt nicht nach Italien gehen konnte, ſondern den Winter zu Samarobriva (Amiens) in der Mitte ſeiner Armee zubrachte. (J. Cäſ. v. g. K. 5. B.; Liv. 106. 107. B.; App. d. b. c. 2. B. 150. C.; Eut. 6. B. 14. C.; Dio Caſſ. 40. B. 1. — 11. C.) —

Digitized by Google

Das Jahr 53 ward durch neue Siege ausgezeichnet, die Cäsar über verschiedene, im Aufstande befindliche gallische Stämme erfocht. Er ging in dem Gebiethe der Trevirer zum zweyten Mahle über den Rhein. Aber da die Sueven ihre ganze Macht in dem bacenischen Walde zusammen gezogen, so schien es ihm nicht rathsam, sie dort anzugreifen. Der Mangel an Lebensmitteln zwang ihn bald zur Rückkehr. Doch ließ er dieses Mahl einen Theil seiner Brücke stehen. Nur das Ende am germanischen Ufer wurde zweyhundert Schuhe lang abgebrochen, das Ende am linken Ufer aber mit einem Thurme und Schanzen befestiget, und mit zwölf Cohorten besetzt. — Nach seiner Rückkunft aus Deutschland verfolgte er die gallischen Rebellen durch den Ardennen-Wald bis an die Schelde. Das Gebieth der Eburonen gab er der allgemeinen Plünderung Preis, und lud hierzu unvorsichtig alle benachbarten Völker. Da kam dann auch der deutsche Stamm der Sigambrer über den Rhein herüber, half jenes geächtete Land verheeren, wendete sich aber zuletzt gegen die römische Reserve in Aduatuca (Tongern), um das Gepäcke der Armee zu plündern. Kaum vermochte diese, dem Andrang der Uebermacht so lange zu widerstehen, bis Cäsar zum Entsatze eintraf. Im Herbste bezog die Armee die Winter-Quartiere. — Den Cäsar rief die bedenkliche Lage des römischen Staates nach Ober-Italien. (J. Cäs. v. g. K. 6. B.; Dio Cassius 40. B. 31. — 32. C.) — Dort war vor kurzem die Seestadt Tergeste von einigen benachbarten, vermuthlich japydischen Stämmen überfallen und geplündert worden. Cäsar sendete im nächsten Frühjahre den T. Labienus mit der zwölften Legion ab, die römischen Pflanzstädte jener Gegend gegen ähnliche Beschädigungen zu schützen. (App. d. r. ill. 18. C.; J. Cäs. 8. B. 24. C.) —

Als die beyden Triumvire Pompejus und Crassus ihr Consulat geendet (54), hatten sie die neuen Wahlen auf ihnen ergebene Männer gelenket. Pompejus, der ernannte Proconsul

von Spanien, dachte nicht daran, in seine Provinz abzugehen. Crassus fiel (53) im Kriege gegen die Parther. Nun bemächtigte sich Pompejus der obersten Macht zu Rom ausschließend. Herr einer ansehnlichen Truppenzahl, die in der Gegend von Rom vertheilt war, beherrschte er Senat und Volk. Die Uneinigkeit der Bürger war aufs höchste gestiegen. Mord, Plünderung und Brand drohten Rom mit Verderben. Da wurde Pompejus zum einzigen Consul (52) ernannt. Von ihm allein hoffte ein großer Theil des Volkes und Senats Schutz gegen die zerstörende Wuth der Parteyen, Rettung vor der Tyranney, die man von Cäsar befürchtete. — Diese Umstände schienen den Galliern günstig, um noch einen Versuch zur Wiedererlangung ihrer Freyheit zu machen; denn Cäsar hatte bedeutende Werbungen in Cisalpinien und Illyrien begonnen, und das Gerücht verbreitete sich, die Volksbewegungen in Rom, und sein gespanntes Verhältniß mit Pompejus und dem Senate, würden ihn über den Alpen festhalten. Noch im Winter (52) brach die fast allgemeine Empörung aus. Cäsar eilte schnell zu seiner Armee, eroberte die festen Städte der Rebellen, schlug das Hauptheer unter Vercingetorix, und belagerte ihn und den Rest seiner Truppen in der Stadt Alesia (Alise westlich von Dijon). Ein ungeheures gallisches Heer nahte zum Entsatze, und griff Cäsars wohl befestigtes Lager an. Es wurde mit großem Verlust zurück geschlagen. Alesia fiel gleich darauf, und die Mißvergnügten legten die Waffen nieder. Cäsar blieb diesen Winter über zu Bibracte. (J. Cäs. v. g. K. 7. B.; Dio Cass. 40. B. 33. — 44. C.; App. de b. c. 2. B. 18. C. u. f. w.) —

Im folgenden Jahre (51) brach der Aufruhr mit verdoppelter Wuth aus. Cäsar marschirte mit gewohnter Schnelligkeit gegen die Rebellen, siegte, wo er Feinde fand, verheerte alles Land, das er betrat, und vollendete die Unterwerfung Galliens, das nun die Zahl der römischen Provinzen vermehrte. Dann legte er die Legionen in die Winter-Quartiere in

Digitized by Google

den Provinzen, die der Schauplatz des Krieges gewesen, oder demselben zunächst lagen. Er selbst nahm sein Haupt-Quartier in Nemotecenna (Arras). (J. Cäs. v. g. K. 8. B. 1. bis 47. C.) —

Das Jahr 50 verging ohne kriegerische Ereignisse. Cäsar wendete alle seine Aufmerksamkeit auf die Vorgänge in Rom, auf die wir sogleich zurück kommen werden. Er bemühte sich durch Milde und Sanftmuth, die Gallier zu beruhigen, ihre Herzen zu gewinnen. Im Frühlinge bereiste er in Ober-Italien die römischen Colonien und Municipien, und versicherte sich ihrer Anhänglichkeit. Er wurde aller Orten mit herzlichster Liebe und Achtung empfangen. Seine Reise glich einem ununterbrochenen Triumphzuge. Die Cisalpiner, Istrier und Illyrier wetteiferten, ihrem geliebten Statthalter die aufrichtigste Ergebenheit zu beweisen. (J. C. v. g. K. 8. B. 49. bis 51. C.) —

Pompejus herrschte unterdessen zu Rom mit fast uneingeschränkter Gewalt. Weder der ohnmächtige Senat, noch des leicht bewegten Volkes Stimme vermochten es, dem Walten dieses Mannes Einhalt zu thun, dessen Willen durch die Schaaren seiner Anhänger und Clienten, so wie durch eine starke Leibwache, unterstützt wurde. Als Proconsul Spaniens hatte er in jener Provinz sieben Legionen in Bereitschaft, die auf den ersten Wink nach Italien übergehen, oder, Cäsarn im Rücken, nach Gallien einbrechen konnten. In Italien war er bey allen einst unter seinen Befehlen gestandenen Veteranen in hohem Ansehen. In Rom selbst war die Anzahl der Leute ungemein groß, die Dankbarkeit oder Hoffnung an ihn band. Der Senat schien Cäsarn weit mehr zu fürchten als den Pompejus. Auch hatte Letzterer sich viele Glieder dieses Staatsrathes durch geleistete Dienste verbunden, und eben so viele erwarteten von seinem Glücke das Ihrige. Im Volke hatte Pompejus die Sprecher und Schreyer, darunter mehrere Volks-Tribunen, gewonnen. Er war also auch der Stimmung der

Digitized by Google

Comitien gewiß, in welchen jene Organe des Pöbels immer den Ton angaben, und die Menge leicht nach des Pompejus Willen bewegten. — Die Eifersucht des Pompejus auf Cäsars Ruhm war bereits zur bittersten Feindschaft erwachsen. Mit Juliens Tode war das Band zerrissen, das die Nebenbuhler bisher noch besänftigend zusammen gehalten. Nun wurde jede Schonung bey Seite gesetzt, und so wurde die Spaltung unheilbar. Pompejus und seine Partey ließen keine Gelegenheit vorübergehen, die großen Dienste, die Cäsar dem Staate als Feldherr geleistet, herabzusetzen. — Ein Gesetz, daß Cäsar nach Ablauf der Zeit seiner Statthalterschaft, da Gallien bezwungen, und dort kein Krieg mehr zu führen sey, seine Armee entlassen, als Privat-Mann nach Rom zurückkehren sollte, wurde gegeben. Cäsar fand sich durch solche Behandlung aufs äußerste gekränkt. Er forderte gleiche Rechte mit Pompejus. Er verlangte die Erlaubniß, sich auch aus der Ferne um das Consulat bewerben zu dürfen. —

Cäsar hatte im Frühjahre 50 in Ober-Italien und Illyrien die nöthigen Verstärkungen für seine Legionen angeordnet, und dem T. Labienus die Verwaltung jenes Landes übertragen. Dann eilte er nach Nemotecenna zurück, und zog seine Truppen in ein Uebungslager an der Mosel zusammen. Es schien, als wolle er sich in dieser Stellung eine bedeutende Macht zur Stütze seiner Plane bereiten, und mit ihr jede fernere Beleidigung abwehren, oder rächen. Doch im Herbste legte er acht Legionen wieder in die Winterlager in Belgien und im Lande der Aeduer, an der Maas und Loire. Zwey Legionen, die erste und die funfzehnte, welche letztere bisher die Besatzungen in Ober-Italien versehen, hatte er so eben auf einen Senatsbefehl an Pompejus abtreten müssen. Die einzige dreyzehnte Legion war in Cisalpinien am Po vertheilt. Cäsar traf zu Mailand ein, die versöhnenden Unterhandlungen mit dem Senate fortzusetzen, wie Hirtius (J. Cäs. v. g. K. 8. B. 55. C.) sagt, entschlossen, so lange mit

Digitized by Google

Gelassenheit die Unbilden zu dulden, als ihm noch die geringste Hoffnung bliebe, sein Recht durch das Gesetz zu erhalten, ohne der Waffengewalt zu bedürfen. — In den seiner Verwaltung anvertrauten Provinzen hingen alle Herzen an Cäsar. Die Officiere und Soldaten, die er so oft zum Siege geführt, waren ihm mit verläßlicher Treue ergeben. Er konnte es also wagen, dem mächtigen Pompejus und dem Senate zu trotzen. Auch unter dem Volke zu Rom hatte er sich Anhänger erkauft. Durch ihre Stimmen unterstützte er seine Bitten. Der Tribun Curio machte den Vorschlag, daß, so wie Cäsar, auch Pompejus seine Provinz und seine Legionen abgeben solle. Das Volk gab diesem Antrag lauten Beyfall. Zum Scheine hatte Pompejus, so wie Cäsar, sich bereit erklärt, seine Armee zu entlassen, wenn es der Andere auch thäte. Aber keiner von Beyden wollte der Erste seyn. — Cäsar äußerte außerdem, daß er sich, wenn er zum Consul ernannt würde, mit der Statthalterschaft in Ober-Italien und Illyrien, und mit zwey Legionen begnügen, Gallien aber und sechs Legionen abtreten wolle. Statt einer Antwort, befahl ihm der Senat, seine Armee unbedingt zu entlassen, und die Statthalterschaft dem L. Domitius Ahenobarbus zu übergeben. Cäsars Freunde, die Volks-Tribunen M. Antonius und Q. Cassius, widersprachen vergebens diesem Beschlusse. Sie mußten verkleidet aus Rom flüchten. Der Senat erklärte den Staat in Gefahr, und befahl dem Pompejus, das Vaterland gegen Cäsar zu vertheidigen. —

Cäsar stand mit seiner dreyzehnten Legion im Frühjahre 49 bey Ravenna im Lager, als er erfuhr, daß zu Rom sein Sturz beschlossen sey; daß der Senat den Oberbefehl über alle römischen Truppen, die seinigen mit eingeschlossen, dem Pompejus übertragen habe. So erschien dann Cäsar als Opfer einer Partey, mit Undank behandelt, in seinen Rechten gekränkt, gegen die Verfolgung zur Selbstvertheidigung berechtigt. Seine Soldaten schworen, ihn zu rächen. Da eröffnete

nun Cäsar den Bürgerkrieg, indem er über den Rubicon ging, welcher seine Provinz von dem eigentlichen Italien schied, und Ariminum durch nächtlichen Ueberfall eroberte. —

Auf solche Art beschloß dieser große Römer sein zehnjähriges Proconsulat, in welchem er einen Theil der jetzt östreichischen Länder (die Lombardie, Venedig, und einen Theil des Königreichs Illyrien), dann die gallisch-römische Provinz, rühmlichst verwaltet, in einer langen Reihe von Siegen 400,000 Feinde erlegt, eine noch größere Zahl gefangen genommen (Vell. Pat. 2. B. 47. C.), ganz Gallien der römischen Herrschaft unterworfen, zwey Mahl in Brittanien, zwey Mahl in Deutschland der erste Römer siegend eingedrungen. Obwohl diese großen Kriegszüge ihn verhindert hatten, seine Aufmerksamkeit ungetheilt auf das innere Wohl der seiner Regierung anvertrauten Länder zu verwenden, so dient doch die allgemeine Anhänglichkeit der von ihm Regierten zum Beweise, daß sie sich damahls wohl befanden, und mit ihrem Zustande zufrieden waren. Aber der Besieger so vieler Völker war nicht so glücklich, die eigenen Gränzen seiner Statthalterschaft gegen kühne Anfälle raubgieriger Nachbarn zu schützen. So mangelhaft die Geschichte jener Zeit gerade für die Ereignisse ist, welche in unseren Gegenden vorfielen, so wissen wir doch, daß Cäsar die Pyruster zur Ruhe brachte, sich in dem Streite der Liburnier und Dalmaten über den Besitz der Stadt Promona zum Schiedsrichter aufwarf, und den von den Japydiern bedrängten Tergestinern eine Legion zum Schutze sendete. Er selbst erzählt in seinen Commentarien beym Schlusse jedes Feldzuges, daß er, wenn die Kriegsunruhen es ihm erlaubten, den Winter in Cisalpinien und Illyrien zubrachte, diese Länder bereiste, sie kennen zu lernen strebte, in eigener Person dort die Gerechtigkeit auf den Land- und Gerichtstagen verwaltete, u. s. w. — Mit den Norikern war Cäsar in so gutem Vernehmen, daß der König dieses Landes ihm bey Ausbruch des Bürgerkrieges 300 seiner Reiter nach Corfinium

Digitized by Google

zu Hülfe sendete. — Unter Cäsars Verwaltung entstanden in Carnien die Städte Forum Julii und Julium Carnicum, und in Istrien änderte die römische Pflanzstadt Pola nach seinem Nahmen den ihrigen in Pietas Julia um. — Vielleicht bey Gelegenheit eines Heeresmarsches, den Cäsar über die Alpen gemacht, erhielt ein Theil derselben den Nahmen der Julischen. Weder das Jahr, in welchem ein solcher Marsch Statt gefunden, noch der Zweck desselben, lassen sich aus den Quellen näher bestimmen. Auch die Oertlichkeit dieses Weges, und selbst die Ausdehnung der so genannten Alpenstrecke, ist nicht genau bekannt. Uebrigens erzählt Sextus Rufus in seinem Breviarium 7. C., daß unter Julius Cäsar und Octavianus eine Straße durch die julischen Alpen erbaut worden sey. Aus späteren römischen Quellen weiß man, daß die Straße von Aquileja über den Ocra nach Aemona (Laibach) die julischen Alpen durchschnitt. (Siehe I. Band III. Abschnitt, Seite 167, Anm. 17.) — Vielleicht gab die Versammlung der Truppen gegen die Pyrustер zu jener Benennung Gelegenheit? — Vielleicht erhielt auch das Julthal (Vallis Julia, Geilthal) damahls von Cäsar den Nahmen? — Noch müssen wir hier erwähnen, daß kurz vor dem Ausbruche des Bürgerkrieges die illyrischen Bundesgenossen Roms Cäsarn um Hülfe gegen den getischen König Boerebistas angerufen hatten. Cäsar soll den Marsch gegen Osten mit einem Truppen-Corps wirklich angetreten, aber auf dem Wege die Nachricht erhalten haben, daß die inneren Zwiste der Geten in offenen Streit übergegangen, daß Boerebistas unter den Schwertern seiner eigenen Soldaten gefallen sey, und daß dieses Volk seine Kraft selbst gebrochen habe, indem es sich unbesonnener Weise in mehrere selbstständige Theile getrennt hätte. Cäsar glaubte nun, die Bereitung ihres weiteren Verderbens der Nation selbst überlassen zu können, und kehrte zu für ihn wichtigeren Unternehmungen zurück. Es scheint aber, daß jene Nachrichten ganz, oder doch

Digitized by Google

zum Theil ungegründet gewesen. Wenigstens wissen wir dieses von dem angeblichen Tode des Boerebistas, der seine Rolle mit gleicher Kraft noch länger fortspielte, und vermuthlich erst im Jahre 44 starb. Auch gehörte die Bezwingung der Dacier noch zu den Lieblingsplanen Cäsars, als er bereits die Oberherrschaft an sich gerissen hatte (Suet. im Oct. 8. C.; App. d. b. c. 2. B. 110. C.), und August dachte ernstlich daran, die Entwürfe seines Groß-Oheims zu verfolgen, deren Ausführung dessen gewaltsamer Tod verzögert hatte. —

Nachdem Cäsar den Rubicon überschritten, besetzten seine Truppen Pisaurum, Fanum, Aretium, Ancona, Ingurium, Auximum, und viele andere Städte. Eine Menge Recruten wurde in diesem Landstriche ausgehoben. Auch hatte Cäsar seinen Legaten in Gallien befohlen, ihm einen Theil der dortigen Legionen in Eilmärschen nach Italien zuzuführen. — Pompejus und alle in Rom gegen Cäsar Verschworene wurden bey der Kunde so entschiedenen Benehmens von panischem Schrecken ergriffen. Italien zitterte, und vermeinte, in Cäsar einen Feind zu erblicken, der die erlittenen Unbilden in Strömen von Blut abwäschen würde. Aber dieser Feldherr hielt die strengste Mannszucht und Ordnung in seinem Heere. Zum Scheine wurde auch jetzt noch zwischen Pompejus und Cäsar eifrigst unterhandelt. Doch Jedermann war von der Unwirksamkeit dieser Schritte überzeugt. Flucht war in Rom das Losungswort für Jene, die Cäsars Rache fürchteten; denn keine hinreichende Macht war vorhanden, um sie seinem Vordringen entgegen zu stellen, und ihm den Besitz der Hauptstadt streitig zu machen. Auch hatten die festen Plätze nur schwache Besatzungen, und mehrere waren bereits durch Ueberfall verloren gegangen. Pompejus floh mit dem Senate und allen ihm anhängenden Staatsbeamten und Patriciern nach Capua. Dort wollte er sein Heer sammeln. Aber Cäsar ließ ihm hierzu die Zeit nicht. Er zog am adriatischen Meere hinab, zertrümmerte die angeordneten Rüstungen, gewann einen

Digitized by Google

großen Theil der gegen ihn geschickten Truppen, und eroberte den Hauptwaffenplatz Corfinium am Apennin, dessen Besatzung zu ihm überging. —

Pompejus beschloß nun, Italien zu verlassen. Herr der römischen Flotte, des in seinem Gefolge befindlichen Senats, und durch denselben auch Meister der in den entlegenen Provinzen stehenden Truppen, die Cäsar größten Theils gar nicht kannten, und folglich auch auf keine Art ihm anhänglich geworden seyn konnten, stand ihm ein weites Feld zu defensiven Unternehmungen offen. Auf ferne Schlachtfelder mußte Cäsar ihm folgen, wenn er seine Rolle befestigen, den Gegner unschädlich machen wollte. That Cäsar dieß nicht, so war er niemahls Herr des römischen Staates. Selbst im Besitze Roms, beschränkt auf Illyrien, Gallien und Italien, sank sein Gebieth, der vielfach größeren, reichen Provinzen entbehrend, die in der Gegner Hände blieben, zur Unbedeutenheit herab. Pompejus fand in den Letzteren die kräftigsten Mittel, um das durch seine Vereinzelnung ermattete und verwelkende Italien anzugreifen, alle Häfen der Halbinsel zu blokiren, alle Zufuhren abzuschneiden, durch Hunger das Volk zur Verzweiflung und Empörung zu bringen, und endlich die Partey, welche jetzt dort den Meister spielte, rächend zu vernichten. — Diesem Plane zu Folge schiffte Pompejus von Brundusium nach dem Epirus über, wo er in Dyrrachium landete. Cäsar war vergeblich in Eilmärschen nach Apulien gezogen, um die Einschiffung noch zu verhindern. Es gelang ihm, einzelne Truppen-Abtheilungen abzuschneiden. Den Hafen von Brundus suchte er durch von den beyden Endspitzen desselben in das Meer gesenkte Dämme, die er mit starken Flößen verlängerte, zu sperren, und so den Pompejus gefangen zu nehmen. Aber diese Riesenarbeit blieb vergebens. Pompejus segelte ungehindert ab, und Brundusium wurde in dem Augenblicke mit Sturm eingenommen, als dessen zuletzt eingeschiffte Truppen den Hafen verließen. —

Der siegreiche Cäsar wendete sich nun nach Rom. Seiner Macht bewußt, beherrschte er mit kühnem Willen die zurückgebliebenen Glieder des Senats. Er bemächtigte sich des Staatsschatzes, den Pompejus in der Eile mitzunehmen vergessen hatte. Er ordnete die Ausrüstung einer mächtigen Flotte an. Er traf die nöthigen Vorbereitungen, um durch die Besiegung der in Spanien aufgestellten und dem Pompejus treu ergebenen Legionen den Rücken Galliens und Italiens zu sichern. Er deckte auch seine nördliche Flanke durch Aufstellung eines Truppen-Corps unter Licinius Crassus in Ober-Italien, dann eines Corps und Geschwaders unter den Legaten P. Cornelius Dolabella und Cajus Antonius in Illyrien. Diese Letzteren sollten zugleich die längs jenen Küsten im adriatischen Meere liegenden Inseln schützen. — Etrurien, Umbrien, Sicilien und Sardinien wurden mit leichter Mühe erobert. In sechzig Tagen war die Unterwerfung Italiens vollendet. — Eine der ersten Regierungshandlungen Cäsars macht seinem Herzen Ehre. Er verschaffte nähmlich den in Ober-Italien zwischen dem Po und den Alpen wohnenden Celten, die zehn Jahre unter seiner Verwaltung gestanden, das römische Bürgerrecht. —

Die gallischen Legionen hatten sich unterdessen in der Nähe der Pyrenäen bey Narbo Martius (Narbonne) versammelt. Cäsar eilte zu ihnen. Die Eroberung von Spanien, die Einnahme von Massilia (Marseille), hingegen die Niederlage und gänzliche Aufreibung eines cäsarianischen, Anfangs siegreichen Heeres unter C. Curio in Afrika, waren die großen, aber unserm Zwecke fremden Ereignisse des nächsten Feldzuges, die wir daher auch nur im Vorbeygehen genannt haben. (J. Cäs. v. bürg. Kr. 1. u. 2. B.; App. d. b. c. 2. B.; Dio C. 41. B.) — Aber auch in Illyrien fanden in diesem Jahre bedeutende kriegerische Vorfälle Statt. Diese Provinz, die nächste an dem Lande, wo Pompejus seine Streitkräfte zusammenzog, war auch die einzige, wo dieser seinem glücklichen Gegner angriffsweise zu begegnen wagte.

Digitized by Google

Cäsars Admiral, Dolabella, hatte im adriatischen Meere eine bedeutende Flotte zusammengebracht. Cajus Antonius war mit den Land-Truppen bereit, seine Unternehmungen zu unterstützen. Diese beyden Feldherrn erregten dem Pompejus durch ihre drohende Aufstellung die Besorgniß, daß sie eine gemeinschaftliche Unternehmung, längs der dalmatischen Küste hinab, gegen den Epirus unternehmen würden. Die Istrier und Liburnier hatten des Cäsars Partey ergriffen, und fochten, die Ersteren zu Lande, die Zweyten zur See, für denselben. Die Dalmaten und Illyrier hingegen befürchteten die Strafe der gegen Cäsar bewiesenen Widersetzlichkeit, und erklärten sich für Pompejus. Da dieser an Schiffen eine bedeutende Uebermacht besaß, so schickte er einen Theil seiner Flotte unter den Admiralen M. Octavius und Scribonius Libo dem Dolabella zu dessen Beobachtung entgegen. Diese Flotte und die auf derselben vertheilten pompejanischen Land-Truppen wurden durch die unüberlegten Aufstellungen und nicht zusammenstimmenden Bewegungen der cäsarianischen Generalen zu offensiven Unternehmungen eingeladen. Dolabella wurde in seinem Lager am flanatischen Meerbusen überfallen, und auf den zu seiner Unterstützung anrückenden Cajus Antonius geworfen. Siegreich vordringend, schlugen die Pompejaner zwey Legionen, welche jede einzeln, die eine von Basilius, die andere von dem als Geschichtschreiber rühmlich bekannten Sallustius Crispus geführt, sich den Feinden mehr kühn als klug entgegen warfen. — Antonius wurde auf der Insel Corcyra nigra (Curzola), nach Andern auf der Insel Curicta (Veglia) (Flor. 4. B. 2. C.), von Octavius blokirt. Mangel an Lebensmitteln, und eine unter den bey ihm befindlichen fünfzehn Cohorten angezettelte Verrätherey, nöthigten ihn, sich zu ergeben. (Liv. 110. B.; Dio Cass. 41. B. 40. C.; Suet. im Cäs. 36. C.; App. d. b. c. 2. B. 47. C.) Der cäsarianische Admiral Hortensius erschien bey Corcyra viel zu spät, um den Antonius zu entsetzen, aber früh genug zu seinem eigenen Un-

Digitized by Google

glücke. Er verlor eine Seeschlacht, und rettete sich durch die Flucht. — Wenn auch der Verrath mit an diesen Unglücksfällen Schuld tragen mochte, so zeigten doch die meisten Truppen eine romantische Treue gegen Cäsar. Ein Theil der auf Corcyra bey Antonius befindlichen Cohorten war Anfangs der Gefangenschaft noch entgangen. Sie hatten drey Flöße gebaut, um sich über das Meer nach den Küsten zu retten. Zwey derselben entkamen glücklich. Doch das Letzte gerieth in die Hände der Feinde. Es trug lauter Soldaten aus Opitergium (dem venezianischen Oderzo) gebürtig. Diese vertheidigten sich unter ihrem Obersten Vultejus einen ganzen Tag hindurch heldenmüthig gegen eine unermeßliche Zahl Feinde. Als sie zuletzt keine Rettung mehr erwarten durften, tödteten sie einander selbst bis auf den letzten Mann, um sich nur nicht den verhaßten Gegnern ihres geliebten Feldherrn ergeben zu müssen. (Flor. 4. B. 2. C.; Dio Cass. 41. B. 40. C.; Liv. 110. B.) — Diese Niederlagen der Cäsarianer bestimmten die meisten Bewohner der illyrischen Seeküsten und Inseln, des Pompejus Partey zu ergreifen. Cäsars schwache Besatzungen konnten weder die Küsten gegen die häufigen Angriffe der feindlichen Geschwader, noch das innere Land gegen die Einfälle der barbarischen Nachbarvölker schützen. —

Als Cäsar im Herbste aus Spanien siegreich nach Rom zurück kam, wurde er von dem Senate zum Dictator ernannt. Nur eilf Tage behielt er diese Würde. Sie diente ihm aber, den Uebertritt in das Consulat vorzubereiten. — Pompejus hatte in Thessalonica einen Senat aus jenen Gliedern, die ihm gefolgt, gebildet. Er schuf sich eine ansehnliche Armee aus den Truppen, die er theils aus Italien mit sich gebracht, theils aus Sicilien, Creta, Macedonien, Asien und Egypten an sich gezogen. Zahlreiche Bogenschützen, Schleuderer und Reiter waren ihm von den Königen von Galatien, Cappadocien und Cilicien zu Hülfe geschickt worden. Thraciens, Macedoniens, Achajas und Aetoliens Streitkräfte hatte er

Digitized by Google

in der Ebene von Beroea, zwischen den Flüssen Haliacmon und Axius, versammelt. Eine mächtige Flotte, aus den Schiffen dreyer Welttheile zusammen gesetzt, schien ihm den Sieg zu sichern. Ganz Griechenland und die asiatischen und afrikanischen Provinzen erkannten seinen Einfluß. Die meisten Häfen der illyrischen Küsten waren von seinen Truppen und Geschwadern besetzt. — Die Anstalten des Pompejus schienen dahin zu deuten, daß er im nächsten Frühlinge unter dem Schutze seiner Seemacht nach Italien übergehen wolle. —

Cäsar, der nur eilf Legionen und einige gallische und germanische Hülfsvölker zur unmittelbaren Bekämpfung des Pompejus verwenden konnte, kam ihm durch entschlossene Thätigkeit zuvor. Er ging im October 49 mit 20,000 Mann zu Fuß und 600 Reitern von Brundusium nach dem Epirus über, und landete an dem acrocerauischen Gebirge in dem Hafen von Palläste. Die Flotten des Pompejus, deren eine ganz nahe bey Corcyra (Corfu) vor Anker lag, die Küstenbesatzungen, und die von Salona bis Oricum aufgestellten Geschwader, erfuhren Cäsars Vorhaben erst, als es bereits größten Theils ausgeführt war. In Erwartung des unter dem Legaten Marcus Antonius noch bey Brundusium gelagerten Theiles seiner Armee, eroberte Cäsar Oricum, Apollonia, und die meisten Plätze des Epirus. Am linken Ufer des Apsus nahm er seine Hauptstellung. Bibulus war mit der pompejanischen Flotte von Corcyra herbey geeilt, um, da er Cäsarn selbst versäumt, doch den Nachzug der Truppen aus Italien zu verhindern. Er schnitt auch wirklich dreyßig von den Transportschiffen, die nach Brundusium zurückkehrten, ab, und verbrannte sie sammt ihrer Mannschaft. — Cäsars General Gabinius sollte funfzehn Cohorten Fußvolk und 3000 Reiter zu Lande durch Illyrien nach Macedonien führen. Er marschirte um den Busen des adriatischen Meeres. Die Illyrier überfielen dieses Corps bey der Stadt Synodion am Eingange eines Waldes, der sich zwischen zwey Bergwänden hinzieht, und rieben es auf.

Digitized by Google

Nur Gabinius selbst entkam mit wenigen Soldaten. Die Illyrier machten große Beute, sowohl an Gelde als an Gepäcke und Kriegsgeräthschaften. (App. d. r. ill. 12. u. 27. C.) — Während Cäsar mit Sehnsucht auf die Ankunft der zweyten Abtheilung seines Heeres wartete, erschien die pompejanische Flotte des Octavius an den dalmatischen Küsten, und blokirte alle Häfen. Es gelang diesem Admiral, die an der See wohnenden Stämme, dann die Issäer und andere Insulaner, gegen Cäsar aufzuregen. Nur die Seestadt Salona hielt feste Treue. Octavius blokirte sie vergeblich. Alle Angriffe wurden zurück geschlagen, und die Belagerer überraschten sogar durch einen kühnen Ausfall das römische Lager. Ihre Weiber, mit fliegenden Haaren, in schwarze Gewänder gehüllt, mit Fackeln in den Händen, in einem fürchterlichen Aufzuge, eilten voran. Sie kamen um Mitternacht an die Werke der Belagerer, setzten, als leibhafte Furien, die Wachen in Schrecken, und warfen von allen Seiten zugleich Feuer auf Wall und Lager. Hinter ihnen kamen die Männer, erstiegen die Verschanzungen, und machten die Soldaten, die vor Schrecken besinnungslos im Lager umher irrten, oder noch im Schlafe lagen, nieder. Das Lager wurde erobert. Die fliehenden Römer eilten dem Hafen zu. Aber auch dahin folgten ihnen die Saloner, und nur nach großem Verluste rettete sich ein Theil auf die Schiffe. Octavius zog sich nach Dyrrachium, wo Pompejus damahls schon eingetroffen war. (J. Cäs. v. b. K. 3. B. 9. C. erzählt dieses Ereigniß ebenfalls, jedoch mit einigen andern Umständen, als Dio Cass. 42. B. 11. C.) —

Cäsar hatte gleich nach seiner Ankunft einen Vertrauten mit Vergleichsvorschlägen an Pompejus abgeschickt, deren Nichtannahme er leicht voraussehen konnte. Noch einige Mahle wurden die fruchtlosen Unterhandlungen aufs neue begonnen. Ihr Mißlingen diente nur dazu, die Wuth der Parteyen zu erhöhen. — Dyrrachium, dieser Hauptwaffenplatz, war durch seine Lage am Meere, auf welchem es stets Verstärkungen

Digitized by Google

und frische Proviant-Zufuhren erhalten konnte, so wie durch seine starken Festungswerke, beynahe unüberwindlich. Pompejus fürchtete aber dennoch, daß Cäsar seine Verbindung mit diesem Platze abschneiden, und dann sich desselben bemächtigen würde. Er eilte zu dessen Rettung aus Macedonien herbey, und stellte sich Cäsar gegen über am rechten Ufer des Apsus auf. Dort blieben nun, durch den Fluß getrennt, die beyden Heere mehrere Monathe in den verschanzten Lagern stehen. —

Das pompejanische Geschwader unter Scribonius Libo hielt unterdessen den Hafen von Brundusium blokirt, um das Auslaufen der von Cäsar sehnlichst erwarteten Verstärkungen zu verhindern. Doch endlich, da sich der Winter schon zu Ende neigte, gelang es dem Marcus Antonius, diese Ueberfahrt mit vier Legionen und 800 Reitern auszuführen. Er segelte an Apollonia und Dyrrachium vorüber, von den beyden am Apsus lagernden Heeren gesehen, von einem Theile der pompejanischen Seemacht verfolgt. Er landete im Hafen von Nimphäum, eine halbe Meile oberhalb Lissus. Dieses Corps stand nun zwar im Rücken von Pompejus Armee; aber es war auch durch dessen Stellung von Cäsar abgeschnitten. — Pompejus verließ sein Lager, um das Corps des Antonius aufzureiben. Da ging Cäsar über den Apsus, und folgte ihm auf dem Fuße. Pompejus, der sich von zwey Seiten zugleich angegriffen zu werden fürchtete, zog sich gar bald mehr an die Seeküste nach dem festen Platze Asparagium am Genusus. So war dann die Vereinigung des Cäsars und Antonius nicht mehr gehindert. Aber Cäsar vereinzelnte nun seine Streitkräfte, indem er ganze Legionen nach Thessalien, Aetolien und Macedonien entsendete, welche die Völker in seine Partey ziehen, des Pompejus Magazine nehmen, dessen Hülfsquellen beschränken, für die cäsarianische Armee die Zufuhren an Lebensmitteln sichern sollten.

Mit seiner Hauptmacht war Cäsar dem Pompejus auch

nach Asparagium gefolgt. Der Mangel an Lebensmitteln zwang ihn, eine Hauptschlacht zu wünschen. Pompejus, der an Allem Ueberfluß hatte, und die Noth seines Gegners kannte, wünschte eben darum, die entscheidende Schlacht zu vermeiden. Ermüdung, Mangel, und fehlgeschlagene kleine Unternehmungen, sollten seinen Feind allmählich aufreiben. Durch einen künstlichen Marsch gelang es Cäsarn, den Pompejus von Dyrrachium abzuschneiden. Dieser, der die Nothwendigkeit fühlte, mit dem Meere in ungefährdeter Verbindung zu bleiben, eilte die Seeküste zu gewinnen. Er erreichte sie auch bey der Rhede von Petra, die nicht weit von Dyrrachium entfernt ist, und bezog eine sehr gedrängte Stellung auf einem Vorgebirge, welche zwar im Rücken die Zufuhren zur See begünstigte, in der Fronte aber von beherrschenden Anhöhen umgeben war. Dort umwallete Cäsar seinen Gegner mit einem sich achtzehn römische Meilen ausdehnenden Halbkreise bewunderungswürdiger Werke, welchen immer mehr zu verengen, und den inneren Raum der pompejanischen Stellung zu schmälern, täglich hitzige Gefechte geliefert wurden. — Pompejus sah sich doch endlich durch den Mangel an Trinkwasser, und durch einreissende Krankheiten, zu offensiven Bewegungen genöthiget. Er warf, durch gallische Ueberläufer von den schwachen Puncten der feindlichen Stellung unterrichtet, den rechten Flügel Cäsars durch eine Ueberrumplung, und schlug noch an demselben Tage auch den übrigen Theil seines Heeres, in welchem Verwirrung und Bestürzung eingerissen waren. — Aber Pompejus benützte seinen Sieg nicht durch eifrige und schnelle Verfolgung. Er und seine Anhänger begnügten sich, die Siegesbothschaft in größter Eile nach allen Weltgegenden zu verbreiten. Im stolzen Uebermuthe vergaßen sie, was noch zu thun übrig blieb, und vertheilten schon im Gedanken die Reichthümer und Güter der Gegen-Partey, die doch noch bey weitem nicht vernichtet war. So ließen sie den Cäsar ganz ungehindert sich zurück ziehen, und

Digitized by Google

seine Truppen sammeln. — Cäsar war durch die erlittenen Unfälle keineswegs gebeugt. Es gelang ihm auch bald, den Muth der Soldaten wieder aufzurichten. Ein neuer Plan bildete sich in seiner großen Seele. Diesem zu Folge trat er den Rückzug aus der Gegend von Dyrrachium gegen Apollonia an. Am Flusse Genusus erreichte Pompejus den Nachtrab Cäsars, und wurde zurück geschlagen. Cäsar ließ seine Kranken und den Troß in Apollonia; diese Stadt sowohl, als Lissus und Oricum, erhielten Besatzungen. Er zog durch den Epirus und Acarnanien dem Cn. Domitius Calvinus, der unterdessen mit drey Legionen Macedonien bezwungen hatte, entgegen, und vereinigte sich mit ihm bey Aeginium. Nun erstürmte er die thessalische Stadt Gomphi. Die übrigen Plätze der Gegend ergaben sich meistens ohne Widerstand. Cäsar lagerte sich an den fruchtreichen Ufern des Enipeus in der Gegend von Pharsalus, und zog dort alle seine Detaschements an sich. Pompejus kam zu spät, diese Vereinigung zu verhindern, bewerkstelligte aber zu gleicher Zeit seine Verbindung mit dem Proconsul Q. Metellus Scipio, der ihm Verstärkungen aus Asien gebracht, und bisher Macedonien und Thessalien gegen Domitius vertheidigt hatte, und lagerte sich ebenfalls bey Pharsalus, im Angesichte der Stellung Cäsars. Dieser zählte an Soldaten der Legionen 32000 Mann, Pompejus ohne die Hülfs-Truppen 45000. Der Letztere hatte eine so bedeutende Uebermacht an Reiterey, das er den Cäsar mit derselben zu umringen hoffte. — Hier wurde (im Julius 48) Pompejus aufs Haupt geschlagen, sein Lager erstürmt, und der eingeschlossene Rest seines Heeres zur Ergebung genöthigt. — Cäsar verlor ungefähr 230 Mann in dieser Schlacht, erlegte aber 15000 Feinde, nahm 24000 gefangen, eroberte hundert achtzig Fahnen und neun Adler. (J. Cäsar vom bürg. Kr. 3. B. 99. C.; Dio C. 41. B. 52. — 63. C.; Appian. de b. c. 2. B. 82. C.)

Pompejus verlor die Besinnung. Er vergaß, daß er Herr mächtiger Flotten war; daß Asien und Afrika seinen Befehlen

Digitized by Google

gehorchten; daß in Italien die Vornehmen ihm zugethan, der Pöbel überall leicht zu lenken war. Er flüchtete über Lariſſa nach der Seeküſte Theſſaliens, und ging endlich, nachdem er einige Zeit auf den griechiſchen Inſeln umher geirret, nach Egypten. Dort ließ ihn der König Ptolemäus verrätheriſch zur Landung einladen, und beym Austritte aus dem Schiffe meuchlings ermorden. — Cäſar zeigte ſich als Sieger ſehr mild. Er verzieh ſeines Feindes Anhängern. Er ertheilte allen Gefangenen Gnade, und bewies ſich, damahls wenigſtens, ſeines Glückes würdig. Ohne Zaudern benützte er den Sieg. Im ſchnellſten Marſche zog er mit ſeiner Reiterey durch Macedonien und Thracien, und ging über den Helleſpont nach Klein-Aſien. Von Rhodus ſchiffte er mit zwey Legionen und 800 Reitern nach Alexandria über, wo er des Pompejus Tod erfuhr, und die von ihrem Bruder und Gemahl, dem König Ptolemäus, vertriebene Cleopatra wieder auf Egyptens Thron ſetzte. —

Indeß ein von den Anhängern des Ptolemäus gebildetes egyptiſches Heer den Cäſar in Alexandria belagerte, hatten ſich die Trümmer der pompejaniſchen Partey zu Corcyra verſammelt. Pompejus hatte den Cato in Dyrrachium aufgeſtellt, um die Ueberfahrt der cäſarianiſchen Truppen aus Italien, und deren Landungen an den illyriſchen Küſten möglichſt zu verhindern. Auch ſollte er die unruhigen Parthiner beobachten, die wirklich damahls gegen Pompejus aufſtanden, und ſich noch im Kampfe gegen Cato befanden, als die Nachricht von der Schlacht ſich verbreitete. Da räumte dann Cato Dyrrachium und den Epir, und zog ſich nach Corcyra (Corfu). (Dio Caſſ. 42. B. 10. C.). — Cäſar hatte den Quäſtor und Prätor Q. Corniſicius mit zwey Legionen in Illyrien einrücken laſſen. Dieſer unterhielt den Krieg gegen die Landesbewohner mit beharrlichem Muthe. Das Land war durch den Krieg verödet. Von Natur aus wenig fruchtbar, und bey ſchlecht bebautem Boden, konnte es nur geringe Mittel zum Unterhalte des Heeres liefern. Corniſicius mußte alſo ſeine Soldaten mit

Digitized by Google

den Vorräthen erhalten, die er in den eroberten Schlöſſern fand. Die Bewohner von Jadera und die Liburnier unterſtützten ihn mit ihren Schiffen. Da Octavius ſich nach der pharſaliſchen Niederlage in jene Gegenden herauf zog, eroberte Cornificius mit ihrer Hülfe mehrere Schiffe, die ſich von des Octavius Flotte verloren hatten, und ſo bildete er ſich eine anſehnliche Seemacht. — Als Cäſar ſchon dem Pompejus nach Egypten gefolgt war, erhielt er Kunde, daß ſich deſſen Anhänger in Illyrien zuſammen zögen. Er beorderte nun ſogleich den Gabinius mit einer neu geworbenen Legion dahin. Dieſer ſollte ſich mit Cornificius vereinigen, und jene Provinz zu ſichern helfen. Nach einem ſehr beſchwerlichen Winterfeldzuge wurde Gabinius von dem empörten Volke gegen Salona getrieben; aber ehe er dieſe Stadt erreichte, mit Verluſt von 2000 Mann, 38 Centurionen, und 4 Tribunen, geſchlagen. Er ſtarb, in Salona eingeſchloſſen, vor Gram. Octavius, von den Landesbewohnern unterſtützt, ſpielte nun an jenen Küſten den Meiſter. Er landete bey Salona, und belagerte dieſen Platz zum zweyten Mahle, zugleich mit Epidaurus und andern dem Cäſar ergebenen Städten. — Da traf Vattinius mit einem cäſarianiſchen Corps Veteranen von Brundus in Dalmatien ein, entſetzte die belagerten Städte, und ſchlug des Octavius Flotte bey der Inſel Tauris. Die pompejaniſchen Beſatzungen übergaben Inſeln und Städte dem Vattinius. In kurzer Zeit war faſt ganz Illyrien erobert. Octavius rettete ſich nun nach Afrika zu Cato. Vattinius überließ die befreyte Provinz dem Cornificius, und kehrte mit ſeiner Flotte und ſeinen Truppen nach Brundus zurück. (J. Cäſ. vom alex. Kr. 42. bis 47. C.; Dio Caſſ. 42. B. 11. C.) — Cnejus Pompejus, der Sohn, hatte die egyptiſche Hülfsflotte unter ſeinen Befehlen. Als Cäſar ſeine Truppen von den Küſten an ſich gezogen, die Seeſtädte nur ſchwach beſetzt gelaſſen, und den Marſch nach Aſparagium angetreten hatte, war Pompejus in die Häfen von Oricum und Liſſus gedrungen, und hatte dort meh-

Digitized by Google

le aller Art, ermüdeten durch Uebermaß sogar die schau- und genußlustigen Römer. Auch den Göttern zollte die Dankbarkeit des römischen Volkes ein vierzigtägiges Dankfest. —

Von jetzt an begann Cäsar, sich über die Verfassung des Staates zu erheben. Willkühr, die sich an keine Formen band, ward die Leiterinn seiner Handlungen. Doch in eben diesen Zeitraum fallen jene weisen Anordnungen und Gesetze, die ewig dauernden Beweise seiner tiefen Staatsklugheit und seines Sinnes für Gerechtigkeit und Milde. Aber es konnte nicht fehlen, daß er den Republikanern in dem gehäßigen Lichte eines Usurpators erschien; daß jedes das allgemeine Beste bezweckende Gesetz doch immer einen Theil der Staatsbürger, besonders aber jene, welche aus den Mängeln der frühern Gesetzgebung unrechtmäßige Vortheile für ihre Person geschöpft, verletzte; daß endlich Cäsar die Habsucht seiner Anhänger nie vollkommen zu befriedigen vermochte. Diese drey Classen von Unzufriedenen bildeten auch drey Parteyen. Aus ihnen erwuchs allmählich eine nicht unbedeutende Zahl von Feinden, die zuletzt, so sehr auch ihre Gesinnungen verschieden waren, so entgegen gesetzte Plane sie zu erreichen hofften, doch einander in einem Wunsche immer näher kamen, und zuletzt in einer verruchten That den Vereinigungspunct ihres Strebens fanden. So bereitete sich die schreckliche Catastrophe vor, welche Cäsars Heldenleben endete. —

In Spanien hatten damahls (45) die Söhne des Pompejus einen Aufstand erregt, der bald so gefährlich um sich griff, daß Cäsars Legaten sich demselben nicht mehr gewachsen fühlten. Cäsar ging nun selbst nach Spanien. Seiner Schwester Enkel, Octavianus, berühmt als Cäsars Nachfolger und erster Imperator, machte in frühester Jugendblüthe diesen Feldzug mit. Nach hartem Kampfe, fast nur durch seine eigene verzweiflungsvolle Tapferkeit, erfocht Cäsar den Sieg bey Munda (17. März 45). Von diesem Tage an erkannte auch Hispanien seine Herrschaft. (J. C. v. span. Kriege; Dio Cass. 43. B. 28. — 41. C.). —

Digitized by Google

Unumschränkter Gebiether des Staates, übte Cäsar seine Macht mit weiser Milde. Kein Blutvergießen erfolgte. Selbst seinen bittersten Gegnern erlaubte er die Rückkehr ins Vaterland, vergaß, was sie gegen ihn verbrochen, erhob sie sogar zu wichtigen Aemtern. Ein neuer Triumph, eine Menge außerordentlicher Ehrenbezeugungen, both ihm die Huldigung des Senats und Volkes als den Lohn seiner Siege. Man übertrug Cäsarn die lebenslängliche Dictatur und die Gewalt eines Volks-Tribuns. Er wurde zum alleinigen Censor, mit dem Titel: Aufseher der Sitten, ernannt. Die Besetzung aller wichtigen Staatsämter wurde seiner Willkühr überlassen. Man gab ihm den schmeichelhaften Beynahmen Vater des Vaterlandes, — den alle militärische Macht mit sich führenden Titel des Imperators. Auf zehn Jahre wurde ihm die Consulswürde ertheilt. Auf dem Rathhause erhielt er einen erhabenen Sitz, aus purem Golde verfertiget. Ein Triumphkleid wurde ihm zur immerwährenden Tracht, ein Lorberkranz zur gewöhnlichen Kopfbedeckung zuerkannt. Zwey und siebenzig Lictoren sollten ihm vortreten. Sein Haus durfte er mit einem hochgespitzten Dache verzieren. Im Theater wurde das Haupt seiner Bildsäule mit einer Strahlenkrone umgeben. Der Monath Quinctilis erhielt nach ihm den Nahmen Julius. Seine Bildsäule wurde im Capitol, mit der Aufschrift: dem Halbgott Cäsar, aufgestellt. Man trug darauf an, er solle seinen Nahmen Julius in Jupiter verwandeln; ihm, und der Göttinn der Milde, Clementia, sollte ein Tempel errichtet, und sein Feldherr der Reiterey, Marcus Antonius, zum ersten Priester des neuen Gottes ernannt werden. — Als bittere Satyre dieser Erhebung zum Gotte decretirte ihm der Senat die Ehre eines Begräbnißplatzes innerhalb der Mauern der Stadt. — Antonius endlich both Cäsarn einst, vielleicht in Folge früherer Verabredung, in öffentlicher Versammlung das königliche Diadem, das der Dictator jedoch, an dem Beyfall des Volkes verzweifelnd, damahls noch zurückwies. —

Diese letzte friedliche Periode von Cäsars Leben zeichnete sich durch seine außerordentliche Thätigkeit in der Staatsverwaltung aus. Er vermehrte die Zahl der Senatoren und Magistrats-Personen; verbesserte die Gerechtigkeitspflege, und die Polizey; gab strenge Sittengesetze. Er wachte über die Reinheit der Religion und des Gottesdienstes. Er verboth die aus Egypten in Rom eingeschlichene Verehrung der Isis und des Serapis, und ließ deren Tempel niederreissen. — Die Wissenschaften und Künste genossen Cäsars großmüthigsten Schutz. Er ertheilte allen ausländischen Gelehrten, Aerzten und Lehrern der Wissenschaften, die sich im römischen Reiche einfanden, das Bürgerrecht. — Zahllose Arbeiten, welche die öffentliche Wohlfahrt beförderten, wurden unternommen. Der neue, nach Cäsar der Julianische genannte, Kalender wurde verfertigt. Bibliotheken, Heerstraßen und Tempel entstanden auf seinen Wink. Die Austrocknung der pomptinischen Sümpfe wurde angefangen. Der Handel ward durch seinen Schutz neu belebt. — Noch viele andere Riesenplane keimten in der nach Thaten durstenden Seele des Dictators, unter welchen die Herstellung Carthagos und Corinths, — die Bekriegung der Dacier, Thracier, Scythen, Parther und Germanen, — die Ausgrabung eines neuen Bettes der Tiber, — die Durchstechung der corinthischen Erdenge, um das ägeische und jonische Meer zu verbinden, — endlich die Verwandlung der römischen Republik in eine Monarchie, deren Krone Cäsar um das gemeine Wesen verdient zu haben glaubte, die bedeutendesten waren. Doch das Schicksal trat dem umfassenden Wirken dieses seltenen Geistes zu früh in den Weg. Kaum waren die großen Gedanken noch gedacht, und weit war es noch zu ihrer Ausführung. Was am ersten, nach seinem Wunsche, sich verwirklichen sollte, war die monarchische Herrschaft. Zurücktreten in den Stand des einfachen Bürgers konnte der nicht mehr, der sich gewöhnt, das Schicksal seines Volkes mit allmächtiger Hand nach Gefallen zu lenken. Selbst wenn sein Edelmuth

Digitized by Google

zu solchem Opfer groß genug gewesen wäre, so mußte er voraussehen, daß dann die Parteyen sich schnell wieder zum Bürgerkriege erheben würden, daß das Verderben des Vaterlandes die gewisse Folge seines Rücktritts seyn müsse, und daß der innere Kampf durch keinen friedlichen Vergleich der feindseligen Kräfte, sondern nur durch Erhebung des Einen, der seiner Gegner Meister würde, zum despotischen Herrn enden könne. — Aber anders, und weniger klug, dachten die Römer. Noch hielten sie es für möglich, zur reinen republikanischen Form zurückzukehren. Noch träumte das Volk, das Schattenbild der Souveränität wieder zu erreichen. Noch waren die Patricier nicht gewohnt, Einen aus ihrer Mitte als Herrscher über sich zu dulden. Denn sie Alle wollten ja herrschen, und mit tödtlichem Hasse verfolgten sie den Mann, der dieß gemeinschaftliche Recht allein übte. Auch lebten damahls noch einige Römer, enthusiastische Anbether der Freyheit entschwundener Zeiten, die ihrem Vaterlande mit feuriger Liebe anhingen; die den größten Helden der Freyheit aufzuopfern, nicht anstanden; die, edel aber kurzsichtig, und den Geist ihrer Zeit, die damahlige Lebens-Epoche ihres Volkes, nicht erkennend, durch seinen Tod das Vaterland wirklich frey und glücklich zu machen wähnten. —

Dieses Königthum, nach welchem Cäsar mit schlecht verhehlter Sehnsucht strebte, war es also, welches die Häupter mehrerer Parteyen, und alle Römer, in deren Busen die Liebe zur Freyheit und zum Vaterlande sich mit dem wüthenden Durste nach Rache und Blut gegattet hatte, gegen ihn vereinigte; das sogar mehreren seiner geliebtesten Freunde den Dolch zum feigen Mord in die das Schwert gewohnten Hände gab. — Cäsar war zum fünften Mahle Dictator, und Marcus Antonius, sein Feldherr der Reiterey, zum fünften Mahle Consul, und Aemilius Lepidus dessen Amtsgefährte, als er fiel. Mehrfach gewarnt, aber doch nicht aus seiner stolzen, die verborgenen Feinde verachtenden Sicherheit geweckt, erschien der Dictator

Digitized by Google

am 15. März 44 in der Curie. Dort sollte am nähmlichen Morgen das Königthum dem Volke feyerlichst angekündiget werden. — Dort sank Cäsar unter den Dolchen der verschworenen Meuchelmörder in den Tod. Aus drey und zwanzig Wunden entrann sein edles Leben. —

Kaum war die That geschehen, als stumme Angst und grauses Entsetzen das Volk ergriff. Vielleicht hatten Viele einen Augenblick früher ein solches Ereigniß gewunschen. Aber jetzt wüthete die Menge, getrieben durch die Schauer der gräßlichen That, gegen die Mörder. Unentschlossenheit bezeichnete das Benehmen der Verschwornen. Sie flüchteten in das Capitol, für den ersten Augenblick der Rache zu entgehen. — Der Senat, welcher unter dem Dictator so sehr an Macht und Ansehen gesunken war, schmeichelte sich mit der Hoffnung, daß Cäsars Tod den Staat der Freyheit, oder besser zu sagen, seiner aristokratischen Verwaltung, zurück gegeben habe. Obwohl er nicht den Muth hatte, sich offen für die Mörder zu erklären, so begünstigte er sie doch unverkennbar, und bewilligte ihnen sehr bald, durch eine Rede Ciceros aufgefordert, eine Amnestie. — Antonius und Lepidus standen an der Spitze der Gegen-Partey. Sie hatten einen liebenswürdigen Freund, einen freygebigen Wohlthäter zu rächen. Der größte Theil des Volkes und alle Soldaten schlossen sich an diese. Aus Furcht bestätigte der Senat alle Regierungshandlungen Cäsars, so wie sein Testament, und bewilligte der Leiche die Ehre eines Begräbnisses auf Kosten des Staates. — Eine scheinbare Versöhnung fand zwischen den Häuptern der Verschwörung und jenen der Gegen-Partey Statt. Die Ersteren theilten nun die Verwaltung der Provinzen unter sich. Decimus Brutus erhielt Cisalpinien und Illyrien, und Marcus Junius Brutus Macedonien. —

Die Eröffnung von Cäsars Testamente, das in jeder Zeile seine aufrichtige Liebe zum Volke aussprach, verband dem Gefallenen viele Herzen, die sich in der letzten Zeit von ihm ge-

Digitized by Google

wendet. Den Enkel seiner Schwester, Octavianus, nahm er in demselben zum Sohne an. Einen großen Theil seines Vermögens bestimmte er zur Vertheilung unter das Volk, seine Privat-Gärten zu öffentlichen Erlustigungsorten. — Das feyerliche Leichenbegängniß, und die nachdrucksvolle Rede, die Antonius bey demselben hielt, erregten aufs neue des Volkes Wuth. Zahllose Thränen flossen an dem Scheiterhaufen, der die sterbliche Hülle des Helden in Asche verwandelte, und die Römer waren bereit, die Mörderschaar den Manen des Ermordeten zu schlachten. — Antonius mißbrauchte den durch diese Unruhen geschreckten Senat zur Erreichung seiner eigennützigen Absichten. Er erzwang sich die Bewilligung zur Errichtung einer Leibwache, die er bald zu einem Corps von 6000 Mann vermehrte. Er bemächtigte sich der 700 Millionen Sestertien, die Cäsar in dem Tempel der Ops niedergelegt hatte, und wußte außerdem noch, durch Verfälschung von Cäsars Papieren ungeheure Summen zu gewinnen. Die Verschworenen erkannten gar bald des Antonius Absicht, sich an des Ermordeten Stelle zum Herrn der Republik aufzuwerfen. Sie sahen wohl ein, daß er zuvor die Mörder vernichten würde, und glaubten ihr Heil zu sichern, indem sie in die ihnen zur Verwaltung zugetheilten Provinzen abgingen. Dort wollten sie sich die Macht vorbereiten, künftigen Angriffen mit Nachdruck zu begegnen. — Kaum waren sie aber von Rom entfernt, als Antonius die Maske abzog, sie ihrer Provinzen durch den Senat entsetzen, und sich und seine Anhänger damit begaben ließ. Nun schienen seine ehrsüchtigen Plane zur Ausführung zu reifen. Viele von Cäsars alten Saldaten waren bereits aus den Provinzen in Rom zusammen geströmt, und wollten den Tod ihres geliebten Feldherrn an dessen Mördern rächen. Diese Krieger waren gefährliche Werkzeuge, wenn Antonius sie zu gewinnen verstand, und sich an ihre Spitze setzte. Schon glaubte sich dieser zweydeutige Römer nur wenige Schritte mehr von seinem Ziele. — Da erschien Cäsars angenommener Sohn Octavian zu Rom.

Digitized by Google

Octavianus befand sich zu Apollonia (Polina) am jonischen Meere, wohin ihn Cäsar, der ihn zu seinem Feldherrn der Reiterey ernannt hatte, voraus geschickt, um ihn dann beym Zuge gegen die Parther mit sich zu nehmen. Denn bey Cäsars Tode war bereits eine Armee von sechzehn Legionen und 10,000 Reitern von allen Seiten nach Brundus im Marsche, um dort nach dem Orient eingeschifft zu werden. Auf vier Tage später, als der Dictator fiel, war dessen eigene Abreise festgesetzt. — Octavian beschäftigte sich unterdessen, bis ihn die Waffen riefen, in Apollonia mit den Wissenschaften und freyen Künsten. Da erhielt er die Nachricht von dem Tode seines Groß-Oheims. Die Legion, die in Apollonia in Besatzung lag, trug ihm ihre Dienste an, um dem Ermordeten die Rache, dem Octavian selbst das Erbrecht zu sichern. Aber obwohl sein Herz voll von gerechtem Schmerze über Cäsars Tod war, und er eben so lebhaft ihn zu rächen, als sich an seine Stelle zu erheben wünschte, so ließ er sich doch nicht von der ersten Aufwallung hinreissen. Mit einer für seine Jahre, er hatte noch das neunzehnte nicht vollendet, bewunderungswürdigen Klugheit, verbarg er seine Wuth und seine Absichten. Er beschloß, fürs Erste nach Rom zu eilen, um die Lage des Senates, die Gesinnungen des Volkes, und die schwachen Seiten der Häupter aller Parteyen in der Nähe zu erforschen. Als er Italiens Boden betrat, brachte ihm das Gerücht die Kunde von dem Testamente Cäsars. In derselben Stunde nahm er den Nahmen Cajus Julius Cäsar Octavianus an. Sein Muth hatte ihn zu diesem raschen Entschlusse bewogen, obwohl seine wirklich bewunderungswürdige, in jeder Lage seines spätern Lebens sich erprobende Weisheit ihm auch die Gefahren nicht verkennen ließ, welche mit seinem Erbe, mit der begonnenen Rolle verbunden waren. — Die ersten Schritte schon lohnten seine Kühnheit. Die zu Brundusium in Besatzung liegenden Legionen empfingen ihn auf das Feyerlichste. Alle Veteranen, die unter Cäsar gesiegt, verließen die fried-

Digitized by Google

lichen Wohnsitze, welche sie der freygebigen Huld des Dictators zu danken hatten, und griffen freudig wieder nach den ruhenden Waffen, um den Sohn ihres unvergeßlichen Helden zur Rache und Größe zu geleiten. Von einem zahlreichen Corps gefolgt, zog Octavian in Roms Mauern. Er suchte die Ungeduld seiner tapfern, aber nicht zur Ueberlegung gestimmten, Begleiter zu mäßigen. Er unterließ nicht, ihre Hoffnungen aufzumuntern. Aber er wußte zu gleicher Zeit, des sichtlich nach der obersten Gewalt strebenden Antonius Aufmerksamkeit zu täuschen, und des im Senate einflußreichen, und, als ein Haupt der republikanischen Partey sehr bedeutenden, Cicero Freundschaft durch kluge Verstellung zu gewinnen. Antonius hatte sich nicht nur des baaren Geldes, sondern auch der liegenden Güter von Cäsars Nachlasse bemächtiget. Der Erbe, welcher die Zurückstellung des Geraubten, und die Bestätigung seines Erbrechts forderte, war ihm daher sehr unwillkommen. Octavians Forderungen wurden schnöde zurück gewiesen, und ihm durch Antonius Kabalen die Erbsbestätigung versagt. Auch die Stelle eines Volks-Tribunen wurde ihm verweigert. Indeß gewann er doch endlich durch des getäuschten Cicero Verwendung die Gunst des Senats, — die des Volkes durch Auszahlung der Legaten seines Oheims, durch aus Eigenem hinzugefügte reiche Geschenke, und durch glänzende Volksfeste und öffentliche Spiele. Er verschwendete ungeheure Summen, sowohl um sich der Treue der Veteranen zu versichern, als auch des Antonius Soldaten an sich zu ziehen. So große Auslagen zu bestreiten, machte er die ererbten Ländereyen, und sogar seiner Verwandten Besitzungen zu Gelde. Die Neckereyen, die sich Antonius täglich gegen ihn erlaubte, erwiederte er mit Lebhaftigkeit. Zwar hatte eine anscheinende Versöhnung zwischen beyden Statt gefunden; aber sie war nur der Vorbothe neuer Zwiste gewesen, die dann sehr bald in offene Feindseligkeiten ausbrachen.

Die Lage der beyden Gegner war sehr verschieden. Gegen

Digitized by Google

lich beleidigt hatte, Decimus Brutus hingegen Einer von seines Oheims Mördern war. Der Senat nahm sein Anerbiethen mit Dank an. Ein Rathsbeschluß billigte die Bewaffnungen des Brutus und Octavianus. Zwey neue philippische Reden des Cicero bezeichneten Antonius als Feind des Staates. Dieser aber suchte die Worte, die zu Rom mit so vieler Salbung gegen ihn gesprochen wurden, durch Thaten zu beantworten. Decimus Brutus sah sich bald geschlagen, und in Mutina blokirt. Die Provinz wurde eine leichte Eroberung des mit Nachdruck operirenden Antonius, der noch immer vorgab, den Mörder Cäsars zu verfolgen, da er doch im Grunde nur den Nebenbuhler in der Statthalterschaft zu vernichten suchte. — Octavian hatte seine Truppen um Forum Cornelii (Imola) in die Winter-Quartiere verlegt. Da er dem Senate, der seine zweydeutigen Absichten durch geheime Unterhandlungen mit Antonius verrieth, nicht traute, wollte er seine Kräfte ungeschwächt erhalten, und nahm bis nun an dem Kampfe keinen thätigen Antheil. —

M. Junius Brutus, Cassius, und andere Verschworene hatten, wie schon erwähnt, in Athen Sicherheit gefunden. Der Erste hatte sich zum Haupte der republikanischen Partey aufgeworfen, und brachte in wenig Zeit ein ansehnliches Truppen-Corps zusammen. Die alten Soldaten des Pompejus, welche sich nach der pharsalischen Schlacht in den östlichen Ländern verstreut, und zum Theil niedergelassen, vergrößerten durch häufigen Zulauf sein Heer. Auch Hortensius, der Statthalter Macedoniens, erklärte sich für den Brutus, und die Könige und Fürsten der benachbarten Länder folgten häufig diesem Beyspiele. —

Das Geschick Illyriens war damahls noch nicht entschieden. Wir haben die kriegerischen Ereignisse erzählt, welche in diesem Lande seit dem Jahre 48 Statt fanden. Weder Vatinius, noch Cornificius hatten die Bezwingung Illyriens wirklich zu vollenden vermocht. Die Gebirge waren stets frey geblieben,

Digitized by Google

und der erschöpfende Kampf in den Thälern, an den Seeküsten, und um die festen Burgen hatte bereits vier Jahre gewähret. So lange Cäsar noch die Anhänger des Pompejus und die Republikaner zu bekämpfen hatte, konnte er an keine anderweitige Unternehmung denken. Nachdem er aber alle seine persönlichen Feinde besiegt hatte, rüstete er sich, wie schon erwähnt, zum Zuge gegen die Geten und Parther. Durch Illyrien hätte den Cäsar der Marsch gegen den Osten geführt. Da fürchteten die Illyrier mit Recht, von ihm gezüchtiget zu werden, und schickten Gesandte nach Rom, welche Vergessenheit des Vergangenen, und Cäsars Freundschaft und Bündniß ansuchen sollten. Diese priesen mit hochtönenden Worten die Illyrier als das tapferste Volk. Cäsar antwortete ihnen: »Zu Freunden könne man wohl nicht Leute aufnehmen, die solche Unthaten verübet. Doch wolle er das Vergangene verzeihen, wenn sie sich zu einem Tribut verpflichteten, und mit Geißeln ihre Treue verbürgten.« — Die Illyrier versprachen Beydes. Cäsar sendete im Winter 45 — 44 den Vattinius als Statthalter mit drey Legionen und vieler Reiterey nach Illyrien, welcher dem Lande einen mäßigen Tribut auflegen, und die versprochenen Geißeln übernehmen sollte. Die Illyrier zeigten nun aber wenig Bereitwilligkeit, sich zu ergeben. Fast jede Stadt, jede Burg, vertheidigte sich hartnäckig, und mußte erst durch Belagerung bezwungen werden. Die Schrecken der Jahreszeit und das rauhe Klima schienen mit Illyrien im Bunde, und weit war es noch hin zu dessen Unterjochung. — Da fiel Cäsar. — Die Dalmaten wähnten, die Kraft des römischen Staates wäre in der Person Cäsars gelegen gewesen, und sey mit ihm zu Grabe gegangen. Der Zeitpunct sey günstig, ihre Freyheit wieder zu erringen. Sie wendeten von nun an alle Kräfte für diesen Zweck an. Sie gaben den Forderungen des Vattinius weder in Hinsicht des Tributs noch der Geißeln mehr Gehör. Dieser begann aufs neue Gewalt anzuwenden. Da hieben die Illyrier den Senator Bädius

Digitized by Google

mit fünf Cohorten in Stücken. Vattinius wurde geschlagen, und zog sich mit dem Reste seiner Armee nach Dyrrachium zurück. Jetzt brach der Aufstand überall in helle Flammen aus. Alle Dalmaten griffen zu den Waffen. Die Japydier streiften aus ihren Gebirgen gegen Aquileja und Tergeste. Die Salasser, Taurisker und Liburnier bedrohten Italien mit Einfällen. — Des Antonius Bruder Cajus kam eben damahls mit sieben Cohorten zu Apollonia an. Dort erfuhr er, daß die jetzt ihm, statt seinem Bruder Lucius, bestimmte Provinz Macedonien schon in den Händen der Republikaner sey. Es war ihm in seiner mißlichen Lage sehr wichtig, die drey Legionen des Vattinius in seine Partey zu ziehen. Aber Brutus kam ihm auch hier zuvor. Denn kaum erschien dieser vor Dyrrachium, als Vattinius die Thore öffnen ließ, und ihm das Commando seiner Truppen abtrat. Nun zog Brutus gegen Apollonia. Cajus Antonius rückte ihm entgegen. Nach mehreren blutigen Gefechten fand dieser sich in einer morastigen Gegend eingeschlossen; seine Soldaten gingen zu Brutus über; er selbst floh nach Apollonia zurück, und wurde in dieser Stadt belagert. Von Verräthern umringt, mußte er sich dem Brutus ergeben, und wurde in der Folge auf dessen Befehl hingerichtet. — Die Illyrier und Dalmaten blieben unter den Waffen, und frey, da Brutus durch den Krieg gegen die Triumvire gehindert war, etwas zu ihrer Bezwingung zu unternehmen. (App. de r. ill. 13. C.; de b. c. 3. B. 79. C.; 4. B. 75. C.; Dio Cass. 47. B. 21. — 24. C.; Vell. Pat. 2. B. 69. C.; Liv. 118. B.) —

Der Krieg, den die Anhänger des Antonius gegen die Republikaner in Syrien und Klein-Asien führten, entschied sich bis jetzt zum Vortheil der Letztern, und Cassius war in jenen Gegenden Sieger geblieben. In Afrika stand Cornificius, in Sicilien Sextus Pompejus an der Spitze der Republikaner. Von den drey römischen Feldherren, die im westlichen Europa eben so viele abgesonderte Armeen, und zwar Cn. Asinius

Pollio als Proconsul im westlichen, M. Aemilius Lepidus im östlichen Spanien und in dem narbonensischen Gallien, endlich Minucius Plancus im großen Gallien commandirten, war der Erste ein Republikaner, aber zu weit von Italien entfernt, um die Sache der Freyheit wirksam zu unterstützen. Die beyden Andern waren unentschlossene zweydeutige Männer, die von dem Zufall die Bestimmung ihres Betragens erwarteten, und von welchen die Republik keine besondere Dienste zu erwarten hatte. —

Unter so außerordentlichen Umständen traten im Jahre 43 v. Chr. G. A. Hirtius und L. Vibius Pansa das Consulat an. Octavian erhielt den Titel eines Proprätors. Er hatte die Feindseligkeiten gegen Antonius endlich begonnen, und bald stieß auch der Consul Hirtius mit einem Truppen-Corps zu ihm. Der Senat hatte eine Deputation an Antonius gesendet, und ihm befohlen, die Belagerung Mutinas aufzuheben, sich über den Rubicon, der die Gränze jener Statthalterschaft bezeichnete, zurück zu ziehen, die Feindseligkeiten gegen Decimus Brutus in Cisalpinien sogleich einzustellen, und seine Ansprüche auf diese Provinz der Entscheidung des Senats zu unterwerfen. Antonius verlachte diese Befehle, und beantwortete sie mit den ausschweifendesten Forderungen. Zugleich setzte er die Belagerung mit verdoppeltem Eifer fort. Der Senat erklärte ihm nun den Krieg. Hirtius und Octavian rückten gegen Mutina vor, um diese bereits durch Hunger sehr bedrängte Stadt zu entsetzen. Auch der Consul Pansa vereinigte sich dort mit ihnen, wurde aber gleich darauf bey Forum Gallorum (Castellfranco) von Antonius angegriffen, und geschlagen. Als dieser von der Verfolgung des consularischen Heeres zurück nach seinem Lager marschirte, kam ihm der Consul Hirtius entgegen, und schlug ihn auf dem nähmlichen Wahlplatze, auf dem einige Stunden früher das erste Gefecht geliefert worden war. Das Lager der Consuln wurde während dieses zweyten Kampfes von Lucius Antonius, dem

Digitized by Google

dritten Bruder des Marcus, heftig angegriffen; aber Octavian vertheidigte dasselbe mit größter Entschlossenheit, und warf die Feinde mit bedeutendem Verluste zurück. —

So viel Wesen der Senat von diesen Gefechten auch machte, so glänzende Lobsprüche und Ehrenbezeugungen den betreffenden Anführern ertheilt wurden, so war doch Mutina noch nicht entsetzt, und Antonius betrieb dessen Belagerung mit unermüdeter Thätigkeit. Die Noth in diesem Platze war aufs Höchste gestiegen. Eine neue Schlacht mußte geschlagen werden. Hirtius und Octavian griffen die Linien des Antonius an, und wurden von Decimus durch einen Ausfall unterstützt. Sie drangen in das feindliche Lager. Aber Hirtius fiel. Octavian hielt sich noch eine Weile in dem Besitz des eroberten Bodens, mußte aber endlich dem heftigen Angriffe des Antonius, der seine Truppen wieder gesammelt, weichen, und sich zurück ziehen. — Antonius fühlte sich durch dieses Gefecht, obwohl der Ausgang ihn begünstigt hatte, so geschwächt, daß er die Belagerung aufhob, und sich in starken Märschen gegen die Alpen zurückzog. Octavian verfolgte ihn nicht, vielleicht aus Besorgniß, daß der Senat, durch die gänzliche Vernichtung dieses Feindes aller Furcht enthoben, seiner nicht mehr bedürfen würde. Der Senat wollte die alte Freyheit, Octavian aber die unumschränkte Herrschaft seines Oheims herstellen. Welche entgegen gesetzte Absichten! Nur ein Feind, vor dem beyde Parteyen zitterten, konnte sie zum gemeinschaftlichen Wirken vereinigen. Jetzt schien Antonius vernichtet, und der Senat fing nun wirklich an, dessen Besieger mehr zu fürchten, als den Besiegten. Octavian hingegen war Herr einer Armee und siegreich. Er glaubte also keineswegs mehr der Verstellung gegen ein Collegium zu bedürfen, in welchem Jene eine Hauptrolle spielten, die nicht längst gegen das Leben und die Macht seines theuern Oheims sich verschworen hatten: Männer, von denen auch der Neffe und Erbe sich nicht viel Gutes versprechen durfte. — Von nun an arbeitete

Digitized by Google

er eifrigſt auf das große Ziel los, das ihm ſein Ehrgeiz aufgeſtellt hatte, und wozu ihm Schlauheit und Muth die Bahn eröffneten. —

Der zweyte Conſul Panſa ſtarb zu Bononia an ſeinen Wunden. Sein Heer wurde zwiſchen Octavian und Decimus Brutus getheilt. Der Senat hatte den Antonius nach ſeiner Niederlage als einen Feind des Staates erklärt, wünſchte nun aber, auch den jungen Cäſar niederzudrücken. Er vernachläſſigte dieſen jetzt auf alle Weiſe. Der bewirkte Entſatz von Mutina wurde mit kränkendem Stillſchweigen übergangen; dem entſetzten Decimus aber wegen der früher gegen die Alpenvölker erfochtenen unbedeutenden Vortheile die Ehre des Triumphes zugeſprochen. Ihm wurde aufgetragen, den Antonius zu verfolgen. Ja man wollte dem Octavian ſogar die beyden Legionen wieder abnehmen, die nach Panſa's Tode ſeinen Befehlen untergeordnet worden. Die Republikaner beſaßen ohnehin alle Macht in den Provinzen. Nun wurde auch Sextus Pompejus vom Senate zum General der Meere ernannt. Es war nicht zu zweifeln, daß der Senat den Octavian verderben würde, wenn ihm dieſer nicht durch den Umſturz der beſtehenden Regierung zuvorkäme. —

Von allen Seiten gedrängt, und den Werth des Augenblickes wohl verſtehend, betrieb Octavian nun deſto thätiger die Ausführung ſeines Vorhabens. Er enthüllte ſeinen Soldaten die Umtriebe des Senats, und wurde mit lebhafter Theilnahme angehört. Er näherte ſich allmählich dem Antonius, und lud ihn ein, ſich gegen die, welche er jetzt ihre gemeinſchaftlichen Feinde nannte, nähmlich gegen den Senat und Cäſars Mörder, zu verbinden. — Antonius hatte ſich über die See-Alpen nach Gallien an die Iſara gezogen, wo ihn Aemimilius Lepidus freundlich in ſeinem Lager unweit der Stadt Forum Voconii (Le Canet) aufnahm. Der Senat beeilte ſich, den Lepidus ebenfalls als Feind des Staates zu erklären. Der Proconſul Minucius Plancus ſtand am andern Ufer der Iſara,

Digitized by Google

noch an der Partey des Senats hängend, aber, obwohl nun auch Decimus Brutus bereits zu ihm gestoßen war, unentschlossen, und zu entscheidenden Schritten gegen Antonius nicht zu bewegen. — So wurde also die Lage des Senats aufs neue zweifelhaft, und dieser hohe Rath stimmte in seiner Verlegenheit den Ton gegen Octavian gewaltig herab. Er übertrug dem jungen Helden den Krieg, vereint mit Decimus, gegen Antonius und Lepidus zu führen. Aber Octavian forderte, statt den erhaltenen Befehl zu vollziehen, das Consulat. Als ihm diese Würde verweigert wurde, ging er mit acht Legionen über den Rubicon, und nahte Rom. — Der Senat, in seiner kleinmüthigen Bestürzung, wußte nicht welche Partey zu ergreifen. Anfangs sammelte er drey Legionen, verschanzte die Zugänge der Stadt, und schien zur Vertheidigung entschlossen. Aber Octavian rückte in Rom ein, ohne daß auch nur ein Soldat das Schwert gegen ihn gezogen hätte. Nun erniedrigten sich die Senatoren zu den kriechendesten Aufwartungen, und buhlten um Octavians Gunst. Doch nur wenige Stunden später erweckte ein Gerücht, als ob zwey der Legionen des Octavians zum Abfall bereit wären, ihren Muth wieder, und sie begannen in der Nacht neue Anstalten zum Widerstande. Aber schon der nächste Morgen enttäuschte die Leichtgläubigen, als der Ungrund jener Sage sich erwies. Nun stiegen sie wieder zur muthlosen Unterwürfigkeit herab. — Octavian handelte desto folgerechter. Er bemächtigte sich des Staatsschatzes, vertheilte seinen Soldaten Geschenke, erzwang sich das Consulat, und ließ seinen Miterben und Anhänger Pedius zum Mit-Consul, und folglich zum Handlanger seines Willens, ernennen. —

Die Angelegenheiten des Staates reiften nun schnell der Entwicklung entgegen. Die neuen Consuln bewirkten fürs erste, daß Cäsars Testament die bisher noch entbehrte ämtliche Bestätigung des Senats erhielt. Ein Gesetz verurtheilte die Mörder Cäsars und deren Mitverschworene, als landes-

Digitized by Google

flüchtig, zum Tode, und zum Verlust ihrer Güter. Die Decrete, durch welche der Senat den Antonius und Lepidus als Feinde des Staates erklärt hatte, wurden widerrufen. Asinius Pollio und Minucius Plancus gingen mit ihren Legionen zu dem Antonius über. — Decimus Brutus stand mit seinen zehn Legionen an der Isara, von Plancus verlassen, sogar von dessen heimlichen Nachstellungen bedroht. Er glaubte, in Gallien den bevorstehenden Angriffen so vieler Feinde nicht widerstehen zu können, und beschloß, über die Alpen, und durch Ober-Italien über Aquileja nach Illyrien zu marschiren, um sich mit Junius Brutus in Macedonien zu vereinigen. Aber Octavian hatte alle Alpenübergänge wohl besetzen lassen. Die Truppen verließen den unglücklichen Feldherrn, und gingen theils zu Antonius, theils zu Octavian über. Nur ein paar hundert celtische Reiter, seine Leibwache, begleiteten treu den Fliehenden. Mit diesem Häuflein warf sich Brutus in die Gebirge, und erreichte, nachdem ihm die Salasser für jeden durchziehenden Mann einen Zoll von einer Drachme abgepreßt, durch Helvetien den Rhein. Dort verließen ihn auch seine bisherigen Begleiter bis auf zehn. In celtischer Kleidung, und dieser Sprache kundig, suchte er Wege, um sich längs den Füßen der Alpen durch Germanien nach Aquileja durchzuschleichen. Aber er wurde von einem celtischen Streif-Corps aufgehoben, von dem Fürsten der Gegend, Camelus, bey dem er Zuflucht gesucht, an Antonius verrathen, und durch von diesem abgeschickte Soldaten ermordet. (App. d. b. c. 3. B. 97. 98. C.; Dio. Cass. 46. B. 53. C.; Liv. 120. B.; Vel. Pat. 2. B. 64. 87. C.) —

Ein großes und unvermuthetes Ereigniß trat nun ein. Die Feldherrn, die mit den Truppen auch die Macht der Republik theilten, fanden bey Fortsetzung des Kampfes unter sich ihre Rechnung nicht mehr. Zwar haßten sie sich noch immer auf das Bitterste; aber ihre Kräfte hielten sich das Gleichgewicht. Sie zweifelten, einander zu besiegen, und verloren

dabey die Zeit, Rache an ihren übrigen Feinden zu üben. Daher neigten sie sich zur verstellten Einigkeit. — Antonius und Lepidus traten mit siebzehn Legionen den Marsch nach Italien an. Sie nahten Bononia. Octavian traf, von einem eben so starken Heere begleitet, in dieser Stadt ein. Auf einer Insel im Flusse Rhenus kamen diese drey Partey-Häupter zusammen, und schlossen das zweyte Triumvirat. Dort verbanden sie sich, ihre gemeinschaftlichen Feinde, die Republikaner, bis in den Tod zu verfolgen. Dort wurden die Listen der zu Aechtenden verfaßt, und Jeder setzte die Nahmen aller Menschen, die er haßte, darauf. Die Verbündeten sprachen sich selbst die oberste Regierungsgewalt, mit dem Titel der Triumvire, auf fünf Jahre zu. Sie vertheilten die Provinzen des Reiches zur besonderen Verwaltung so unter sich, daß Lepidus Spanien und die alte römische Provinz Gallien, Antonius das große Gallien, Cisalpinien und Illyrien, Octavian Afrika, Sicilien und Sardinien erhielt. Macedonien, Griechenland und Asien waren noch in der Macht des Brutus und Cassius. — Zur Belohnung ihrer Soldaten bestimmten die Triumvire achtzehn der blühendsten Städte Italiens, als Regium, Ariminum, Cremona, Mantua u. s. w., welche denselben, nach rücksichtsloser Verjagung der gegenwärtigen Bewohner, als Colonien zum Eigenthum gegeben werden sollten. — Octavian und Antonius wollten den Krieg gegen die Republikaner fortführen. Lepidus aber wurde bestimmt, als Consul mit einigen Legionen Rom zu besetzen, und Italien, das, so wie die noch in der Gewalt der Republikaner sich befindenden Länder, keinem der Triumvire besonders zugetheilt wurde, unterdessen in Ruhe zu erhalten. —

Der Vortrab der Verbündeten war kaum in Rom eingetroffen, als die Ermordung ihrer bedeutenden Feinde schon den Anfang nahm. Aber das große Blutbad begann erst nach dem feyerlichen Einzuge der Triumvire, nachdem ihre angemaßte Würde durch ein dem Senat und Volke abgezwungenes

Digitized by Google

Gesetz geheiligt, und das Proscriptions-Edict bekannt gemacht worden war. Dreyhundert Senatoren und über zweytausend Ritter fielen als Opfer dieses grausamen Gesetzes. Jeder der Triumvire gab sogar das Leben der Freunde und Verwandten Preis, die Einem der Amtsgefährten jemahls mißfallen hatten. Viele Römer, die aller politischen Einmischung fremd geblieben, wurden gemordet, weil sie Reichthümer besaßen, welche die Verbündeten zur Bezahlung ihrer Truppen bedurften. Auch der Fürst der Redner, Cicero, der durch seine philippischen Reden den Antonius oft und schwer beleidigt hatte, fiel unter der Hand der Mörder. Doch ein großer Theil der Geächteten rettete sich zu Brutus nach Macedonien, zu Cassius nach Asien, zu Cornificius nach Afrika, und besonders zu Sextus Pompejus nach Sicilien, der seit seiner Ernennung zum Groß-Admiral im Besitz aller römischen Flotten war. Zu dem Letzteren flüchteten auch viele Einwohner aus jenen unglücklichen italienischen Städten, die durch empörende Willkühr den Soldaten der Triumvire Preis gegeben worden. —

Im Jahre 42 wurde der Triumvir Lepidus, und der dem Triumvirat ergebene Plancus, zu Consuln ernannt. Der Letztere bekriegte die unruhigen Rhätier, und verdiente sich entweder die Ehre des Triumphs durch seine Thaten, oder erhielt diese Gunst vielleicht nur als Lohn für seinen Uebertritt. — Der zerknirschte Senat beschwor noch ein Mahl die Gültigkeit aller Regierungshandlungen Cäsars. Er erkannte den Triumviren feyerlichst jene Bürgerkronen zu, welche sonst die Belohnung ausgezeichneter Verdienste um das Vaterland gewesen, und jetzt durch die Verleihung an grausame Tyrannen entehrt wurden. —

Im Osten war unterdessen Brutus aus Macedonien nach Thracien eingedrungen. Obwohl Livius behauptet (122. B.), er hätte dort kein sonderliches Glück gehabt, so setzte er sich doch in Besitz des Landes des Sadalles, welcher kinderlose

Digitized by Google

König sein Gebieth dem römischen Volke vererbt hatte. Auch schlug er die Bessier, die alle ihre Nachbarn mit Raubzügen beunruhigten, und auch in das römische Gebieth eingefallen waren. Der thracische Fürst Rhascyporis unterstützte ihn aufs Thätigste in allen seinen Unternehmungen. — Dann ging Brutus mit seiner Armee nach Asien über, und vereinigte sich mit Cassius. Nach einem glänzenden Feldzuge traten beyde mit ihren Armeen den Rückweg nach Europa an. (Dio Cass. 47. B. 25. — 35. C.). —

Octavian und Antonius hatten bereits ein Corps von acht Legionen durch den Epirus und Macedonien in die Gegend von Philippi marschiren lassen. Jetzt segelten die beyden Triumvire mit dem Reste des Heeres von Brundusium und Rhegium nach dem Epirus hinüber. Brutus und Cassius langten unterdessen mit einer Armee von ein und zwanzig Legionen zu Sestos an, und rückten gegen Philippi vor, wo sich die beyden Heere einander gegenüber lagerten. Die Triumvire hatten neunzehn Legionen, die größten Theils aus alten Soldaten bestanden. Die Zahlenstärke beyder Armeen war an Fußvolk beynahe gleich, 80 — 90,000 Mann; die Triumvire zählten 13,000, die Republikaner aber bey 20,000 Reiter in ihrem Heere. — Octavian befand sich einige Tage krank zu Dyrrachium. Da erlitt Antonius einen Unfall, als er den feindlichen Fourageurs einen Hinterhalt zu legen versuchte. Nun eilte Octavian schnell zur Armee. Gleich nach seinem Eintreffen bey Philippi wurde die erste Schlacht geliefert. Der Republikaner rechter Flügel, von Brutus geführt, siegte über den kränklichen Octavian; der linke unter Cassius wurde vom Antonius geschlagen. Die Truppen des Brutus plünderten das Lager der Triumvire; jene des Antonius nahmen das Lager des Cassius ein. Gewinn und Verlust war auf beyden Seiten fast gleich, und nichts entschieden. Aber Cassius erfuhr die Vortheile, welche Brutus erfochten, nicht, und ließ sich, an der Sache der Republik verzweifelnd, von einem

Digitized by Google

Freygelaſſenen niederſtoßen. Sein Tod gab den Triumvirn den Vortheil beym Ausgange dieſer erſten Schlacht. — Es gelang zwar bald darauf den vereinigten Geſchwadern der republikaniſchen Admirale Statius Murcus und Domitius Ahenobarbus, eine große Transportflotte, welche den Triumvirs 10 bis 12,000 Mann auserleſener Truppen aus Italien zuführte, theils zu zerſtören, theils zu erobern. Aber Brutus erlebte dieſes günſtige Ereigniß nicht mehr. Eine zweyte Schlacht bey Philippi hatte bereits mit der gänzlichen Niederlage der Republikaner geendet. Brutus gab ſich den Tod mit ſeinem eigenem Schwerte, um den Triumph der Tyrannen nicht zu überleben. Die Ueberreſte der republikaniſchen Armee ergaben ſich den Siegern. Die Seemacht aber vereinigte ſich zum Theil mit Sextus Pompejus in Sicilien, theils trieb ſie ſich noch einige Zeit in dem adriatiſchen und joniſchen Meere umher, bis auch ſie von Antonius geſchlagen wurde. (Dio Caſſ. 47. B. 37. — 49. C.; App. d. b. c. 4. B. 105. bis 138. C.; Eut. 7. B. 2. C.; Aur. Vic. 1. B. 79. 82. 83. C.; Vell. Pat. 2. B. 70. — 72. C.; Flor. 4. B. 7. C.; Liv. 124. B.; Suet. im Oct. 13. C.; Plut. im M. Ant. 22. C.) —

So war dann das Triumvirat in Europa Sieger, die republikaniſche Partey hier vernichtet, und in dieſem Welttheile Niemand mehr zu bekämpfen übrig, als Sextus Pompejus. Octavian und Antonius vertheilten nun die Länder des römiſchen Reiches aufs neue unter ſich; aber ſie ſchloſſen den ſchwachen Lepidus, der zu den letzten Siegen nicht mitgewirkt hatte, und über dieß im Verdacht eines Einverſtändniſſes mit dem Pompejus ſtand, von dieſer Theilung aus. Doch wurde ihm, gleichſam aus Mitleid, ein Theil von Afrika vorbehalten, im Falle er ſich von jener Beſchuldigung zu reinigen vermöchte. Octavian erhielt nun auch Spanien. Cisalpinien, deſſen militäriſche Wichtigkeit für den im Beſitze von Rom befindlichen Herrſcher ſich in dem letzten Kriege aufs neue erprobet, wurde mit Italien vereiniget. Dieſe Halb-

Digitized by Google

insel wurde auch jetzt noch keinem der beyden Triumvire besonders zugetheilt; sondern sie wurde gleichsam als das heilige Mutterland angesehen, für welches zu streiten, es aber nicht beherrschen zu wollen, Jeder aus ihnen sich den Schein zu geben suchte. Antonius behielt Gallien, und bekam hierzu das eigentliche Afrika, in welchem aber noch immer Cornificius den Meister spielte. Auch nahm er es über sich, alle östlichen Länder in Europa und Asien zu besetzen, wo nach des Brutus und Cassius Tode kein bedeutender Widerstand mehr erwartet wurde. Dieser Auftrag schien dem Antonius ein grosses Uebergewicht über seinen Amts-Collegen zu verschaffen. Aber Octavian mußte dem Einflusse nachgeben, welchen dem Antonius die beyden Siege bey Philippi, zu denen Octavian nur wenig beygetragen, über die Herzen der Soldaten gewonnen. —

Octavian kehrte (41) aus dem Osten nach Italien zurück, um den Veteranen die versprochenen Geldbelohnungen und Grundstücke auszutheilen, den Lepidus zur Anerkennung der ihn so verkürzenden Beschlüsse zu nöthigen, und den Sextus Pompejus zu bezwingen. Antonius zog durch Griechenland nach Asien. Er versprach, die ungeheuren Geldsummen, die man den Soldaten zugesagt, aus den Provinzen zu erpressen, welche er erobern würde. — Eben damahls trat Lucius Antonius, der im Jahre 41 das Consulat bekleidete, und wegen einiger angeblich über die Alpenvölker erfochtenen Vortheile triumphirt hatte (Dio Cass. 48. B. 4. C.), selbst an die Spitze derjenigen Einwohner Italiens, die der Schmerz, ihre Habe und Gut an die Krieger verschenkt zu sehen, und die Hungersnoth, welche die von Sextus Pompejus eingeleitete Blokade aller italienischen Häfen hervorgebracht, zum Aufstande bewogen hatten. Octavian hatte sich zur Befestigung des Bündnisses mit des M. Antonius Tochter Clodia vermählt. Aber dessen Gattinn Fulvia, eine herrschsüchtige Frau, leitete ihren schwachköpfigen Schwager Lucius nach Gefallen, und

Digitized by Google

war die Stifterinn dieser Unruhen. Octavian mußte den Lucius mit Gewalt aus Rom treiben. Da zog er sich nach Ober-Italien. Die Legionen, deren Mannschaft aus in den mißhandelten Gegenden gebürtigen Italienern bestand, schlossen sich an ihn. Ein neuer Bürgerkrieg drohte den Ausbruch. — Aber Lucius wurde von dem Senate als Feind des Vaterlandes erklärt, von Octavian in Perusia belagert, und (im Jahre 40) durch Hunger zur Ergebung gezwungen. (Flor. 4. B. 5. C.; Eut. 7. B. 2. C.) Perusia wurde ein Opfer der Flammen, die, man wußte nicht, der siegenden Soldaten Wuth, oder der Bürger Verzweiflung selbst, entzündet. (Vell. Pat. 2. B. 74. C.; Liv. 125. 126. B.) Die Perusier, und wer sonst noch in ihrer Stadt gefangen wurde, mußten sterben, und die Stadt wurde, bis auf den Tempel des Vulcan, verbrannt; vierhundert Ritter und mehrere Senatoren sollen an einem dem Julius Cäsar geweihten Altare als Sühnopfer geschlachtet worden seyn. (Dio Cass. 48. B. 14. C.; Suet. im Oct. 14. 15. C.) — Die Partey des Lucius ward also mit leichter Mühe unterdrückt. Er selbst wurde von Octavian sehr schonend behandelt, und sogar als Proconsul nach Spanien geschickt. Octavian war nun unumschränkter Gebiether in ganz Italien. —

Antonius überließ sich in Asien der ausschweifendesten Weichlichkeit und Verschwendung, die ihm schon früher zur Gewohnheit geworden. Seine Liebeshändel mit der berüchtigten Cleopatra, die ungeheuren Erpressungen, die doch seiner Verschwendung nicht genügten, der eben so unpolitische, als seinem Ruhme schädliche Aufenthalt zu Alexandria, fallen in das Jahr 41. Endlich riefen ihn die eben erwähnten Unruhen, die sein Bruder Lucius angezettelt, nach Italien zurück. Er hatte sich schon früher beschwert, daß ihm Octavian die versprochenen Legionen nicht zu Hülfe geschickt. Auch hatte dieser seine junge Gemahlinn Clodia bereits wieder verstoßen. Mit feindlichem Sinne erschien Antonius, verstärkt durch den repu-

Digitized by Google

blikaniſchen Admiral Cn. Domitius Ahenobarbus, der bisher das joniſche Meer beherrſcht hatte, nun aber zu ihm übergegangen war, mit 200 Segeln vor Brunduſium. Dieſe Stadt verſchloß ihm die Thore. Er belagerte ſie, und lud ſogar den Sextus Pompejus zu einer Landung in Italien ein. — Der Conſul Aſinius Pollio hatte lange Zeit hindurch Venetien für Antonius beſetzt gehalten. Die Gegend von Altinum und mehrere andere Städte jenes Landes waren Zeugen ſeiner glänzenden Thaten geweſen. Doch hatten weder er, noch Minucius Plancus, welcher ſich ebenfalls für Lucius erklärte, zu deſſen Befreyung aus Peruſia nur das Mindeſte unternommen. Jetzt (40) zog er mit ſieben Legionen dem Antonius zu. (Vell. Pat. 2. B. 74. — 76. C.) — Der Krieg zwiſchen den beyden Triumvirs ſchien unvermeidlich; aber er erfolgte nicht. Der kluge Octavian machte Friedensanträge, die auch gerne angenommen wurden. Die Vermählung des Antonius mit Octavians Schweſter beſiegelte einen Vertrag, durch welchen, — auſſer Afrika, das dem Lepidus überlaſſen blieb, den Octavian mit ſechs Legionen, um ſich ihn vom Halſe zu ſchaffen, dahin geſendet hatte, — alle öſtlichen Länder des Reichs jenſeits des joniſchen Meeres dem Antonius, die weſtlichen (Illyrien, Spanien, Gallien und Italien) dem Octavian zur Verwaltung beſtimmt wurden. Die illyriſche Stadt Scodra (Scutari) wurde als Scheidepunct beyder Gebiethe angenommen. Octavian ſollte den Pompejus, entweder durch Unterhandlungen oder durch die Gewalt der Waffen, zur Anerkennung dieſes Tractats zwingen, — Antonius den Krieg gegen die Parther führen, die in Syrien eingefallen waren. — Der Conſul Aſinius Pollio ſchlug im nähmlichen Jahre das illyriſche Volk der Parthiner, das die Partey der Republikaner gehalten hatte, und auch jetzt wieder im Aufſtande war, und erhielt wegen dieſes Sieges die Ehre des Triumphs. (Dio Caſſ. 48. B. 41. C.) Nach Florus (4. B. 12. C.) nahm er auch den Dalmaten ihre Herden, Waffen und Ländereyen ab. —

Digitized by Google

Pompejus blokirte im Jahre 39 wieder alle Häfen der italienischen Halbinsel, schnitt ihr die Zufuhren ab, und verursachte eine solche Hungersnoth, daß die Bewohner Roms in offene Empörung gegen die Triumvire ausbrachen, und die Ruhe erst nach großem Blutvergießen wieder hergestellt wurde. Endlich machte ein Vertrag mit Pompejus diesem Schreckenszustande ein Ende. Eine Amnestie für alle Geächtete, die sich zu ihm geflüchtet, war eine der Hauptbedingnisse desselben. Dem Pompejus wurden die Inseln Sicilien, Sardinien und Corsika zur Verwaltung überlassen, die Provinz Achaja und ein großer Theil von seines Vaters Vermögen dazu versprochen. — Antonius, stat den Krieg gegen die Parther zu führen, blieb in Athen, und brachte seine Zeit in Ausschweifungen aller Art zu, indeß sein Legat Ventidius (38) die Parther drey Mahl beiegte. Endlich, von Eifersucht auf dessen Ruhm bewogen, kam Antonius zwar nach Syrien; aber ohne etwas Bedeutendes ausgeführt zu haben, beeilte er sich, mit König Antiochus Frieden zu schließen, und nach Athen zurückzukehren. —

Der Friede mit Pompejus war von kurzer Dauer. Dieser beschwerte sich, daß Antonius die ihm in dem Vertrage zugetheilte Provinz Achaja nicht übergab, und daß Octavian den in der Amnestie eingeschlossenen ausgewanderten Römern nicht jene Wohlthaten angedeihen lisse, die ihnen in Hinsicht ihrer Grundbesitzungen zugesag worden waren. Eiligst vermehrte er seine Seemacht, blokirte und verheerte aufs neue Italiens Küsten, und führtenoch ein Mahl jene Hungersnoth herbey, welche der Friede nur erst vor kurzem beendet hatte (37). Auch zogen die von Octavian mit großer Anstrengung ausgerüsteten Flotten in meheren Gefechten das Kürzere, und wurden durch Meeresstürme vollends zu Grunde gerichtet. —

Octavians vortrefflicher General, der Consul Agrippa, hatte die empörten Gallier gschlagen, und war, der zweyte Römerfeldherr, über den Rhein nach Deutschland gedrungen,

Digitized by Google

da die Sueven den Aufrührern Hülfs-Truppen gegeben, und die mit den Römern verbündeten Ubier feindlich angefallen hatten. Doch er erfocht auf deutſchem Boden keine Vortheile. Die Bewohner zogen ſich, ſo weit er vordrang, in undurchdringliche Wildniſſe, wohin zu folgen, die Römer für zu gefährlich hielten. Agrippe nahm die Ubier, die wegen ihrer Verbindung mit den Römern von ihren Landsleuten als Verräther am gemeinſchaftlichen Vaterlande angeſehen wurden, nach ihrem eigenen Wunſch, mit über den Rhein herüber, und wies ihnen Wohnplätze an deſſen linkem Ufer an. Dort legten ſie den Grund zu einer Stadt, die dann von ihrem Stifter, oder nach Anderer Meinung erſt ſpäter von des Germanicus Tochter und Kaiſer Claudius Gemahlinn Agrippina, den Nahmen Colonia Agrippinenſis erhielt, — das heutige Cöln. Die Politik der Römer ging dahin, ſich längs dem linken Rheinufer einen Damm von ihnen ganz ergebenen deutſchen Stämmen gegen die Anfälle der überrheiniſchen Deutſchen zu bilden. (Dio Caſſ. 48. B. 49. C.; Tac. Germ. 28. C.).

Die fünfjährige Friſt, für welche den Triumviren ihr Amt von Senat und Volk zugeſprochen worden, war damahls (38) dem Ablaufe nahe. Ohne weder Senat noch Volk mehr um die Einwilligung anzugehen, verlängerten ſie ſich eigenmächtig dieſe Würden auf weitere fünf Jahre. — Agrippa wurde (37) aus Gallien zurück gerufen, um die Rüſtungen gegen Sextus Pompejus zu leiten. Antonius gab 120 Schiffe zu dieſem Kriege; Lepidus aber kam ſelbſt aus Afrika mit einem ſtarken Heere und einer zahlreichen Flott an. Nachdem das Kriegsglück (im Jahre 36) auf dem Meere ſowohl, als nach der Landung in Sicilien, auch auf dieſer Inſel mehrere Mahle gewechſelt, wurde die Seemacht des Pompejus von Agrippa vernichtet; er ſelbſt rettete ſich durch die Flucht nach Aſien. —

Lepidus lehnte ſich, nachdem e des Pompejus noch übrige Land-Truppen mit ſeinen Legionen vereinigt hatte, in Sicilien gegen Octavian auf. Aber dieſer machte die Soldaten von ih-

Digitized by Google

rem schwachen Feldherrn mit leichter Mühe abwendig, entsetzte ihn der Würde des Triumvirs, und verwies ihn nach Circeji, einer kleinen italienischen Stadt, wo er, obwohl er noch den Titel des Pontifex Maximus führte, doch in der Dunkelheit des Privat-Lebens seine Tage endete. — Octavian nahm jetzt auch Sicilien und Afrika in Besitz. Herr von zwey Drittheilen des römischen Reiches, von 45 Legionen, 25,000 Reitern, 37,000 Mann leichter Truppen, und 600 Kriegsschiffen, war seine Macht nun fest begründet. Im acht und zwanzigsten Altersjahre haben wohl wenig Menschen eine so außerordentliche Höhe erstiegen, mit so besonnener Klugheit die mächtigsten Feinde und Nebenbuhler besiegt und entwaffnet, bey so außerordentlichen Verbrechen, als die Blutsscenen des Triumvirats waren, doch noch den Ruf der Güte und Gerechtigkeit, und die Liebe der Völker sich zu erwerben gewußt. Von nun an zeigten sich in Octavians Benehmen eine gewisse Sicherheit und Ruhe, die auf das Schicksal der von ihm regierten Länder den wohlthätigsten Einfluß hatten. Von nun bezeichneten Milde und Mäßigung den Charakter seiner Staatsverwaltung. Er verminderte die Auflagen, und hob die Kriegstaxen auf. Er rottete die zahlreichen Räuberbanden aus, die seit geraumer Zeit die öffentliche Sicherheit Italiens mit frecher Kühnheit störten. Er milderte jenes Gesetz, welches den Veteranen fremdes Grundeigenthum zur Belohnung angewiesen, indem er hier die Soldaten, dort die leidenden Bürger aus dem Staatsvermögen entschädigte. Er schien sich aus allen Kräften zu bemühen, die blutigen Spuren, welche die ersten Schritte seiner politischen Bahn reichlich bezeichnet hatten, zu verwischen, um sich der erhabenen Stelle eines Beherrschers der Erde würdig zu machen, auf die ihn sein Schicksal in Kurzem berief, und welche er eine lange Reihe von Jahren hindurch zum Glücke der Völker bekleidete. —

So gewann dann Octavius die Hochachtung und Zuneigung des römischen Volkes, indeß Antonius Alles aufzubie-

Digitized by Google

then schien, um sich deren Verachtung und Haß zu verdienen. Seine Leidenschaft gegen die buhlerische Cleopatra hatte ihn so weit gebracht, diese Königinn und ihre Kinder mit Ländern zu beschenken, die theils der römischen Republik selbst, theils schutzverwandten Fürsten gehörten. — Doch plötzlich schien er sich aus dem Schooße des Vergnügens zu neuen Thaten zu ermahnen. Er begab sich zu der gegen die Parther versammelten Armee. Von Liebe verblendet, war er jedoch weder eines überlegten Planes, noch einer klugen Ausführung fähig. Er eilte mit den durch ungeheure Märsche erschöpften Truppen, ohne ihnen vorher die nöthige Erhohlung zu gönnen, vor Praaspe, die Hauptstadt Mediens. Während deren Belagerung überfiel die medisch-parthische Armee zwey römische Legionen, und hieb sie in Stücken. Von seinem Bundesgenossen, dem Könige von Armenien, verlassen, durch die Ausfälle der Belagerten, durch den Mangel an allen Bedürfnissen, und die Nähe der in großen Haufen das römische Lager umschwärmenden Parther aufs Aeußerste gebracht, trat er den Rückzug an. Auf diesem wurde seine Armee durch Hunger, Durst, Krankheiten, und endlose Gefechte mit den verfolgenden Feinden, aufgerieben. In dem elendesten Zustande erreichten die erbärmlichen Reste Armenien, wo sie sich sehr bald von ihrem Feldherrn verlassen sahen, der in den Armen seiner Cleopatra die Leiden des Feldzuges zu vergessen eilte, und nicht mehr an die braven Soldaten dachte, die ein Opfer seiner Thorheit geworden. —

Sextus Pompejus fand unterdessen in seinem Muthe die Mittel, aufs neue nach der Unabhängigkeit zu ringen. Im Jahre 35 sah er sich in Asien von einer großen Menge Mißvergnügter und Flüchtigen umgeben. Er wendete sich an Antonius, und forderte ihn auf, mit ihm gegen Octavian gemeine Sache zu machen. Zugleich suchte er aber, durch geheime Abgeordnete die thracischen und asiatischen Fürsten, und selbst die Parther, gegen Rom, und also zunächst gegen Antonius,

Digitized by Google

aufzuwiegeln. Er bemächtigte sich sogar mehrerer bedeutenden Plätze Asiens. Schon begannen die asiatischen Völker, ihn als ihren Befreyer anzusehen, und sammelten sich zahlreich zu seinen Fahnen. Schon stand er an der Spitze von drey Legionen. Aber nun kamen die von Antonius gegen ihn gesendeten Truppen und Flotten an, umgaben ihn von allen Seiten, und veranlaßten ihn zu dem Entschlusse, seine Schiffe selbst zu verbrennen, um sich nach Ober-Asien durchzuschlagen. Auf der Flucht in Phrygien wurde Pompejus von den Verfolgern erreicht. Von seinen Anhängern verlassen, mußte er sich gefangen geben, und wurde zu Milet auf Antonius Befehl hingerichtet. —

Während Antonius sich abwechselnd mit seiner unseligen Liebe zu Cleopatra, und mit abentheuerlichen Entwürfen gegen die Parther beschäftigte, übte Octavian seine Truppen, die er bisher nur noch gegen seine römischen Landsleute gebraucht hatte, im Kampfe gegen die Illyrier. Diese Völker waren bereits seit dem Kriege zwischen Cäsar und Pompejus in offenem Aufstande gegen Rom. Die Taurisker, Liburnier und Japydier hatten seit zwanzig Jahren die Entrichtung jener jährlichen Abgaben, welche Rom von jeher allen unterworfenen Völkern aufzulegen gewohnt war, verweigert, mehrere römische Corps geschlagen, und einige Mahle das Gebieth der benachbarten römischen Colonien, besonders die Gegenden von Aquileja und Tergeste, verwüstet. Selbst Italiens Gränzen sahen sich von den Alpenvölkern öfters bedroht. Jetzt (35) hatten sich die Illyrier, Dalmaten, Japydier, Liburnier, Taurisker, Salasser, und andere in jenen Gegenden wohnende Völker, zur Erkämpfung ihrer Freyheit verbunden. Die Pannonier haben gewiß, die Carnier und Noriker wahrscheinlich, an diesem Bündnisse Theil genommen. Octavian beschloß, in eigener Person nach Italiens östlichen Gränzen zu gehen, den gefahrvollen Krieg selbst zu leiten, und die rebellischen Provinzen zu ihrer Pflicht zurück zu führen. Auch trug er im Se-

Digitized by Google

nat darauf an, Italien gegen die Plünderungszüge der jenseits der südlichen Alpen wohnenden Völker durch deren Bezwingung für immer zu sichern. Er wollte zugleich den unruhigen Geist, der seinen Truppen einwohnte, durch ernste Beschäftigung bahnen, und das Heer in jener Streitfertigkeit erhalten, die dessen Stärke ausmachte, und das Gelingen des wichtigen Kampfes verbürgen sollte, der Octavian noch bevorstand, ehe er sich zur Alleinherrschaft erheben konnte. (Appian. d. r. ill. 16. — 28. C.; Dio Cass. 49. B. 34. — 38. C.; Vell. Pat. 2. B. 78. C.; Livius 131. 132. B.; Suet. im Octav. 20. 21. C.) —

Octavian rückte in mehreren großen Colonnen über die Gränzen der empörten Völker. Er schlug die illyrischen Haufen, die sich ihm dort entgegen zu setzen wagten. Die an der See gelegenen Landstriche der Liburnier wurden zuerst überwältigt. Die Alpenbewohner aber waren in den mit undurchdringlichen Wäldern bedeckten Gebirgen fast unangreifbar, und vertheidigten ihre Felsenschluchten mit größter Entschlossenheit. Octavian zeigte sich überall an der Spitze seiner Truppen, und munterte sie auf in dem gefahrvollen Kampfe. Den Muth, welchen er selbst in jedem Gefechte bewies, forderte er auch von seinen Soldaten, und strafte die Feigheit mit Strenge. Nach Appians Erzählung (de r. ill. 16. C.) hat Octavian beym ersten Angriffe die Oryäer, Parthenaten, Taulantier, Cambäer, Cynamber, Meromener und Pyrissäer überwunden. Aber mehr zu schaffen machten ihm die Docleaten, Carnier, Interfruriner, Naresier, Glinditioner und Tauriskер, bis er sie dahin brachte, daß sie ihm den schuldigen Tribut bezahlten. Nach deren Ueberwindung ergaben sich ihm auch die geschreckten Hipposiner und Bessier. Andere Abtrünnige, z. B. die Bewohner der Inseln Meleda und Corcyra nigra, vertilgte er gänzlich, indem er die waffenfähigen Männer niedermachen ließ, die Uebrigen den Meistbiethenden verkaufte. Den Liburniern, welche die See wieder zu beunruhigen begannen, nahm er zur Strafe ihre Schiffe.

Digitized by Google

Als Octavian den Marsch von der See gegen die in den Alpen wohnenden Japydier richtete, waren die Stämme der Moentiner und Avendaten die Ersten, die sich ergaben. Die Arrupier übertrafen die übrigen japydischen Stämme. Sie zogen sich aus den Dörfern in ihre Stadt Arrupium zusammen, und schienen zum Widerstande entschlossen. Aber als die Römer anrückten, flüchteten sie in die Wälder. Octavian gestattete nicht, daß der Ort verbrannt würde, weil er auf die Ergebung der Barbaren hoffte. Sie unterwarfen sich auch wirklich bald darauf, und durften in ihre Stadt zurückkehren. Mit vieler Klugheit entwand Octavian dann den Japydiern eine Stellung nach der andern, schnitt sie vom See-Ufer ab, und brachte sie durch Mangel des Salzes in große Verlegenheit. Endlich drang er in das Innere der Alpen auf einem rauhen und ungebahnten Wege ein, welchen die Einwohner durch Verhaue fast unwandelbar gemacht hatten. Die Japydier zogen sich in ihre Wälder zurück, und dachten den mit Klettern nahenden Feind aus Hinterhalten anzufallen. Aber Octavian hatte ihren Plan errathen. Er schickte einige Truppen ab, welche sich auf Umwegen der höchsten Gebirgsjoche bemächtigten, und die beyden Flanken des Heeres deckten, das Octavian selbst in der Tiefe vorführte. Zugleich ließ er neue Wege durch die hindernden Wälder hauen. — Die Japydier brachen zwar kühn aus den Verstecken hervor, und verwundeten viele Römer. Aber bald wurden sie selbst von jenen Truppen, die von den Höhen herab sich in ihren Rücken warfen, niedergemacht. Die übrig gebliebenen flüchteten wieder nach ihren Schlupfwinkeln in den Wildnissen, und räumten ihre Stadt, welche den Nahmen Terponus führte. So wie Arrupium, verschonte Octavian auch diese Stadt. Seine Erwartung, die Bewohner durch Milde zu gewinnen, wurde erfüllt; diese Japydier unterwarfen sich freywillig, und kehrten zu ihren Häusern zurück. (App. d. r. i. 18. C.) —

Nun setzte Octavian seinen Marsch gegen Metullum fort,

Digitized by Google

welches allgemein als die Hauptstadt Japydiens angesehen wurde. Drey tausend auserlesene Krieger vertheidigten ihre Mauern, als die Römer sie umlagerten. Octavian ließ einen Erd-Damm errichten. Die Metullier griffen denselben mit Tag und Nacht ununterbrochen fortgesetzten Ausfällen an. Sie beunruhigten die auf dem Damme fechtenden Soldaten sogar mit Kriegs-Maschinen. Diese hatte Decimus Brutus, der früher in jenen Gegenden gegen Antonius gefochten, zurück gelassen, und so waren sie in der Japydier Hände gefallen. Wo die Römer durch einen Theil der Mauern eindrangen, hatten die Metullier innerhalb bereits neue Befestigungen aufgeworfen, und, nachdem sie die alten Mauern verlassen, sich in dieselben zurück gezogen. — Was die Römer von den Werken erobert, steckten sie unverzüglich in Brand. Dann ließ Octavian gegen die neuen Werke zwey Erd-Dämme aufwerfen, und die Brücken erbauen, welche auf die Mauern hinüber geworfen werden sollten. Nachdem diese Vorbereitungen vollendet, ließ er, um die Feinde von der wahren Angriffsseite hinweg zu locken, einen Theil des Heeres um die Stadt auf die entgegengesetzte Seite marschiren. Den übrigen Truppen befahl er, über die vorgerichteten Brücken die Mauern zu ersteigen. Er selbst sah von einem hohen Thurme dem Fortgange des Kampfes zu. (App. d. r. i. 19. C.) —

Die Metullier warfen sich von allen Seiten den Römern, welche überzugehen suchten, entgegen, indeß Andere mit eisenbeschlagenen Werkzeugen die Brücken untergruben. Ihr Muth wuchs, da eine, und bald darauf auch die zweyte Brücke zusammen stürzten. Als endlich auch die dritte Brücke zerfiel, wurden die Römer von solcher Furcht ergriffen, daß Niemand sich mehr auf die vierte, noch stehende Brücke wagte. Selbst Octavian, der eilends von seinem Thurme herab stieg, vermochte es nicht, mit Schimpfen und Schwören einen einzigen Soldaten vorwärts zu bringen. Da ergriff er selbst einen Schild, und stürzte sich in vollem Laufe auf diese Brücke.

Digitized by Google

Von den Heerführern umgaben ihn schützend Agrippa und Nero (Hiero), und einige Mann von der Leibwache. Schon hatte er die Brücke beynahe zurück gelegt, als alle Soldaten, von Beschämung ergriffen, in ordnungslosem Gedränge ihm nachfolgten. Die Brücke konnte solche Last nicht ertragen, stürzte zertrümmernd ein, und riß alle Stürmer mit sich in die Tiefe. Einige blieben auf der Stelle todt; Andere wurden mit zerbrochenen Gliedern hinweg getragen. Octavian selbst wurde am rechten Schenkel und an beyden Armen verletzt. (App. d. r. i. 20. C.; Dio C. 49. B. 35. C.; Suet. im Oct. 20. C.) Um seine Truppen über die vermeinte Gefahr seines Lebens zu beruhigen, bestieg er gleich wieder den Thurm, und zeigte sich im Feldherrnschmucke den Soldaten. Damit auch die Feinde nicht wähnten, er wolle wegen diesem Unfalle von der Belagerung abstehen, ließ er sogleich wieder neue Brücken erbauen.

Die Metullier geriethen darüber in große Bestürzung; denn sie sahen nun ein, mit welchem heftigen und unerschütterlichen Feinde sie zu thun hatten. Sie wagten es nicht mehr, einem so tapfern Feldherrn zu trotzen, schickten am folgenden Morgen Abgeordnete, und übergaben fünfzig Geißeln nach Octavians Wahl. Sie verbanden sich, eine Besatzung einzunehmen, räumten den obern Theil der Stadt, und zogen sich in den untern. Kaum waren die Römer in die Stadt gerückt, so forderten sie die Bewohner auf, ihre Waffen abzulegen. Die Metullier geriethen über dieses Begehren in Wuth, verschlossen ihre Frauen und Kinder in das Rathhaus, und setzten Wachen dazu, mit dem Auftrage, im Falle sie unterlägen, das Gebäude anzuzünden. Dann wagten sie einen verzweiflungsvollen Angriff auf die Römer. Aber da sie in der Tiefe standen, wurden sie von den höher stehenden Gegnern mit Leichtigkeit niedergeworfen. Die Wachen steckten nun auch wirklich das Rathhaus in Brand; mehrere Frauen tödteten zuerst ihre Kinder, und dann sich selbst; die übrigen stürzten

sich mit denselben in die Flammen. Die Männer gaben sich mit ihren Schwertern selbst den Tod. Sogar die wenigen Gefangenen nahmen sich freywillig das Leben. So ging die ganze Jugend der Metullier im Gefechte, der größte Theil der unstreitbaren Menge im Feuer zu Grunde. Die Stadt verbrannte sammt ihren Einwohnern, so daß von ihr, so groß sie ehemahls gewesen, keine Spur übrig blieb. (App. d r. i. 21.C.) Nach Metullums Einnahme unterwarfen sich die so verwegenen als tapferen Japydier Roms Herrschaft, und auch die Carnier und Taurisker entrichteten von jetzt an ihren jährlichen Tribut. — Doch die Posener rebellirten, als Octavian (34) nach Rom abgereist war. M. Helvius zog gegen sie, und bezwang sie, ließ die Rädelsführer hinrichten, die übrigen als Sclaven verkaufen. (App. d. r. i. 21. C.). —

In die Gegend von Segeste sollen die Römer in frühern Zeiten zwey Mahl Einfälle gemacht haben. Aber sie mußten beyde Mahle abziehen, ohne einen festen Fuß dort gefaßt, oder sonst etwas Bedeutendes ausgerichtet zu haben. (App. d. r. i. 22. C.) (3). Die Segestaner waren dadurch sehr hochmüthig geworden. Octavian drang gegen sie längs den Gränzen der Pannonier vor, welche damahls noch nicht unter der Römer Herrschaft gekommen waren. Die Pannonier nennt Appian ein großes Volk, das längs dem Ister, von den Wohnsitzen der Japydier an bis hin zu den Dardaniern, wohnte. Die Griechen nannten sie Päonier. Die Römer rechneten die Pannonier zu den Illyriern. In den Zeiten von Macedoniens Flor thaten sich die Agrianer in Philipps und Alexanders Heeren hervor. Diese waren ein illyrischer Stamm in dem untern Päonien. Nachdem Cornelius jenen unglücklichen (weiter in der Geschichte nicht bekannten) Zug gegen die Pannonier unternommen, hatte eine solche Furcht vor diesem Volke die Italiener

(3) Uns ist nur der Streifzug der Consuln Metellus und Cotta im Jahre 119 bekannt. (Siehe I. Band. VI. Abschnitt, S. 452.)

Digitized by Google

ergriffen, daß es keiner der folgenden Consuln wagte, gegen dieselben ein Kriegsheer zu führen. (App. d. r. i. 14. C.) — Nach Dio Cassius hatten die Pannonier den Octavian nie beleidigt, noch eine andere Ursache zum Kriege gegeben. Er wollte nur sein Heer in kriegerischer Uebung erhalten, es auf fremde Kosten nähren. »Wer die Macht habe,« meinte er, »dem sey Alles gegen die Schwächeren erlaubt.« — Er nennt die Pannonier Gränznachbarn der Dalmaten, und sagt, daß ihre Wohnsitze sich am Ister von Noricum bis nach Mösien erstreckten. Sie führten ein mühevolles Leben. Boden und Klima waren rauh; strenge Kälte herrschte den größten Theil des Jahres hindurch; Oehl und Wein wuchs dort entweder gar nicht, oder wenig und schlecht. Gerste und Hirse dienten zur Speise, und auch ihr Getränke bereiteten sie daraus. Man hielt sie zu jener Zeit für das tapferste Volk der Erde. Da sie selbst jede Lebensfreude entbehren mußten, waren sie mordsüchtige Menschenfeinde geworden. — Ihr Nahme soll von dem Gebrauche herkommen, daß sie sich ihre Röcke aus den Stücken Tuchs (lateinisch: Pannus) von alten Kleidern zusammen flickten. Irrig gaben ihnen einige Griechen den Nahmen Päonier, welcher ganz andern, am Gebirge Rhodope, von Macedoniens Gränzen bis ans Meer hin, wohnenden Völkern eigen sey. Dio versichert, er habe seine Nachrichten weder aus Erzählungen, noch fremden Schriften, sondern nur aus eigener Erfahrung gesammelt, da er selbst Dalmatien und das obere Pannonien als Statthalter verwaltet habe. (Dio Cass. 49. B. 36. C.) — Nach Florus wurden die Pannonier von zwey Wäldern und drey Flüssen (der Drave, Save und Donau), gleich wie mit einem Walle umgeben. Wenn sie angränzende Länder verwüstet hatten, zogen sie sich immer wieder nach deren Ufern zurück. (Flor. 4. B. 12. C.) — Pannonien war damahls durchaus mit Wäldern bedeckt. Es gab dort noch keine Städte. Das Volk wohnte entweder in Flecken zusammen, oder die Wohnungen waren einzeln über die

Aecker zerstreuet. Die Pannonier hatten keine allgemeine Regierung, keine gemeinschaftlichen Obrigkeiten. Nach eigener Laune handelte jeder Stamm, jede Familie. Die Zahl ihrer Waffenfähigen wurde auf ein Mahl hundert tausend Mann geschätzt, welche aber niemahls zusammenwirkten, weil bey ihnen keine Oberleitung bestand. (App. d. r. i. 22. C.) —

Als Octavian nach Illyriens Besiegung gegen Pannonien anrückte (35), verbargen sich die Einwohner in ihre Wälder, und brachen aus denselben oft hervor, um die römischen Soldaten, welche sich von dem Heere entfernten, niederzumachen. Octavian hegte die Hoffnung, daß die Barbaren ihm mit ihrer Unterwerfung entgegen kommen würden. Er verhinderte daher Anfangs jede Gewaltthätigkeit gegen ihre Felder und Wohnungen. Da sich aber Keiner zeigte, ließ er acht Tage lang Alles weit und breit mit Feuer verheeren, bis er die Save und der Segestaner Gebieth, welches zu Pannonien gehörte, erreicht hatte. Zwischen der Save und der Culpa lag ihre Stadt, welche sehr wohl befestiget, und von diesen Flüssen gleich als von einem sehr breiten Graben umgeben war. Aus dieser Ursache trachtete Octavian sehr nach ihrem Besitze; denn sie war ihm zu einem Waffenplatz und Haupt-Magazin für die Kriege wohl gelegen, welche er nächstens gegen die jenseits der Donau wohnenden Dacier und Bastarnen zu führen gedachte. Octavian forderte von den an der Donau wohnenden römischen Bundesgenossen Schiffe, die dann auch vom Ister in die Save, von dieser in die Culpa geführt wurden, und den Octavian in den Stand setzten, die Pannonier zu Wasser und zu Lande zugleich anzugreifen. (App. d. r. i. 22. C.) —

Die Segestaner schickten dem Octavian Abgeordnete entgegen, und ließen ihn fragen: »was er von ihnen wolle?« — Seine Antwort war: »Er wolle eine Besatzung in ihre Stadt legen, und hundert Geißeln ausheben, damit er mit größerer Sicherheit sich der Stadt als Hauptwaffenplatz des Krieges gegen die Dacier und Bastarnen bedienen könne. Auch

Digitized by Google

sollten die Segestaner so viel Getreide liefern, als sie im Stande wären. « — Die Häupter der Stadt wollten dieß Alles bewilligen. Der aufgebrachte Pöbel hielt sich nicht sehr über die Forderung der Geißeln auf, weil er wohl wußte, daß diese nicht aus seiner Classe, sondern aus den Kindern der Höheren genommen werden würden. Aber die schon im Anmarsche begriffene römische Besatzung wollte das Volk nicht einmahl sehen; sondern, wie von Raserey ergriffen, verschlossen sie die Thore wieder, und bestiegen die Mauern. Daher befahl Octavian, des Flusses Ufer durch eine Brücke zu verbinden, und die Stadt mit Wällen und Gräben zu umgeben. Kaum waren diese Arbeiten vollendet, so ließ er zwey Angriffsdämme aufwerfen. Die Segestaner bemühten sich vergeblich, diese Dämme durch öftere Ausfälle zu zerstören. Dann suchten sie, dieselben mit darauf geschleuderten brennenden Fackeln und andern Feuerwerkskörpern zu zernichten. — Obwohl sie des Octavians Schiffen nur aus einem Stücke verfertigte Kähne entgegen stellen konnten, so wagten sie dieß doch, vertheidigten sich auf dem Flusse eben so tapfer als zu Lande, und erfochten sogar manche Vortheile über die römische Flotille. — Ein Corps der Pannonier und anderer befreundeten Nachbarstämme nahte der Stadt zum Entsatz, und wurde von Octavian aus einem Hinterhalte überfallen, ein großer Theil niedergemacht, der Ueberrest in die Flucht gejagt. Seitdem wagten es die Pannonier nicht mehr, den Belagerten Hülfe zu bringen. (App. d. r. i. 23. C.) —

Nachdem die Segestaner alle Beschwerden einer Belagerung ausgestanden, wurden sie am dreyßigsten Tage dennoch mit Sturm überwunden. Nun verlegten sie sich endlich aufs Bitten. Octavian war von ihrer Tapferkeit, und von Mitleiden über ihr Elend, gerührt, ließ Keinen hinrichten, oder des Landes verweisen, sondern strafte die Schuldigsten um Geld. Einen gewissen Theil der Stadt ließ er von den übrigen Häusern durch eine Mauer abschneiden, und legte dahin

Digitized by Google

den Vibius Geminus mit fünf und zwanzig Cohorten in Besatzung. Als Octavian alles dieses ausgeführt, kehrte er nach Rom zurück. Aber bald mußte er sich wieder nach Illyrien wenden. Es verbreitete sich nähmlich in Italien das Gerücht, daß die Segestaner ihre römische Besatzung aufgerieben hätten. August eilte mitten im Winter (35—34) dahin. Nach Dio Cassius (49. B. 38. C.) hatte Octavian eine Unternehmung nach Brittanien für dieses Jahr im Plane, um seinen Oheim J. Cäsar nachzuahmen. Er hatte auch schon den Marsch angetreten, und bis nach Gallien fortgesetzt, von wo ihn die Nachricht der Empörung zurück rief. — Er fand, daß zwar das Unglück nicht so groß, als der Lärmen, aber dieser doch nicht ohne Grund gewesen. Denn die Cohorten waren wirklich in großer Noth, und durch einen plötzlichen Angriff der Segestaner in die Enge getrieben. Da sie vollkommen überrascht worden, so hatten sie Mehrere der Ihrigen verloren, und hatten Segeste räumen müssen. Aber am Tage nach Octavians Ankunft rückte Vibius gegen die Rebellen, und besiegte sie. — Nach Florus (4. B. 12. C.) schlug Vibius die Pannonier an der Save und Drave in die Flucht. Die Waffen der Besiegten ließ er nicht, wie es sonst römischer Kriegsgebrauch war, verbrennen, sondern in die beyden Flüsse werfen, damit sie in weite Fernen schwämmen, und den gegen Rom feindlich gesinnten Völkern der Römer Siege verkündeten. — Jetzt führten nun Octavian und Agrippa die Truppen gegen die Dalmater, ein anderes illyrisches Volk, welches an die Taulantier gränzt. (App. d. r. i. 24. C.) —

Seit die Dalmaten des Gabinius fünfzehn, des Vatinius fünf Cohorten aufgerieben, und deren Feldzeichen erobert, hatten sie volle zehn Jahre die Waffen nicht niedergelegt. Als Octavian gegen ihr Land marschirte, verbanden sie sich zur wechselseitigen Hülfe. Sie stellten mehr als 12,000 Mann auserlesener junger Mannschaft ins Feld, und ernannten den Versus zu deren Anführer. Dieser nahm die liburni-

Digitized by Google

sche Stadt Promona wieder ein, und befestigte sie, obwohl sie ohnehin schon durch ihre Lage stark war; denn dieser Ort lag im Gebirge, und Hügel umgaben ihn gleich Schanzen. Der größte Theil der Dalmaten warf sich in die Stadt; die Hügel ließ ihr Feldherr besetzen, und so erwarteten sie auf den Höhen die Römer. Octavian nahte sich ganz offen, und nahm den Schein an, als wolle er ihre ganze Stellung mit einer Mauer umziehen. Insgeheim aber schickte er ein starkes Corps ab, um den Weg nach dem höchsten Puncte derselben auszuforschen. Diese Truppen beschlichen bey einbrechender Nacht, von den Bäumen gedeckt, die feindlichen Wachen, tödteten die vom Schlafe Trunkenen, und machten den gelungenen Ueberfall, da eben noch kaum der Morgen zu dämmern begann, dem Feldherrn abgeredeter Weise durch Zeichen bekannt. Dieser führte nun den größeren Theil des Heeres dahin, um die Gefahr der Stadt zu vermehren, und ließ Truppen über Truppen nach dem genommenen Hügel marschiren, welche von da zur Eroberung der niederer gelegenen Höhen vorschritten. — Als die Barbaren sahen, daß sie von allen Seiten angegriffen und umgeben waren, geriethen sie in Bestürzung. Die noch auf den Hügeln standen, fürchteten besonders, am Wasser Mangel zu leiden, und von demselben abgeschnitten zu werden. Sie flüchteten daher größten Theils in die Stadt. (App. d. r. i. 25. C.) —

Octavian ließ Promona selbst, und zwey noch immer vom Feinde besetzte Höhen, mit einer ununterbrochenen Mauer von 5000 römischen Schritten (einer deutschen Meile) umziehen. Während an dieser gearbeitet wurde, ging er dem Testimus entgegen, der mit einem andern dalmatischen Corps, den Belagerten zur Hülfe, anrückte. Er schlug ihn, und warf ihn ins Gebirge. Bald darauf nahm er unter den Augen des Testimus Promona ein, obwohl die Einschließungsmauer noch nicht vollendet war. Denn als die Bürger einen Ausfall wagten, und lebhaft zurückgeschlagen wurden, drangen die Rö-

Digitized by Google

mer mit den Fliehenden in die Stadt. Nachdem faſt der dritte Theil der Feinde niedergemacht war, flüchteten die Uebrigen in das Schloß, an deſſen Thor gleich eine römiſche Cohorte als Wache aufgeſtellt wurde. Auf dieſe Truppe machten die Dalmaten in der vierten darauf folgenden Nacht einen Ausfall, und dieſe verließ in der Beſtürzung ihren Poſten. Doch Octavian ſchlug den feindlichen Angriff bald zurück, und am folgenden Tage ergaben ſich die Eingeſchloſſenen. Von der Cohorte, die ihren Poſten ſo ſchändlich verlaſſen, ließ Octavian den zehnten Mann nach dem Looſe, und überdieß noch zwey Centurionen hinrichten; den übrigen aber befahl er, den ganzen Feldzug hindurch, ſtatt des Weitzens, Gerſte zur Nahrung zu reichen. (App. d. r. i. 26. C.; Suet. in Oct. 24. C.) —

Nach der Einnahme Promonas ließ Teſtimus ſein Heer auseinander gehen, und Jeder floh nach einer andern Seite. Daher konnten die Römer die Dalmaten auch nicht weit verfolgen. Da ſie die Wege nicht kannten, und die Flüchtigen ſich auf vielen Pfaden verloren hatten, hielten ſie es nicht für rathſam, ſich in ſo viele Theile aufzulöſen. Aber ſie nahmen die Stadt Synodion ein, welche am Eingange des Waldes lag, in dem die Dalmaten einſt den Truppen des Gabinius einen Hinterhalt gelegt, — in einem langen und tiefen Thale, welches ſich zwiſchen zwey fortlaufenden Gebirgszweigen erſtreckt. — Auch gegen Octavian hatten die Barbaren dort einen Verſteck angelegt. — Nachdem Synodion in die Aſche gelegt war, ließ Cäſar einen Theil des Heeres über die Gebirgshöhen marſchiren, und mit ihm, der ſelbſt ſeinen Marſch im Thale fortſetzte, in gleicher Höhe vorrücken. Bey dieſem Vormarſche wurden die Wälder niedergehauen, die Ortſchaften eingenommen, und Alles mit Feuer verheert. Die Römer belagerten ſodann die Stadt Setovia. Da kam ein friſches Heer der Barbaren zum Entſatz. Octavian ging ihnen entgegen, wehrte ihnen den Eingang in die Stadt, wurde aber im Gefechte durch einen Steinwurf am Knie verwundet, an

Digitized by Google

welcher Wunde er mehrere Tage danieder lag, (Suet. im Oct. 20. C.; Dio Cass. 49. B. 38 C.; App. de r. i. 27. C.) Sobald er genesen, kehrte er nach Rom zurück, um das Consulat zugleich mit dem Volcatius Tullus anzutreten. Den Statilius Taurus ließ er zurück, um diesen Krieg zu Ende zu führen. —

Octavian hatte kaum im Januar (33) die Consuls-Würde angetreten, als er die Besorgung der Regierungsgeschäfte dem Antronius Pätus übergab, und wieder nach Dalmatien eilte. Die von Hunger gepeinigten und von auswärtiger Zufuhr abgeschnittenen Dalmaten kamen ihm freywillig entgegen, ergaben sich als Bittende, und überlieferten die geforderten siebenhundert Knaben als Geißeln, so wie auch die römischen Feldzeichen, welche sie einst dem Gabinius abgenommen. Sie versprachen zugleich, den Tribut, welchen sie noch von Cäsars Zeiten her schuldig waren, nachzutragen. Jene Feldzeichen ließ Octavian in dem Hafen, welcher der octavische genannt wird, aufhängen. — Dem Vibius trug Octavian auf, die Dalmaten zu bändigen. Er zwang das wilde Volk, in den Goldbergwerken zu arbeiten. Diese sonst so raubgierigen Leute wendeten bey diesem Geschäfte einen solchen Fleiß an, daß es schien, als wenn sie das Gold für sich selbst aus der Erde hohlten (Flor. 4. B. 12. C.). — Nach der Unterwerfung der Dalmaten kamen auch die Derbenter den vorrückenden Römern entgegen, und flehten um Vergebung. Sie lieferten Geißeln, und versprachen, die schuldigen Steuern zu berichtigen. So wurden auch die übrigen Völker, zu denen Octavian drang, nach gestellten Geißeln in Pflicht genommen. Aber jene, zu welchen er Krankheitshalber nicht selbst kommen konnte, gaben weder Geißeln, noch dachten sie daran, ein Bündniß einzugehen. Es scheint aber doch, daß sie in der Folge unterworfen wurden. — »So hatte also Octavian,« endet Appianus das 28. Capitel seines Buches vom illyrischen Kriege, »das ganze, Illyrien genannte Land, welches sich entweder der römischen Herrschaft

entzogen, oder bis dahin noch seine Freyheit und eigenen Gesetze besessen hatte, dem Reich zugefüget. Daher bewilligte ihm der Senat den illyrischen Triumph, welchen er in der Folge (im Jahre 29) zugleich mit den übrigen hielt, die ihm wegen der gegen Antonius erfochtenen Siege zuerkannt wurden.« —

Die Salasser bewohnten die Alpenthäler über dem Po nächst den Taurinern, unter den penninischen und cremonesischen Gebirgen. Ihre Berge waren damahls fast unzugänglich. Ein einziger schmaler und beschwerlicher Uebergang führte durch dieselben. Von der Beschaffenheit ihres Landes unterstützt, erhielten sie nicht nur ihre Freyheit, sondern erpreßten auch einen Zoll von den Durchreisenden. In der Duria, die ihr Land durchströmte, wuschen sie Gold. Die Römer sollen dadurch gereitzt worden seyn, sie aus dem untern Theile dieses Thales zu verdrängen. Aber die Salasser waren im Besitze der Höhen geblieben, schnitten nach Gefallen den römischen Goldwäschereyen das Wasser ab, oder forderten für dessen Zulassung ansehnliche Summen. Dieß gab Gelegenheit zu immerwährenden Streitigkeiten, und endlich zum Kriege. Antistius Veter hatte sie (36) unvermuthet angegriffen, durch List sich der Waldpässe bemächtigt, und hielt sie nun schon im zweyten Jahre blockirt. Durch den Mangel des Salzes, das die Salasser in großer Menge zu verbrauchen pflegten, aufs Aeußerste gebracht, ließen sie sich endlich eine Besatzung gefallen. Aber sobald Veter abgezogen war (35), warfen sie sogleich die römischen Soldaten aus dem Lande. Sie besetzten die Gebirgsschlünde, trieben nur ihr Gespötte mit den Truppen, welche Octavian gegen sie sendete, und gaben denselben zu verstehen, daß alle ihre Anstrengungen gegen sie vergeblich bleiben würden. Da der Krieg gegen den Antonius vor der Thüre war, schloß Octavian mit diesem Volke einen Vertrag, erlaubte ihnen, nach ihren eigenen Gesetzen zu leben, und sicherte ihnen die Strafloſigkeit ihrer gegen Veter verüb-

Digitized by Google

ten Vergehungen zu. Aber die Salasser trauten dem Frieden nicht recht. Sie häuften einen großen Vorrath von Salz auf, und setzten auch ihre Streifereyen ins römische Gebieth fort, bis Octavian (im Jahre 34) den Messala Corvinus gegen sie sendete, der sie durch Hunger bezwungen haben soll. Er bezog wenigstens in ihren Gegenden die Winter-Quartiere. (App. d. r. i. 17. C.; Dio Cass. 49. B. 34. 38. C.) —

Der Faden der Erzählung führt uns jetzt zu einem denkwürdigen geschichtlichen Moment. Octavian vernichtet Antonius, den einzigen noch übrigen Nebenbuhler um die höchste Macht. Er eignet sich die unumschränkte Herrschaft des größten Reiches aller Zeiten zu. — Antonius hatte sich im Jahre 34 durch Verrätherey der Person des Königs von Armenien, und seines Reiches bemächtigt. Ganz in den Netzen der buhlerischen Cleopatra befangen, verstieß er damahls Octavia, seine edle Gattinn, und vermählte sich mit jener berüchtigten Königinn. Diese beyden schändlichen Handlungen machten die Herzen aller Römer von ihm abwendig. Der in seiner Schwester tief beleidigte Octavian sann auf Rache. Kein Theil hoffte mehr auf eine friedliche Aussöhnung; beyde rüsteten sich zum Kampfe, der über ihr und der Welt Schicksal entscheiden mußte. Antonius versäumte den günstigen Augenblick, wo er den noch unvorbereiteten Gegner mit Vortheil hätte angreifen können. Viele seiner Anhänger, müde, den Launen eines so verächtlichen Weichlings zu fröhnen, gingen zu Octavian über. Der Senat, des Letztern demüthiges Werkzeug, entsetzte (32) durch ein feyerliches Decret den Antonius der Würden des Consuls und Triumvirs, und erklärte, doch Anfangs nur Cleopatren, den Krieg. Als Antonius vernahm, was zu Rom gegen seine Geliebte angeordnet worden, schwor er dem Octavian ewige Fehde. Aber diesem legte ganz Italien einen feyerlichen Eid ab, ihm in dem bevorstehenden Kampfe nach Kräften beyzustehen. — Das Jahr verging mit beyderseitigen Rüstungen. Endlich im Herbste entriß sich Antonius Cleopatrens Armen, und kam auf der

Digitized by Google

Insel Corcyra an. Kaum aber erschienen einige Spähschiffe des Octavian in jenen Gegenden, um des Antonius Stärke und Stellung auszuforschen, so zog er sich in den Peloponnes zurück, und vertheilte seine Truppen in die Winter-Quartiere. Er selbst nahm sein Haupt-Quartier in Patras. —

Die Armee, mit welcher Antonius im Jahre 31 den großen Kampf um die Herrschaft der Welt begann, zählte 100,000 Mann zu Fuß, und 12000 Reiter, ohne die Hülfs-Truppen, welche ihm die verbündeten Könige Asiens und Afrika's, dann in Europa der König Abdallas von Thracien, und die Dacier gegeben hatten. Seine Flotte bestand aus 500 Kriegsschiffen. Octavian konnte ihm nur 80,000 Soldaten der Legionen, 12000 Reiter, und 250 Schiffe entgegen setzen; doch waren die letztern von leichterer und lenksamerer Bauart, und besser bemannt. In dem Augenblicke, als der Krieg ausbrach, beherrschte Antonius Asien, Egypten, Griechenland, Macedonien, und die Inseln im jonischen Meere. Italien, Spanien, Gallien, Illyrien, Sicilien und Sardinien, und der Europa gegenüber liegende Theil Afrika's standen unter Octavians Befehlen. —

Octavian versammelte seine Kriegsmacht im Frühlinge (31) um Brundusium. Der Admiral Aggrippa segelte zuerst mit einem Geschwader nach Griechenland, und beunruhigte durch kühne und vom Glück begünstigte Unternehmungen dessen Küsten. Endlich schiffte sich Octavian selbst mit der Hauptmacht ein, nahm im Vorbeygehen die Insel Corcyra (Corfu) in Besitz, und erschien an Griechenlands Gestaden. Antonius verhinderte die Landung nicht, die an der nördlichen Seite des Meerbusens von Ambracia (Golfo di Larta) vor sich ging. Octavian errichtete ein festes Lager an dem Orte, wo er später die Stadt Nicopolis (jetzt Prevezza) erbaute. Antonius hatte sein Lager in der Ebene unter Actium genommen. Der Meerbusen trennte die Lager der beyden Gegner. — Häufige Scharmützel füllten eine geraume Zeit aus. Antonius hüthete

sich wohl, die Schlacht, welche ihm Octavian mehrere Mahle anboth, anzunehmen, ehe er nicht alle erwarteten Truppen auch wirklich an sich gezogen. Dann aber näherte er sich mit einem Theile seines Heeres der Stellung des Octavians, schlug ihm gegen über sein Lager, ließ jedoch seine Hauptmacht noch immer bey Actium stehen. Jetzt war es Octavian, der die entscheidende Schlacht noch zu vermeiden suchte. Aber er sendete starke Detaschements nach Macedonien und Thessalien, um des Gegners Macht zu theilen. Aggrippa bemächtigte sich unterdessen mehrerer Inseln und Seestädte, und schlug zwey Mahl des Antonius Flotten. Die Desertion begann in dessen Armee einzureissen. Selbst mehrere verbündete Fürsten gingen mit ihren Truppen zu Octavian über. Des Antonius Reiterey erlitt unter seiner eigenen Anführung eine Niederlage. Da zog sich Antonius wieder in sein erstes Lager bey Actium zurück. — Vergebens riethen dem Antonius seine Feldherrn zum Marsche nach Macedonien, wo Dicomes, der König der Geten, mit einer großen Armee zu ihm stoßen wollte. — Eine Seeschlacht entschied nun das Schicksal der Nebenbuhler um die Weltherrschaft. Das hartnäckige Gefecht lenkte Octavian zum günstigen Ausgang, indem er Feuer in die feindlichen Schiffe werfen ließ. Sobald die Schlacht eine üble Wendung zu nehmen drohte, entfloh Cleopatra, und Antonius, gleichsam durch magische Bande an diese Frau geknüpft, ließ seine getreuen Krieger ihrem Schicksale über, und folgte der Königinn. Diese schändliche Flucht machte dem Kampfe ein Ende. Die von ihrem Feldherrn verlassene Flotte ergab sich. — Die beyden Heere waren an den entgegengesetzten Ufern des Meerbusens aufmarschirt, und Zeugen des Kampfes gewesen. Am siebenten Tage nach der Schlacht unterwarf sich die feindliche Armee dem Octavian. Des Antonius letzter Anordnung gemäß, hätte sie nach Asien zurückeilen sollen. Aber der Befehl eines Feldherrn, der sein Heer im Stiche gelassen, wurde nicht geachtet. Die Legaten und Tribunen ahmten das

Digitized by Google

Beyspiel des Antonius nach, und entflohen. Die Soldaten, ihrer Führer beraubt, suchten ihr Heil in der Gnade des Siegers. Octavian entließ diese Krieger zum Theil nach Hause, zum Theil steckte er sie unter seine eigenen Legionen. — Griechenland wurde in wenigen Tagen von den feindlichen Besatzungen gereinigt, die nach Asien flüchteten, so bald die Kunde von dem Schicksale des Antonius ihre Ohren erreicht hatte. —

Im Winter des Jahres 30 entstanden in Italien unruhige Bewegungen der Veteranen. Sie forderten die versprochenen Belohnungen mit aufrührerischem Ungestüme. Die Sache wurde so ernsthaft, daß Octavian selbst von der Insel Samos, wo er sein Winter-Quartier genommen, nach Italien reisen mußte. Er stellte die Ruhe dadurch wieder her, daß er die Ungeduldigen mit Aufopferung seines Privat-Vermögens befriedigte. Dann folgte er seinem Heere nach Asien, und führte dasselbe gleich darauf nach Egypten. Aller Orten überlieferten die Feldherrn des Antonius dem Sieger die ihnen zur Vertheidigung anvertrauten Länder und die ihren Befehlen untergeordneten Corps, ohne einen Widerstand zu versuchen. Antonius und Cleopatra bereiteten Alexandria's Vertheidigung. Die treulose Königinn knüpfte aber zu gleicher Zeit mit Octavian geheime Unterhandlungen an. Ja, als dieser an Egyptens Gränzen eintraf, wurden ihm auf ihren Befehl die Gränzfestungen übergeben. So kam dann Octavian fast ohne ein Gefecht vor Alexandria's Mauern an. — Hier versuchte es Antonius nochmahls, mit seinem Geschicke zu ringen. Eine Hauptschlacht sollte ihm den Sieg, oder einen ehrenvollen Tod geben. Aber größten Theils den verrätherischen Anstalten Cleopatrens zu Folge, gingen seine Flotte und die Reiterey zu Octavian über, wurde sein Fußvolk geschlagen. Auch der Tod, den er im Gefechte gesucht, schien ihn zu fliehen. Er selbst mußte sich ihn mit seinem eigenen Schwerte geben. — Octavian zog als Sieger in Alexandria ein. Cleopatra, die

Digitized by Google

ſich in ihrer Hoffnung, den jungen Helden mit ihren verwelkten Reitzen zu feſſeln, getäuſcht ſah, folgte dem von ihr ſo ſchändlich hintergangenen Gatten durch einen freywilligen Tod ins Grab. — Nachdem Octavian Egypten zur Provinz gemacht, und die Verwaltung derſelben organiſirt hatte, kehrte er nach Aſien zurück, wo er den Winter zubrachte. —

Als Octavian im Sommer des Jahres 29 vor Ch. G. in Rom eintraf, feyerte er einen dreyfachen Triumph: den erſten wegen der Ueberwindung der Illyrier, Pannonier und Dalmaten, — den zweyten wegen des Sieges bey Actium, — den dritten wegen der Eroberung Egyptens. —

Digitized by Google

Vierter Abschnitt.

Geschichte der östreichischen Länder unter der Regierung des römischen Kaisers Augustus.

Inhalt.

Der Imperator Augustus. — Kriege der Römer mit den Daciern, Bastarnen, Mösiern, Thraciern u. s. w. (in den Jahren 30 — 28 v. Chr. G.). Einrichtung der Provinzen Dalmatien, Illyrien, Pannonien und Mösien. — Fehden in Gallien und Germanien (33 — 15). — Besiegung der Salasser und Ligurier (25. 14.). — Die Pannonier, Noriker, Rhätier und Vindelicier erheben sich gegen Rom (16). Unterjochung dieser Völker (15 — 14). Noricum, Rhätien und Vindelicien werden Provinzen des Reiches. — Aufstände in Dalmatien und Pannonien, dann Kriege der Römer mit den Sarmaten, Daciern und Thraciern (16 — 9). Thracien wird eine römische Provinz. — Des Drusus Feldzüge in Germanien (15 — 9). Tibers Krieg mit den Deutschen 8 — 7). — Weitere Kriegsereignisse zwischen den Römern und Deutschen (vom Jahre 6 vor Christi Geburt bis 5 nach Christi Geburt). — Marbod stiftet das marcomanische Reich in Bojohemum. Rüstungen der Römer gegen Marbod (6 n. Chr. G.) — Ausbruch einer allgemeinen Empörung in Pannonien und Dalmatien. Kriegszüge der Römer in diesen Ländern (6 — 9 n. Ch. G.). — Die Germanen vernichten Varus und seine Armee (9 n. Ch. G.). — Tibers Feldzüge gegen die Germanen (10 — 11). — Tod des Imperators Augustus (14). — Schilderung seiner Regierung, seines Charakters, und seiner Zeit. —

Cajus Julius Cäsar Octavianus war nun unumschränkter Gebiether des römischen Staates. Ueberblickt man den Weg, auf welchem er bis zum höchsten Gipfel menschlicher Hoheit fortgeschritten, so wird es schwer, zu entscheiden, ob die Gräuelthaten, die ihn dahin führten, jene tyrannische, kein Mittel verschmähende Klugheit, mit der er alle seine Gegner vernichtete, tiefere Verabscheuung verdiene, als die wahrhaft väter-

Digitized by Google

liche, weise, die Völker beglückende Verwaltungsart Bewunderung erregt, welche er von dem Augenblicke an, als er das hohe Ziel erreicht, und keinen Nebenbuhler mehr neben sich hatte, unveränderlich bis an seinen Tod befolgte. So wie es kein Laster gab, das er nicht angewendet hätte, die Alleinherrschaft an sich zu reissen, so gibt es auch keine Regententugend, in welcher er nicht als Herrscher geglänzt, und sich den Dank seiner Zeitgenossen, die Achtung der Nachwelt erworben hätte. Die Geschichte zeigt uns kein zweytes Beyspiel eines Mannes, dessen Leben in zwey durch seine Handlungen so bestimmt geschiedene Hälften zerfiel, und der, nachdem er als Jüngling den Fluch von Millionen verdienet, als Greis von drey Welttheilen angebethet und beweint sein Leben beschloß. — Die Kraft seines Geistes und die Gewalt der Waffen hatten Octavian zum Herrn der Römer gemacht. Von nun an wollte er sich auch ein sanfteres Recht zu Herrschen in der gesetzlichen Form der Staatsverfassung, und in den Herzen seiner Völker begründen. —

Zwey Männer waren vor Octavian auf eine gleiche Höhe gestiegen. Sehr verschieden war ihr Geschick gewesen: Sylla, nachdem er das Reich als grausamer Tyrann beherrscht, hatte seine Würde freywillig niedergelegt, und als Privat-Mann, obwohl der Menschheit verhaßt, dennoch im Frieden geendet; — Cäsar, groß als Mensch, Held und Regent, geliebt von Armee und Volk, war, im wirklichen Besitze der höchsten Gewalt, von seinen Freunden meuchlings ermordet worden. Octavian mochte in Beyder Schicksalen Stoff zum schweren Nachdenken gefunden haben. Er schien unentschlossen, welchen aus Beyden er nachahmen solle. Das Ende des Erstern widerstand seiner Neigung; das Schicksal des Andern erfüllte ihn mit Furcht. — Endlich nahm er den Schein an, als ob er der höchsten Gewalt zu entsagen entschlossen sey. Er erbath sich seiner Freunde Rath, der aber eben so verschieden ausfiel, als ihre eigenen Gesinnungen unter sich ungleich waren. Octavian erklärte sich

für die Meinung derjenigen, welche zur Beybehaltung der Herrschaft riethen, weil er diesen Entschluß schon im Voraus bey sich selbst gefaßt haben mochte. Da er der Krieger, die unter ihm gesiegt, und einer starken Partey des Senats, die in seinen Talenten die erhaltende Stütze des ungeheuren Staates erkannte, gewiß war, suchte er nun auch, das Volk der Hauptstadt durch herablassendes Benehmen, durch Spiele, Geldgeschenke, Austheilungen von Lebensmitteln, u. dgl. zu gewinnen. Seine ersten Handlungen als Regent trugen das Gepräge der Kraft, des allumfassenden Scharfblickes, der weisen Vorsicht, der Gerechtigkeit, der Güte. Die allgemeine Zuneigung folgte ihnen. Man lernte Octavians Herrschaft lieben. Man sah, welche Vortheile die monarchische Verfassung für ein so großes Reich habe. Nun konnte er es wagen, dem Senat zu erklären, daß er die höchste Gewalt niederlegen wolle. Er wußte wohl, daß man ihm diesen Rücktritt nie zugeben würde. Die Senatoren beschworen ihn, einen dem Staate so gefährlichen Schritt aufzugeben, und Octavian — ließ sich bereden. Er willigte, wie er sagte, aus Liebe zum Vaterlande ein, noch ferners die schwere Bürde der Regierung zu tragen. Jedoch forderte er, diese Last mit dem Senate und dem Volke zu theilen, indem er einige Provinzen ganz unter seiner eigenen Regierung behielt, die übrigen aber dem Senat zur Verwaltung übergab. Diese Theilung der Provinzen geschah im Jahre 27. — Er übernahm die Regierung zum Scheine nur auf zehn Jahre, ließ sie aber dann, wenn der Termin zu Ende lief, immer wieder auf eine bestimmte Zeit verlängern. Im nähmlichen Jahre erhielt Octavian vom Senate den Beynahmen Augustus (der Geheiligte). Von nun an nennt ihn die Geschichte nur mehr unter diesem Nahmen. Theils zu derselben Zeit, theils in den nächstfolgenden Jahren, ließ er sich mit den wichtigsten Würden des Staates, oder wenigstens mit der denselben anklebenden Macht, bekleiden. Als Imperator wurde er Herr über Land- und Seemacht, Krieg und Frieden, Leben

und Tod. Der Titel Augustus begründete die Heiligkeit und Unverletzlichkeit seiner Person. Als Princeps Senatus konnte er die Beschlüsse des Senats nach seinem Willen lenken. Als immerwährender Proconsul hatte er unbeschränkte Macht über die Provinzen und deren Statthalter. Mit der Gewalt eines Volks-Tribunen erhielt er entscheidenden Einfluß auf alle Magistrats-Personen, und auf die Volksversammlungen. Als Präfectus Morum wurde ihm die oberste Aufsicht über die Polizey, als Pontifex Maximus über die Religion und die Priester übertragen. Durch einen Senatsbeschluß wurde er von der Beobachtung der Gesetze losgesprochen, und dadurch über alle Grundlagen, auf welchen bisher die Verwaltung des Staates beruhet hatte, erhoben. Der Titel Vater des Vaterlandes milderte durch den sanften, damit verbundenen Begriff das Drückende, was die Zusammenhäufung so ungeheurer Macht in einer einzigen Person für die der Monarchie noch nicht gewohnten Römer nothwendig haben mußte. Dieser schönste Titel ging auch auf seine Nachfolger über, die, wie wir sehen werden, oft nichts weniger als väterlich gegen ihre Unterthanen handelten. — Die äußere Form der Staatsverwaltung wurde größten Theils so beybehalten, wie sie zur Zeit der Republik bestanden. Die Benennungen der obrigkeitlichen Personen, die Versammlungen des Senates und Volkes blieben dem Anscheine nach dieselben; aber sie entbehrten die Kraft und die Rechte, welche ihnen die republikanische Verfassung gesetzlich gegeben hatte. —

Das römische Volk hatte nun seine Freyheit auf immer verloren. Aber da es seine Rechte so vielfältig mißbraucht, durch Bürgerkriege so oft das Vaterland zerrissen, sich der Befriedigung zügelloser Leidenschaften, der Partey-Wuth ergeben, auf Tugenden, Sitten, und auf das Staatswohl ganz vergessen, war es der Freyheit schon längst unwerth geworden. Die Römer wurden für diesen Verlust reichlich durch den blü-

Digitized by Google

henden innern Zustand, durch die Kraft und das äußere Ansehen des Staates entschädigt, welche sie der eben so weisen und milden, als gerechten und kraftvollen Regierung Augusts allein zu danken hatten. Unter ihm kehrte die öffentliche Ruhe wieder; die Gesetze erhielten ihre Würde, die Obrigkeiten ihr Ansehen, die Religion die gebührende Achtung. Der Ackerbau, die Künste und Wissenschaften, verfallen in der unglücklichen Zeit der Bürgerkriege, erhoben sich mit neuem Glanze. Der Landmann, der Bürger, der Grundeigenthümer, war jetzt in seinem Besitze gesichert. Der Handel erblühte, und erhöhte den allgemeinen Wohlstand, den Reichthum des Staates, den Lebensgenuß des Volkes. — Dieser glückliche Zustand beschränkte sich nicht auf Rom und Italien allein. Auch die entferntesten Provinzen, die so lange der Schauplatz kämpfender Parteyen, und der Raub habsüchtiger Statthalter gewesen waren, erhohlten sich nun. Ihre Wunden heilten durch die überall hinwirkende Fürsorge des Imperators, der eben so sehr die äußeren Feinde, als die innern Rebellen zu bekämpfen und zu besiegen wußte, die Gesetze von den Statthaltern und den ihrer Verwaltung Anvertrauten gleich strenge beobachten machte, und auch dem Geringsten seiner Unterthanen die süßen Früchte des Friedens, und die wohlthätigen Segnungen einer gerechten Herrschaft zu genießen vergönnte. —

Die Dankbarkeit des Senats und des Volkes hatte nach den Siegen bey Actium und Alexandria, und als Vorbereitung zu Augusts Triumphen, Ehrenbogen zu Brundusium, und auf dem Forum zu Rom errichtet. Der Tag von Augusts Geburt, und jener an dem die Siegesnachrichten zu Rom eingetroffen, waren zu Festtagen erhoben worden. Dankfeste in allen Tempeln, goldene Kronen, Siegerkränze, Bildsäulen, wurden ihm zuerkannt. Oeffentliche Spiele sollten ihm zu Ehren alle fünf Jahre gegeben werden. Die Priester sollten von nun an Gebethe für ihn, mit jenen für das Heil des Senates und Volkes üblichen, verrichten. Sein Nahme wurde in den

Digitized by Google

religiösen Hymnen den Nahmen der Götter beygesellt. Dem im Triumphe Einziehenden gingen die Vestallinnen, der Senat und das Volk mit Weib und Kind entgegen. — Die innige Anerkennung der Verdienste Augusts sprach sich gleich in den ersten Jahren seiner Imperators-Würde in den schon erwähnten Machtvervollkommnungen, und in neuen Ehren aus, die ihm freygebig und einstimmig von Senat und Volk bewilligt wurden. Eine zahlreiche Leibwache, die prätorianischen Cohorten, wurde zum Schutze des Imperators errichtet. Ueber dem Hauptthore vor Augusts Pallaste wurden ein Lorberzweig und eine Bürgerkrone, der erste als Preis des Besiegers so vieler Feinde, die zweyte dem Erhalter aller Staatsbürger zu Ehren, aufgehangen. Eine Tribus gab sich seinen Geschlechtsnahmen der Julischen. Den Lorberkranz durfte er bey allen öffentlichen Spielen tragen. Der Monath Sextilis erhielt nach ihm den Nahmen Augustus. Endlich war nach Unterwerfung Egyptens der Janus-Tempel, seit Numa erst das dritte Mahl, geschlossen, und dadurch der Friede gleichsam versichert worden, den Octavians Siege der Welt gegeben. (Dio Cass. 51. B. 20. C.; Au. Vic. Gesch. der Kaiser 1. C.). —

Indessen Augustus sich der Sorge weihte, die Völker zu beglücken, welche er zu regieren übernommen, wurden die Gränzen des Reiches an mehreren Orten durch die Anfälle der benachbarten Völker beunruhiget. — Seitdem Boerebistas im Aufruhre von den Händen seiner eigenen Unterthanen gefallen, war auch das getische oder dacische Reich in mehrere Theile zerstückelt worden. So war dann dessen Kraft gebrochen; so blieben nun der Dacier Unternehmungen kraftlos, vereinzelnt, in keinen großen Plan passend, sich auf Raubzüge und verheerende Anfälle der römischen und thracischen Gränzen beschränkend. Kaum 20,000 Mann sollen die Dacier damahls unter den Waffen gehabt haben. Aber doch gelang den Römern ihre Unterjochung nicht; denn die Kriegs-Operationen scheiterten an den rauhen Gebirgen, an den undurchdringlichen

Digitized by Google

Wäldern, an dem mächtigen Donaustrom, die Dacien schirmten; an der Tapferkeit ihrer Krieger; an den klugen und wohlgesicherten Rückzügen in die unendlichen Wildnisse, wohin die Römer sie nicht zu verfolgen wagten. Auch standen die Dacier mit den doch so weit entfernten Germanen in freundlicher Verbindung, und wechselseitig rechneten die Völker auf Hülfe durch gleichzeitige Angriffe gegen den gemeinschaftlichen Feind. (Strabo Geogr. 7. B. a. m. O.) — Diese in ihren Raubzügen unermüdeten Dacier waren im Jahre 30 von Statilius Taurus an der Donau geschlagen worden. — Im folgenden Jahre (29) gerieth der römische Proconsul Macedoniens und Griechenlands, Marcus Crassus, in Fehde mit den Mösiern und Bastarnen. Die Letzteren waren über die Donau nach Mösien gegangen, und hatten die Triballier und Dardanier unterjocht. Dann rückten sie über den Hämus in das Gebieth der Dentheleten. Dieser thracische Stamm war mit den Römern verbündet. Sowohl um ihrem blinden Könige Sitas die schuldige Hülfe zu leisten, als um Macedonien zu sichern, ging Crassus auf die Bastarnen los. Sie flohen der Donau zu, so bald sie seine Annäherung erfuhren. Crassus verfolgte sie, verwüstete Mösien, und belagerte eine der festen Städte dieses Landes. Sein Vortrab gerieth an die Hauptmacht der Mösier, erlitt bedeutende Nachtheile, wurde aber noch durch die schnelle Ankunft des Haupt-Corps gerettet; das feindliche Heer wurde zurückgeschlagen, und jene Stadt erobert. — Die Bastarnen hatten sich unterdessen am Flusse Hebrus gesammelt, wo sie von Crassus angegriffen, und mit großem Verluste besieget wurden. Die Wälder, in die sich ihre Ueberreste geflüchtet, ließ Crassus in Brand stecken; die Städte, wohin sich Bastarnen geworfen, eroberte er; viele Feinde ertranken in der Donau; andere, die fliehend im Lande umher irrten, wurden von den römischen Streif-Corps niedergemacht. Ihren König Deldo hatte Crassus mit eigener Hand erlegt. — Einer ihrer Haufen warf sich in einen festen

Digitized by Google

Ort, den Crassus mehrere Tage vergebens belagerte, bis Oroles, König eines dacischen Stammes, ihm zu Hülfe kam, und dafür zu Roms Bundesgenossen aufgenommen wurde. — Der Mösier Unterwerfung zu vollenden, wendete Crassus sowohl Ueberredungen und Drohungen, als Waffengewalt an. Als der Winter nahte, zog er durch Thracien, wo ihm die Einwohner manchen Schaden zufügten, nach dem Lande der befreundeten Dentheleten. —

Die Bastarnen wollten die erlittenen Niederlagen an den Dentheleten rächen, fielen mitten im Winter in deren Gebieth, und zwangen also auch den Crassus, die Truppen aus den Quartieren dahin zu führen. Er schlug (28) die Bastarnen, und nöthigte sie, alle ihm beliebige Bedingungen anzunehmen. Dann züchtigte er die Thracier, doch erst nach blutigen Gefechten, — ließ den unter den Waffen Gefangenen die Hände abhauen, und ihre Ländereyen verwüsten. Nur die Odryssier und Bessier wurden verschont. — Endlich eilte er seinem Bundesgenossen Oroles gegen einen andern dacischen König Dapix zu Hülfe. Er warf die feindliche Reiterey auf ihr Fußvolk, und beyde suchten ihr Heil in der Flucht. Dapix wurde in seiner festen Burg belagert, und diese von einem Verräther den Römern in die Hände gespielt. Die dacischen Truppen wendeten nun ihre Waffen gegen einander, und König Dapix fiel unter den Schwertern seiner eigenen Leute. Sein Bruder aber wurde gefangen, und von Crassus großmüthiger Weise frey entlassen. — Crassus zog dann vor die Höhle Kira (vielleicht die veteranische Höhle), wo der Sage nach die Titanen nach der von den Göttern erlittenen Niederlage Rettung gesucht. Sie war mit Flüchtigen gefüllt. Crassus ließ ihre Eingänge vermauern, und zwang die Eingeschlossenen durch Hunger zur Ergebung. — Die übrigen Dacier hatten zwar dieses Mahl nicht gegen die Römer gestritten. Aber Crassus benützte sein Waffenglück, und eilte nach Genuclä, einer Stadt im Gebiethe des Fürsten Zyraxes, in welcher die einst dem Antonius abgenommenen Feld-

Digitized by Google

zeichen aufbewahret wurden. Zu Lande und auf der Donau begann er den Angriff, und eroberte sie, zwar in kurzer Zeit, aber nach hartem Kampfe. Zyraxes war zu den Scythen geflohen, um deren Beystand mit schwerem Gelde zu erkaufen; aber er kam zur Hülfe zu spät zurück. — Unterdessen hatten sich die Mösier nochmahls empört. Crassus und seine Unter-Feldherrn bändigten diese wilden Völker mit Mühe, und zwangen sie aufs neue zur Unterwerfung. — So wurden die Länder der Mösier, Dardanier und Triballier (27) in die römische Provinz Mösien verwandelt. (Dio Cass. 51. B. 23. — 27. C.; Liv. 134. 135. B.)

Die Bastarnen waren zwar über die Donau zurück gegangen. Aber so oft ein harter Winter den Fluß mit einer Eisdecke belegte, kamen sie aufs rechte Ufer herüber, und durchstreiften weit und breit das römische Gebieth. — In den folgenden Jahren sendeten die Scythen, Sarmaten und Dacier, obwohl nicht bezwungen, dem August Geschenke (Aur. Vic. 1. B. 79. C.) — Wir fügen hier noch die Schilderung bey, welche Florus (4. B. 12. C.) von den Völkern macht, gegen die Crassus so eben gekämpfet: »Wie wild und grausam die Mysier (Mösier) gewesen, kann man daraus abnehmen, daß sie selbst von ihren barbarischen Nachbarn mit dem Nahmen Barbaren belegt wurden. Als Crassus einst ihrem Heere gegen über in Schlachtordnung stand, trat der mösische Feldherr vor, rief um Stillschweigen, und fragte: »»Wer seyd ihr?«« — Die Antwort schallte hinüber: »»Römer! Besieger der Völker!«« — Da erwiederte Jener: »»Die werdet Ihr seyn, so bald Ihr uns besiegt haben werdet.«« — Dann that die mösische Armee bey dem feyerlichen Opfer eines Pferdes das Gelübde, die Eingeweide des römischen Generals theils zu opfern, theils zu verzehren. Aber diese Großsprecher erbebten beym Schalle der Posaunen, die den Römern das Zeichen zum Angriff gaben. — Ein Hauptmann, Domitius, jagte den Barbaren besonders großen Schreck ein, indem er

Digitized by Google

auf seinem Helme glühende Kohlen trug, welche durch die Bewegung in helle Flammen aufloderten. « —

In diesen Jahren wurden die Länder Dalmatien, Illyrien, Pannonien und Möfien, in Hinsicht ihrer Verwaltung, Obrigkeiten, Gesetze, Abgaben, Truppen-Stellungen u. s. w., ganz auf römischen Fuß eingerichtet, und vermehrten von nun als eigene Provinzen die Ausdehnung und die Kraft des Staates. —

Die von den Ubiern am rechten Ufer des Rheines geräumten Landstriche hatte das deutsche Volk der Sueven in Besitz genommen. Als August sich zum Kriege gegen Antonius rüstete, glaubten mehrere belgische Stämme, der erwünschte Zeitpunct sey gekommen, das römische Joch abzuschütteln. Die Sueven ließen sich leicht zum Kriege gegen die Römer bewegen, und setzten über den Rhein. Aber der Statthalter Carinas erstickte den belgischen Aufstand in wenig Zeit, schlug dann auch die Sueven, und trieb sie über den Rhein zurück. Seine Siege müssen dennoch von Wichtigkeit gewesen seyn; denn August ließ ihn an seinem eigenen Triumphe Theil nehmen. Um den Bewohnern Roms ein angenehmes Schauspiel zu geben, mußten bey diesem Feste gefangene Dacier und Sueven gegen einander kämpfen. (Dio Cass. 51. B. 21. 22. C.) — Im Jahre 29 erregten die Trevirer Unruhen, von den Sueven thätig unterstützt. Sie wurden aber von dem Statthalter Galliens, Nonius Gallus, ohne viele Mühe im Zaume gehalten. (Dio Cass. 51. B. 20. C.) —

Mit den Brittaniern hatte August damahls Unterhandlungen angeknüpft. Da aber der beabsichtigte Vergleich nicht zu Stande gebracht werden konnte, beschloß der Imperator einen Kriegszug nach dieser Insel. Da empörten sich (25) die Cantabrier und Asturier in Hispanien, und die liguriſchen Salasser in Ober-Italien. Die Letzteren hatten eine kaiserliche Casse geplündert, die römischen Soldaten, welche sie zum Bau von Straßen und Brücken zwingen wollten, gestei-

Digitized by Google

nigt, die fruchtreichen Landstriche an den Füßen ihrer Alpen verwüstet, und sogar die Saaten aus den Aeckern gerissen. — August gab nun den fernen Zug auf. Er selbst übernahm die Führung des Krieges in der pyrenäischen Halbinsel. Dem Terentius Varro Murena übertrug er die Bezwingung der Alpenbewohner. Dieser drang von mehreren Seiten in die Gebirge, schlug die Schaaren, die sich ihm einzeln entgegen setzten, und zwang sie zum Frieden. Die Salasser verpflichteten sich zu einem Tribut, und gestanden den Römern das Recht zu, die Steuern selbst einzusammeln. Römische Truppen vertheilten sich nun im Lande, und besetzten alle Pässe und Zugänge. Dann fielen sie wortbrüchig über die Bewohner her, fingen bey 40,000 Menschen, worunter 8,000 Waffenfähige, zusammen, und verkauften sie zu Eporedia als Sclaven. Die Käufer mußten sich verbinden, zwanzig Jahre hindurch Keinem die Freyheit zu schenken. In der Salasser Lande wurde nun die römische Colonie Augusta Prätoria mit Soldaten der kaiserlichen Leibwache angelegt. (Dio Cass. 53. B. 25. C.; Liv. 135. B.) — Im Jahre 14 wurden auch die Liguri Comati, die in den See-Alpen wohnten, und bis nun noch frey geblieben waren, unterjocht. (Dio Cass. 54. B. 24. C.) —

Im südlichen Gallien nächst den Pyrenäen waren im Jahre 27 Unruhen entstanden, die Messala dämpfte. Dann war August selbst in diese Provinz gekommen, ihre Verwaltung einzurichten. — Im Jahre 25 machten die Sigambrer unter ihrem Fürsten Melo Einfälle nach Gallien. Auch hatten sie mehrere Römer, welche in Handelsgeschäften durch Germanien reisten, aufgefangen und ermordet. Der Prätor Marcus Vinicius ging nach Germanien hinüber, und rächte durch Verheerung der überrheinischen Gegenden den Tod seiner Landsleute. — Damahls ließ August den Janus-Tempel, der, wie erwähnt, im Jahre 29 geschlossen, während der letzten Feldzüge aber wieder geöffnet worden war, zum zweyten Mahle ver-

Digitized by Google

schließen. (Dio Cass. 53. B. 26. C.) — In den Jahren 20 und 19 sendete August den Agrippa als Statthalter nach Gallien, welches Land sowohl durch die inneren Fehden der Einwohner, als durch die Einfälle der Germanen, schon wieder in die größte Verwirrung gerathen war. Doch Agrippa's Klugheit stellte in kurzer Zeit die Ruhe her, und dieser Feldherr eilte nach Spanien, einen Aufstand der Cantabrier zu bekämpfen. (Dio Cass. 54. B. 11. C.) —

Im Jahre 16 hatten die Bewohner des rechten Rheinufers besonders die Sigambrer, Usipeter und Tencterer, alle in ihren Gebiethen befindliche römische Handelsleute, so wie auch die zur Einhebung der Auflagen gesendeten Zöllner, gekreuzigt. Dann gingen sie über den Fluß, plünderten große Strecken Galliens, und besiegten aus Hinterhalten mehrere gegen sie gerückte römische Corps. Ja sie überfielen sogar den Statthalter Galliens, Lollius, in seinem Haupt-Quartiere, und schlugen ihn nach einem mehr für ihn schimpflichen, als bedeutenden Gefechte in die Flucht. Dieser Legat Lollius war, nach Vell. Pat. 2. B. 97. C., »ein Mann, der, wenn er die Wahl zwischen Gewinn und dem Ruhm der Rechtschaffenheit hatte, immer dem Ersteren den Vorzug gab, und alle Laster unter dem Mantel der tiefsten Verstellung trieb. Bey seiner Niederlage ging der Adler der fünften Legion verloren.« — Augustus führte selbst frische Truppen aus Italien an den Rhein, vereinigte sich mit dem Lollius, und rückte gegen die Deutschen. Die Sigambrer fanden es für rathsam, sich schleunigst über den Fluß zurück zu ziehen, bathen August um Frieden, und verbürgten dessen Haltung durch Stellung von Geißeln. (Dio Cass. 54. B. 20. C.; Suet. im Oct. 23. C.) — August blieb auch im Jahre 15 noch in Gallien, gab der Regierung dieser Provinz eine feste Einrichtung, und legte längs dem Rheine mehrere Colonien an, um diese militärische Linie zu verstärken. —

Im Osten scheint die Ruhe einige Jahre hindurch wenig gestört worden zu seyn. Nur hatte 23 Jahre v. Chr. G.

Digitized by Google

der macedonische Statthalter Marcus Primus die thracischen Odryssier bekriegt, ohne hierzu von August einen Befehl erhalten zu haben, und war dieses Vergehens wegen zu Rom vor Gericht gezogen worden. (Dio Cass. 54. B. 3. C.) — Im Jahre 16 hatten die in den rhätischen Alpen wohnenden Cammunier und Vennoner Feindseligkeiten begonnen, wurden aber sehr bald von Cisalpiniens Statthalter, Publius Silius, bezwungen. — Gleichzeitig wagten auch die Pannonier einen neuen Versuch, ihre Freyheit zu erringen. Die Noriker, obwohl damahls noch frey, doch von der Römer gefährlichen Nachbarschaft Böses befürchtend, leisteten ihnen Hülfe. Die Verbündeten fielen in Istrien ein. Von des Silius Legaten geschlagen, bathen die Empörer um Gnade. Den Pannoniern wurde das vorige Joch wieder aufgeladen. »Die Noriker, von ihnen zum Aufstande verleitet, mußten sich nun zu gleicher Unterwürfigkeit bequemen.« (Dio Cass. 54. B. 20. C.) Wahrscheinlich zu dieser Zeit also wurde Noricum eine römische Provinz. —

Den Rhätiern war es seit langer Zeit zur Gewohnheit geworden, von ihren Gebirgen aus die nächstgelegenen Landstriche Italiens und Galliens mit häufigen Raubzügen zu verheeren. Ihre Grausamkeit ging so weit, nicht nur die gefangenenen Krieger, sondern sogar die Knaben im Mutterleibe, die sie durch eine Art von Wahrsagerey zu erkennen wähnten, erbarmunglos zu morden. Sie, und ihre sanfteren Nachbarn, die Vindelicier und Noriker, hatten mit den Pannoniern bey dem eben erwähnten Aufstande gegen die Römer gemeine Sache gemacht. Diese drey Völker sahen sich bereits von mehreren Seiten von den Römern umgeben. Das Schicksal, welches die Nachbarländer getroffen, harrte auch ihrer. Dieses möglichst lange zu entfernen, benützten sie eifrigst jede Gelegenheit, die Roms Macht schwächen, dessen drohende Stellungen von ihren Gränzen zurückweisen konnte. Der Aufstand der Pannonier war ihnen daher sehr willkommen, und sie unterstützten diese Nachbarn mit allen ihren Streitkräften. — Es ist

Digitized by Google

zu bedauern, daß von diesem Kampfe gegen die Unterjochung so wenige Nachrichten auf uns gekommen. Appian († um das Jahr 150 nach Chr. G.), im Buche von dem illyrischen Kriege (29. C.) gesteht schon, daß zu seiner Zeit die Kunde von den Umständen desselben größten Theils verloren gegangen war: »Noch sind von den Völkern, welche die Römer zu den illyrischen rechneten, die Rhätier und Noriker zu erwähnen, welche vor den Pannoniern wohnten, so wie jenseits der Letzteren die Mösier, welche sich bis zum Pontus-Euxinus ausdehnten. Ich glaube, daß die Rhätier und Noriker entweder von Julius Cäsar, während der Zeit, als er mit den Galliern Krieg führte, oder von August, während des pannonischen Krieges, unterjocht worden seyen; denn sie liegen in der Mitte zwischen den Galliern und Pannoniern. Ich fand bey den Schriftstellern nicht die geringste Meldung von einem Kriege, der eigens gegen die Rhätier und Noriker geführt worden sey. Daher ist es sehr wahrscheinlich, daß diese zugleich mit andern angränzenden Völkern zum römischen Reiche gekommen sind.« — Wir sind hierin weit glücklicher als Appian; denn wir finden von dem Kriege gegen die Rhätier und Vindelicier in mehreren Classikern doch einige Nachrichten, und von der Unterjochung der Noriker enthält doch Dio (54. B. 20. C.) die oben wörtlich angeführte Stelle. — Ferner sagt Florus (4. B. 12. C.): »den Einwohnern Noricums flößten die mit Schnee bedeckten Alpen Muth ein; denn sie dachten, kein Heer könne diese übersteigen. Doch aber brachte August alle Völker dieser Gegend: die Brennen, Senonen und Vindelicier, durch seinen Stiefsohn Claudius Drusus zum Gehorsam. Wie wild diese Völker gewesen, bewiesen ihre Weiber, die, wenn sie keine Pfeile mehr hatten, ihre Kinder am Boden zerschmetterten, und sie den feindlichen Soldaten ins Gesicht schleuderten.« —

Die Rhätier bewegten sich zwar gleichzeitig mit den Norikern und Pannoniern. Es scheint aber, daß der Mangel an

Digitized by Google

übereinstimmender Zusammenwirkung das Mißlingen ihrer Operationen nach sich zog. Augusts Stiefsohn, Drusus, gab bey dieser Gelegenheit die ersten Beweise jener glänzenden Feldherrntalente, die ihn sein kurzes Leben hindurch so sehr auszeichneten. Er besiegte die durch die Alpen in die Ebenen der Lombardie vordringenden Rhätier bey Tridentum. Eine Niederlage reichte aber nicht hin, den kühnen Muth dieses Volkes zu brechen. Es rief seine Nachbarn, die Vindelicier, zu Hülfe. Beyde Völker wendeten sich nun auf die Seite gegen Gallien, wo sie um so sicherer Vortheile zu erkämpfen hofften, da die Römer in jenem Lande ohnehin durch endlose Unruhen und Empörungen beschäftigt waren. August, der eben damahls, wie schon erwähnt, in Gallien eingetroffen war, fand die Bewegungen dieser Völker wichtig genug, um auch seinen zweyten Stiefsohn, Tiberius, gegen sie zu senden. Dieser rückte aus Gallien mit seinen Truppen gegen den Ober-Rhein und das Land der Vindelicier. Dem Drusus befahl der Kaiser, von der Seite Italiens die Operationen gegen Rhätien nachdrücklichst fortzusetzen. Beyde Prinzen sollten nicht eher ruhen, als bis sie die Rhätier und Vindelicier dem Reiche unterworfen hätten. —

Tiberius und seine Legaten schlugen die vereinzelnten Corps der Vindelicier am Rheine in mehreren Gefechten. Dann ließ Tiber auf dem Flusse eine Flotte bauen, ging mit derselben über den Bodensee, und erschien unvermuthet in der Mitte des Landes. Zu gleicher Zeit drang Drusus durch die Alpenpässe in Rhätien ein. Nachdem die beyden Feldherrn mehrere Städte und Festungen durch Belagerungen erobert, wurden diese Völker, welche auf die Unzugänglichkeit ihrer von der Natur befestigten Wohnplätze, auf die Zahl und Wildheit ihrer Kämpfer trotzten, bezwungen. Die Römer hatten in diesem Kriege mehr Gefahren ausgestanden, als Verluste erlitten; aber unter den sich mit Verzweiflung vertheidigenden Feinden hatten sie ein gewaltiges Blutvergießen

Digitized by Google

angerichtet. — So wurden die Alpen, welche durch die wilde Rohheit ihrer Bewohner bekannt waren, bezwungen; so wurden die Länder Rhätien und Vindelicien in Provinzen des großen Reiches verwandelt. — Rhätien war sehr stark bevölkert. Um die Kraft der ihre Freyheit mit ganzer Seele liebenden Gebirgsbewohner auf immer zu brechen, ließen die Römer alle waffenfähigen Männer ausheben, und steckten sie theils als Soldaten unter die Legionen, theils vertheilten sie dieselben als Colonisten in die entferntesten Provinzen des Reichs. Nur so viele der älteren Eingeborenen ließen sie im Lande zurück, als zu dessen nothdürftigem Anbau unentbehrlich nöthig waren. Diese mußten ihre Schlupfwinkel in den Gebirgen verlassen, in den Ebenen wohnen, und die Felder bearbeiten. (Dio Cass. 54. B. 22. C.; Vell. Pat. 2. B. 90. 95. C.; Liv. 136. B.; Eut. 7. B. 5. C.; Sext. Ruf. 7. C.; Aur. Vict. 2. B. 1. C.; 3. B. 1. C.) —

Zur ewigen Gedächtniß der Siege, welche von Augusts Heeren über die Bewohner der Alpen erfochten worden, wurde damahls jenes Triumph-Denkmahl, welches die alten Schriftsteller unter dem Nahmen des Tropäum Alpium erwähnen, auf den See-Alpen bey Torbia, unweit Monaco, errichtet, und mit den Nahmen von vier und vierzig in den letzten Feldzügen bezwungenen Völkern beschrieben. (Dio Cass. 53. B. 26. C.; Plin. Nat. G. 3. B. 20. C. — Siehe den I. Abschnitt dieses Bandes, Seite 28.) —

Während dieser Ereignisse (16) hatten auch in Dalmatien Unruhen begonnen, die jedoch sehr bald beygelegt wurden. — Die Dentheleten, vor kurzem von den Römern gegen die Bastarnen geschützt, verheerten nun selbst, mit den Scordiskern vereint, Macedonien. — Der thracische Fürst, Rhymetalces, Oheim und Vormund der Söhne des Königs Cotys, hatte den Claudius Marcellus um Hülfe gegen die Bessier gebethen, und diese waren bezwungen worden. — Auch schlug Cajus Junius Silanus die Sarmaten, welche Thracien feindlich

Digitized by Google

heimgesucht hatten, über die Donau zurück. (Dio Cass. 54. B. 20. C.) — Im Jahre 14 hatten sich die Pannonier aufs neue empört, waren aber bald zur Ruhe gebracht worden. (Dio C. 54. B. 24. C.) — Der Consul Cnejus Cornelius Lentulus trieb die Dacier über die Donau, und besetzte das rechte Ufer mit einer Reihe starker Posten. »Also wurden die Dacier nicht überwunden,« sagt Florus im 4. B. 12. C., »sondern nur abgehalten, und ihre Besiegung aufgeschoben. — Die Sarmaten ritten auf weit gedehnten Feldern umher. Auch diese begnügte sich August durch den Lentulus von der Donau abhalten zu lassen. Bey diesem Volke sieht man nichts als Schnee und lichte Wälder. Ihre Barbarey ist so groß, daß sie gar nicht wissen, was Friede ist.« — Fast jedes Jahr wurde an der Donau die Ruhe des Reiches durch neue Stürme erschüttert. Im Herbste 13 drohten weit verbreitete Unruhen in Pannonien den Ausbruch. August trug dem Agrippa auf, diese zu beschwichtigen, und bekleidete ihn mit so ausgedehnten Vollmachen, als noch nie ein Feldherr außer Italien besessen. Schon der Schrecken seines Nahmens zähmte den Aufstand. Ohne ein Gefecht geliefert zu haben, kehrte Agrippa nach Italien zurück. Auf der Reise starb diese treueste Stütze von Augusts Thron. (Dio C. 54. B. 28. C.) — Die Pannonier glaubten wahrscheinlich, daß die Siege der Römer, das Glück ihrer Feldzüge, von Agrippa's ausgezeichneten Talenten allein abgehangen habe; daß ihnen sein Tod die lang ersehnte Freyheit wieder gäbe. Sie benützten schnell den für günstig gehaltenen Augenblick zu neuer Empörung. »Bedeutend und gefährlich bedrohte der Aufstand das nahe Italien.« (Vell. Pat. 2. B. 96. C.) Doch Tiber demüthigte (im Jahre 12) die Pannonier theils durch Verheerung ihres Landes, theils durch die härteste Behandlung. Die Scordisker, so wie die Pannonier gerüstet, und mit ihrer Fechtart wohl bekannt, leisteten den Römern in diesem Kriege gute Dienste. Die besiegten Pannonier wurden entwaff-

Digitized by Google

net, und ihre Jugend als Sclaven nach fernen Landen verkauft. — Tiber zog triumphirend, aber zu Fuß, in Rom ein. (Vell. Pat. 2. B. 96. C.; Dio Cass. 54. B. 31. C.) —

Kaum hatte sich Tiber mit dem größeren Theil der Armee aus den östlichen Ländern entfernet, als die Dalmaten, mit denen sich auch die Pannonier vereinigten, schon wieder unter den Waffen standen. Tiber bändigte (11) die Rebellen, und durchzog in eilendem Sieges-Marsche beyde Länder. Dalmatien wurde nun eine imperatorische Provinz, weil die Ungezähmtheit ihrer Bewohner und die Nachbarschaft Pannoniens es nöthig machten, dort immer eine Armee in Bereitschaft zu halten. »So war dann Dalmatien, das zweyhundert und zwanzig Jahre widerspänstig gewesen, dem Reiche völlig unterworfen.« (Vell. Pat. 2. B. 90. C.) — Vologesus, ein Priester des Bacchus, aus dem thracischen Volke der Bessier stammend, hatte durch vorgebliche Begeisterung seine Landsleute zum Aufstande gegen ihre Fürsten aufgeregt. Bald nahmen alle thracischen Völker an diesem fürchterlichen Kriege Antheil. Einige Thracier fielen zu gleicher Zeit in Macedonien ein. Der muthvolle Lucius Piso, damahls Statthalter von Pamphilien, erhielt Befehl, gegen die Thracier anzurücken. Drey Jahre dauerte der Krieg. Anfangs besiegt, dann aber Sieger, verwüstete Lucius die Länder der Aufrührer, und stellte unter diesen rauhen Nationen, nachdem er ihnen in Schlachten und Belagerungen großen Verlust zugefügt, die Ruhe wieder her. Theils freywillig, theils aus Furcht vor den Römern, theils durch Niederlagen gedemüthigt, ergaben sich alle, und so wurde ganz Thracien unterjocht, und in eine römische Provinz verwandelt. Einige Stämme, welche sich bald darauf nochmahls empörten, zwang Piso schnell zur neuen Unterwerfung. Seine Siege hatten auch die Ruhe in Macedonien, wo das Volk zum Aufstande bereit gewesen, befestiget. Er erhielt die Triumph-Insignien, und ein Dankfest wurde ihm zu Ehren in Rom gefeyert. (Dio Cass. 54. B. 34. C.; Vell. Pat.

1. B. 98. C.; Livius 138. 139. B.) — Florus (4. B. 12. C.) nennt die Bessier das größte und stärkste Volk Thraciens. »Die von Piso gemachten Gefangenen zeigten ihre Wuth, indem sie in ihre Ketten bissen. So straften sie sich selbst für ihre eigene Unbändigkeit.« — Jetzt hielt es August für Zeit, den Janustempel nochmals zu schließen, da er den Frieden des Reiches auf allen Seiten hergestellt glaubte. Aber es kam nicht dazu: denn im Winter (11 — 10) gingen die Dacier über die mit Eis bedeckte Donau, und plünderten in Pannonien. Die Dalmaten aber empörten sich, als der gewöhnliche Tribut von ihnen eingetrieben wurde. August schickte den Tiber aus Gallien, wo sich Beyde damals befanden, der das eine Land von den fremden Plünderern reinigte, in dem andern die Rebellen bezwang. (Dio Cass. 54. B. 36. C.) — Im Jahre 9 dämpfte Tiber die aufs neue in Dalmatien und Pannonien entstandenen Unruhen, erhielt die Ehre des kleinen Triumphes, oder der Ovation, und zog zu Pferde in Rom ein. (Dio Cass. 55. B. 2. C.) —

Als August im Jahre 13 aus Gallien nach Rom zurück kehrte, blieb Drusus in jener Provinz als Statthalter und Oberbefehlshaber der Truppen zurück. Die germanischen Rhein-Anwohner, eingeladen von gallischen Fürsten, die sich zu einer Empörung verschworen hatten, brachen zwar über den Fluß. Aber des Drusus kluges Benehmen erhielt den größten Theil Galliens im Gehorsam, und der Aufstand beschränkte sich fast ganz auf das linke Ufer des Rheins. Daher wurden die Deutschen mit leichter Mühe über den Strom zurück geschlagen, und bis zum Herbste war die Ruhe auch in den aufgeregten Gegenden hergestellt. —

Drusus beschloß nun, die nie ruhenden Germanen in ihrer Heimath aufzusuchen, und sie so zu demüthigen, daß sie auf immer die Lust verlören, das römische Gebieth zu verletzen. Er versicherte sich zuerst der Gallier, indem er die vornehmsten Männer des Landes, unter dem Vorwande eines Volksfestes, an sich lockte, und sie als Geißeln fest hielt. Eben woll-

Digitized by Google

ten die Deutschen (im Jahre 12) über den Rhein setzen, und einen ihrer gewöhnlichen Plünderungszüge ausführen. Drusus schlug sie zurück, und trat dann sogleich seinen Marsch gegen die Insel der Bataver an. Von dort wendete er sich rechts nach Germanien, und durchzog die Länder der Usipeter, Tencterer und Sigambrer. Dieser Marsch wurde mit großer Eile fortgesetzt. Die Deutschen scheinen nirgends den Feind erwartet, sondern sich nach allen Seiten in Gebirge und Wälder zurückgezogen zu haben, wohin ihnen die Römer nicht folgen konnten. Das Land wurde verwüstet. »Die dießseits und jenseits des Rheines gelegenen germanischen Städte (?) wurden von Drusus belagert,« sagt Livius im 137. B. Ohne eine Schlacht, erreichte Drusus seinen Zweck, den Deutschen Schrecken und Furcht vor der römischen Macht einzuflößen. — Zu der Haupt-Operation hatte Drusus einen Plan entworfen, der von seinem unternehmenden Geiste, so wie von seinen Feldherrn-Talenten zeugt. Er wollte nähmlich zur See in das nördliche Germanien, und an die Ufer der Ems und der Weser gelangen, ohne seine Truppen durch die in den deutschen Wildnissen so beschwerlichen Landmärsche vorher zu entkräften. Er hatte zu diesem Ende mit einer Arbeit von zwey Jahren einen Canal graben lassen, der den Rhein und die Yssel verband. Dadurch hatte er sich eine sichere Wasserstraße nach den norddeutschen Küsten geöffnet. (Suet. im Claudius 1. C.) Auf dem Rheine ließ er eine Kriegsflotte erbauen, und versammelte dort die Transportsschiffe. Sobald die Rüstungen vollendet, schiffte er die Armee ein, und fuhr den Rhein hinab, durch den erwähnten Canal in die Yssel, und durch deren Ausmündung in die deutsche See. Er unterwarf, oder gewann zuerst die zwischen den Mündungen des Rheins und der Ems wohnenden Friesen, und nahm sie zu römischen Bundesgenossen auf. Dann bemächtigte er sich der in der Mündung der Ems gelegenen Insel Burchana (Borcum), fuhr weiter in diesem Flusse hinauf, und schlug die Flottille der Bructerer. Endlich schiffte Dru-

fus längs der Seeküste bis an die Mündung der Weser, indeß die friesischen Hülfs-Truppen zu Lande in das Gebieth der kleinen Chauzen vordrangen. Zunächst an dem Ausflusse der Ems, dort, wo jetzt Emden oder Delfzyl liegen, erbaute der Feldherr einen festen Posten. — Im Lande der Chauzen wollte er mit seiner Flotte über einen See (den Dollart) setzen; da geriethen seine Schiffe bey der plötzlich eintretenden Ebbe auf den Grund. Aus dieser großen Gefahr retteten ihn die friesischen Hülfs-Truppen. — Bey Annäherung des Winters führte Drusus seine Truppen an den Rhein zurück, und begab sich selbst nach Rom. (Dio Cass. 54. B. 32. C.; Florus 4. B. 12. C.)

Die Operationen wurden im Jahre 11 damit eröffnet, daß Drusus die Armee wieder über den unteren Rhein führte. Er unterwarf die Usipeter der römischen Herrschaft, ging über die Lippe, und drang durch das Land der Sigambrer bis an die Weser vor, über welchen Fluß zu gehen, er theils durch den tapfern Widerstand der Cherusker, theils durch den Mangel an Lebensmitteln, und die Annäherung des Winters gehindert wurde. Er trat daher den Rückmarsch nach dem Rheine an, auf welchem er von den Deutschen verfolgt wurde. Diese erreichten die römische Armee in den beschwerlichsten Defileen, vermuthlich im Paderbornischen. Doch die übereilte und planlose Art ihres Angriffs erleichterte es den wohl disciplinirten Legionen, die Feinde mit Verlust zurück zu schlagen, und sich den Weg nach der Lippe hin zu öffnen, bis an welchen Fluß die Deutschen den Römern zwar nachfolgten, aber nichts Bedeutendes mehr zu unternehmen wagten. — An der Lippe machte Drusus Halt, und vergönnte seiner Armee einige Erhohlung. Auch suchte er dort für die Zukunft festen Fuß zu fassen, indem er an dem Zusammenflusse der Lippe und des Aliso (der Alme), bey Lisborn im Münsterlande, eine Festung anlegen ließ, die ebenfalls den Nahmen Aliso erhielt. — Von hier aus wurde zugleich eine Unternehmung gegen die Catten

Digitized by Google

ausgeführt. Dieſe unterwarfen ſich zum Scheine. Druſus überließ ihnen einen Landſtrich am Rheine, den ehemahls die Ubier bewohnt hatten. Um ſich ihrer Treue noch beſſer zu verſichern, erbaute er auch in dieſer Gegend, am Rheine ſelbſt, eine Feſtung, vermuthlich in der Gegend von Cöln. (Dio C. 54. B. 33. C.; Flor. 4. B. 12. C.; Liv. 138. B.)

Schon im folgenden Jahre (10) warfen die Catten die Maske ab, und vereinigten ſich mit ihren Nachbarn, den Sigambrern, gegen die Römer. Auguſt, der ſich damahls eben im ſüdlichen Gallien befand, ſandte den Druſus gegen ſie. Die Catten wurden theils aufgerieben, theils wieder unter das Joch gebracht. — Deutſche Hülfs-Truppen begleiteten den Druſus in dieſem Feldzuge; beſonders zeichneten ſich die Führer der Nervier, Anectius und Senectius, durch Tapferkeit aus. Druſus ging dann mit Auguſt nach Rom. (Dio Caſſ. 54. B. 36. C.; Liv. 139. B.)

Kaum war der Feldherr entfernt, als die Catten ſich aufs neue empörten. Druſus kam aber (9) eilends von Rom zurück, und ſchlug und bezwang die Aufrührer nach mehreren blutigen Gefechten. Dann führte er die Armee in das Land der Sueven und Marcomanen. Dort mußte er jeden Schritt des Bodens durch Kämpfe erobern, und jeden Sieg mit Römerblut erkaufen. Die außerordentliche Tapferkeit dieſer, auch von den Cheruskern und Sigambrern unterſtützten Völker, und die endloſen Wälder, die ihr Gebieth bedeckten, hielten der Römer Vordringen auf. Florus erzählt: »Druſus hätte aus der reichen, den Marcomanen abgenommenen, Beute einen hohen Hügel als Siegeszeichen errichtet. Dann griff er die mächtigen Nationen der Cherusker, Sueven und Sigambrer an, die ſich zum Kriege gegen die Römer verbunden, und ihren Vertrag dadurch beſiegelt hatten, daß ſie zwanzig gefangene römiſche Centurionen lebendig verbrannten. Des Sieges, ihrer Meinung nach, völlig gewiß, hatten ſie ſich auch ſchon im Voraus in Hinſicht der Beute verglichen, und zwar hatten

Digitized by Google

sich die Cherusker die Pferde, die Sueven das Gold und Silber, die Sigambrer die Gefangenen vorbehalten. Aber der Ausgang entsprach ihrer Erwartung nicht. Denn Drusus siegte, und vertheilte ihre Pferde, Herdenvieh und Halsketten, ja sie selbst, als seine Beute, oder verkaufte die Gefangenen als Sclaven.« (4. B. 12. C.) — Drusus wendete sich dann gegen Norden, drang über die Weser, und durch das Land der Cherusker bis an das linke Ufer der Elbe vor. (Eut. 7. B. 5. C.) Auf diesem Zuge fand er nirgends bedeutenden Widerstand. Die Deutschen begnügten sich, jede Gegend, der sich die Römer nahten, mit Weib und Kind, mit Herden und Lebensmitteln, zu verlassen. Drusus traf also überall auf menschenleere und nahrungslose Einöden. Was sich noch hier und da an Lebensmitteln fand, wurde beym Vorrücken von seinen Soldaten verzehrt, geplündert und verwüstet. —

So stand dann Drusus endlich am Ufer der Elbe, in der mißlichsten Lage, ohne Proviant, von zahllosen erbitterten Feinden umgeben, und durch eine weite Wüste vom Rheine getrennt. Der Uebergang über die Elbe war wegen der Breite des Flusses, wegen der ernstlichen Gefechte, welche den Römern mit den am jenseitigen Ufer zum nachdrücklichsten Widerstande versammelten Deutschen bevorstanden, und wegen der großen Entfernung von ihren Hülfsquellen, unausführbar. Fast eben so gefährlich war der Rückzug durch das ganz verödete Land bis an den Rhein. Doch mußte sich Drusus zum Letztern entschließen. Man glaubt, daß er sich die Marsch-Straße durch einige an den gefährlichsten Defileen und an den Flußübergängen errichtete feste Puncte zu sichern bedacht gewesen sey. Um seine Anwesenheit künftigen Geschlechtern zu verkünden, ließ Drusus am Ufer der Elbe einige Siegeszeichen errichten, und trat dann den Rückmarsch mit großer Eile an, um den Deutschen, deren Verfolgung er befürchtete, zu entwischen. — Auf diesem Wege stürzte Drusus vom Pferde, und brach sich das Schienbein. Bey dem Abgange geschickter Aerzte,

Digitized by Google

und weil Druſus dem Gewalt-Marſche der Armee, ohne irgend einen Ruheplatz zu finden, folgen mußte, ſtarb er am dreyßigſten Tage darauf, zwiſchen dem Rheine und der Sala, in einem Marſchlager, welches daher den Nahmen des »Verwünſchten« erhielt (Suet. im Claud. 1. C.), — in den Armen ſeines Bruders Tiberius, der auf die Nachricht von ſeiner Krankheit mit unglaublicher Schnelligkeit über Pavia, wohin Auguſt ſelbſt ihn begleitete, an den Rhein geeilet war. — Die römiſchen Soldaten errichteten dieſem geliebten Anführer in der Nähe von Mainz ein Monument, bey welchem jährlich ein Trauerfeſt gehalten wurde; vermuthlich der Eichelſtein in der Nachbarſchaft jener Stadt. Seine Leiche aber wurde nach Rom gebracht, wo ihm in der appiſchen Straße ein Triumphbogen erbauet wurde. Auguſt ſelbſt verfertigte ihm die Grabſchrift, und ſchrieb die Geſchichte ſeines thatenreichen Lebens. Der Senat gab dem tief betrauerten Helden den Ehrennahmen Germanicus, der auch auf ſeinen älteſten Sohn überging. In ſeinen Kriegszügen ſoll Druſus viermahlhunderttauſend Gefangene aus Germanien geführt, und ſie in Gallien am linken Ufer des Rheines angeſiedelt haben. (Eut. 7. B. 6. C.) Aurelius Victor erwähnt der Ueberſetzung der Sigambrer nach Gallien im 3. B. 1. C. — Da war dann in Deutſchland ein ſo tiefer Friede, »daß die Bewohner ganz umgewandelt, das Land verändert, und ſelbſt der Himmel gelinder und ſanfter als vormahls zu ſeyn ſchien?!« (Flor. im 4. B. 12. C.) — Zum Schutze der eroberten Länder hatte Druſus überall, beſonders an der Maas, Elbe (?) und Weſer, feſte Poſten angelegt, und den Rhein-Cordon mit vieler Umſicht angeordnet. Längs dieſem Fluſſe wurden acht Legionen als Beſatzungen vertheilt, und bey fünfzig Caſtelle angelegt, aus denen in der Folge anſehnliche, und größten Theils noch jetzt blühende Städte erwuchſen. Bonna (Bonn) und Geſonia, welches mit dem ſpäteren Moguntiacum (Mainz) für ein und dasſelbe gehalten wird, wurden mit Brücken verſehen, und zu Haupt-

Digitized by Google

Waffenplätzen eingerichtet. Auch unterhielt Drusus eine Kriegs-Flotille auf dem Flusse, welche dessen Vertheidigungs-System verstärkte, die Verbindungen der Besatzungen erleichterte, und die Zufuhren sicherte. (Dio C. 55. B. 1. 2. C.; Liv. 140. B.; Suet. im Claud. 1.; Vell. Pat. 2. B. 97. C.; Florus 4. B. 12. C.) —

Der Tod des Drusus, der von den Deutschen so geachtet, als gefürchtet worden war, ermuthigte sie zu neuen Unruhen. August kam im Jahre 8 selbst nach Gallien, und schickte den Tiber über den Rhein. Die Nähe des Imperators scheint die Germanen in Furcht gesetzt zu haben. Mehrere Völker sendeten Abgeordnete, und bathen um Frieden. Weil die Sigambrer anfangs sich nicht so nachgiebig zeigten, wollte August keinen Vertrag mit den übrigen Deutschen eingehen. Als nun aber auch Jene sich zum Ziele legten, und den Frieden suchten, schlug August nicht nur ihr Gesuch ab, sondern behielt ihre Gesandten gefangen zurück, und vertheilte sie in verschiedene Städte, wo sie sich, des Lebens überdrüssig, selbst ermordeten. Den Tiber erhob der Kaiser zum obersten Feldherrn, und bewilligte ihm die Ehre des Triumphes. (Dio C. 55. B. 6. C.) — Mehrere zwischen dem Rheine, Maine und der Elbe wohnende Völker, verließen damahls aus Furcht vor den Römern ihre bisherigen Wohnländer, und zogen, unter Führung des marcomanischen Fürsten Marbod, weit von der gefährlichen Nachbarschaft, in die damahls noch von den celtischen Bojern bewohnten Gegenden. — Im folgenden Jahre (7) riefen neue in Germanien ausgebrochene Unruhen den Tiber von Rom nach dem Rheine. (Dio Cass. 55. B. 8. C.) »Siegreich« sagt Vellejus Paterculus im 2. B. 97. C., »durchzog Tiber fast alle Theile Germaniens, ohne mindesten Verlust der ihm anvertrauten Armee, und bezwang dieses Land so vollkommen, daß er es beynahe in eine zinnsbare Provinz verwandelt hätte. Da erhielt er den zweyten Triumph zugleich mit dem zweyten Consulate.« — Vierzigtausend Deutsche

Digitized by Google

(Sigambrer), die sich ihm ergeben hatten, führte er nach Gallien, und wies ihnen am Ufer des Rheines Wohnplätze an. (Suet. im Tiber 9. C.) —

Große Hoffnungen hatte Drusus seinem Stiefvater gegeben. Groß war auch dessen Schmerz, als der Tod ihm den edlen, liebenswürdigen Verwandten raubte, welchen er wahrscheinlich zum Erben des Reiches bestimmt hatte. Tiberius, zwar berühmt als Feldherr, konnte sich jedoch, bey seinem bösen Gemüthe, weder Zutrauen noch Liebe gewinnen. August hatte seine beyden Enkel, den Cajus und Lucius Cäsar, als Söhne angenommen. Seine Staatsklugheit, und das Mißtrauen, welches er nicht ohne Grund in Tibers Rechtlichkeit und in dessen Herz setzte, riethen ihm, sich dieser Prinzen als eines Gegengewichtes gegen die Anschläge zu bedienen, die Tiber vielleicht sogar gegen seinen Stiefvater und Kaiser im Sinne führte. Auch hatte August den Erben seines Reiches noch nicht bestimmt. Jeder der drey Prinzen war also gleichsam ein Bittwerber um diese Ernennung, und Einer dem Andern dabey als Nebenbuhler gefährlich. — Augusts Abneigung gegen Tiber schien seit dessen letzten Feldzügen in Germanien bedeutend zugenommen zu haben. Der Imperator schickte den Prinzen nach Armenien, einen dort entstandenen Aufruhr zu dämpfen. Tiber glaubte sich durch die Entfernung vom Mittelpuncte der Regierung gekränkt, und dem Cajus Cäsar nachgesetzt. Er verbath sich jenen Auftrag gänzlich, und zog sich unter dem Vorwande, daß er des Geschäftslebens und der Ehrenstellen überdrüssig sey, und der Ruhe bedürfe, nach der Insel Rhodus zurück. August willigte höchst ungern in einen Schritt, welcher, indem er seinen Stolz kränkte, und ihn in der Meinung von Tibers bösartigem Charakter bestärkte, ihm zugleich eine Stütze raubte, die er, bey der Jugend seiner angenommenen Söhne, und bey seinem eigenen weit vorgeschrittenen Alter, so sehr bedurfte. — Tibers Entfernung währte volle sieben Jahre. Augusts Pflegesöhne wuchsen unterdessen

Digitized by Google

zu Männern heran, und wurden die Hoffnung des Staates, welche Tiber nicht mehr erfüllen zu wollen schien. — Doch der Sturm entblätterte schnell diese viel versprechenden Blüthen. Cajus Cäsar, der seine erste Waffenprobe als Heerführer gegen die Parther und Armenier abgelegt, starb an den Folgen einer erhaltenen Wunde im Jahre 4 nach Christi Geburt. Noch ein Jahr früher ging ihm sein Bruder Lucius, der, von dem Imperator mit einer politischen Sendung nach Spanien beauftragt, zu Massilia (Marseille) erkrankte, in die Ewigkeit voraus. — Tiber befand sich zur Zeit des Todes dieser Prinzen schon wieder in Rom. Verschiedene Aeußerungen der alten Schriftsteller drücken den Verdacht aus, daß Tiber zum Tode der beyden Nebenbuhler um den Kaiserthron mitgewirkt habe. Die bekannte Zweydeutigkeit seines Charakters scheint diese Vermuthungen zu bestätigen. Der Aufenthalt zu Rhodus war ihm nach fünf Jahren schon sehr zur Last geworden. Er erbath sich die Erlaubniß zur Rückkehr, erhielt sie aber nicht, und blieb daher noch zwey Jahre auf dieser Insel. Endlich im Jahre 3 erlaubte ihm August, wieder in Rom zu erscheinen, wo er aber Anfangs, zurückgezogen von allen Staatsgeschäften, als Privat-Mann lebte. Nach Cajus Cäsars Tode nahm August den Tiber an Sohnes Statt an, da er alle seine übrigen Verwandten, auf welche er seine und des Reiches Hoffnungen begründet, außer des Drusus Sohn, Germanicus, bereits verloren hatte. Dieser Letztere aber war damahls nur erst ein Jüngling von 19 Jahren, und Tiber hatte nach dem nähern Grade der Verwandtschaft, so wie durch die wichtigen Dienste, welche er dem Kaiser und Reiche bereits geleistet, weit größere Ansprüche. Tiber hatte seine Feldherrntalente, seine Geschicklichkeit in der Kunst, Krieg zu führen, und die Kriegszucht zu erhalten, seinen Scharfblick, seine Menschenkenntniß, schon bewiesen, und schien daher ganz geeignet, als Monarch einen so großen Staat zu regieren. Dabey aber war seine Lebensweise hart

und rauh. Die kalte Bedächtlichkeit in seinem Benehmen, und eine tiefe Verstellungskunst setzten seine guten Eigenschaften in Schatten. Tiberius nahm seinen Neffen Germanicus auf Augusts Befehl zum Sohne an. Er selbst wurde nun mit der Macht und den Ehrenstellen bekleidet, welche dem Thronerben des größten Reiches der Welt zustanden. —

Die Entfernung Tibers von der Leitung des Heeres hatte die kaum beruhigten Germanen mit neuen Hoffnungen auf Rache und Freyheit erfüllt. »Germanien empörte sich, weil dessen Bezwinger die Augen von diesem Lande gewendet.« (Vell. Pat. 2. B. 100. C.) Mit Blitzesschnelle drang der Ruf »zu den Waffen« vom Rheine zur Elbe. Lucius Domitius Ahenobarbus führte vom Jahre 6 bis 1 vor Chr. G. den Oberbefehl in Deutschland. Er schlug die Aufrührer, ging über die Elbe, drang tiefer in Germanien ein, als je Einer seiner Vorgänger, und verdiente sich die Ehrenzeichen des Triumphes. (Tac. Annal. 4. B. 44. C.; Suet. im Nero 4. C.) Aber die Nord-Deutschen müssen wohl in einer sehr furchtbaren Stellung die Römer empfangen haben; denn August, zufrieden, Germanien vom Rheine bis zur Elbe unterjocht zu haben, erklärte seine Abneigung, die Eroberungen über die Elbe auszudehnen. Er verboth es seinen Feldherrn, diesen Fluß jemahls mehr zu übersetzen, damit die jenseitigen Völker nicht aufgeregt würden. (Strabo 7. B. 1. C. 4.) —

Schon in den Jahren 1 bis 3 nach Chr. Geb. hatten in Germanien wieder unruhige Bewegungen Statt gefunden. Sie scheinen nicht sehr bedeutend gewesen zu seyn, da der Statthalter Marcus Vinicius mit den gewöhnlichen Besatzungen seiner Provinz hinreichte, sie zu beschwichtigen. Doch erzählt Vellejus, »dieß sey ein ungeheurer Krieg gewesen. Vinicius habe ihn bald angriffsweise, bald sich vertheidigend, doch überall mit Glücke, geführt. Er habe deßwegen eine Triumphsäule mit einer seine Thaten aufzählenden Inschrift erhalten.« (2. B. 104 C.) — Aber im Jahre 4 erregten die Deutschen

Digitized by Google

und Gallier einen weit um sich greifenden Aufstand, welchen Vinicius vergeblich zu dämpfen suchte. Tiber selbst mußte bald, nachdem er von August zum Sohne angenommen worden, zu der in Gallien stehenden Armee eilen. Er führte dieselbe nach Belgien, und unterwarf zuerst die Caninefater, welche nördlich von der batavischen Insel wohnten. Dann ging er über die Yssel, bezwang die Chatuarier, Bructerer und Cherusker, und drang über die Weser bis gegen die Elbe vor. Der eingetretene Winter (es war bereits December) hinderte die Fortsetzung der Operationen. Tiber begnügte sich mit den erkämpften Vortheilen, verlegte seine Armee in die Winter-Quartiere am Ursprunge der Lippe, und ging mitten im Winter nach Rom. (Vell. Pat. 2. B. 105. C.) — In dem Feldzuge des Jahres 4 hatten die Römer keine großen Schlachten zu liefern gebraucht, indem die Deutschen sich immer ausweichend zurückzogen. Tiberius war noch größer in der Politik als im Felde. Er entwaffnete durch Unterhandlungen mehrere germanische Völker, die zu unterjochen, bis dahin den Römern noch nicht gelungen war, und verband sie zur Anerkennung der römischen Obergewalt. Einige deutsche Fürsten, z. B. die Cherusker Segimer und Segestes, schlossen Freundschaftsbündnisse mit Rom, welche ihnen zwar den ruhigen Besitz ihrer Gebiethe verbürgten, aber auch den tödtlichen Haß ihrer Unterthanen und Landsleute zuzogen. Des Ersteren Söhne, Arminius, der später so berühmte Besieger der Römer, und Flavius, nahmen sogar Dienste im römischen Heere, machten mit demselben mehrere Feldzüge, und wurden mit dem Bürgerrechte, dem Adel, und mit militärischen Würden belohnt. (Tac. Ann. 2. B. 9. u. 10. C.; Vell. Pat. 2. B. 118. C. — Siehe dieses Bandes I. Abschn., S. 120, 121.) —

Im Jahre 5 eröffnete Tiber den Feldzug mit einer Unternehmung gegen die an der Seeküste zwischen den Mündungen der Ems und der Elbe wohnenden Chauzen. »Ganz Ger-

Digitized by Google

manken« sagt Vellejus Paterculus im 2. B. 106. C., »wurde durchzogen. Völker wurden besiegt, deren Nahmen man noch nie gehört. Die Stämme der Chauzen wurden unterjocht; ihre ganze, unglaublich zahlreiche Jugend, Leute von riesenmäßiger Statur, der sie begünstigenden Lage des Landes ungeachtet, genöthigt, die Waffen zu strecken, und sammt ihren Oberhäuptern, von den glänzenden Waffen unsers Heeres umringt, vor dem Tribunal des Feldherrn um Gnade zu bitten. Die Longobarden, ein selbst unter den Deutschen noch wegen seiner Wildheit bekanntes Volk, wurden bezwungen. Endlich, was nie gehofft, noch versucht worden, das Heer pflanzte an der Elbe, dort wo sie längs den Gränzen der Senonen und Hermunduren fließt (in Sachsen), seine Adler auf. Dort vereinigte sich die Flotte, durch die Fürsorge und das Glück des Feldherrn recht zur abgemessenen Zeit, mit der Armee. Sie hatte den Busen des Oceans durchsegelt, fuhr aus einem bisher ganz unbekannten Meere die Elbe hinauf, nachdem sie mehrere Völker besiegt, und Bedürfnisse aller Art für die Truppen eingenommen hatte.« — »Glücklich ging dieser Feldzug zu Ende. Alle Völker und Länder, die Tiber betrat, wurden besiegt, und die Armee zog in den besten Umständen in die Winter-Quartiere ein. Nur ein einziges Mahl war sie listiger Weise vom Feinde angegriffen worden, der aber mit großem Verluste zurückgeschlagen wurde. — Tiber eilte, so wie im vorigen Jahre, nach beendigtem Feldzuge nach Rom.« (Vell. Pat. 2. B. 107. C.) — »Nun gab es in Deutschland keine Feinde mehr zu überwinden, als die Marcomanen, welche, von Marbod aus ihrer Heimath geführt, nach dem innersten Deutschland geflüchtet waren, und jetzt die von dem hercynischen Walde umschlossenen Länder bewohnten.« (Vell. Pat. 2. B. 108. C.) — Tiberius wurde mit dem Titel Imperator beehrt, und Cajus Sentius Saturninus, der als des Kaisers Legat unter Tiber gedient hatte, nun aber als Statthalter den eroberten Theil Germaniens verwaltete, er-

Digitized by Google

hielt die Insignien des Triumphes. Die Germanen bathen jetzt, aus Furcht vor diesen beyden Feldherren, zum zweyten Mahle um Frieden. Dem Volke, das frühere Verträge immer so schnell gebrochen, wurde ihre Bitte dieses Mahl gerne bewilligt, weil so eben unter den Dalmaten und Pannoniern eine gefährliche Empörung ausbrach, die alle Streitkräfte des Reiches zu ihrer Unterdrückung erforderte. (Dio Cass. 55. B. 28. C.) —

Der Marcomanenkönig Marbod hatte in dem kurzen Zeitraume von zwölf Jahren sein neues Reich Bojohemum auf eine Stufe der Macht erhoben, welche die Aufmerksamkeit und die Besorgnisse der Römer erregte; denn in Pannonien und im Noricum gränzten sie als Nachbarn mit ihm, und durch die in den beyden letzten Feldzügen in Germanien gemachten Eroberungen, waren sie ihm auch an der Elbe nahe gekommen. — Dieser Monarch hatte weniger durch seinen Muth, als durch die Mittel, die ihm sein Geist und seine einsichtsvolle Politik eingaben, das hohe Ziel erreicht, das sich sein Ehrgeitz vorgesetzt, und nach welchem alle seine Handlungen strebten. Aus einer adelichen marcomanischen Familie, die an den Ufern des Mains wohnte, geboren, durch körperliche und geistige Anlagen ausgezeichnet, von erhabenen Gesinnungen belebt, war er ganz zu der großen Bestimmung geeigenschaftet, der Stifter eines mächtigen Reiches zu werden. In seiner rohen Nation fand er keinen Nebenbuhler, der an natürlichen Anlagen, aber auch keinen, der an Kenntnissen ihm gleich gekommen wäre; denn Marbod hatte seine Jugend zu Rom verlebt, wo er seinen Geist bildete, und von August mit allen Arten von Auszeichnungen überhäuft wurde. Die Ueberlegenheit seines Verstandes, und die in die Augen fallenden großen Fähigkeiten Marbods bewogen die Marcomanen, ihn bey seiner Rückkunft aus Italien zu ihrem Könige zu erwählen. — In Marbods Herzen wogten zwey mächtige Leidenschaften: Begierde nach Größe, und Haß gegen die Rö-

Digitized by Google

ner. Die Siege des Drusus hatten Deutschland erschüttert. Die Römer bedrohten dessen Freyheit; neben ihnen konnte kein Deutscher mehr groß seyn, noch weniger aber ein neues Reich gründen, was Marbods feurigster Wunsch war. Er beschloß daher, sich weit von den verhaßten und gefürchteten Nachbarn hinweg zu ziehen, und seine siegende Beredsamkeit bewog die Marcomanen, Quaden, und andere suevische Völker, mit ihm ein Vaterland zu verlassen, das auf dem Puncte stand, seine Selbstständigkeit zu verlieren. Er wendete sich gegen Osten, und setzte sich durch Waffengewalt in den Besitz Bojohemums. »Marbod, von edlem Stamme, kraftvollem Körper, kühnem Geiste, mehr seiner Herkunft, als seiner Bildung nach ein Barbar, erhielt die Herrschaft über sein Volk nicht durch eine Revolution, nicht durch blinden Zufall, nicht durch den veränderlichen Sinn des Volkes, oder durch den Willen seiner Verwandten. Aber um seine Herrschaft und die königliche Gewalt für immer zu befestigen, beschloß er, sein Volk weit von den Römern hinweg zu führen, und sich in Gegenden niederzulassen, wo er, der zwar den noch mächtigeren Römerwaffen wich, seine eigene Waffenmacht über alle Nachbarn erheben könnte.« (Vell. Pat. 2. B. 108. C.) —

Marbod beherrschte Bojohemum als König, und breitete seine Eroberungen nach allen Seiten aus. In den wenigen Jahren, seitdem er das neue Reich gegründet, hatte er die Bojer mit den Marcomanen zu einem Volke vereinigt, mehrer Nachbarvölker sich unterworfen, die übrigen, z. B. die Longobarden, Senonen, Hermunduren und Narisker, zu einem Schutz- und Trutzbündnisse vereinigt. Gegen Westen war sein Reich durch den, den Römern bisher unzugänglichen, bis an den Rhein sich erstreckenden hercynischen Wald, gegen Norden durch alle zwischen der Elbe, der Weichsel und der Nordsee wohnenden deutschen Völkern gedeckt. — Er war unumschränkter Monarch. Seine Beschlüsse, die keinem langweiligen Volksrathe, wie bey den übrigen deutschen Nationen,

Digitized by Google

vorgelegt zu werden brauchten, gewannen dadurch an Schnelligkeit und Kraft der Ausführung. Er hielt eine Leibwache, und ein stehendes Heer von 70,000 Fußgehern und 4,000 Reitern (Vell. Pat. 2. B. 109. C.), welche ganz nach römischer Art disciplinirt, und unaufhörlich in den Waffen geübt wurden, auch durch die steten Kämpfe mit den Nachbarvölkern im Kriege wohl erfahren waren. Sein Reich both Jedem eine Freystätte, der ein von Rom unterjochtes Vaterland verlassen hatte, oder sonst, von Haß und Rache gegen diese Eroberer angetrieben, deren verderbliche Nähe vermied. — Marbods Benehmen gegen die Römer, und die Aeußerungen seiner Gesandten, die er bey verschiedenen Gelegenheiten in das römische Haupt-Quartier schickte, beleidigten den Stolz und den Eigendünkel der Weltbeherrscher. Entschlossen forderte Marbod von der römischen Regierung die nähmliche Achtung und ehrende politische Behandlung, welche Rom von allen Nationen der bekannten Erde bestimmt erwartete, von seiner Seite aber, im übermüthigen Gefühle seiner Macht, keinem andern Staate zugestehen wollte. »In jeder politischen Verhandlung mit Rom zeigte er, daß er zwar die Römer nicht vorsetzlich zu kränken suche. Aber er ließ es deutlich merken, daß es ihm für den Fall, wenn er angegriffen würde, weder an Muth, noch Kraft gebreche. Marbods Gesandten führten gegen August bald die Sprache der Unterwürfigkeit; bald behandelten sie ihn als ihres Königs Gleichen. Was Marbod auch thun mochte, seine inneren feindseligen Gesinnungen zu verhehlen: sie leuchteten überall hervor.« (Vell. Pat. 2. B. 109. C.) — Rom, das nun bereits seine Herrschaft in Nord-Deutschland bis an die Elbe ausgedehnt hatte, durfte keinen mächtigen Staat, der seinen künftigen Eroberungsplanen in den Weg treten konnte, neben sich dulden. »Augenscheinlich wollte Marbod mit den vorbereiteten Streitkräften ganz andere Entwürfe ausführen, als er bisher verrieth. Seine Stellung erweckte Rom Besorgnisse. Ein Theil Germaniens lag Bojohemum zur Lin-

Digitized by Google

ken; ein Theil vor ihm; Pannonien zur Rechten; im Rücken Noricum. Alle diese Provinzen bedrohte Marbod; allen war er gleich fürchterlich. Selbst Italien zitterte vor dem Anwachsen seiner Macht; denn von Bojohemums Gränzen bis zu den äußersten, Italien begränzenden Alpen betrug die Entfernung nur zweyhundert römische Meilen.« (Vell. Pat. 2. B. 109. C.) — Tiber hatte schon lange den Entschluß genährt, diesen König, der es wagte, sich einem römischen Herrscher gleich zu achten, und in welchem Rom ein mit jedem Tage fürchterlicherer Feind erwuchs, zu demüthigen. Jetzt, im Jahre 6 nach Christi Geburt, glaubte er, der Zeitpunct sey gekommen, diesen Plan auszuführen. —

Tiberius commandirte damahls die in Illyrien und Pannonien stehende Armee. Das römische Heer in Germanien wurde von dem Statthalter Sentius Saturninus befehligt. Tiber entwarf den Plan, den Marbod von zwey Seiten zu gleicher Zeit anzugreifen. Sentius sollte diesem gemäß durch den hercynischen Wald Straßen hauen lassen, und mit seinen Legionen von Westen gegen Bojohemum vorrücken. Tiber verlegte sein Haupt-Quartier nach Carnuntum, einer römischen Gränzfestung gegen die Marcomanen in Ober-Pannonien. Alles, was von römischen Truppen im Illyricum und Noricum nur immer entbehrlich schien, sammelte sich dort in ein Lager. Tiber ließ Vorbereitungen zur Uebersetzung der Donau treffen, und wollte also den Marbod von Süden her angreifen. — Schon stand Tiber nur fünf Märsche von den feindlichen Vor-Truppen entfernt. Schon hatte sich Sentius von der andern Seite Bojohemums Gränzen genähert, und ein fast gleich großer Zwischenraum trennte ihn von dem feindlichen Heere. Er hatte bereits den Befehl erhalten, vorzurücken, so daß die Vereinigung beyder Armeen in wenigen Tagen vollzogen, und dann der Hauptschlag gegen den Marbod ausgeführt werden konnte. Da brach der fürchterlichste Aufstand in Pannonien und Dalmatien aus. Die dringende Ge-

fahr des unbeschützten, von den nahen Feinden aufs äußerste bedrohten Italien rief die Armee nach dem Süden zurück, und die Unternehmung gegen Marbod und Bojohemum mußte augenblicklich aufgegeben werden. (Vell. Pat. 2. B. 108. — 110. C.) —

Die Dalmaten und Pannonier hatten den Druck des ihnen auferlegten Tributs stets schwer empfunden, und ergriffen mit Sehnsucht jede Gelegenheit, das verhaßte Joch abzuwerfen. Seit einer Reihe von Jahren hatten sich die Aufstände in diesen Ländern oft wiederhohlt. Der Römer Siege hatten sie zwar immer schnell unterdrückt, und der Freyheitskampf war von kurzen Augenblicken scheinbarer Ruhe unterbrochen worden. Doch nach jeder Niederlage, nach jedem von der Uebermacht ihnen abgezwungenen Stillstande der Waffen, fanden diese Völker in ihrer glühenden Freyheitsliebe die Stärke zur neuen Erhebung. Das seit hundert und fünfzig Jahren oft gedemüthigte Dalmatien wurde von den Römern für so erschöpft gehalten, daß sie es aller ferneren Kraftäußerungen völlig unfähig hielten. Als August die Verwaltung der Provinzen mit dem Senate theilte, war daher Dalmatien nicht unter die militärischen oder imperatorischen, sondern in die Reihe der bürgerlichen oder senatorischen Provinzen gesetzt worden. Aber dieses Vertrauen wurde durch die Aufstände in den Jahren 16 — 9 v. Chr. G. gestört. Sobald die Ruhe in Dalmatien wieder hergestellt worden, nahm der Imperator diese Provinz unter seine eigene Verwaltung. Die Ursachen der allgemeinen Unzufriedenheit, die unerschwinglichen Auflagen und die Erpressungen der Verwaltungsbeamten, wurden aber nicht gehoben, und so lebte der glühendste Haß gegen die Römer in der Brust jedes Dalmaten fort. —

Dalmaten und Pannonier hatten in den letzten Jahren des Friedens sich von den erlittenen Niederlagen bereits erhohlt, und waren zum Gefühl ihrer wieder erwachten Kraft gelangt. Valerius Messalinus, der Statthalter dieser beyden

Digitized by Google

Provinzen, zog im Jahre 6 mit dem größten Theile der in jenen Ländern aufgestellten Truppen an die Donau, und vereinigte sich bey Carnuntum mit Tiber. In den Provinzen hatte er eine bedeutende Zahl Recruten zu stellen angeordnet, die der Armee nachgeschickt werden sollten. Da erhoben sich die Bewohner zum Aufruhr, und beschlossen, noch ein Mahl den Kampf für die Freyheit zu wagen. Mit Blitzesschnelle verbreitete sich die Empörung über einen Landstrich, der 800,000 Männer zählte. Ein Heer von 200,000 Fußgängern und 9000 Reitern stand in wenig Tagen unter den Waffen. Dieses sollte in drey Armeen vertheilt operiren, und zwar das eine Corps über Nauportus und Tergeste nach Italien einfallen; ein anderes Macedonien überschwemmen; das dritte Corps endlich die eigenen Gränzen decken. Die drey Haupt-Anführer waren ein dalmatischer Fürst Bato, ein pannonischer Feldherr gleiches Nahmens, und ein zweyter Pannonier Pinnes. Die Aufrührer glaubten die Römer bereits mit Marbod im Kampfe verwickelt. Sie hofften, daß die Germanen von ihrer Seite ebenfalls mit größter Anstrengung die gemeinschaftlichen Feinde angreifen würden. (Suet. im Tiber 17. C.) Vermuthlich waren auch gleichzeitige Unternehmungen verabredet worden. Wären die Römer von beyden Seiten zugleich angefallen, und dadurch ihre Lage bedenklich geworden, so hätten gewiß auch die Gallier im Westen, die Alpenvölker im Süden sich erhoben, und dann stand Rom am Rande des Verderbens! — Doch übereilter Eifer verführte die Pannonier und Dalmaten zum vorschnellen Ausbruch. Die Germanen blieben unthätig, und Marbod ließ den Tiber in Ruhe von seinen Gränzen hinweg ziehen. Ein Vertrag wurde zwischen Tiber und Marbod abgeschlossen, und sicherte den Römern den Rücken, in welchen dieser König mit seinem vortrefflichen, 80,000 Mann starken Heere vernichtend hätte vordringen können. (Tac. Ann. 2. B. 46. C.) —

Die Dalmaten sahen in ihrer eigenen, zum römischen

Kriegsdienste ausgehobenen Jugend die Kraft ihres Landes versammelt: denn diese Recruten waren in den Garnisonen zurückgeblieben, um die Waffenübungen fortzusetzen, indeß die Legionen schon zum Heere an die Donau eilten. Fürst Bato entflammte den Muth des Volkes, und die jungen Soldaten wendeten ihre Waffen kühn gegen die im Lande gebliebenen Römer. Kaum hatten die Dalmaten die Fahne der Empörung erhoben, so zögerten die Pannonier nicht, ihrem Beyspiele zu folgen. »Die Pannonier« sagt Paterculus (im 2. B. 110. C.), »waren mit der Kriegszucht und der Sprache der Römer wohl bekannt. Viele aus diesem Volke waren mit den Wissenschaften vertraut, und hatten ihren Geist gebildet. Darum hatte auch nie ein Volk so schnell den Krieg selbst auf den Entschluß zum Kriege folgen lassen, so eilig die Ausführung betrieben.« — In beyden Provinzen wurden die römischen Bürger überfallen, die Kaufleute ermordet, und in den vom römischen Heere entfernten Gegenden die Posten angegriffen, und die Besatzungen niedergehauen. Macedonien war schnell erobert, und dieses Land mit Feuer und Schwert verheeret. Die ersten römischen Abtheilungen, die gegen die Rebellen zogen, wurden geschlagen. Der pannonische Bato suchte Sirmium zu überfallen, wurde aber von dem Statthalter Mösiens, Cäcina Severus, der mit einigen zusammen gerafften Truppen nach Pannonien geeilet war, in seinem Lager an der Drave überrascht, und, obwohl auch mit großem Verluste der Römer, besieget. Bato zog sich unverfolgt zurück, und verstärkte sein Heer durch neue Werbungen. — Der dalmatische Bato griff Salona an. Durch einen Steinwurf verwundet, konnte er selbst zwar für den Augenblick nichts Bedeutendes mehr ausführen; aber seine Unter-Befehlshaber verwüsteten die Seeküste bis Apollonia, und schlugen ein römisches Corps. —

Ungemeinen Schrecken verbreitete dieser Krieg unter den Römern. August selbst war von Besorgniß und Kummer ergriffen. Er seufzte im Senate: »in zehn Tagen könne der

Digitized by Google

Feind vor Rom stehen, wenn nicht jede Kraft aufgebothen würde!« — Mit größter Eile wurden die Werbungen betrieben; die Veteranen wurden aus den nächsten Provinzen zu den Waffen gerufen; die wohlhabenden Römer mußten ihre Sclaven zum Kriegsdienste freylassen, Senatoren und Ritter durch freywillige Steuern die Kriegs-Casse füllen. Indeß konnten alle diese Zurüstungen nicht so schnell ausgeführt, und angewendet werden, als die dringende Gefahr wohl gefordert hätte. Tiber wurde der Oberbefehl anvertraut, der den Messalinus mit einem starken Corps eilends nach Dalmatien vorausschickte, und mit der Hauptmacht ohne Zögern folgte. Der dalmatische Bato ging dem Messalinus, mit dem sich auch Cäcina vereinigt hatte, entgegen. Kaum waren sich die Armeen im Gesichte, als die Gefechte mit unbeschreiblicher Wuth und Erbitterung begannen. Bato erfocht anfangs bedeutende Vortheile, wurde aber bald darauf in einen Hinterhalt gelockt, und geschlagen. — Kurz darauf sah sich Messalinus mit der zwanzigsten Legion, die nur zur Hälfte vollzählig war, von zwanzigtausend Dalmaten umringt, zerstreute aber dieß feindliche Heer. Wegen dieser Heldenthat erhielt er die Ehrenzeichen des Triumphes. —

Jetzt war nun auch Tiber auf dem Schauplatze des Krieges eingetroffen, und hatte die Leitung der Operationen übernommen. Er bemühte sich, die Feinde mehr durch kunstvolle Bewegungen, als durch Schlachten zu besiegen. Hunger, erregte Zwiste, Bestechungen der Anführer kannte er als die wirksamsten Mittel, Volksaufstände zu beschwichtigen, und wußte, sie mit kluger Wahl anzuwenden. Seine Armee bestand aus fünfzehn Legionen, außer vielen Truppen der Bundesgenossen. Aber diese Streitkräfte mußte er auf eine lange Linie vertheilen, um einen großen Theil des empörten Landes in seiner Gewalt zu behalten, und die rückwärts gelegenen Provinzen zu decken. Er war auch nicht geneigt, wagend das Blut seiner Krieger zu verschwenden, oder folgenlose Vortheile

Digitized by Google

mit großen Opfern zu erkaufen. Er suchte seinen Ruhm in der Sicherheit seiner Unternehmungen. Die Kampflust der Truppen konnte ihn nie bewegen, das Schicksal des Reiches dem Zufalle Preis zu geben. — Tiber wendete sich gegen das Heer des pannonischen Bato, rieb es durch kleine Gefechte auf, und umschloß die Pannonier durch künstliche Stellungen so enge, daß sie vom Mangel aufs Aeußerste gebracht wurden. Doch nahm Bato die angebothene Schlacht nicht an, sondern zog sich auf den Berg Almus (Claudius) zurück, wo er sich mit dem dalmatischen Bato vereinigte. — Cäcina Severus, allein mit seinen Legionen, nahte dieser Stellung. Der Thracier König, Rhymetalces, führte den Vortrab, und siegte in einem Scharmützel. Aber gegen Cäcina vertheidigten sich die Verbündeten mit größter Entschlossenheit. — Dacier und Sarmaten waren indeß in Mösien eingefallen. Cäcina mußte zum Schutze der eigenen Provinz zurück eilen. — Tiber und Messalinus standen bey Segeste (Siscia), und bothen den Feinden vergeblich die Schlacht. Diese zogen es vor, die Länder jener römischen Bundesgenossen plündernd heimzusuchen, die nicht mit ihnen gemeine Sache machen wollten. Der Gegend kundig, leicht bewaffnet, im kleinen Kriege wohl erfahren, trugen sie ihre Verheerungen überall hin, ohne daß die Römer die so behenden Feinde zu verfolgen und zu erreichen vermochten. Noch ein Mahl drangen sie in Macedonien ein, wurden aber von dem Könige Rhymetalces und dessen Bruder Rhascyporis geschlagen. — Tiber legte die Winter-Quartiere mit großer Vorsicht an, so daß der Feind nicht über die Linien herausbrechen, noch aus den Ländern im Rücken der römischen Armee Verstärkungen oder Zufuhren erhalten konnte. (Dio C. 55. B. 28. — 30. C.; Vell. Pat. 2. B. 110. — 112. C.) —

Tibers anscheinende Unthätigkeit in diesem Feldzuge hatte weder im Heere, noch zu Rom Beyfall gefunden. August selbst gerieth auf den Argwohn, daß der Prinz den Krieg mit Vorbedacht durch dessen schläfrige Führung in die Länge zu

Digitized by Google

ziehen suche, um auch desto länger die Kriegsmacht unter seinen Befehlen zu behalten. Der Kaiser schickte daher im Jahre 7 den Germanicus mit den in Italien aufgebrachten Verstärkungen nach Pannonien. Die Thätigkeit des jungen feurigen Prinzen, so wie die offene Rechtlichkeit seines Gemüthes, die sich in jeder seiner Handlungen aussprach, war dem Kaiser eben so für den Eifer, den er in die Ausführung seiner Aufträge legen würde, als für seine Treue Bürge. Dem Jünglinge war ein Antheil an dem Oberbefehle des Heeres übertragen, das außer zehn ganzen Legionen, noch 70 Cohorten, vierzehn Flügel Reiterey, 10,000 Veteranen, die leichten Reiter des thracischen Königs, und eine Menge Freywilliger begriff. — Tiber ließ den neu angelangten Truppen einige Tage zur Erhohlung. Dann setzte er sich mit der ganzen Armee in Bewegung, und machte einen weiten, mit vielen Beschwerlichkeiten verbundenen Marsch, dessen Richtung und Zweck wir aber nicht kennen. Nur erzählt Paterculus, der Feind hätte es nicht gewagt, das vereinigte Heer anzugreifen. Als in der Folge Tiber die Armee zu groß, und daher zu schwer zu leiten und zu verpflegen fand, und sie in mehrere Corps zertheilte, hätte die Furcht für ihr eigenes Land jede Nation abgehalten, den Tiber mit ihrer ganzen Macht anzufallen. — Durch die weise geleiteten Bewegungen schnitt Tiber den Heeren der Verbündeten alle Zufuhren ab, verdrängte sie aus ihren vorzüglichsten Posten, brachte sie durch Hunger aufs Aeußerste, hatte ihnen aber auch bereits eine solche Ehrfurcht vor den römischen Waffen eingeflößt, daß sie entscheidende Schlachten sorgsam vermieden. Sie wurden allmählich aus den Ebenen in die nahrungslosen Gebirge gedrängt, wo sie sich verschanzten. —

Die übrigen römischen Feldherren durchstreiften mit ihren Corps das Land, ohne etwas Bedeutendes zu unternehmen. Nur Germanicus schlug den dalmatischen Stamm der Mazäer, und verheerte dessen Gebieth. — Im Spätherbste führte Tiber die große Armee in die Cantonirungen, und nahm sein Haupt-

Quartier in Segeste. — Die Macedonien verwüstenden Feinde zu entfernen, wurde von den in jener Provinz aufgestellten römischen Truppen ein Verheerungszug nach Dalmatien ausgeführt. Die feindlichen Streif-Corps wichen nun zwar aus dem flachen Lande in die Gebirge, wiederhohlten aber, so oft sich eine gute Gelegenheit zeigte, ihre Einfälle in die macedonischen Ebenen. — Cäcina Severus, nachdem er seine Provinz Mösien gegen Dacier und Sarmaten gesichert, kehrte mit fünf Legionen und vielen Bundes-Truppen im Sommer zur Hauptmacht nach Pannonien zurück. Die beyden Feldherren Bato legten sich auf seiner Marsch-Straße in Hinterhalt. Ohne die gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln getroffen, ohne des Feindes Bewegungen erkundet zu haben, bezog das Römerheer ein Lager bey den volcäischen Sümpfen, und sah sich unvermuthet auf allen Seiten von Feinden umrungen. Die thracische Reiterey war bereits zerstreut; die Hülfs-Truppen der Bundesgenossen waren geschlagen; die Cohorten zurück gedrückt; die Adler in Gefahr; der Lager-Präfect, mehrere Tribunen und Centurionen gefallen. Da belebte sich die Tapferkeit der anfangs bestürzten Legionen aufs neue. Unwiderstehlich brachen sie durch den Kreis der Feinde, zersprengten sie gänzlich, und gewannen einen vollständigen Sieg. (Dio C. 55. B. 30. — 32. C.; Vell. Pat. 2. B. 112. 113. 114. C.) —

Die Mehrzahl des Volkes in Pannonien und Dalmatien zeigte sich im Jahre 8 zum Frieden geneigt. Den Winter hindurch hatte der Mangel an Lebensmitteln eine drückende Hungersnoth hervorgebracht. Der Genuß von ungesunden Kräutern und Wurzeln zog ansteckende Krankheiten nach sich. Das Volk war durch Elend jeder Art entmuthigt und erschöpft. Doch die Häupter der Empörung, die von den Römern keine Gnade hoffen durften, setzten sich gegen die allgemeinen Wünsche, und verhinderten es, daß Unterhandlungen angefangen würden. Wir kennen die Ereignisse nicht, welche im Laufe dieses Feldzugs die Trennung der Pannonier von den Dalmaten zur

Digitized by Google

Folge hatten. Wir wissen nur, daß die Pannonier zur Ergebung gezwungen wurden. Am Flusse Bathinus legte das zahlreiche Heer, das vor Kurzem noch Italien mit Knechtschaft bedrohte, die Waffen nieder. — Germanicus zog dann gegen die Dalmaten. Er belagerte eine ihrer festen Städte. Ein deutscher Ritter, Pullio, warf einen Stein aus einem Wurfgeschütze so glücklich, daß eine Mauerzinne mit der darauf gestellten Schildwache herabstürzte. Dieser Zufall setzte die Belagerten in eine solche Furcht, daß sie die Stadt räumten, sich in das Schloß zurückzogen, und auch dieses bald darauf übergaben. — Der dalmatische Bato erschien nun, den Frieden zu unterhandeln, vor Tibers Richterstuhle. Dieser fragte ihn: »wie es seiner Nation habe in den Sinn kommen können, sich zu empören, und den Krieg so hartnäckig fortzusetzen.« — Des Bato Antwort lautete: »Dieß ist der Römer eigene Schuld. Ihre Herden zu hüthen, sollten sie Hunde und Hirten schicken; uns aber schickte man Wölfe.« — Unterdessen hatte der pannonische Bato den Fürsten Pinnes den Römern ausgeliefert. Er erhielt zum Lohne die Herrschaft über seinen Stamm, die Breuker. Der Verräther war durch diese schändliche Handlung seinen Unterthanen so verhaßt geworden, daß er in den festen Plätzen seine Sicherheit suchen mußte, und überall Geißeln von den Einwohnern aushob. Der dalmatische Bato lauerte ihm auf, und schlug ihn. Der Besiegte warf sich in eine kleine Festung, deren Einwohner ihn an die Dalmaten auslieferten. Bato ließ ihn seiner Armee vorstellen, die den Feind seines Vaterlandes zum Tode verdammte, und ihn auch sogleich niedermachte. Da empörten sich viele Pannonier von Neuem gegen die Römer. Silvanus Plautius rückte gegen sie, besiegte Einige in Gefechten; Andere überredete er zum Frieden. Bato zog sich in die aus Dalmatien herüber führenden Pässe, und machte häufige Plünderungszüge nach Pannonien. Doch diese Provinz wurde nach und nach durch Silvan ganz beruhigt. Einzelne Räubereyen, die bey den Pannoniern besonders ge-

Digitized by Google

wöhnliche Sitte waren, ereigneten sich wohl noch längere Zeit hindurch. Aber auch diese Räuberbanden wurden durch die gegen sie ausgeschickten Truppen allmählich vertilgt. — Im Herbste führte Tiber seine Armee in die Winter-Quartiere, und übergab den Oberbefehl dem M. Lepidus. (Dio Cass. 55. B. 33. 34. C.; Vell. Pat. 2. B. 114. C.) —

Germanicus setzte den Krieg in Dalmatien im Jahre 9 fort. Er belagerte Rhätinum. Die Besatzung fühlte, daß sie der Uebermacht der Römer nicht widerstehen konnte. Um die Belagerer zu verderben, ersannen die Dalmaten eine Kriegslist. Sie legten nähmlich in den rings an dem Walle liegenden Häusern Feuer an, welches erst eine gute Weile darauf ausbrechen sollte. Dann zogen sie sich in das Schloß zurück. Die Römer folgten ihnen schnell und unvorsichtig nach, und umlagerten die Feste. Da brach plötzlich die Flamme an allen Orten hervor. Die Römer sahen sich zu gleicher Zeit aus dem Schlosse mit einem Pfeilregen überschüttet, und ihren Rückzug durch die Flammen abgeschnitten. Fast Alle, die in die Stadt gedrungen, gingen auf eine elende Art zu Grunde. — Seretium, das Tiber schon früher einmahl vergebens belagert hatte, und mehrere andere Plätze, wurden damahls von den Römern erobert. Aber viele feste Orte leisteten noch hartnäckigen Widerstand; der Krieg zog sich in die Länge; in Italien entstand eine Hungersnoth; August mußte den Tiber nochmahls zur Armee schicken. —

Im Anfange des Sommers hatte M. Lepidus die Haupt-Armee aus den Winter-Quartieren gegen verschiedene dalmatische Völkerschaften geführt, die noch nichts von diesem Kriege empfunden hatten, und daher desto wilder und trotziger waren. Bey den beschwerlichsten Märschen, unablässig von den Feinden angegriffen, wurde er dennoch Herr aller Schwierigkeiten, schlug sich durch die Feinde, verheerte ihre Ländereyen, verbrannte die Wohnungen, tödtete eine Menge derselben, und kehrte mit Beute beladen, in das Lager zurück, in welchem

Digitized by Google

indeß Tiber eingetroffen war. — Die Armee war des so mühevollen, und besonders keine große Beute versprechenden Krieges längst müde, und Tiber befürchtete eine Empörung, wenn er die Truppen beysammen ließe. Daher theilte er das Heer in drey Corps: das erste befehligte Silvan, das zweyte Marcus Lepidus; das dritte endlich führten Tiber und Germanicus selbst. — Die beyden ersten Colonnen schlugen die ihnen entgegen kommenden Feinde. Mit der dritten suchten die Feldherrn den Bato auf. Sie verfolgten den von einem Orte zum andern Flüchtenden durch das ganze Land. Endlich warf er sich in die nahe bey Salona liegende Festung Andetrium. Dieser Platz war stark durch sein Lage auf unzugänglichen Felsen, wohl verschanzt, von tiefen Klüften und reissenden Bächen umgeben. Er hatte eine zahlreiche Besatzung, die mit allen Bedürfnissen wohl versehen war, und der in ihrem Rücken durch das Gebirge die Zufuhr offen stand. Die Dalmaten umgaben überdieß das römische Belagerungs-Corps mit Hinterhalten, und schnitten demselben die Lebensmittel ab, so daß Tiber bald die größte Noth litt, und sich in einer viel übleren Lage befand, als die Belagerten. »Tiber mußte den Krieg fortsetzen. Er konnte sich nicht zurück ziehen, weil der nahe und mächtige Feind ihm auf dem Fuße gefolgt wäre.« (Suet. im Tiber 16. C.) — Schon verbreitete sich der Aufruhr unter Tibers Heere. — Da zog sich Bato, der das Land größten Theils von den Römern besetzt sah, und seine Macht der Ihrigen keineswegs mehr gewachsen glaubte, in seine Heimath zurück, und weigerte sich auf das dringende Begehren der übrigen dalmatischen Fürsten, länger an dem Kriege Theil zu nehmen. — Tiber hoffte nun, Andetrium desto leichter zu erobern. Mit ungeheurer Anstrengung klimmten die Römer die Felsenwände hinan; Reihen und Glieder lösten sich auf; es strebte jeder Soldat mit Lebensgefahr, sich zur Höhe zu erschwingen. — Da kamen die Dalmaten, die spät erst der Römer Unternehmen bemerkt, aus dem Platze hervor, und stellten sich an den Rändern der Fel-

Digitized by Google

sen zur Vertheidigung auf. Ein Regen von Steinen, theils aus Kriegs-Maschinen geschleudert, theils mit den Händen gewälzt, — Räder, mit Steinen gefüllte Fässer und Wägen, zerschmetterten einen Theil der Stürmenden, rissen andere in die Tiefe; Pfeile und Wurfspieße tödteten die übrigen. Immer frische Truppen jagte Tiber die Wände hinan, und hielt mit Gewalt die Weichenden auf. Nach langem vergeblichen Bemühen, nachdem die Römer ungeheuren Verlust erlitten, ließ Tiber endlich einige Abtheilungen durch Umwege die Höhen ersteigen, welche sich dann plötzlich zwischen die Stadt und die außerhalb derselben fechtenden Dalmaten warfen, diesen den Rückzug abschnitten, sie in Verwirrung und zur Flucht brachten, und, mit den nun ohne Hinderniß die Felsen ersteigenden Stürmern vereint, die Fliehenden verfolgten. In den Wäldern und Klüften wurden alle Dalmaten, auf welche die Römer stießen, ohne Gnade niedergemacht. — Jetzt übergab die geschwächte Besatzung endlich den Platz. —

Germanicus rückte dann vor Arduba, mit geringer Hoffnung, sich dieses Platzes zu bemächtigen: denn er war sehr stark verschanzt, und ein reissender Strom wehrte den Zugang. Die Einwohner wollten sich ergeben; aber Soldaten, die von dem geschlagenen dalmatischen Heere sich in diese Feste geworfen, und viele römische Ausreisser, die sich dahin geflüchtet, bestanden auf der äußersten Vertheidigung. Die so verschieden Gesinnten begannen, unter sich für ihre Meinungen zu kämpfen. Da ergriffen die Weiber Partey gegen ihre Männer; sie wollten lieber das härteste Schicksal erfahren, als sich der Knechtschaft unterwerfen. Das Gefecht wurde hitzig; die Stadt gerieth in Brand; — die Arduber siegten; die fremden Krieger mußten sich durch die Flucht retten. Aber die Weiber wählten im Tode die Freyheit. Sie warfen sich mit ihren Kindern in die lodernden Flammen, oder stürzten sich von den Höhen in die reissenden Fluthen des Stromes. — Arduba fiel. Die benachbarten Gegenden unterwarfen sich. Germanicus kehrte

Digitized by Google

zu Tiber zurück. — Vibius Postumius vollendete des Landes Eroberung. —

Bato hatte seinen Sohn Scevas an Tiber gesendet, dem Vater Gnade zu erbitten. Sie wurde ihm zugesagt, und Bato kam bey Nacht ins römische Lager. Am Morgen empfing ihn Tiber, auf dem Richterstuhle sitzend. So wie das erste Mahl, fragte ihn der Prinz um die Ursache der Empörung und des langen Widerstandes. Gleiche Antwort gab der Dalmate: »die Ihr zu Hüthern eurer Herden gesendet, waren nicht Hunde, nicht Hirten; sie waren Wölfe.« — Dieser Bato starb in Italien zu Ravenna, welche Stadt ihm zum Wohnsitze angewiesen worden. Tiber überhäufte ihn mit Geschenken, »aus Dankbarkeit, weil der dalmatische Feldherr ihn einst aus Defileen, in welche sich Tiber mit dem Heere verwickelt (vermuthlich bey Andetrium), unbeschädigt hatte entwischen lassen.« (Suet. im Tiber 20. C.) —

Der schwere Krieg war nun geendet, welcher Rom so große Anstrengungen gekostet, so zahlreiche Armeen beschäftiget hatte; der von den Römern wegen der Menge der zu bekämpfenden Feinde, wegen dem wüthenden Hasse, der diese durchglühte, und wegen ihrer Nähe an dem Herzen des Reiches, für eben so gefährlich gehalten wurde, als der zweyte punische mit Hannibal. Um so wichtiger war die Herstellung des Friedens für das römische Reich, da diese gerade mit der Vernichtung des Varus in Germanien zusammen traf, einer Unternehmung, durch welche die Deutschen wahrscheinlich ihren bedrängten südlichen Freunden Luft machen wollten, — die auch gewiß dem Freyheitskampfe einen neuen Aufschwung gegeben, das römische Reich in die mißlichste Lage versetzt hätte, wenn sie nicht zu spät geschehen wäre! — August und Tiber erhielten den Imperators-Titel, Germanicus und mehrere Feldherrn die Ehrenzeichen des Triumphes. Dem Tiber zum ewigen Ruhme wurden zwey Triumphbögen auf dem erfiegten Boden selbst errichtet, der eine bey Carnuntum, von

ſtande, und einer unter den Barbaren ſeltenen Gegenwart des Geiſtes« (Vell. Pat. 2. B. 118. C.), beſchloß, die Rettung ſeines Vaterlandes zu verſuchen. Er beſaß die Freundſchaft und das volle Vertrauen des kurzſichtigen und ſchläfrigen Varus. Er wußte ihn von ſeiner Anhänglichkeit an Rom, und von der warmen Freundſchaft für ſeine eigene Perſon, zu überzeugen. Er lobte Alles, was der Statthalter anordnete, gab ihm zum Scheine freundſchaftliche Rathſchläge, und verleitete ihn zur Vertheilung ſeiner Truppen in einzelne Poſten, und zu manchen andern Mißgriffen, welche den Haß des Landes zu vermehren geeignet waren. Unterdeſſen Herrmann mit ſchlauer Verſtellung den Varus umſtrickte, arbeitete er eifrigſt an der Verſchwörung, durch die er ſeinen Plan auszuführen hoffte.

Nachdem Herrmann die edelſten und tapferſten Männer Deutſchlands in ſeinen Bund gezogen, ließ er im Jahre 9 zuerſt einige Unruhen in den entlegenen Gegenden zwiſchen der Ems und Weſer beginnen, wo mehrere römiſche Poſten überfallen, und deren Beſatzungen ermordet wurden. Dann rieth er dem Varus, in eigener Perſon dahin zu eilen, um die Aufrührer zu beſtrafen. Der Leichtgläubige folgte dem hinterliſtigen Rathe, und brach mit drey Legionen, drey Flügeln Reiterey, und ſechs Cohorten gegen Norden auf, obwohl ihn ſogar ein den Römern ergebener Fürſt der Cherusker, Segeſtes, vor dem Verrathe gewarnt hatte. Herrmann und mehrere vornehme Deutſche trennten ſich von ihm, unter dem Vorwande, daß ſie ihre Truppen ſammeln, und dieſe ihm zur Unterſtützung nachführen wollten. Varus drang nun mit ſeinen drey Legionen und einem zahlreichen Troſſe auf den ungebahnten, und von den Römern kaum gekannten Wegen des wilden, gebirgigen teutoburgiſchen Waldes (in Weſtphalen, ungefähr in den Gegenden von Lippe, Paderborn, Ravensberg), mit großer Muhe vor. Da ſah er ſich plötzlich auf allen Seiten von deutſchen Schaaren umrungen und an-

Digitized by Google

gegriffen. Herrmann selbst hatte ihm mit seinem Corps den Rückweg abgeschnitten. — Den ersten Tag vertheidigte sich Varus noch mit ziemlicher Entschlossenheit, und unter beständigem Vorrücken, gegen die wüthenden Anfälle, obgleich heftiger Regen und Sturm die Römer an dem Gebrauche ihrer Waffen, und in ihren Bewegungen hinderten. Um sich zu erleichtern, ließ Varus in der folgenden Nacht sein ganzes Gepäcke verbrennen und vernichten. — Am zweyten Tage kam er an einem etwas freyen Platze an, wo er die Schlachtordnung auszubreiten, und die regellosen Angriffe mit römischer Kriegskunst zu besiegen hoffte. Aber das Schlachtfeld war so enge, daß er seine Reiterey nicht gebrauchen konnte, und der fortwährende Sturm und Regen lähmten die Kraft der Legionen. — Am dritten Tage hatten die mit allen Schleichwegen und Zugängen der Gegend wohl bekannten Deutschen das römische Heer von allen Seiten umfangen. Von der Wuth gegen ihre Unterdrücker, von der Begierde, ihr Vaterland zu befreyen, begeistert, griffen sie mit einem solchen Nachdruck an, daß die Römer bald durchbrochen, getrennt, über den Haufen geworfen waren. Die auf einem Hügel kaum angefangenen Verschanzungen fielen im Sturme. Der schwer verwundete Varus und seine vornehmsten Officiere zogen den Tod dem schrecklichen Lose vor, das der Gefangenen harrte, und stürzten sich in ihre Schwerter. Die meisten Römer warfen, des Lebens überdrüssig, die Waffen weg, und ließen sich ohne Widerstand niedermachen. Die Reiterey hatte sich zwar durchgeschlagen, wurde aber auf der Flucht eingeholt, und aufgerieben. — Von den wenigen Gefangenen wurden die Officiere den Göttern Germaniens geopfert, oder sonst hingerichtet; die am meisten verhaßten Richter, Sachwalter und Zollbeamten zu Tode gemartert, — die Uebrigen als Sclaven unter die Sieger vertheilt. Nur wenige Römer entkamen durch frühe Flucht, und gelangten zu dem Corps des Legaten Asprena, der mit zwey Legionen dem Heere des Varus

nachzurücken bestimmt gewesen war, aber damahls glücklicher Weise noch in dem Lager stand, aus welchem Jener den Marsch begonnen hatte. Asprena verlor die Fassung nicht. Er hielt die verfolgenden Deutschen zurück, und erreichte, obwohl durch wiederhohlte Angriffe beunruhigt, doch in guter Ordnung den Rhein. —

Die Deutschen hätten nach einem so bedeutenden Siege mit leichter Mühe über den Rhein dringen können. Sie durften erwarten, daß ganz Gallien sich mit ihnen gegen die bestürzten Römer vereinigen würde. Aber sie begnügten sich, die Freyheit ihres Vaterlandes gerettet zu haben, die Römer nun vollends aus ihren Ländern zu verjagen, und alle jene Schanzen und Befestigungen zu erobern und zu vernichten, welche diese seit Drusus in Deutschland angelegt hatten. Diese Belagerungen, besonders jene des Schlosses Alise, an dem Zusammenflusse der Lippe und Alme, kosteten ihnen, bey ihrer Unbekanntschaft mit der Kriegskunst, ungemeine Mühe. Die Römer kamen unterdessen wieder zur Besinnung, und Asprena, der sich an den Nieder-Rhein gezogen, gewann dadurch die Zeit, ein Heer zur Deckung Galliens zu sammeln. (Dio Cass. 56. B. 18. — 22. C.; Vell. Pat. 2. B. 117. — 120. C.; Flor. 4. B. 12. C.) —

Der Imperator, der Senat und das Volk wurden von gleicher Bestürzung und Schmerzen ergriffen, als diese schreckliche Kunde vom Rheine über die Alpen schallte. August zog Trauerkleider an, und ließ sich Haare und Bart wachsen. Oft stieß er im Uebermaße der Verzweiflung den Kopf gegen die Mauern, und rief: »Varus! gib mir meine Legionen wieder!« Bis an das Ende seines Lebens wich der tiefe Eindruck, den dieses Unglück auf ihn gemacht, nicht aus seiner Seele. (Suet. im Oct. 23. C.; Aur. Vic. 3. B. 1. C.) Die Trostlosigkeit des Herrschers diente, die Bestürzung des Volkes noch zu vermehren. Schon glaubte Rom, die Germanen würden über den Rhein nach Gallien vorgedrungen seyn; sie würden

Digitized by Google

bald Italiens Gränzen überschreiten, und vor der Hauptstadt erscheinen. Alle in Italien wohnenden Deutschen wurden verjagt, und die germanische Leibwache des Imperators abgedankt. — Aber die Gemüther beruhigten sich, als man erfuhr, daß die Deutschen von ihrem Siege keinen Nutzen zu ziehen suchten. Der Rhein war vertheidigt, Gallien ruhig; die Besatzung von Aliso hatte sich zuletzt, nach einer tapfern Vertheidigung, durchgeschlagen. (Vell. Pat. 2. B. 120. C.) Der einbrechende Winter hätte ohne dieß der Feinde weitere Unternehmungen verhindert. Aber wenn auch die Furcht, die Deutschen vor Roms Mauern zu sehen, allmählich verschwand, so zeigte sich doch der tiefe Eindruck, den die Vernichtung des Heeres auf die Gemüther der Römer gemacht, in dem Bemühen des Volkes, sich bey den rastlos betriebenen Rüstungen dem Kriegsdienste zu entziehen. August mußte die Widerspänstigen mit Verlust des Vermögens, mit entehrenden Züchtigungen, ja selbst mit dem Tode bestrafen, um die Legionen vollzählig zu machen, und dem Tiber, von dem das Reich in jeder Gefahr Schutz erwartete, mit dem Oberbefehle auch ein Heer geben zu können. (Dio Cass. 56. B. 23. C.) —

Tiber kam im Frühjahre 10 mit den frischen Truppen nach Gallien. Er stellte die Kriegszucht der Armee wieder her. Er vermied sorgfältigst die Fehler, welche Varus Unglück bereitet hatten, und verdoppelte die von jeher gewohnte Wachsamkeit und Ueberlegung. Er schaffte das überflüssige Gepäcke der Officiere ab. Die scharfe Kriegszucht älterer Zeiten wurde erneuert. Ueberall suchte er Mäßigkeit und Abhärtung einzuführen, und ging hierin den Soldaten mit seinem Beyspiele vor. (Suet. im Tiber 18. 19. C.) Endlich, nachdem er Galliens Gränzen gesichert, und alle Festungen besetzt, ging er im Herbste auf das rechte Ufer des Rheines über. Er glaubte, den Deutschen nicht gewisser die Lust zu einem Einfalle nach Gallien zu benehmen, als wenn er ihnen mit einem Besuche zuvorkäme. »Er trug daher seine Waffen nochmahls in ein

Land, dessen Völker nur in ihren Gränzen zu halten, der einzige Wunsch seines Vaters und des Vaterlandes war.« (Vell. Pat. 2. B. 120. C.) — »Der Krieg gegen die Germanen wurde jetzt, nicht um das Reich zu erweitern, oder sonst würdigen Gewinn zu finden, sondern nur um die Schmach der varianischen Niederlage zu tilgen, geführt.« (Tac. Ann. 1. B. 3. C.) — Die Vorsicht und die gute Ordnung, mit welcher dieser Zug ausgeführt wurde, schützten das Heer zwar gegen alle Unfälle, besonders da Tiber sich nicht weit vom Rheine zu entfernen wagte. Die einzigen Früchte desselben blieben aber auch die Verwüstung einiger Landstriche, und die Aufreibung kleiner Abtheilungen, welche die Deutschen zur Beobachtung des Flusses aufgestellt hatten. (Dio Cass. 56. B. 23. 24. C.) Der stets übertreibende Vellejus schmückt diesen Feldzug Tibers mit dichterischen Farben. Nach ihm »drang Tiber in das innere Land, durchbrach dessen Gränzen, verwüstete die Felder, verbrannte die Häuser, schlug, was er von Deutschen antraf. Mit Ruhm gekrönt, und mit unverminderter Zahl derjenigen, die er nach Deutschland geführt (also gewiß ohne ein ernstliches Gefecht geliefert zu haben), kehrte Tiber über den Rhein zurück, und legte die Legionen in die Winter-Quartiere.« (Vell. Pat. 2. B. 120. C.) —

Auch im folgenden Jahre 11 gingen Tiber und Germanicus über den Rhein; aber sie entfernten sich eben so wenig von diesem Flusse, als sich die Deutschen demselben nahten. Freylich erzählt Vellejus wieder, »daß Muth und Glück den Tiber in diesem Feldzuge eben so ununterbrochen begleitet hätten, als in dem vorhergehenden; daß er die Heere des Feindes in mehreren Gefechten zu Lande und zu Wasser aufgerieben, — die Unruhen in Gallien, und den Aufstand der Einwohner Vienna's mehr im Zaume gehalten, als mit Strafen geahndet hätte.« (2. B. 121. C.) Dagegen sagt der unparteyische Dio: »Tiber und Germanicus thaten zwar einen Feldzug nach Deutschland; aber sie gewannen keine Schlacht;

Digitized by Google

denn kein Mann kam ihnen entgegen. Aus Furcht, ein neues Unglück zu erfahren, entfernten sie sich nicht weit vom Rheine, blieben bis zum Herbst unverändert in demselben Lager stehen, feyerten dann Augusts Geburtsfest mit ritterlichen Spielen, welche die Centurionen aufführten, und — gingen nach Gallien zurück.« (56. B. 25. C.) — Germanien blieb frey. Die späteren Züge des Germanicus, reich an kriegerischen Ereignissen, lehrten den Römern zwar die entfernteren deutschen Völker kennen, aber nicht sie besiegen. Der ernst ausgesprochene Wille des Kaisers August, den er sogar auf dem Sterbebette wiederhohlte, ging dahin, daß die Römer nie mehr die Unterjochung Deutschlands versuchen sollten. Gedrungen von dem Gefühl ihrer Schwäche, nahmen seine Nachfolger diesen Entschluß zur Staats-Maxime an. Der Rhein und die Donau blieben die Schutzwehren Deutschlands. Zufrieden waren die Römer, wenn diese Flüsse das Reich vor den Deutschen zu schirmen vermochten. —

Im Jahre 12 feyerte Tiber seinen Triumph wegen Besiegung der Pannonier und Illyrier, der durch die Vorgänge in Germanien bis nun aufgeschoben worden. Er war einer der glänzendsten, die Rom je gesehen. Die gefangenen Oberhäupter der Pannonier und Dalmaten folgten dem Wagen ihres Besiegers in Ketten. An tausend Tafeln wurden alle Bürger Roms bewirthet, und Jeder erhielt dreyhundert Sestertien zum Geschenke. Von der pannonischen Beute errichtete Tiber der Göttinn der Eintracht, Concordia, einen Tempel, — einen zweyten den göttlichen Dioscuren, Castor und Pollux, in seinem und des verstorbenen Bruders Drusus Nahmen. — Die ausschweifende Freude der Römer bey jenen Festen zeugte von der Größe des Schreckens, den ihnen die Pannonier und Dalmaten verursacht, und von ihrer lebhaften Erkenntlichkeit gegen die Sieger, welchen sie ihre Rettung verdankten. —

Das Leben des Imperators schwand dahin. Der unglück-

Digitized by Google

liche Ausgang der Unternehmungen in Deutschland hatte ihn nachdrücklich an die Wandelbarkeit jedes Erdenglücks erinnert. Schmerz über den schimpflichen Verlust seiner braven Legionen, tiefes Gefühl der am Ziele seiner ruhmvollen Laufbahn erlittenen Kränkung, vielleicht auch Reue, Germaniens Bewohner in ihren Wäldern und Morästen beunruhigt, sie selbst zu jenen Kraftentwicklungen gereitzt zu haben, verbitterten ihm die letzten Tage. Seine körperliche Gesundheit war durch diesen Schlag des Schicksals erschüttert worden, und auch sein Geist schien jetzt unter der Bürde der Regierung zu ermatten. August kam nun nicht mehr in den Senat. Ein aus der Senatoren Mitte gewählter geheimer Rath versammelte sich um ihn in den innersten Gemächern seines Pallastes. Die dort erlassenen Beschlüsse waren durch ein allgemeines Gesetz eben so gültig erklärt worden, als ob sie der Senat selbst gefaßt hätte. In diese letzte Epoche fallen noch mehrere jener weisen Anordnungen, durch die August seines Reiches Macht, das Glück seiner Völker, für lange Zeit unerschütterlich zu begründen bemüht war. —

Im Jahre 13 ließ sich der Imperator die abgelaufene Zeit seiner unumschränkten Gewalt noch ein Mahl für weitere zehn Jahre bestätigen, und dem Tiber eine der seinigen gleiche Macht verleihen. Er empfahl diesen Prinzen feyerlichst dem Senate und Volke, und übertrug ihm dadurch, im Vorgefühl seines nahenden Todes, gleichsam das Erbrecht und die Nachfolge in der Regierung. Seine Lebenskräfte nahmen sichtlich ab, und Tiber hielt sich nun gewöhnlich in Rom auf, um in der Nähe zu seyn, wenn des Kaisers Tod ihn zum Throne berief. —

Im Jahre 14 hatte der Imperator den Tiber nach Illyrien gesendet, um die Einrichtung der östlichen Provinzen zu vollenden. Germanicus, der Liebling des Volkes, befehligte die römischen Truppen am gallischen Ufer des Rheines. — Den Angaben späterer Schriftsteller zu Folge hätte August

Digitized by Google

damahls die lang genährte Rache wegen Varus Niederlage gegen die Deutschen ausführen wollen. Zwey Armeen, sagen sie, seyen bereits für diesen Zweck aufgestellt gewesen: die eine in Gallien, mit welcher Germanicus über den Rhein in das große Germanien, eine zweyte in Pannonien, mit der Tiber nach Bojohemum hätte eindringen sollen. — Wir haben in den Classikern keine Bestätigung dieser Meinung gefunden. Im Gegentheile sagt Augusts Zeitgenosse, Vellejus Paterculus, »kurz vor seinem Tode habe der Imperator den Germanicus nach (dem gallischen) Germanien gesendet, die letzten Spuren früherer Kriege zu verwischen. Den Tiber habe er nach Illyrien bestimmt, damit er das durch seine Siege bezwungene Land nun auch durch den Frieden beglücke.« (2. B. 123. C.) — August gab dem Tiber bis nach Benevent, wo dieser sich nach Illyrien einschiffte, das Geleite. Auf der Rückreise wurde der Imperator durch ein plötzliches Zunehmen seiner Kränklichkeit genöthigt, zu Nola in Campanien anzuhalten. Bald unterlag es keinem Zweifel mehr, daß das Leben, welches die Welt so gewaltig bewegt hatte, zum Ende eile. Durch schnelle Bothschaft wurde Tiber, der kaum noch die illyrische Küste erreicht hatte, zu dem Sterbenden gerufen. In seinen und in der Gattinn Livia Armen beschloß August einige Tage später, mit vollem Bewußtseyn und schmerzlos, seine Tage, — am 19. August im Jahre 14 nach Christi Geburt, — im sechs und siebzigsten Jahre seines Alters, — im vier und vierzigsten seiner unumschränkten Regierung, von der Schlacht bey Actium an gerechnet. —

Der Römer, der den Werth des Imperators bey dessen Leben noch verkannt hätte, fühlte doch bald nach seinem Tode den unersetzlichen Verlust. — Welcher Uebergang von August zu einem Tiber! — Allgemein wurde die Vermuthung, daß der Imperator diesen Prinzen, dessen lasterhaftes Gemüth er ganz durchblickte, zu seinem Nachfolger gewählt habe, damit durch den außerordentlichen Abstand seine eigene Regierung

Digitized by Google

in dem Urtheile der Nachwelt desto glänzender sich erhebe. (Dio Cass. 56. B. 45. C.) Nährte August wirklich diese Absicht, so gelang sie in ihrem ganzen Umfange. Aber dann hätte er auch einer Ruhmsucht, die über das Grab hinaus reichte, das Glück seiner Völker geopfert. — Die Römer sagten: August hätte entweder nie geboren werden, oder nie sterben sollen: das Erste wegen der Gräuel, durch die er sich den Weg zum Throne gebahnet; das Zweyte wegen dem Glücke, das er vom Throne über seine Völker verbreitet. (Aur. Vic. 3. B. 1. C.) — Andere äußerten: Augusts Glück im Kriege, so wie seine Milde im Frieden, mache ihn den Göttern gleich. (Eut. 7. B. 5. C.) Wirklich wurde der Hingeschiedene von den Römern zum Gotte erhoben. Tempel, Priester, Opfer und Spiele wurden ihm geweiht. (Dio Cass. 56. B. 46. C.; Vell. Pat. 2. B. 124. C.; Aur. Vic. 2. B. 1. C.) —

Es sey uns vergönnt, noch einige Worte dem Andenken dieses großen Regenten zu widmen, welcher, der erste Römer, den größten Theil des dermahligen östreichischen Kaiserstaates unter seinem Scepter vereinigt hatte: Ober-Italien (das lombardisch-venetianische Königreich), Carnien (ein Theil von Krain, das Küstenland und Görz), Istrien, Illyrien (ein Theil von Krain, Croatien), Dalmatien, Pannonien (Ungern), Noricum (Oestreich, Steyermark, Kärnten, Salzburg), Rhätien und Vindelicien (Tyrol und Vorarlberg). —

August führte als Gründer der römischen Monarchie in seiner Person die unumschränkte Herrschaft eines Einzigen aus, zu welcher ihm sein Oheim Julius Cäsar das Beyspiel gegeben. — Er war ein tapferer Soldat, ein talentvoller Heerführer. In den bürgerlichen Kriegen, besonders aber auf seinen Zügen gegen die Illyrier, Pannonier und Dalmaten, gab er Beweise seines persönlichen Muthes, so wie seiner Geschicklichkeit in Leitung der Operationen. — Obwohl dieser Imperator das Gebieth seines Reiches während seiner langen Regierung mit so ausgedehnten Länderstrecken durch

Digitized by Google

Waffengewalt vergrößert, so war er doch kein Eroberer. Der kluge August setzte einen größern Stolz darein, die Völker seines Reichs zu beglücken, als ihre ungeheure Zahl mit neuen Unterthanen zu vermehren. Ein Reich, das sich in drey Welttheilen ausdehnte, das einhundert und zehn Millionen Einwohner zählte, konnte ja wohl der ausschweifendesten Herrschsucht genügen. Schon viel zu groß für die Regierung eines Einzigen, mußte jede weitere Vergrößerung diesen Länder-Koloß nur schwächen. Aber was siebenhundertjährige Kämpfe Rom erworben hatten, war August verbunden, dem Reiche zu erhalten. Die Republik hatte immer nach einem Plane, dem der Unterjochung der Erde, fortgearbeitet. August führte in die römische Politik das System der Mäßigung ein. Sein Temperament selbst machte ihn zum Frieden geneigt. »Ein guter Fürst,« pflegte er zu sagen, »dürfe nicht aus Hunger nach trockenen Blättern (dem Lorber) das Heil des Staates aufs Spiel setzen. — Ein Kampf, wobey man Vieles verlieren, Geringes nur gewinnen könne, gleiche dem Fischen mit einer goldenen Angel; wenn diese einmahl abrisse, könnten auch viele glückliche Züge ihren Verlust nicht ersetzen.« (Aur. Vict. 3. B. 1. C.) — Ueber dieß hatte August in seiner Jugend Kriegsruhm in Fülle erworben. Als Regent nahm die Verwaltung des ungeheuren Staates seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Er selbst konnte sich nicht, um die Kriege zu leiten, in weite Entfernungen vom Mittelpuncte der Regierung begeben. Er mußte die Heere seinen Feldherren anvertrauen. Die Ehre der erfochtenen Siege, der Ruhm der dem Staate erworbenen Vortheile, wurde also Anderen zu Theil. Dieser Gedanke regte den Neid in Augusts Seele auf, und machte ihm den Frieden wünschen, wo Keiner Ruhm erwerben konnte. —

Bey dieser Friedensliebe war der Imperator dennoch genöthigt, sich fast sein ganzes Leben hindurch mit Kriegen zu beschäftigen. Um die eigenen Gränzen gegen die verheerenden

Digitized by Google

Einfälle der Nachbarvölker zu sichern, blieb den Römern nur der einzige Weg übrig, diese zu unterjochen. Kein Vertrag wurde von den noch freyen Barbaren gehalten; keinen Frieden konnte man sich von den Besiegten versprechen, bis ihre Kraft nicht ganz gebrochen, und ihre Länder dem Reiche einverleibt waren. Diese Eroberungen mehrten das Reich mit vielen neuen Besitzungen. Egypten, Ethiopien, Judäa, Galatien, Illyrien, Dalmatien, Pannonien, Mösien, Thracien, Noricum, Rhätien, Vindelicien wurden unter August römische Provinzen. In Spanien und Gallien erfochtene Siege befestigten in diesen Ländern Roms Herrschaft. Brittanien wollte August mit Krieg überziehen, um den großen Oheim nachzuahmen. Aber die Empörung der Segestaner rief ihn das erste Mahl im Jahre 34, ein Aufstand in Spanien zum zweyten Mahle im Jahre 25, von der schon vorbereiteten Unternehmung ab. — Diese neuen Siege erfüllten auch die Welt mit neuem Ruhme der römischen Waffen. Die geschlagenen Dacier, Bastarnen und Sarmaten, die unbezwungenen Parther, die kaum gekannten Scythen, Cimbrer, Indier und Serrer, suchten Augusts Freundschaft, und ihre Gesandten legten reiche Geschenke an den Stufen des ersten Thrones der Welt nieder. — Schon hatten die glänzenden Heereszüge des Drusus und Tibers auch Germanien bis an die Elbe unterjocht. Doch die Fehlgriffe eines einzigen Mannes, des Varus, vernichteten die Früchte ihrer Siege. Den Deutschen gelang es, der Römer Joch wieder abzuwerfen. Aber die zahlreichen Empörungsversuche der übrigen Völker dienten nur dazu, deren Fesseln zu erschweren. —

Obwohl der Imperator die Verwaltung der Provinzen mit dem Senate getheilt hatte, so war doch sein Einfluß auf die senatorischen Provinzen nicht viel von jenem unterschieden, den er in seinen eigenen ausübte. Augusts Gesetze und Anordnungen galten immer für alle Länder des Reichs. Nur bildete der Senat gegen die ihm überlassenen Provinzen gleichsam eine

Digitized by Google

Zwischenstelle, welche in denselben den Willen des Kaisers durch die senatorischen Statthalter eben so vollziehen ließ, wie dieses in den kaiserlichen Provinzen unmittelbar durch die Legaten und Feldherrn geschah, die der Imperator dort aufgestellt hatte. Da die meisten unserer Länder erst neu dem Reiche zugewachsen waren; da in denselben Unzufriedenheit und Empörungen herrschten, und sie daher einer militärischen Verwaltung bedurften, so blieben sie auch in der Zahl der imperatorischen Provinzen. — Die Art ihrer Verwaltung haben wir im zweyten Abschnitte dargestellt. Hier haben wir nur noch von den Wirkungen zu sprechen, welche diese Verwaltung auf die Länder und deren Bewohner äußerte.

Die Zahl der Einwohner dieser neuen Provinzen hatte durch den Verlust ihrer kräftigsten Jugend, die in den Schlachten gefallen, in die Sclaverey verkauft, oder in ferne Colonien verpflanzt worden, sehr abgenommen. Die häufig einwandernden Römer halfen jedoch der Bevölkerung wieder auf. — Die Züge des alten National-Charakters unserer Vorältern, jene Freyheitsliebe, die den Tod den Sclavenfesseln vorzog, jene Anhänglichkeit an die alte rauhe Sitte der Väter, jener Haß gegen alle Neuerungen im politischen und häuslichen Leben, verschwanden mit der Zeit. Die Unterjochung war von einer zu großen Zerstörung der Volkskräfte begleitet gewesen. Das Edelste war im Kampfe versunken. Was von den Völkern übrig blieb, war der schwächere kraftlose Theil: die Greise, Weiber und Unmündigen. Die Einführung der römischen Gesetze, Sprache und Sitten, die Nothwendigkeit, sich diese anzueignen, wenn man einen Schein von staatsbürgerlicher Existenz behalten wollte, die mannigfachen Verhältnisse, durch welche die Eingeborenen mit den Eroberern in Verbindung gebracht wurden, verwischten allmählich die Spuren des alten Volksthumes. — Mit den römischen Colonien verpflanzte sich auch das römische Familienleben in die Provinzen. Die Noriker Pannonier, Carnier u. s. w., welche sich nächst denselben anse-

Digitized by Google

delten, näherten sich der Lebensart, die sie nun stets vor Augen hatten, und schliffen in dem bald gezwungenen, bald freywilligen Zusammenleben mit den gebildeten Fremden die rauhen Sitten ab. Als die Colonien sich dann zu Städten vergrößerten, wurden sie mit Tempeln, Bädern, Palläſten, Theatern u. dergl. verschönert, und so lernten die Eingeborenen die Religion, die Künſte, die Lebensgenüſſe der Römer kennen. —

Die Cultur des Bodens hatte in den Alpenländern mit den Verwüſtungen, welche die Gebirgswäſſer anrichteten, mit dem rauhen Klima, und dem undankbaren Felſenboden zu kämpfen. In den Ebenen überdeckten undurchdringliche Wälder, oder Moräſte und ſtehende Wäſſer, einen großen Theil der Oberfläche. Der Krieg und der Sclavenhandel, den die Sieger mit den Gefangenen getrieben, hatten den Ländern die Hände zur Arbeit geraubt. Es brauchte Zeit, bis ein neues Geſchlecht von Arbeitern erwuchs, und bis es der unverdroſſenſten Mühe gelang, die Wildniſſe durch Fleiß und Kunſt urbar zu machen. Unterdeſſen hatten die Römer ihre Getreide, ihre Baumfrüchte, ihre Oehlbäume, und den Weinſtock über die Alpen verpflanzt, und ſie überall, wo es die eigenthümliche Beſchaffenheit der Länder erlaubte, angebauet. Auch machten ſie die Eingeborenen mit den Vortheilen der italieniſchen Viehzucht bekannt, und ſuchten überhaupt, ihnen Geſchmack an friedlichen Beſchäftigungen beyzubringen. — Um die in der Heimath gewohnten Bedürfniſſe zu befriedigen, folgten den römiſchen Legionen zahlreiche Handwerker und Künſtler nach den Provinzen, und hatten dort guten Erwerb. Dieſe gebrauchten zu ihren Arbeiten die natürlichen Stoffe, die ſich in unſern Ländern fanden. Der Abſatz derſelben both den Eingeborenen einigen Gewinn, und reizte ſie zum Handel. Der Bau der Bergwerke, die Benützung der Wälder und Steinbrüche, die Erzeugung von Leder, Tuch, Leinwand u. dergl., beſchäftigten nun viele Hände, und ſo wurde der Grund zum Gewerbsfleiß gelegt. —

Digitized by Google

Sobald die Bezwungenen an den neuen Lebensgenüssen Gefallen fanden, sich diese zu verschaffen wünschten, das Geld als das Mittel zu deren Erwerb kennen lernten, werden sie gesucht haben, die Erzeugnisse ihres Bodens zu vermehren, sie auch außer Landes zu verhandeln. Die Römer verbanden ihre Pflanzstädte durch Straßen mit dem Mutterlande. Die scheidenden Alpen waren nun kein Hinderniß des Handels mehr. Die Flüsse wurden mit Brücken versehen. Die Strom-Schifffahrt kam in Aufnahme. So konnten dann unsere Landsleute ihre Herden, Metalle, Häute, Wolle u. dergl. selbst nach Italien bringen, und sich die Natur-Producte und Fabrikate des Südens dafür eintauschen. — Die Hauptstraßen erhielten ihre Meilenzeiger, welche die Entfernung von tausend zu tausend Schritten bezeichneten, — Posthäuser (Mutationes), wo Reisende ihre Pferde oder Maulthiere wechselten, — Herbergen (Mansiones), in denen sie sowohl, als die die Waaren transportirenden Fuhrleute Unterkunft und Lebensmittel fanden. Anfangs einzelne, von der Regierung errichtete Häuser, wurden diese Stationen allmählich in Dörfer verwandelt, als die Eingeborenen des Landes des sichern Verdienstes wegen sich um dieselben ansiedelten. —

Die römischen Handwerker und Künstler, die sich in den eroberten Provinzen niedergelassen, machten die Eingeborenen mit ihren Arbeiten bekannt. Als Handlanger, Gehülfen oder Lehrlinge erfuhren diese die Handgriffe derselben, ahmten sie nach, und übten dann selbst als Meister das Erlernte aus. — Da sich unter den römischen Besatzungen und den Verwaltungsbeamten der Länder wohl auch Freunde der Wissenschaften befanden, so trieben diese ihre Lieblingsbeschäftigungen in den neuen Stand-Quartieren fort. Als sich dann die römische Sprache in den Provinzen verbreitete, haben gewiß auch viele Eingeborene die Schrift, und in der Folge die Wissenschaften kennen und schätzen gelernt. Wenigstens rühmt dieses Vellejus Paterculus von den Pannoniern: »Alle Pannonier kann.en

(im Jahre 6 nach Christi Geburt) nicht nur die Kriegszucht, sondern auch die Sprache der Römer. Die Meisten waren mit den Wissenschaften vertraut, und gewohnt, ihren Geist zu bilden.« (2. B. 110. C.) — Man wird zugeben, daß dieses Zeugniß einem Volke viel Ehre macht, daß kaum vierzig Jahre früher zuerst mit den Römern bekannt, und damahls (im Jahre 35 v. Ch. G.) noch zu den Barbaren gerechnet wurde. —

Auf diesem Wege begannen die Römer, sobald sie ihre Eroberungen an die Donau ausgebreitet hatten, die Civilisirung der rohen Bewohner, die Umstaltung der Länder. Sie bothen den Völkern die Vortheile der Cultur und des erweiterten Wissens als Ersatz für die geraubte Freyheit. — Weise Gesetze beglücken die Länder. Künste und Wissenschaften erhöhen den Wohlstand der Völker. Die aufgeschlossenen Geisteskräfte, der mit neuen Kenntnissen bereicherte Verstand, die verfeinerten Sitten, die durch die Künste geweckten Talente, erhöhen den Genuß des Lebens. Aber alle diese Vortheile verlieren ihren Werth, wenn sie einer Nation durch ungerechte Waffengewalt aufgezwungen werden. Das Volk haßt sie, wie die tyrannische Hand, von der es die unverlangten Geschenke erhält. Es würde sie zurückstoßen, wäre nicht die Gewalt da, die Umbildung mit der Geißel, dem Schwerte, der Brandfackel zu unterstützen. — Sollen Kenntnisse, Künste und Wissenschaften ein bis nun im Naturzustande arm und roh, aber vergnügt und zufrieden lebendes Volk wirklich beglücken, so müssen ihm freundliche Lehren vor Allem einen neuen Geist einflössen, und es für das neue Gute empfänglich machen. Die Zeit muß dann den gesäeten Samen langsam zur dauernden Frucht reifen, innere Erkenntniß dem Volke die veränderte Lebensart angenehm machen. Sie muß ihm eine liebe Wahl, kein verhaßtes Müssen seyn. Ein Sclave kann Nichts wahrhaft lieben, selbst das Gute nicht, aus der Hand des Siegers. Er kann nur hassend ertragen, — dem gebothenen fremden Glücke, das er mit des Lebens höchstem Gut bezahlt, fluchen,

Digitized by Google

— das auch wohl mit Blumen geschmückte Joch abschütteln, sobald er es vermag. —

Dieß war der Zustand unserer Länder unter der Römer Herrschaft, nach dem innern Sinne. — Der äußere Schein hüllte freylich eine glänzende Decke um das Ganze. Städte blühten auf den jüngst noch wüsten Haiden; die schiffbaren Flüsse trugen reiche Handelsflotten auf ihren Rücken; kunstreiche Heerstraßen verbanden über erstarrte Alpen die fernsten Länder. Die Bevölkerung wuchs rasch. Der aus dem Schlummer geweckte Geist der Nationen entfaltete sich. Die Künste wurden am Ister heimisch. Selbst in den Wissenschaften eiferte mancher Barbar, es seinem römischen oder griechischen Lehrer zuvorzuthun. — Auf diesem Wege, so rauh er begonnen, hätte die Zeit die Wunden der Unterjochung geheilet; die Sehnsucht der Gemüther nach der verlorenen Freyheit durch den Genuß eines wirklichen Glückes gestillt; die Provincialen auch ihren Herzen nach in Römer umgewandelt. — Doch bey der Verderbtheit des Staates konnte kein glückliches Loos seinen Völkern erblühen. Diese Verderbtheit zerstörte die Kraft der Römer, vernichtete die Kriegszucht, bahnte den Barbaren den Weg in das Herz des Reiches. — Gewalt hatte unsere Länder an Rom gefesselt; Gewalt riß sie von Rom wieder ab. Von einer Sclaverey in die andere gestürzt, trugen sie acht Jahrhunderte das wechselnde Joch, von dem erst der deutsche Held, mit Recht der Große genannt, sie befreyte. —

In der Hand des Imperators diente das stehende Heer als Werkzeug, jene großen Eroberungen auszuführen. Es wurde die Schutzwehr des Reiches, seit dem das Volk die Kraft und den Willen verloren, sich selbst zu schützen. Schon damahls hing also das Geschick des römischen Staates von den Legionen ab. Deren Wichtigkeit begreifend, verwendete August die größte Sorgfalt auf ihre Organisirung und Disciplin. Die alte Kriegszucht war, besonders in der Zeit der Bürgerkriege, gesunken. Die Soldaten hatten sich durch das Gefühl, wie unentbehrlich sie den

Machthabern geworden, zum Trotze verleiten lassen. Als Triumvir wußte August, ihre Empörungen mit Festigkeit zu unterdrücken. Als Kaiser bemühte er sich, denselben vorzubeugen, indem er die Verfassung, die Zucht, und die Erhaltung des Heeres nach einem festen Systeme ordnete. Die Grundlage desselben war die Errichtung des militärischen Staatsschatzes. — Des Imperators Fürsorge umfaßte das Schicksal des Veteranen, wie des noch dienenden Soldaten. Hingegen hielt er auch auf die genaueste Pflichterfüllung und Beobachtung der militärischen Gesetze. Kein Verbrecher entging der Strafe; aber eben so sicher wurde dem Verdienste der gebührende Lohn. — So lange der Imperator lebte, erfüllten seine vortrefflichen Anordnungen ihren Zweck. Das Heer blieb seiner Bestimmung getreu. Es erhob sich nicht über seine Pflicht. — Doch schon unter dem nächsten Regenten arteten die Legionen aus. Ihre oft wiederhohlte Pflichtvergessenheit führte endlich den Umsturz des Reiches herbey. —

So weise August die Armee behandelte, eben so folgerecht war sein Benehmen gegen die übrigen Stände. Für den entzogenen Antheil an der Verwaltung des Staates entschädigte er den Senat und das Volk durch seine beglückende Regierung. Auf dem Wege zur Alleinherrschaft der Unglück bringende Schicksalsengel unzähliger Familien, hatte er kaum die ersehnte Höhe erreicht, als er der Schutzgeist der seinem Scepter unterstehenden Millionen wurde. Jeder Zweig der Verwaltung, jede Classe des Volkes, wurde ein Gegenstand gleicher Sorgfalt. August reinigte den Senat und den Ritterstand von deren unwürdigen Mitgliedern, und umgab diese beyden Stände mit neuem Glanze. Das wetterwendische, leicht aufzuregende, sich jedem Eindrucke hingebende Volk hielt er in den Schranken des Gehorsams, und leitete es zu seinen, das Beste des Staates beabsichtigenden Zwecken. Geldgeschenke, Getreide-Austheilungen, wohlfeile Preise der ersten Lebensbedürfnisse, Unterstützung des Ackerbaues, dieser unver-

Digitized by Google

fiegbaren Quelle des National-Reichthumes, — endlich Volksfeste und Schauspiele, welche für die Römer so mächtige Reize hatten, waren die Mittel, deren sich August bediente, um den niederen Classen den neuen Zustand der Dinge angenehm zu machen. Jeder Bürger konnte sich mit unbedrohter Sicherheit seinen Berufsgeschäften überlassen. Fleiß und Talente führten ihn zum gewissen Erwerb. Innere Unruhen trübten nicht mehr den frohen Genuß des Lebens. —

Mit jedem neuen Gesetze trug der Imperator zum Glücke seiner Völker bey. Die Staatsverwaltung wurde von vielen eingewurzelten Mißbräuchen gereiniget. Die verschiedenen Zweige derselben, die Religion, die Polizey, die öffentliche Sicherheit, der Volksunterricht, die Sitten, wurden durch weise Anordnungen geregelt. Aber mit besonderer Aufmerksamkeit wachte der Imperator über die Pflege der Gerechtigkeit. — Auch den Provinzen, die in den Bürgerkriegen der Spielball wüthender Parteyen, im Frieden die Beute raubsüchtiger Statthalter gewesen, wendete August die Wohlthaten seiner väterlichen Regierung zu. Doch gelang es dem Blicke des Herrschers nicht, überall hinzudringen, jede Erpressung zu verhüthen, jedem Unrecht zuvorzukommen. Besonders in den neu eroberten Ländern fanden seine Legaten häufige Gelegenheiten, unter dem Vorwande, die unbeugsame Widersetzlichkeit der Völker zu strafen, ihre unersättliche Habsucht zu befriedigen. Aber der Imperator schützte nach Kräften den Wohlstand der Länder und der einzelnen Provincialen gegen jede Beeinträchtigung von Seiten der Staatsbeamten. Seine Gesetze nahmen immer den Unterdrückten in Schutz. Er bewilligte den durch unglückliche Naturereignisse herabgekommenen Provinzen Nachlaß der Steuern, — oft auch Unterstützungen aus der Staats-Casse. Die durch Treue und Anhänglichkeit sich auszeichnenden Städte und Landschaften wurden mit Vorrechten und Freyheiten belohnt. Eines der letzten Gesetze des Kaisers vereitelte die grausame List, mit welcher

schuldbewußte Statthalter beym Ablaufe ihrer Amtszeit belobende Zeugnisse einer angeblich gerechten Verwaltung ihren mißhandelten Untergebenen abzupressen gewohnt waren. — Die Ausrottung der zahlreichen Räuberbanden, die Anlegung von Heerstraßen, die Einrichtung der Posten, eröffneten die Verbindung unter den Provinzen, erleichterten den gegenseitigen Austausch ihrer Producte, beförderten den Handel. — Die Hauptstadt des Reiches hatte sich der besondern Fürsorge des Imperators zu erfreuen. Alles, was auf die Gesundheit, den Lebensunterhalt, den Wohlstand, selbst auf das Vergnügen der Bürger Einfluß hatte, fand er seiner Aufmerksamkeit werth. — Leutseligkeit bezeichnete dabey sein Benehmen gegen den mindesten Bürger. Aber seiner Güte lohnte auch die ungeheuchelte Zuneigung des Volkes, und die Herzen der Römer bestätigten ihm den Titel: Vater des Vaterlandes, den ihm der schmeichelnde Senat gegeben. —

Wenn auch die Tugenden, welche Augusts Laufbahn als Regent verherrlichen, nicht in seinem Herzen lagen; wenn auch nur sein Verstand, geleitet durch den Rath einsichtsvoller Vertrauten, ihm dieselben als die unfehlbarsten Mittel, seine Macht zu befestigen und seinen Ruhm zu begründen, vorgezeichnet hätte, so fand sich das Reich darum doch nicht minder durch seine Regierung beglückt. Die Schriftsteller, welche August der feinsten Verstellung beschuldigen, vergessen, daß diese wenigstens nie zum Nachtheile des Volkes merkbar wurde. Die richtige Urtheilskraft, der durchdringende Verstand, die kluge Benützung seiner Freunde, Diener, und politischen Mittel, müßten auch dann nur in seiner Person allein gelegen haben. Er würde, wenn auch eigennützige Ruhmsucht die geheime und einzige Triebfeder seines vortrefflichen Benehmens als Herrscher gewesen wäre, darum doch nicht weniger den Nahmen eines guten und großen Regenten verdienen. —

Augusts Charakter war ein Gemische vieler liebenswürdigen Eigenschaften und einiger menschlichen Schwächen. Seine

Sitten waren sanft und gefällig; sein Umgang angenehm; sein Gespräch von feinem Witze belebt. Obwohl von Natur ungeduldig und jähzornig, war er doch leicht zu versöhnen. So grausam, rachedürstend und habsüchtig er sich als Triumvir bewiesen, so milde und gütig wurde er als Imperator. Nur die Furcht vor persönlicher Gefahr, vor Cäsars Schicksal, konnte ihn einige Mahle zur Härte verleiten. Die Theilnehmer dreyer gegen den Imperator angesponnenen Verschwörungen fanden, ungeachtet vielfältiger Fürsprache, keine Gnade. Bey der vierten Verschwörung verzieh August zwar dem Cinna und seinen Mitschuldigen auf die edelste Art. Aber diese Großmuth, einer der schönsten Züge in Augusts Leben, war ihm durch die Beredsamkeit seiner Gemahlinn, Livia, abgedrungen, die wohl begriff, wie viele Herzen ein solcher Staatsstreich gewinnen mußte. — Selbst der Liebe äußerst ergeben, strafte August doch den Ovid wegen der Verfassung seines Buches von der Kunst zu lieben, mit der Verbannung nach den Küsten des schwarzen Meeres. — In den gewöhnlichen Genüssen des Lebens war August nüchtern und mäßig; in seinem Häuslichen sparsam. Seine Wohnung in Rom und seine Landhäuser waren enge, einfach, ohne prächtiges Geräthe. Das Tuch zu seinen Kleidern mußten die weiblichen Glieder seiner Familie eigenhändig verfertigen. — Seine Tafel war ohne Aufwand besetzt. Er selbst beobachtete die höchste Mäßigkeit in Speise und Trank. Wein aus Rhätien (Tyrol) war sein Lieblingsgetränke. (Suet. im Oct. 77. C.) — Die Schauspiele und Feste aller Art liebte er ungemein, und wenn er solche dem Volke gab, übertrafen sie an Menge, Mannigfaltigkeit und Pracht Alles, was man von dieser Art je zu Rom gesehen. —

August liebte seine Verwandten aufs zärtlichste. Aber sein Leben wurde durch den frühen Tod Einiger derselben, durch das üble Betragen Anderer, getrübt. Die Geschichte beschuldigt die Kaiserinn Livia der meuchlerischen Ermordung jener Prinzen ihres Hauses, welche den Hoffnungen ihres Sohnes

Tiber auf den Thron in dem Wege ſtanden. Selbſt der Imperator ſoll den Tod mit vergifteten Feigen aus der Hand der Gemahlinn empfangen haben. — Das Glück hatte Auguſt Freunde ſeltener Art geſchenkt. Er verdiente ſie aber auch: denn ſo karg er mit ſeiner Freundſchaft war, ſo unerſchütterlich hing er an dem, welchem er ſie herzlich gegeben. Wir nennen hier nur Agrippa, den großen Feldherrn, den tiefblickenden Staatsmann, den Schirmer des Reiches, — und Mäcenas, den Kenner und Beſchützer der Wiſſenſchaften und Künſte, der, ſelbſt vertraut mit den reitzenden Genüſſen des Lebens, dieſe auch über die Völker ſeines Kaiſers zu verbreiten bemüht war. — Den vortrefflichen Rathſchlägen dieſer beyden Männer verdankte das Reich ſo manches Gute und Große, was unter dieſer Regierung geſchah. —

Ausgezeichnete Talente waren Auguſt angeboren. Eifrige Studien hatten dieſe gebildet. Der Imperator übte die ſchönen Wiſſenſchaften der Griechen, war ein trefflicher Redner, ſetzte ſeine Staatsſchriften ſelbſt auf, und hatte ſich auch als Dichter verſucht. Er ſchrieb die Geſchichte ſeines Lebens, deren Verluſt uns die wichtigſten Aufſchlüſſe zu den Begebenheiten ſeiner Zeit geraubt hat. Selbſt auf ſeinen Feldzügen ließ er keinen Tag ohne Declamiren, Schreiben, oder Lectüre vorüber gehen. — Den Gelehrten und Dichtern verlieh er gerne ſeinen Schutz, vielleicht aus wahrem Gefühl, vielleicht nur aus ruhmſüchtigem Eigennutze: denn Mäcenas ſoll ihm den Rath gegeben haben, die Federn der Geſchichtſchreiber und Dichter durch Wohlthaten zu ſeinem Lobe zu beſtechen. Auf jeden Fall wirkte das Beyſpiel des Imperators äußerſt wohlthätig auf ſein Volk. Die Vornehmen und Reichen beſchäftigten ſich, um ihn nachzuahmen, mit Künſten und Wiſſenſchaften, und es wurde guter Ton, Gelehrte zu unterſtützen. Bey ſolcher Aufmunterung der Talente wurde Auguſts Regierung das goldene Zeitalter der römiſchen Literatur. —

Von Auguſts Schwächen verdient noch der Glaube an Träu-

Digitized by Google

me, Vorbedeutungen, Ahnungen und Wunder bemerkt zu werden, welchen er mit mehreren großen Männern des Alterthums gemein hatte. — Der ausgezeichneteste Zug in Augusts Charakter war aber jene nie aus ihrer Bahn weichende Klugheit, die seine Entwürfe, über alle Hindernisse hinweg, mit der größten Gewißheit zu dem gewünschten Ziele hinleitete. Dieser höchst geläuterte Verstand, dieser jede Angelegenheit eines so thätigen Lebens schnell durchdringende und ergründende Scharfblick, war mit einer unerschütterlichen Festigkeit, und mit der richtigsten Wahl der zum Zwecke führenden Mittel verbunden. Mit Sicherheit spielte August, wie er es selbst so nannte, seine große Rolle auf der Welt-Schaubühne; — mit Sicherheit konnte er im Scheiden die sein Sterbebette umgebenden Freunde auffordern, zu urtheilen: ob er sie gut gespielt habe? —

Unter Augusts Regierung begann eines der merkwürdigsten und folgenreichsten Weltereignisse mit der Geburt des göttlichen Stifters unserer Religion. Jesus Christus wurde zu Bethlehem in Judäa, im Jahre 750 nach Erbauung Roms, also eigentlich vier Jahre früher, als unsere Zeitrechnung wirklich zu zählen anfängt, geboren. — Das Kind retteten die Aeltern vor der Mordsucht des den Römern zinspflichtigen Königs Herodes nach Egypten. — In dem Knaben entfalteten sich außerordentliche Anlagen, seinem Alter weit voreilende Tugenden, und jene früh reife Vernunft, durch die der Zwölfjährige den Weisen des hierosolymitanischen Tempels staunende Bewunderung abnöthigte. Das Haus des armen Zimmermanns Joseph war nicht die Schule, in der sich dieser Geist gebildet. Die Gottheit selbst mußte ihren Liebling mit dem Lichte himmlischer Weisheit wunderbar erleuchtet haben. — Von des göttlichen Jünglings Walten ist jede Kunde verloren gegangen. — Was der Mann Großes und Vortreffliches gewirkt; wie er durch seine Lehre die Staubgeborenen über das Grab zum Himmel empor gehoben; wie er jene Religions- und Sittenverbes-

[illegible] gegründet, welche seit achtzehnhundert Jahren den Gläu-
[illegible] die unerschütterlichen Regeln im Leben, den kräftigsten Trost
[illegible] Hoffnungen über der Gränze des [illegible]
[illegible] gewährt, — finden wir in der Geschichte von
[illegible] —

Ende des zweyten Bandes.

Digitized by Google

Verbesserungen.

Seite 24 Zeile 6 von unten, statt julischen, lese man: tridentinischen Alpen.
— 28 — 13 von oben, statt Trophäum, lese man: Tropäum.
— 42 — 9 von oben, statt Taurus, lese man: Taunus.
— 120 — 14 von oben, statt App. d. b. c. 7. B., lese man: App. d. b. c. 5. B.
— — — 22 von oben, statt Drusus, lese man: Drusus Germanicus.
— — — 3 von unten, statt im Jahre 11 nach Chr. G., lese man: im Jahre 8 nach Chr. G.

Einige weniger bedeutende Druckfehler ersucht man den Leser, gefälligst selbst zu verbessern.

Digitized by Google

Wien, 1819.

Gedruckt bey den Edlen v. Ghelen'schen Erben.

Digitized by Google

Digitized by Google

Stanford University Libraries
3 6105 013 846 303

DB
43
.S3
v.2

DATE DUE			

Stanford University Libraries
Stanford, Ca.
94305

Digitized by Google